Demokritos.

II

*

Freude mit guten frommen Leuten, in Gottesfurcht, Zucht und Ehren, obgleich ein Wort oder Zötlein zu viel, das gefällt Gott wohl.

*

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Von dem Verfasser

der

„Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.“

Siebente, sorgfältig erläuterte Original-Ausgabe.

Zweiter Band.

Stuttgart:

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

(A. Benedict.)

1861.

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagshandlung in Stuttgart.

I.

Ueber die Laune.

Wahres Mitleid jedem Erdensohne,
Den ein erzürnter Gott zum Lohne
Für schwache Menschlichkeiten bis zum Grab
Der Laune Dämon übergab!
Ihn lockt des Sonntags Lied, der Lerche Kehle
Umsonst — er überhört Kunst und Natur,
Im Kampfe seiner kranken Seele
Hört er auf ihr Gewinsel nur.

Laune, in der weitesten Bedeutung jede Gemüthsstimmung, von der wir keinen rechten Grund anzugeben wissen, ist eine Art leidenden oder leidenschaftlichen Zustandes, wo die gerade vorherrschende angenehme oder unangenehme Empfindung ohne bestimmten Gegenstand sich unserer bemächtigt und unsere Geisteskraft erleichtert oder lähmt. Im Zustande der Laune scheinen wir weniger Vernunftwesen als Sinnwesen und zeigen die Abhängigkeit der unsterblichen Seele vom Thiere, unserem Körper, nur mit minderer Lebhaftigkeit als bei Affekten. So wie Verstopfungen Reize zur Unkeuschheit oder zum Zorne geben, großer Blutverlust muthlos macht, allzustarke Anhäufung der Säfte Melancholie und Wahnsinn erzeugt, oder der Geist unter einem schwachen Magen und schlaffen Eingeweiden leidet, so wirkt auch die Laune, und ein Dummkopf wurde, nach Haller, durch eine Kopfwunde ein offener Kopf, nach der Heilung aber wieder der alte Dummkopf. Niemand weiß mehr von übler Laune zu

sagen, als die alten Mönche und St. Augustin, und das, was sie ihre Ascesis ([1]) nannten, war ein Unkraut, das alle besseren Pflanzen um sie her des Nahrungssaftes beraubte. Allzustrenge Einsamkeit und Studiren führen endlich den festesten Körper zum traurigen malum Hyp. ([2]) Zimmermann legte den Grund zu seiner Hypochondrie schon in seinem Vaterstädtchen Brugg, entfernt von allem ihm anpassenden Umgang. Laune setzt uns noch unter die Thiere herab, die in der Regel keine Launen haben, unsere Hausthiere ausgenommen, die durch Menschenumgang erst launisch werden, wie so viele Menschen auch.

Im gemeinen Leben sprechen wir: er ist von guter oder böser Laune heute, und in den Ausbrüchen dieser Laune lernt man auch empirisch seinen Mann am besten kennen. So wie dem Gelbsüchtigen alles gelb erscheint, so dem Uebelgelaunten alles schwarz, dem Gutgelaunten alles rosenfarb, ohne gerade sagen zu können, warum? Alles ist diesem schön, was er erblickt, jeder Ton, den er hört, Silberton, und jeden Menschen umarmt er als Freund. Laune ist in der Seele das, was in der Natur das heitere Abendroth — Wetterleuchten nach dem Gewitter — Nachhall einer starkgerührten Seele. Aeußere Umstände bestimmen die Laune, wie den Geist; Luft und Nahrung machen die belle humeur der Franzosen und den humor oder spleen des Britten. Dieser greift bei einem ihm in den Weg gekommenen Uebel nach der Pistole — der Franzose springt mit einem Ha! pourquoi non? ([3]) darüber hinweg. Otaheiter und Feuerländer können unmöglich gleicher Laune sein, so wenig als die in freier Himmelsluft lebenden Hirten, Jäger und Reisenden, und die hinter ihren Werkstühlen in verdorbener Stubenluft hockenden Weber und Schneider, oder das geradsinnige Landmädchen und das delikate Stadtfräulein mit empfindsamen Ro-

([1]) Buße durch körperliche Selbstqual. — ([2]) Hypochondrie. — ([3]) Ha! warum nicht?

mändchen. Es ist doch bemerkenswerth, daß die Laune generis feminini (1) ist. Schafe bekommen die Drehkrankheit von Würmern im Kopfe; was hier Würmer, sind dort fixe Ideen. Wir sagen: es rappelt, was wir auch von Pferden sagen, die den Koller haben.

Die Heiterkeit der Seele überflügelt unendlich weit allen Taumel der Sinne; Schönheit und Reichthum, Verstand und Witz, Tugend und Kenntnisse wirken nicht das, was gute Laune wirkt, die Aller Herzen gewinnt und stets liebenswürdig bleibt; sie hängt ab von fester Gesundheit, der ersten aller Himmelsgaben, ohne welche alle andern nur halb genießbar sind. Warum wissen wir das nicht so genau in den bessern Jahren des Lebens? Nichts beweist so viel für ihren hohen Werth, als daß sie auch ohne jene höhern Eigenschaften schon an und für sich liebenswürdig macht. Johnson nennt gute Launen a habit of being pleased, (2) aber diesen Lebensbalsam, der von ihm wie von der Mehrzahl seiner Landsleute ferne war, besitzen nur die Franzosen, wie im Alterthum die Griechen, Aristipp an der Spitze:

> Omnis Aristippum decuit status, et color, et res,
> Tentantem majora, fere praesentibus aequum. (3)

Minister Mazarin pflegte bei neuen Staatslasten zu fragen: Chantent ils? — Ils chantent, Monseigneur. — Eh bien, s'ils chantent, ils payeront. (4) Mir hat es zwar nie recht einleuchten wollen, daß die Griechen die Welt κόσμος (Zierde), und die Römer gar mundus (rein) genannt haben; aber meine grauen

(1) Weiblichen Geschlechts. — (2) Gewohnheit, vergnügt zu sein.

(3) Was mir an Aristipp gefällt, ist daß
Ihm jede Farbe, jedes Glück wohl anstand,
Arm oder reich, im netten Hofkleid oder
Im schlechten Ueberrocke blieb er immer
Gerade recht, doch so, daß auch nicht Besseres
Für ihn zu gut war.
(Wieland's Uebers.)

(4) Singen sie? — Sie singen, gnädiger Herr. — Wohl, wenn sie singen, so sollen sie zahlen.

Haare rühren nicht daher, denn ich hielt mich an Salomo's: Es ist alles eitel! und daher singe ich selbst in dem Dorfe, (¹) wohin ich nie zu kommen dachte, lächelnd:

> Bis Kupfer hat mich Gott gebracht
> Durch seine große Güte —
> Die Zell ist ganz für mich gemacht,
> Ich lieb' jetzt Ruh' und Friede.

Indessen finden wir überall gar weise Leute, namentlich im deutschen Vaterlande, die für frohe Laune durchaus keinen Sinn haben, bei denen man sich damit wenig empfiehlt, und die recht heitere Laune unter ihrer Würde halten, den Humoristen für einen Thoren, und dieser sie; wer hat nun Recht?

Die Vernunft erhält von der Laune offenbar eine schiefe Richtung, wie von einer Leidenschaft, die uns verhindert, die Dinge in ihrer wahren Gestalt und in richtigen Verhältnissen zu erblicken, so wie ein warmer Hauch oder eine mit Dünsten angefüllte Stube das beste Augenglas trübt. Menschen von großer Lebhaftigkeit oder viel Tiefgefühl werden daher leicht, bei dem richtigsten Verstand und selbst bei viel Welt, von irgend einem lebhaften Eindruck so hingerissen, daß sie in ein Gewirr von Empfindungen oder Ideen gerathen, aus dem sie sich nur mit Mühe loswickeln; die geringfügigste Ursache, die sich dem Auge des Geistes entzieht, vermag den Horizont zu schwärzen; eine einzige dunkle, widrige Idee vermag eine ganz widrige Ideenreihe aufzuwecken, in die sich jene, wie in einen Nebel, verliert, und daher sind reizbare Weiber launischer als Männer. Es gehört schon Philosophie dazu, der ersten Idee auf die Spur zu kommen, um den Nebel zu zerstreuen, und wer sollte froher Laune bleiben, wenn gar ein echt tropischer Tornado (²) über uns hinbraust? Hat nicht schon das Wetter auf unsere Laune den größten Einfluß, je barometerartiger unsere Empfindlichkeit

(¹) Kupferzell in Württemberg. — (²) Orkan.

durch Nervenschwäche geworden ist? Wir sollten stets, wie die Wiener Feuerwerksanzeigen oder Harmonien in Gärten, uns ausbedingen: Wenn's die Witterung erlaubt!

Laune ist eine Art Leidenschaft, die, nicht heftig genug, sich zu entladen, sich gerne in sich selbst verschließt und nur desto bitterer im Innern nagt; die moralischen Unverdaulichkeiten sind schlimmer und dauern länger als die physischen. Aber welcher rosenfarbenen Laune sind wir wieder, wenn wir nach mühsamem Suchen des Archimedes **Εὕρηκα** (¹) rufen! In einem solchen Augenblicke könnte man der Wahrheit sein Leben opfern. Wie froh ist der Mensch, wenn die Hoffnung das trübe Gewölke der Zukunft entschleiert! Von sanftem Feuer durchglüht, trägt der belastete Pilger seine Bürde mit verdoppelter Kraft, und die Unschuld sieht den finstersten Kerker erhellt und Blumen und Siegeskronen auf dem Dornenwege eines langen Kampfes. Viele glücklich organisirte Menschen sind lange zufrieden mit allem, bis man es so arg macht, wie die spöttelnde Laune des Lorenz Stark seinem Sohn, der kein Kind mehr ist, und werden dann endlich in übler Laune laut. „Du tadelst heute wieder alles, weil du übler Laune bist," spricht Madame. „Nein, meine Liebe," entgegnet Monsieur, „ich tadle, wenn ich in übler Laune bin." — „Da hast du wieder was Schönes gekauft! Du wählst auch immer das Schlechteste!" — „Ja wohl, mein Schatz, mit Dir habe ich angefangen."

Diesen wichtigen Unterschied scheinen die guten Damen selten zu fassen, sie, die bei lebhafteren Gefühlen sich so leicht von Launen leiten lassen, daß solche fast die Stelle von Maximen vertreten, ja sogar periodischen Lunes unterworfen sind, woher auch ihre moralischen rühren mögen. Ihre Launen oder vorgefaßten Meinungen, die man auch Capricen nennt, kann ein kluger, sanfter und geliebter Mann wohl noch besiegen; bei

(¹) Ich hab's gefunden.

denen aber, die aus Nervenschwäche herrühren, bleibt nichts übrig, als daß der Mann, Kinder und Gesinde den lieben Gott um Geduld bitten, oder allerwenigstens um Gäste, die sie nöthigen, freundlich zu thun, zu sprechen, sich zu vergessen, und darüber wird der Haushimmel wieder heiter. Welche Teufelslaune die schöne Hipparchia an den häßlichen Hund Crates fesselte, hat uns Wieland zu sagen vergessen, so breit er auch zu sein pflegt. Niemand könnte über solche Launen besser schreiben, als das Gesinde, wenn es schreiben könnte; schon unglücklich genug, daß es Gesinde ist, muß es nun noch zum Ableiter so lange dienen, bis endlich nach tausend „Sehr wohl, Euer Gnaden!" seine unterdrückte Laune — ist er nicht auch Mensch? — auf die herrschende Laune losfährt und ein häusliches Donnerwetter herbeiführt, dessen Blitze oft ungemein viel Licht in die Köpfchen der Damen bringen könnten, wenn sie das gemeine Pack nicht so tief unter sich erblickten. Manche Dienstboten würden schwerlich die brutalen Launen mancher Herrschaft so lange aushalten, wenn sie ihr gepreßtes Herz nicht dadurch erleichterten, daß sie es gegen jeden ausschütten, der sie anhören mag.

Die lieben Damen sollten sich um so mehr vor affektirten Launen hüten, da sie St. Evremond schon comédiennes d'affliction [1] nannte, wenn sie nicht wollen, daß die Männerlaune immer weiter um sich greife durch das Wort — ledig zu bleiben. Die mit Recht berühmte Königin Elisabeth hatte so viel Despotisches, daß die Britten bei drei Lisen hinter einander wahrscheinlich die verächtlichsten Sklaven Europa's geworden wären; aber acht Tage früher oder später hätte sie vielleicht doch das Todesurtheil der Maria nicht unterzeichnet, und acht Tage früher oder später um Mariä Reinigungsfest herum haben schon gar vielen Liebhabern und Ehemännern den Todesstreich versetzt. Desto höher sind die Sanguinerinnen anzuschlagen, die den

(1) Heuchlerinnen des Kummers.

launischen Mann in gute Laune zu versetzen wissen, und an ihrer Spitze steht die schon aus dem Antihypochondriacus bekannte Dame, die den Fisch auf alle mögliche Art zubereitet brachte — gesotten, gebraten, gebacken und in der Brühe — keine Art war dem Murrkopf recht. „Ja, was willst du denn noch?" — „Einen Dreck." — „Auch den sollst du haben!" Das Kind hatte glücklich eine Bescheerung auf den Tisch gemacht, von der die Frau nur die Serviette wegzunehmen brauchte. — „Hier mein Schatz!" Der Krittler mußte lachen und war auf lange kurirt.

Noch mehr Launen haben leider die Großen aus begreiflichen Gründen; wem sie gnädig sind, dem sind sie gnädig, und wessen sie sich erbarmen, dessen erbarmen sie sich; es liegt nicht an jemands Wollen oder Laufen, sie zeigen ihre Macht, auf daß ihr Name verkündigt werde. Je größer der Machthaber, desto größer ist das Unglück, wenn er sich seiner Laune hingibt, wie bei Kaiser Paul I., der sonst ungemein viel Gutes hatte. Hat nicht der Töpfer Macht, aus seinem Klumpen Erde Gefäße zu drehen zu Ehren oder zu Unehren? und spricht ein Werk zu seinem Meister: „Warum machst du mich also?" Am leichtesten erträgt man die Launen der Großen, wenn man sie von der komischen Seite zu nehmen weiß, und diese Schalkheit mag der redlichsten Seele verziehen werden. Am leichtesten erträgt sie der Höfling, der von den größten Bitterkeiten und von den schreiendsten Ungerechtigkeiten zu sagen vermag: „Der Gnädigste ist heute nicht bei Laune;" „Se. Durchlaucht hören nicht gerne davon sprechen;" am allerleichtesten fällt es den Jesuiten, die voll Schmeichelei auf der Zunge den Gnädigsten im Herzen verlachen und bedienen. Die richtigste Definition der Laune der Großen und der Weiber ist — Neigung zum Verkehrten, und diese Neigung ist schwerer zu entwickeln, als verwirrtes Garn. Unter den zahllosen Marienbildern gibt es zu Rom auch eine Maria von den Launen: bald läßt sie sich sehen und schlägt den

Ketzer mit Blindheit, der sie nicht sehen will, bald ist sie gerade dem unsichtbar, der sie zu sehen wünscht — sie ist Himmelskönigin; da läßt sich nichts machen. Aber mit Erden- oder Hausköniginnen? Das größte Unglück ist, daß nichts so sehr üble Laune vermehrt, als das Gefühl, Unrecht zu haben.

Das Genie, das gewöhnlich erhaben über dem alltäglichen Menschengetreibe schwebt, daher ihm vieles kleinlich erscheint, was die Kleinen nicht begreifen, und was bei diesen Mißklang und widrige Reibungen erzeugt, hat nicht minder viele Launen. Selten ist daher gute Laune oder die zur Fertigkeit gewordene Heiterkeit im Gefolge großer Geisteskraft und starker Empfindungen, so wenig, als jene geschmeidige Urbanität, die jeder fremden Meinung gefällig ausbeugt und sich den conventionellen Formen unterwirft. Genies verzeiht man Vieles, aber auch Pedanten? Graf Mirabeau der Vater war der ärgste Haustyrann, hart gegen Frau und Kinder, und schrieb l'ami des hommes!(¹) Alltagsmenschen wissen dadurch ihrem armen Innern sogar Glanz zu geben, und da diese das Genie nur nach ihrem Maßstabe messen können, so erscheint ihnen das als Eigensinn oder Idiosynkrasie, was aus dem Wesen einer höhern, veredelten Natur hervorgeht. Helvetius nennt das Genie l'essor des passions rarement compatibles avec la sagesse,(²) und manche Genies halten sogar Launen für Attribut des Genies, fallen bei Mangel feiner Erziehung und Weltbildung in abstoßende Verachtung aller so höchst wohlthätigen Höflichkeitsformen und werden zu wahren Bengeln und zu lächerlichen, widrigen Karikaturen. Der Mann in vollem Sinne des Worts wird stets trachten seiner Laune Herr und Meister zu bleiben, und zwar um so mehr, je mehr er in Jahren fortschreitet, wo die beste Laune starke Zusätze von Bitterkeit zu bekommen pflegt, um jenen Gleichmuth zu er-

(¹) Der Menschenfreund. — (²) Den Schwung der Leidenschaften, welche selten mit der Weisheit verträglich sind.

halten, der die silberne Schale ist um den Goldkern eines festen Charakters.

Der Denker, gerade mit einem großen oder auch bloß ihm wichtigen Gegenstand, sei es Elpizons Frage: „Sind wir unsterblich?" oder bloß Demokrits Frage: „Was ist lächerlich?" beschäftigt, fängt oft mitten in der Gesellschaft an zu privatisiren und thäte freilich besser wegzubleiben, wie der, der sich gerade über eine widrige Nachricht oder über einen unverdienten Wischer geärgert hat, wenn man nicht versteht, mit dem Stubenschlüssel alles in die Tasche zu stecken. In der Gesellschaft muß man sich einmal geniren, und man lernt solches auch bloß in der Gesellschaft, daher Leute von Welt mehr Gleichmuth besitzen, als der **podex plumbeus** (1) und der Stubensitzer. Selbst wenn man seine Zeit zwischen Arbeit und Gesellschaft zu theilen weiß und gemeinschaftliche Ideenjagd (die ich zur hohen Jagd rechne und leider schon lange entbehre) liebt, hat man Tage, wo man lieber allein ist, und wird man in Gesellschaft gezwungen oder zur Tafel, wo man gerade seinen Tag hat, so ist stille sein natürlich, was eine gewisse Dame nie begreifen konnte, und mir oft mit Affekt sagte: „Heute sind Sie wieder unausstehlich." Ich tröstete mich, weil ich in diesen Worten stets einen Beweis sah, daß ich noch in Gnaden stehe. Nicht so jener arme Nachtwächter, dem es stets peinlich war, wenn er im Winter Morgens 4 Uhr singen mußte: „Der Tag vertreibt die finstre Nacht;" in übler Laune sang er einmal: „Es ist zwar noch ganz finstre Nacht, allein ich hab' genug gewacht," und verlor die Gnade Sr. Magnificenz des Herrn Bürgermeisters, der alle Neuerungen haßte.

Gleichgültige, leichtsinnige, kaltblütige oder gutgelaunte Menschen lächeln über diese üble Laune und waren es vermuthlich, die solche mit dem Einflusse des Mondes und seiner

(1) Der bleierne St...

Wandelbarkeit, oder mit den verdorbenen Säften des Körpers (humores) bespitznamt haben. Wir sprechen von Launen (lunes), die Franzosen von belle, bonne, ou mauvaise humeur, (¹) die Britten von good oder bad humor, oder gar out of temper; (²) ja es ist charakteristisch, daß humeur bei Franzosen schlechtweg üble Laune bedeutet, humor aber bei Britten bittersüßen Witz. Britten haben wohl, wie die Großen und aus denselben Gründen, wozu noch ihre freie Erziehung und ihre Guineen kommen, die meisten Launen und für die gehässigste Art sogar ein eigenes Wort, das uns abgeht, the spleen, der in einem eigenen Gedicht Greens: the spleen, besungen ist, das aber wohl besser sein könnte. Spleen, der Gegensatz der seltneren Chearfulness, (³) gehört zu den Nationaleigenheiten der Britten; man könnte Spleen den geistigen Schnupfen nennen, und daran hat die englische Sonne oder ihr Steinkohlenfeuer gar viele Schuld. Zur Zeit Siegwarts und Werthers kann es wohl der liebe Mond gewesen sein; nach dem Monde ging es nicht an zu reisen, man bekam also Launen — ein Mittelding zwischen Grazien und Faunen.

Dieser Spleen, begleitet von einem verdorbenen Magen oder Blut, erzeugt jenes journaliöse Betragen (der Setzer darf auch injuriöses setzen), das so unleidlich macht, daß man um Erlösung davon nicht oft genug im Vaterunser und zwar ausdrücklich bitten kann, denn Launen wirken wahrlich für Glück und Unglück hienieden so viel als Leidenschaften. Sauls üble Laune wich vor Davids Harfe, folglich scheint es nur auf den rechten Teufelsbanner anzukommen, der diesen Dämon vertreibt. Die Ehemänner in niedern Ständen haben eine eigene Manier, solchen aus ihren Weibern zu vertreiben, die mit der Musik

(¹) Mondswechsel — gute oder schlechte Launen — guter oder schlechter Humor. — (²) Wörtlich: außerhalb des Temperaments, höchst ärgerlich. — (³) Heiterkeit.

einige Aehnlichkeit hat, aber zu gemein ist, die Britten aber die schrecklichste; sie erschießen, erhängen und ersäufen ihn, und der Monat November ist gleichsam die eigentliche Jahreszeit solcher Auftritte. Die beste Methode bleibt immer Thätigkeit und Mäßigkeit, worauf auch Kotzebue's Geheimerath von Edelschild, dessen üble Laune Bruder und Schwester, Bediente und Mägde von sich gestoßen hat, zurückkommt. Kotzebue's Schauspiel: Ueble Laune, verdient gelesen zu werden. Er meint, üble Laune rühre meist von Langeweile, und Weiber hätten darum weniger, weil sie stricken. Kann man nicht ein Pfeifchen anstecken? Indessen scheint mir die Natur schon das Geschlecht zu mehr Frohsinn gebaut zu haben, und dann kommt noch hinzu, daß sie nicht wie Männer in Aemtern, Geschäften und Gesellschaft so viel Berührungspunkte haben mit schlechten Kerls. Wahrlich, man sollte aus der Litanei Papst und Türken weglassen und üble Laune dafür setzen, namentlich die Britten, deren Spleen selbst den Douaniers zu Kehl bekannt war; denn als sie bei Thümmel nichts fanden und auch nichts erhielten,

Erhob sich ihr Scherz:
Herr, zollfrei passiret
Der Spleen, er verlieret
In jedem Commerz!

Mit Launen muß man es wie mit Gespenstern halten: muthig auf sie losgegangen, verschwinden sie, oder man bekommt sie zu packen; verkriecht man sich aber in den Winkel oder duckt sich unter das Bett, so bekommen sie Riesengröße und alle Eigenschaften des Teufels. Arbeit entreißt uns dem leidenden Zustande der Laune, und darum haben gemeine Leute weniger Launen als Große und Reiche, ja selbst Weiber oft weniger als Männer, nämlich solche, die noch kochen, stricken, flicken und Nadeln einfädeln, was nebenher Geduld lehrt, Gegenwärtig fädeln viele bloß kleine Glasperlen zu Tabaksbeuteln ein; mit

Bedauern sehe ich, daß sie das alte Sprüchwort zu Schanden machen: **Nous ne sommes pas ici pour enfiler des perles,** (¹) und so bekommen sie selbst in kleinen Städten und Dörfern Launen wie Großstädterinnen. Madame de Staël, die viel Männliches hatte und auch in ihrer Delphine bewies, „daß der Mann der öffentlichen Meinung trotzen, das Weib aber sich ihr unterwerfen müsse" (welchen Grundsatz sie aber keineswegs befolgte, vermuthlich, weil sie sich für einen Mann hielt), rief beim Anblick der göttlichen Ufer des Lemans: **Montrez moi le ruisseau de la rue du Bac! — O, la Parisienne!** (²) Nichts geht über eine englische Lady, vor welcher Deutsche, Französinnen und Italienerinnen weichen müssen, wenn **she chooses to be in temper, and chooses to be herself.** (³)

Laune ebnet die höchsten Berge und erhebt die Thäler zu Höhen, sie ist der Spiegel des Weltalls und des Lebens ganzes Bild, sie stiftet Gutes und Böses, Krieg und Frieden. Laune im rosenfarbenen Gewande ist ein Sonnenkind, das froh seine Flügel in ihren goldenen Strahlen ausbreitet, in ihrem schwarzen Trauertalar aber gleicht sie den kleinen Gnomen der Erdklüfte und Finsternisse. Laune steigt und sinkt wie das Wetterglas bei der kleinsten Luftveränderung, und diesem Proteus sind wir Alle unterworfen, mehr oder weniger. Laune gefällt sich vorzüglich im Helldunkel, und daher sind die Gemälde von ihr so schwer zu treffen. Bei Männern ist sie meist stumm, bei Weibern mehr laut und kreischend, und daher vorübergehender als die stumme, die ihrem Gegner oft Monate lang gegenüber liegen kann, wie Fabius Cunctator dem Hannibal.

In der Gesellschaft kann man seine üble Laune nicht auslassen, daher wird sie nach Hause getragen und dermaßen aus-

(¹) Wir sind nicht hier, um Perlen einzufädeln. — (²) Oh, zeigen Sie mir den Rinnstein der Straße Du Bac! — Oh, die Pariserin! — (³) Wenn es ihr einfällt, in guter Stimmung zu sein, und wenn es ihr einfällt, ihr Selbst zu sein.

gelassen, daß beide Theile den Ort des Friedens verlassen zum Nachtheil ihrer Ruhe, ihres Beutels und ihrer Gesundheit. Ich liebe eine gewisse Familie: wenn die Frau anfängt Grillen zu fangen, so begibt sich der Mann in aller Stille auf die Fliegenjagd, und komme ich dazwischen, so lacht bald eines über das andere, und will die Frau auf ihrem Kopfe bleiben, so tröste ich den Mann mit jenem geplagten Sterbenden, der sein nahes Ende ahnte; die Frau widersprach, und der Mann sagte: „Alles mußte stets nach deinem Kopfe gehen, jetzt will ich auch einmal meinen Willen haben," drehte sich um und verschied.

Je näher die Verhältnisse der Menschen, desto sichtbarer und auffallender sind die Launen, und so müssen sie natürlich nirgendwo mehr herrschen, als im Hafen der Häuslichkeit, wenn der Mann Verdruß in seinem Berufe oder außer dem Hause und die Frau kranke Kinder oder Wäsche hat, oder schwanger ist, und Söhne und Töchter gar Streiche machen. Auf diese häuslichen Launen folgen die Berufslaunen, oft reine Arbeitsscheu und Weichheit, denn Gewohnheit und Uebung machen jede Last leichter, Pflichtgefühl stärkt uns, und welche Wonne liegt nicht darin, wenn man Abends sagen kann: „Heute war ein heißer Tag!" Umgang bleibt indessen immer das beste Mittel zur Wiederherstellung des verlorenen Gleichgewichts, und daher haben Einsame selten den Gleichmuth der Weltmenschen. Je mehr man mit der Welt lebt, desto weniger ärgert man sich über ihre Laster, und desto mehr fühlt man ihre Lächerlichkeiten; in der Welt hätte Heraklit immer weniger geweint und Demokrit nur noch mehr gelacht. Die Jahre machen gute Laune freilich seltener, und daher verdrießt's mich auch nicht, wenn meine Freunde gewisse Unarten, die man als Juvenilia übersah, mir als Senilia nicht verzeihen wollen. Sollte gar Neid mit im Spiele sein?

Die hypochondrische Laune ist das Diplom vieler Gelehrten, wie die hysterische die der Weiber, und leider im Zunehmen,

da Luxus Blut und Nervensystem ergriffen hat. Um so sonderbarer bleibt, daß viele Schwindsüchtige ungemein heiter und manche Wahnsinnige um ihren Frohsinn zu beneiden sind; die vornehme Laune schließt sich an die alberne der Tirynther an, die über alle und alles lachen konnten. Es gibt satirische, witzige und elegisch empfindsame Launen; die beste ist die humoristische, an die wir uns jetzt allein halten wollen, oder die ernsthaft-komische eigene Weltanschauung, hundertfach modificirt durch Anlagen, Erziehung, Jugend und Ortseindrücke, Gesellschaft, Weiber, Lebensweise, Stand und Amt, aber immer ständig, wodurch sie sich von der wechselnden Laune (**journalier**) unterscheidet. Die Welt spricht von dem Humoristen gerne: „Er hat viele Eigenheiten," und nennt es selbst Eigensinn, wenn man bei dem stärksten Geselligkeitstrieb die Einsamkeit vorzieht. Strenge Wahl der Gellschaft wird nöthig an kleinen Orten, wo das

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis, (¹)

so gerne eintritt, die Ideen so klein sind, wie der Ort, und Todtenumgang weit mehr Leben gibt.

Gerade so steht es auch mit dem Umgang der sogenannten Großen, dem der freie, selbstständige Mann gerne ausweicht, nicht daß er sie cynisch oder jakobinisch verachtete, sondern weil sich Selbständigkeit und blinder Respekt vor ihren Launen, Meinungen und Vorurtheilen, woran sich Speichellecker gewöhnt haben, nicht miteinander reimen lassen, und nicht selten der schlafende Ritter aufwacht und mit dem verrosteten Harnisch rasselt. Man spricht dann von Stolz — Anmaßung — von sich Vergessen; am Besten kommt man weg, wenn es heißt: „Er ist Hypochonder." Man braucht kein Hume zu sein, um von solchen Leuten, in deren Gesellschaft man mit gewissen Erwartungen aufgenommen wurde, zu hören: **Ce Mr. Hume n'est qu'une bête** (²) — deutsch — ein gelehrter Narr.

(¹) Hier bin ich der Barbar, weil jene mich nimmer verstehen.

(²) Dieser Hume ist nur ein Dummkopf.

Ein Mensch, der öfter Launen hat, mag immer vor der Hand als ein charakterloses Wesen betrachtet werden, denn sonst wäre der ewige Wechsel seiner Gemüthsstimmung nicht möglich, und die Hauptquelle dieses sichtlich immer mehr um sich greifenden Uebels ist, nächst Ehrgeiz und Eitelkeit, Luxus und Ausschweifungen der Geschlechtslust, ja selbst sogenannte geheime Sünden, die uns schon Selbstmörder von 10—12 Jahren geliefert haben. Luxus macht weichlich, kränklich, empfindlich, folglich übellaunig und lähmt alle Energie des Geistes, womit sich unsere einfachen Alten zu schützen wußten und noch in ihrem siebenzigsten Jahre konnten, was ihre Enkel schon im fünfzigsten Jahre müssen bleiben lassen, oder gar sich schon im dreißigsten und vierzigsten Jahre zu den Schatten hinab betten. In gar vielen Lagen des Lebens ist ein böser, aber fester Charakter wahrlich weniger gefährlich und schädlich, als ein schwacher, wankelmüthiger Launer, was natürlich von vorübergehenden Launen nicht zu verstehen ist. Der größte Sanguiniker, zumal in Krankheit, dem ein Freund sagt: „Werfe deine Arzneien zum Fenster hinaus!" kann in Hitze und üble Laune gerathen, wenn er sich dabei erinnert, daß er vor einigen Wochen vor einem Ehemanne sich zum Fenster hinausflüchten mußte: „Wie? was? Fenster hinaus? wissen Sie, Herr, was das sagen will, zum Fenster hinaus?"

Jeder hat Augenblicke, die seine Seele trübe machen, wie angehauchte Spiegel; es gibt Nebel in der Geister-, wie in der Körperwelt, und die Seele hat ihre Wolken so gut, als der liebe Himmel. In solchen Augenblicken, wo selbst Arbeit oder ein gutes Buch nicht anschlagen, muß man den Geist auf bessere (ja nicht auf böse) Vergangenheit oder Zukunft zu richten suchen, und der Gesellschaft nicht zur Last fallen. In einer Lage, wo man wünscht, aufgelöst und bei Christo zu sein, ist es besser allein zu bleiben, und in einer solchen Lage besuchte ich selbst einmal die Kirchweihe zu D. nicht, wohin ich schon als kleiner

Junge mit meinem Vater wandelte, der gerne dahin ging, wo seine Mutter zu Hause war; noch lieber mag mein verliebter Großvater dahin zur Braut gegangen sein, und mein Urgroßvater lebte da auch zufrieden, wenn die fromme Heerde folgte, so oft er in sein geistliches Horn stieß. Nur der ist ein echter Schüler der Lebensweisheit, der energisch mit dem Dämon der Laune ringt, überzeugt, daß der Geist über den Körper viel vermag und noch mehr über einen bloß augenblicklichen Zustand des Körpers — die verfluchte Laune.

Gute Laune ist zwar eine Temperamentstugend, erzeugt vom jungen Bacchus mit der lächelnden Venus oder, wie Milton wissen will, von einem Zephyr, der am ersten Mai auf einem Bette von Rosen und Veilchen mit Aurora spielte; aber eine Launenreformation ist nicht unmöglich, und daher stellte Epikur ein fröhliches Herz als Prinzip seiner Moral auf. Gute Laune weiß selbst Unglück vortheilhaft zu drehen, wie Freundel in Steinbergs guter Laune, oder jener Autor beim Bankerot seines Verlegers, der erst die Hälfte seines Honorars à 2 Louisd'or abgeführt hatte: „Nun, ich bilde mir ein, nur einen Louisd'or bedungen zu haben." Der reiche Jack Spleen will sich erschießen; er findet im Gasthofe Gelegenheit, einige Arme glücklich zu machen, und ruft: „Gut, daß ich mich nicht erschossen habe!" Gute Laune schafft eine Genügsamkeit, die den Genuß der kleinsten Freude erhöht und am Ende auch am prout jacet(1) Vergnügen findet, ob es gleich immer traurig ist, daß in unserer besten Welt gerade die Besten nicht an ihrem Platze stehen. Es ist aber einmal so, es liegt nicht in meiner Macht, die Priester des blauen und feuerfarbenen Affen auf die Seite der gesunden Vernunft zu bringen, also lieber gelacht und es gehalten wie mit einem unangenehmen Besuch: wir müssen uns aus Anstand zwingen, freundlich zu thun, und kaum haben wir eine Zeitlang

(1) Am Stand der Dinge, wie sie sind.

diese Rolle gespielt, so sind wir in der That heiterer und freundlicher. Schon Manchen habe ich Arm in Arm zur Thüre hinausbegleitet, den ich hätte empfangen mögen mit einem Tritt auf den Hintern. Mirabeau, der sehr häßlich war, angeklagt einer Verführung, sagte statt aller Vertheidigung: **Regardez ma figure!** (¹) und es hat ihm nichts geschadet.

Gute Laune hängt am meisten vom Gefühl der Gesundheit ab, daher ist diese die erste Bedingung; sollte nun das Wesen, das aus Leib und Geist bestehen will, nicht auch bei seinem Geiste die Selbstanfrage machen: Harmonirt das, was so schön mit deinem Ideengange und mit deinen von der Welt gefaßten Vorstellungen harmonirt, auch mit der Wirklichkeit? Das wäre die zweite Bedingung, und dann würden wir weniger Wünsche haben. Je weniger Wünsche und Bedürfnisse, desto zufriedenere, bessere Laune. St. Petrus hob in übler Laune ein im Wege liegendes Hufeisen nicht auf, das ihm der Meister aufzuheben befohlen hatte; dieser hob es nun selbst auf, kaufte dafür Kirschen und ließ im Gehen eine um die andere aus dem Aermel fallen, die Petrus nicht verschmähte, zu sich zu nehmen, da sprach Jesus lächelnd:

> Thät'st du zu rechter Zeit dich regen,
> Hätt'st du's bequemer haben mögen.

Der Einfluß der guten Laune auf unser ganzes Lebensglück ist so wichtig, daß man schon von Jugend auf solche pflegen und pflanzen sollte, wie ein Bäumchen, in dessen Schatten man in schwülen Tagen auszuruhen oder mit dessen Früchten man sich zu laben denkt. Dem heitern Mann kommt alles entgegen, der heitere Mann überläßt sich nie so leicht den rohen Ausbrüchen der Leidenschaft, als der Murrkopf, und unterliegt auch nie so leicht überhäuften Geschäften und Unfällen. Die heitersten Menschen haben in der Regel auch die angenehmsten Gesichtszüge,

(¹) Betrachtet mein Gesicht.

sind die bessern unter den vielen schlechten, und nie habe ich gefunden, daß der Mann, der das Spiel der Ebbe und Flut seiner Launen war, ein Mann von großem Geiste gewesen wäre. Unzer in seiner Abhandlung von sauern Gesichtern, leitet den Ausdruck von Sau ab, so wie Bauer von Landbau; man sagte anfangs geradezu Saugesicht, mit steigender Höflichkeit Sauergesicht, und so halte ich's auch, behalte Saugesicht im Sinne, wie beim Addiren die Zehner, aber bei rosenfarbner Laune singe ich:

Wonne, Wonne über Wonne,
Sie ist die Gnadensonne!

Es ist ein Gesetz der Lebensklugheit, sich nie in ein Gefecht mit den Launen Anderer einzulassen: man kann nur verlieren; besser also, sich in seine Schale zurückzuziehen. Was will man mit den Fliegen und Mücken anfangen, die einen an einem Schläfchen stören, im Schreiben, selbst am Tische mancher Kneipe, wo deren mehr sind als das ganze Jahr hindurch Gäste? oder gar am Rhein unter Rheinschnaken ohne Handschuh und Stiefel? Man muß sich gedulden; aber die Redensart: „Er hat Mucken," ist nicht übel, und derjenige sieht sie nicht, der auf die theilnehmende Aeußerung eines Freundes: „Deine Laune macht, daß du alles schwarz siehst," erwiedern kann: „Die Laune läßt die Sache sehen, wie sie ist, sie ist schwarz!" Ein anderes Gesetz der Humanität ist, jede Begegnung, deren Grund man nicht einzusehen vermag, als Laune anzusehen, und seinen Mann als Jack Spleen. „Gute Nacht, Danischmende," sagte selbst ein Sultan, „ich merke, du rappelst; der Prophet befiehlt, mit Leuten deiner Art Nachsicht zu haben, gute Nacht! aber eine Prise Nießwurz könnte nichts schaden." In guter Laune ist man mit allem zufrieden, mehr als Kaiser und König, und der württembergische Soldat, der sich von Napoleon eine Gnade ausbitten durfte, aber sagte: „Keine Gnade, es war meine ver-

fluchte Schuldigkeit," vernahm die militärischen Worte des Kaisers (mein historischer Beleg ist der erschienene artige Kupferstich): „Röhrle, Röhrle, Er ist ein Hergottsackerment!" Ist das nicht mehr als ein Bändchen im Knopfloche? Die Savoyarden kommen durch's ganze Land: avec ci avec ça, avec la marmotte, (¹) und jener Bauer, der beim gestrengen Herrn Amtmann zu oft um Resolution bat und eine Ohrfeige erhielt, sagte: „So resolviren Sie? da brauchten Sie ja keine Schreiber!" Der Amtmann lachte und die Resolution erfolgte auf der Stelle. Für die schlimmste Art übler Laune halte ich die derjenigen, welche, beleidigt von einem Einzelnen, nun sogar den ganzen Stand des Beleidigers hassen oder gar die ganze Menschenrace ... Wer alles an sich und an andern möglichst zu beschönigen sucht,

> Der bleibt bei guter Laune
> Mit jedem Könige,
> Auf jedem Zaune!

(¹) Der gewöhnliche Refrain von Savoyardenliedern: so oder so, mit dem Murmelthier.

II.

Ueber Humor.

Let us, since life can little more supply
Than just to look about us, and to die,
Expatiate free over all this scene of man. (¹)

Humor wird in dreifacher Bedeutung genommen, in physiologischer von den alten Humoralpathologen, wo Speck und Erbsen, Bier-, Schnaps- und Weinüberfüllung mehr wirken, als der Geist, und Hypochondrie und Hysterie solchen gefangen führen; in psychologischer, wo eine Metapher auf den Geist übertragen wird, Laune genannt, und in ästhetischer Bedeutung, engerer und weiterer. Jede sonderbare, von der gewöhnlichen abweichende Gemüthsstimmung und darauf gegründete eigene Art zu denken und zu handeln, nennen wir Humor, im engsten Sinne aber die Fertigkeit, etwas Belustigendes mit Ernst und Wichtigkeit zu sagen oder zu thun, was man auch den höhern Scherz nennen könnte, der eigentliche humor der Britten. Witz ist malerisch, Humor pathetisch; Jean Paul nennt letztern gar die Poesie des Komus, ich aber lieber die Verschmelzung des Komischen mit dem Ernsten und Rührenden.

Wenn wir obige drei Bedeutungen unterscheiden, so heben sich alle Schwierigkeiten so ziemlich, verbreitet über einen Gegenstand, der so interessant ist, daß mich wundert, daß wir kein eigenes Werk darüber besitzen. Vob, in einem unbedeu-

(¹) Laß uns, da man im Leben nichts erwirbt,
Als daß man sich hier umsieht und dann stirbt,
Frei sprechen über dieser Menschen Bühne.

tenden Werkchen, nimmt den Humor gar von der schlimmen Seite und empfiehlt Erziehung und Religion zur Besserung, was bei den vielen sogenannten Humoristen neuerer Zeit immer einiges Nachdenken verdient. Herr Bob scheint starke Trinker im Sinne gehabt zu haben, die natürlich mehr Feuchtigkeit (humor) enthalten als andere. Indessen sind heitere Gedanken immer besser, als wenn man mit la Mothe le Vayer, prose chagrine (¹) schreibt, und gar vielen gewährt üble Laune so viel Unterhaltung, als andern die gute Laune, worüber man in Vorzimmern, in Ställen und Küchen die besten Nachrichten einziehen kann.

Wo Phantasie und Urtheilskraft sich berühren, entsteht Witz, wo sich Vernunft und Willkür paaren, Humor, und das Willkürliche macht eigentlich das Pikante des Humors.

Heiterkeit ist die Grundlage des Scherzes, die der Laune Lustigkeit, wozu der Humor Ernst gesellt; jene ist mehr negativer, diese mehr positiver Art. Die innere Regsamkeit eines frohen Genius ist eine Art von Begeisterung, die plötzlich erscheint wie ein schöner Maientag nach Aprilenwetter, und mit allem spielt, mit der Natur und ihren Neckereien, wie mit Schwierigkeiten und Gefahren. So lacht die Menge, wenn die Schwärmer eines Feuerwerks um sie her prasseln, wird aber ernst, wenn die Raketen sich in die Luft erheben. Humor bedeutet im Latein Feuchtigkeit, und da diese wie die Trockenheit Einfluß auf Körper und Gemüth hat, so haben die Töchter der lateinischen Sprache das Wort humeur, humore, humor beibehalten, und wir Deutsche haben dafür das Wort Laune. Wir könnten das fremde Humor eigentlich ganz entbehren, ob wir gleich größere Liebhaber von Feuchtigkeit sind, als jene südlichen Nationen, und Weinfeuchtigkeit bessern Humor zu geben pflegt, als Wasserfeuchtigkeit.

(¹) Kummervolle Prosa.

Lessing, der humor zuerst durch Laune übersetzte, nahm es später wieder zurück und sagt in seiner Dramaturgie: „Humor und Laune sind verschiedene Dinge, Laune kann zu Humor werden, aber Humor ist außer diesem einzigen Fall nie Laune." Es mag gelten, da der Humor etwas Anhaltendes, weniger von unserer Organisation Abhängendes ist, als Laune, und sich zu dieser verhält, wie Ironie zur Persiflage. Die Laune hat tausend krumme Wege, die Ironie nur einen geraden, wie der Ernst, Humor einen höheren, edleren Stand- und Vergleichungspunkt und idealisirt. Laune ist eigentlich die physische Stimmung zum Humor, der der Geist ist, und die lebendige, alles durchdringende, freiwaltende, über alles erhaben schwebende Idee; beide verlieren sich aber leicht in einander, und der wahre Unterschied ist höchstens physiologisch. Humor und Laune vereinen sich, indem sie eine sonderbare, unerwartete, idealische Verwandtschaft darstellen; Witz ist ihr innigster Freund, und so auch die Satire; Humor schwebt zwischen Satyr und Komiker in der Mitte, nur daß der Humor höchstens eine Sammtbürste führt, wo der Satyr mit Kratzbürsten wund und blutig reibt. Humor geht aus Gemüthlichkeit und Herzensfülle hervor, und daher ist er mehr Eigenthum nördlicher Völker als südlicher; auch die Griechen und Römer kannten solchen eigentlich nicht, und er scheint stark verflochten zu sein mit der Meteorologie eines nordischen Himmels; Humor ist bald gut, bald schlecht, bald angenehm, bald höchst unangenehm, wie am besten die Praxis der Britten lehrt.

Voltaire hat Witz, höchstens Laune, aber keinen Humor wie Sterne und Jean Paul. Sein Lachen erregt sympathetische Theilnahme und grenzt an das Rührende, das sonst dem Lächerlichen fremd ist, und sänftigt und wärmt. Die größten Humoristen sind daher ernst, und die besten liefert das ernste Volk der Britten. Die Laune, in die sich ein talentvoller Schriftsteller

willkürlich versetzt und alle Dinge anders nimmt und doch gewissen Grundsätzen gemäß zum Behufe lebhafterer Darstellung mittelst lachenerregender Contraste, vertritt bei ihm und noch mehr beim Künstler die Stelle der Begeisterung. Der grelle Abstich der kleinen Außenwelt mit der Ideenerhabenheit des Humoristen erzeugt das Gefühl des Lächerlichen, während der bloße Witzkopf nur die Beziehungen der Außenwelt auf sich vor Augen hat und lacht, wo der Humorist seufzt voll moralischen Kummers. Humor sitzt recht eigentlich im Gemüthe, Witz im kalten Verstande. Lord Monboddo war einer der größten praktischen Humoristen, und doch definirt er den Humor: „die Nachahmung lächerlicher Charaktere;" eher möchte ich solchen definiren: Witz der Empfindung.

Den Scherz so in den Ernst überzutragen, daß jener die Dienste thut, die man zuweilen selbst diesem vergebens ansinnt, ist der schönste Beruf des echten Humoristen, und der Contrast des Ernstes und Scherzes erhöhen das Komische. Wer bloß seinen Geist kultivirt, wird dem Ernste, wer bloß dem Gefühle folgt ohne Geisteskraft, mehr dem Scherze sich hingeben; wer aber die Menschennatur, Kopf und Herz harmonisch ausgebildet hat und sich nicht den Sachen, sondern die Sachen sich unterwirft, wird keck seinem Genius folgen dürfen. Humor ist eben so weit von Pedanterei, als von Leichtfüßigkeit, von zurückstoßender, hohler Philosophie, als von leichtsinniger Persiflage entfernt, und seiner Natur nach seelenvoll und gemüthlich. Mit einem Seufzer umfaßt der Humorist die Welt, und mit einem Lächeln verwischt er eigenes Unglück und fremdes; die kleinsten Dinge sind in seinem Munde groß, und das Große spricht er nie aus, ohne auf das Winzige seitwärts zu lächeln, das stets mit dem ist, was die Menschen groß nennen. Vater Shandy reiste (in Gedanken) zu den Ruinen Asiens, um über Vergänglichkeit jammern zu können, Korporal Trim blickt auf seinen

geflickten und abgeschabten Rock und auf seine Pelzmütze, die noch mehr Haare hatte lassen müssen.

Das Wort humor wurde zu Ben Johnsons Zeiten Mode und war damals meist Affektation; daher er mit Recht in seinen beiden Dramen: **Every man in his humor**, und **Every man out of humor** (¹) die Geißel über sie geschwungen hat. Nur da, wo die Natur selbst oder eine anhaltende, zur Natur gewordene Sonderbarkeit auftritt, ist der wahre Humor Ben Johnsons:

> As when some one peculiar quality
> Doth so possess a man, that it doth draw
> All his affects, his spirits, and his powers
> In their constructions all to run one way,
> This may be truly said to be humour. (²)

Addison gibt eine Genealogie des Humors, die leicht richtiger sein dürfte, als viele allerhöchste Genealogien:

Truth

|

Good Sense

| |

Wit — Wrath

⏟

Humour. (³)

(¹) Jedermann in seinem Humor. — Jedermann aus seinem Humor.

(²) Wenn ein besondrer Zustand je den Menschen
So sehr beherrscht, daß jeglicher Affekt,
Die Lebensgeister mit den Kräften all,
In einer Richtung, einer Stimmung wirken,
Dann darf man dies mit Recht Humor benennen.

(³) Wahrheit

|

Gesunder Menschenverstand

| |

Witz Grimm

⏟

Humor.

Der Gegensatz, womit das Heer deutscher Scribler neuerer Zeit leider das Lesepublikum geißelt, ist:

Falsehood

|

Nonsense

| |

Frenzy — Laughter

false Humour, ([1])

und dieser verhält sich zum Humor, wie der Mensch zum Affen. Der erste April reichte hin, Aprilsnarren zu machen, warum noch die Leipziger Oster- und Herbstmessen?

Klassisch ist die Stelle in Garve's Abhandlung über das Interessirende: „Laune zeigt die Anlage des Kopfes an, durch die ein Mensch alles von einer etwas sonderbaren Seite ansieht und von allem auf eine etwas sonderbare Art gerührt wird; eine Gemüthsart, in der er das, was er denkt, oder wozu er Lust hat, und was andere weder sagen noch thun würden, weil sie sich von der Meinung anderer oder von der Gewohnheit einschränken lassen, ohne Zurückhaltung sagt und thut. Andere Charaktere verschließen ihre Betrachtung in sich oder richten sich nach Absichten ein, oder nach den Gesinnungen anderer; der Launige aber öffnet so zu sagen die Seele und treibt jeden Keim von Gedanken gleich so weit heraus, daß er gesagt werden muß. Bei Leuten von gemeiner Seele treibt er alltägliches, niedriges,

([1]) Falschheit

|

Unsinn

| |

Wahnsinn — Gelächter

falscher Humor.

abgeschmacktes, unerträgliches Zeug heraus, und für sie ist Politesse und Zwang der Gewohnheit so nothwendig, wie Kleider für häßliche Körper; aber ist es ein fähiger Kopf, ein edles empfindsames Herz, das sich so ganz seinen eigenen Eingebungen überläßt, so ist's lehrreicher und interessanter, als wenn diese die Maske des gemeinen Anstandes tragen. Echte Laune ist Zeichen eines guten Herzens." So der ernste Philosoph Garve in seiner altphilosophischen Verständlichkeit.

Und was sagt die Aesthetik Jean Pauls, der selbst Humorist war? „Humor ist das umgekehrt Erhabene, er erniedrigt das Große, um ihm das Kleine, und erhöht das Kleine, um ihm das Große an die Seite zu setzen, und so beide zu zernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts. Nur das Allgemeine bewegt sein Inneres, die Totalität, der Weltgeist steht auf dem tarpejischen Felsen und stürzt von da die Menschheit hinunter. Aus dieser Totalität, dem ersten Bestandtheil des Humors, geht die humoristische Milde und Duldung hervor gegen das Einzelne, das sich in der Masse verliert und weniger bedeutet, auch den Humoristen vom Spötter unterscheidet. Der zweite Bestandtheil ist die vernichtende oder unendliche Idee: die Höllenfahrt bahnt ihm den Weg zum Himmel gleich dem Vogel Merops, der mit gegen den Himmel gekehrtem Schwanz auffliegt; und er sieht aus der überirdischen Welt auf die irdische herunter mit jenem Lächeln, worin Schmerz und Größe verwebt ist. Der dritte Bestandtheil ist gutmüthige Subjektivität, und der vierte sinnliche Bestimmtheit oder Individualisirung." So erscheint der Humor unserem Humoristen Jean Paul, und er zerlegt solchen nochmals in drei Theile, in den epischen, dramatischen und lyrischen.

Ist es nicht schade, daß unser Modehumorist gerade in einem Fache, wo er ganz zu Hause zu sein scheint, so verworren und dunkel ist? Humor ist Humor, und epische, dramatische,

lyrische und andere Formen sind Formen, wie bei der Satire auch; eben so gut könnte man auch einen philosophischen, philologischen, historischen Humor rc. annehmen und leider nachweisen. Unter obigen vier Bestandtheilen ist wohl die subjektive gutmüthige Stimmung dem Humor allein eigen, Idealität und Sinnlichkeit aber der ganzen Poesie und Kunst. Totalität ist gerade ein falsches Merkmal, da der Humorist sich vorzugsweise im Individuellen zu gefallen scheint. Man kann leider die Menschheit sehr thöricht und nichtig erblicken, wie Voltaire, ohne allen Humor, — auch gibt dieser nicht immer Geringschätzung zu erkennen, gerade wie der Witz, der nicht immer Lachen erregen will und oft einen sehr ernsten Gedanken in Witz kleidet. Humoristische Poesie ist schön, aber humoristische Philosophie taugt nichts, und die Ansicht der Madame Staël vom Humor ist noch richtiger, als die Jean Paul'sche: La gaieté sérieuse, qui ne tourne rien en plaisanterie, mais amuse sans le vouloir et fait rire sans avoir ri! (¹)

Sokrates, Sterne, Jean Paul, haben Humor, aber jeder verschmilzt das Komische mit dem Rührenden auf eigene Art, und die mehr oder weniger durchscheinende, liebenswürdige Subjektivität des Dichters hat keinen geringen Theil an unserem Vergnügen; die eigene humoristische Schönheit möchte gerade darin bestehen, daß eines jeden Capriccio mehr eingeräumt wird als in Werken von regelmäßiger Schönheit der Fall sein kann und darf. Daher verliert ein echt humoristisches Werk in der besten Uebersetzung, weil von Sprache, Wendungen und einem einzigen Wort oft mehr abhängt, als von der Idee selbst, wie im Tristram Shandy.

Zum echten Humor scheinen drei Eigenschaften zu gehören: 1) Eigenthümlichkeit, die von der allgemeinen, folglich als rich-

(¹) Ernste Heiterkeit, die nichts in Scherz verdreht, sondern ergötzt, ohne es zu wollen, und lachen macht, ohne gelacht zu haben.

tiger angenommenen Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise abweicht, Dinge als höchst wichtig ansieht, die es nicht sind, und so umgekehrt, und solche mit einem Ernst behandelt, der gerade zum Lachen reizt. Der Humor hat stets seinen eigenen Gesichtspunkt, etwas Originelles in seinem Ideengang, kurz Eigenheiten, die man lieb gewinnt, was Hume nicht zugibt und solche mit Bizarrerien und barocken Wunderlichkeiten zu verwechseln scheint. Wer liebt und achtet nicht den guten Vicar of Wakefield, wenn er gleich an dem Dogma: „Die zweite Ehe ist unerlaubt,“ so fest hängt, daß er sich mit allen brouillirt und seine Familie darüber unglücklich macht? Der Vicar lebt in dem herrlichen Roman Goldsmiths, aber Whiston in der Wirklichkeit, der allen Jammer geduldig ertrug, wenn man ihn nur sein Steckenpferd „die erste Kirche“ ruhig reiten und ihn taufen ließ: „Gott dem Vater durch den Sohn und im heiligen Geiste!“ Whiston war ein trefflicher Mensch und auch witzig; die Königin wollte einst von ihm hören, was man von ihr spräche: „Sie plauderte zu viel in der Kirche.“ — „Nun, es ist wahr, ich werde mich bessern, aber nun weiter, lieber Whiston?“ — „Wenn Euer Majestät jenen Fehler abgelegt haben, werde ich auf andere kommen.“

Wer liebt und achtet nicht Capitain Shandy und seinen Trim, wenn sie auch gleich alles soldatisch behandeln, Trim, wenn von Breschen die Rede ist, zwischen zwei Stühle eindringt, und Toby beim Worte Glacis den Fuß auf die Bank setzt — wer liebt nicht Vater Shandy, der seinen Neugeborenen Trismegistus genannt haben will, weil Glück und Heil vom Taufnamen abhänge, und verzweifeln will, da die Hebamme den Namen in Tristram verhunzt, den sorgfältigen Vater, der so lange über die Erziehung seines Söhnchens philosophirt, bis er zu alt dazu ist, und es damit wie mit seiner Stubenthüre hält, die er bei jedem Knarren einölen will und nie dazu kommt? Fest steht auf der Tafel meines Gedächtnisses ein alter Reichs-

graf, der nicht leiden konnte, wenn man seine Kaffeetasse am Fenster stehend leerte, weil vorübergehende Arme lüstern werden und Neid bekommen möchten; der in seinen eigenen Wäldern, wenn er Holzdiebe merkte, sich versteckte, um die armen Teufel nicht zu geniren, und seinem über Wilddiebe klagenden Vetter Nimrod lakonisch antwortete: „Wo kein Wild ist, da gibt es auch keine Wilddiebe."

Und warum sollte ich meinen alten humoristischen Freund weniger lieben, weil er in die blaue Farbe so verliebt ist, daß alles wo möglich blau sein muß, Mobilien und Wände, Gläser, Bücher, Papier, Streusand, Kleider rc.; das Veilchen ist seine Leibblume (die französische Veilchenfaktion hätte er aber mit Rattenpulver hinrichten mögen), und selbst die blaue Kornblume zieht er Rosen und Nelken vor; nur mit Sehnsucht denkt er an die blauen Gebirge Nordamerika's und ärgert sich sogar, daß er im Aerger weiß und nicht blau wird. Er behauptet: seine selige Mutter habe im Sarge noch schönere blaue Augen gehabt, als seine lebendige Frau, die er bloß um ihrer blauen Augen willen heirathete. Wenn ich schon zufrieden bin, wenn meine Wäsche nur gewaschen und geflickt ist, muß die seinige stark gebläut sein, die Fische blau gesotten und das Gemüse wo möglich Blaukohl. In seinem Zimmer sind Blaumeisen, im Stalle ein Blauschimmel, und Blaustrümpfe(¹) gelten viel. Gewiß trüge er blaue Hemden wie die Thüringer Fuhrleute, blaue Stiefel oder Schuhe, wenn es anginge; aber seine Schnallen waren blau angelaufen, so lange man noch kurze Hosen trug. Er siegelte mit blauem Lack, und ein Krämer machte ihm viele Freude mit blauer Wachsleinwand für den Hut, ob es gleich verdorbenes Grün war, wie die blauen Soldatenröcke gerne umgekehrt ins Grüne spielen. Er ging von den Preußen zu den Republikanern über, weil man sie die Blauen nannte, und ihre Sprache die

(¹) Nach einem englischen Ausdrucke (Blue stockings), gelehrte Damen.

köstlichen Phrasen hat: **tête bleu! ventre bleu! parbleu! corbleu! morbleu!** verzieh ihnen selbst alle **parties bleues** (¹) in ihren Armeen auf deutschem Boden, hatte aber nichts dagegen, als sie von den deutschen Blauen gebläut wurden. Die höchste Ehrenstelle ist ihm ein brittischer Admiral von der blauen Flagge; den blauen Schürzen englischer Wirthe würde er jede Prellerei verzeihen, und könnte er Ritter des blauen Hosenbandes oder des heil. Geistordens werden, so wäre mir bange für seinen sonst gesunden Verstand, da man von Orden und Titeln sonderbare Beispiele hat in deutscher Titularnation. Er ertrug ein blaues Auge einst mit Anstand und Geduld, und kam bei vielen, die seine Liebe zum Blauen nicht kannten, in garstigen Verdacht, da er keine blaue Schürze sehen konnte, ohne hinzugreifen. Er machte gerne blaue Montage, ruhte am liebsten unter blauem Himmel, zweifelte nie an der blauen Farbe der Luft, und da er stets den Morgen- und Abendschatten, die nicht schwarz, sondern blau sind, beobachtete, so erwartete ich von ihm hierüber ein gründliches Werk, das leider sein unerwarteter Tod vereitelt hat. Wenn er zu Zeiten neben der Wahrheit gerne vorbeisegelte, so entschuldigte ich ihn immer mit dem blauen Dunst und den blauen Wundern, die ja so vielen gefallen, wie schon Berliner-blau. Unter allen Krankheiten — das Loos der Sterblichen — wünschte er sich die Melanchlorie, und hielt ungemein viel auf den Stralsunder Dr. Weigel, der ein Arcanum hatte, das heilte, aber den Kranken blau färbte. Lebte er am Orinoko, wo die Indianer sich die Haut färben, er würde es sogleich nachthun — sie färben sich alle roth — er würde sich blau färben, und ich habe nie begreifen können, warum er nie suchte in Blaubeuren zu wohnen, im Blauthale, an der Blau, neben dem Blauenstein und Blautopf, das einen blauen Mann im Wappen führt. Minerva, die Blauäugige, war seine Göttin,

(¹) Streifpartien.

und der Rektor, der ihm beweisen wollte, daß *γλαυκός* eigentlich glänzend bedeute, dürfte nicht mehr über seine Schwelle. In seinem Testament verordnete er noch blauen Sarg und Sargkleid, jedoch vom schlechten Blau, so, daß es andere für schwarz ansehen möchten, und ich wollte schwören, er hätte befohlen, ihn in blauer Luft aufzuhängen, wenn es halb schicklich gewesen wäre, und so tröstete er sich vermuthlich, daß ihm unter der Erde ja doch jede Farbe gleichgültig sein müsse. Sein Grabmal aber ist blau.

Die zweite Eigenschaft des Humors ist Mangel an Zurückhaltung, wie bei der Naivetät auch. Der Humorist zeigt sich stets in seiner wahren Gestalt, sein Humor ist ihm so lieb, daß er ihn nicht verbergen mag, oder so natürlich und mächtig, daß er ihn nicht verbergen kann; er wählt nicht, sondern sagt, was ihm einkommt, unbekümmert um das, was andere denken oder sagen mögen. Jener Vater ruft: „Verfluchter Junge, gehst du mir schon wieder in das Haus! ich bin in meiner Jugend auch da gewesen;“ und der unterm Baum lungernde Gärtner, dem sein Herr sagt: „Fauler Schlingel, du bist nicht werth, daß dich die Sonne anscheine!“ erwiedert: „Darum legte ich mich auch in Schatten.“ **Est ce que vous voyez ma fille pour le mariage ou autrement?** (¹) fragte ein Pariser aufgebracht einen Schweizergardisten. **C'est pour autrement,** (²) sagte der Schweizer.

Wenn wir zwei Säcke tragen, den einen hinten mit unsern eigenen und den andern vorne mit den Fehlern des lieben Nächsten, so trägt der Humorist beide Säcke vor sich hin, offener als die Philosophen **a priori,** (³) und legt selbst seinen eigenen Sack auf den andern, wenn er auch zehnmal größer wäre. Der Witzige lebt wie ein gesunder heiterer Mann gerne außer sich,

(¹) Besuchen Sie meine Tochter der Ehe wegen oder anders? — (²) Anders.
(³) Von Fach.

der Humorist gleicht dem Kränkelnden, der zuerst mit sich beschäftigt ist. In der gewöhnlichen Welt zeigt man lieber die Außenseite, lebt mit ihr, ohne sich mehr um sie zu kümmern als der Maikäfer um die Naturgeschichte, und die rechten Lacher sprechen ohnehin mit Titus, wenn sie nicht jeden Tag was zu lachen haben: **diem perdidi.** (¹) Es ist sogar gegen den Bonton, von dem, was unserem Herzen am nächsten liegt, mit Rührung zu sprechen oder in das Wesen von Dingen eingehen zu wollen, die nur auf der Oberfläche berührt sein sollen. Der Weltling sieht nur die Flügel des Schmetterlings, der Humorist mehr die Raupe, und darum taugt er selten in unsere Schmetterlingswelt. Der Humorist hat das Buch des Lebens nur stellenweise gelesen, wer es ganz gelesen hat, ist geneigter, zu schweigen, denn er fand, daß die physische Welt Gott erschaffen hat, und betet an, die moralische aber der Gottseibeiuns.

Das dritte Haupterforderniß des Humors ist ein poetisch-freier und philosophischer Geist, der allein zur höheren Weltanschauung und zu jener weltverachtenden Idee erhebt, welche die wahre Widerlage alles Komischen ausmacht. Der echte Humor sucht, findet und zeigt gerne alles durch Umkehrung, und sein Witz läuft stets schräge, nie gerade aus. Um über die Dinge dieser Welt lächeln zu können, muß man sich außerhalb derselben stellen, oder auf Straßburgs Münster, wo die rührigen Menschen auf dem Markte wie Würmer erscheinen. Im Grunde ist das **sapere aude** (wage weise zu sein) der Alten gleichbedeutend mit dem „wage sonderbar zu scheinen." Ist die Welt selbst nicht sonderbar, daß sie uns Erscheinungen darbietet, die uns bei den ernstesten Dingen humoristisch und bei den lächerlichsten nachdenklich und feierlich stimmen? Daher ist es wahre Lebensphilosophie, Demokrit und Heraklit in einer Person zu sein, oder wie Champfort sich ausdrückt: **Le sarcasme de la gaieté**

(¹) Ich habe den Tag verloren.

avec l'indulgence du mépris;([1]) nur hüte man sich vor der Flasche!

Unsere neuesten Meßprodukte begnügen sich nicht mehr mit den Aushängschilden: lustig, komisch, lachend ꝛc., sie gehen höher und scheinen ihre Manier und Sonderbarkeit für humoristisch zu halten; die weltverachtende Idee zeigt sich aber lediglich darin, daß sie sich aus dem Publikum so wenig machen als aus den Recensenten; doch geht man denn zu Markte mit Goldmünzen oder Sechsern, Groschen und Kreuzern? Sie machen es wie jener Humorist, der an allen Straßenecken Londons ankündigte, daß diesen Abend ein Mensch zu sehen sei mit so viel Augen als Tage im Jahr — es war der zweite Januar — das Publikum war geprellt und lachte; aber der Preller behielt das Eintrittsgeld, wie wir das gekaufte humoristische Werkchen behalten müssen, wenn wir auch nicht dazu lachen. Der echte, gediegene Humor, der mit tiefem Blick und reinem Sinne von der Höhe der Menschheit auf Wirklichkeit und Verkehrtheit schaut, ist nicht für Jubilate- und Michaelis-Schmierer und Händler. Er gleicht dem Wallfische des Asmus, der bald durch die Tiefe des Meeres fährt, daß den Wassergeschöpfen kaltes Fieber ankommt, bald herauffährt in die Höhe und mit Dreimastern spielt; das Nichtgenie ist sein Gerippe, das der Wind hin- und hertreibt, eine Witterung für die schwarzen und weißen Bären, die, über Eisschollen kommend, hungrig daran nagen, wie gewisse Verleger, Journalisten und Recensenten.

Das Ernstlächerliche, wenn man so sprechen darf, ist das Auserlesenste und Interessanteste in meinen Augen, und nichts hat so viel Reiz für Freiheits- und Kraftgefühl, als eine excentrische humoristische Rolle — „es ist der Regenbogen, Thränen und Lachen des Himmels, Citronensaft mit Zucker," sagt Hippel. Humoristen sind die grünen Plätze mitten unter Gletschern. Der

([1]) Der beißende Scherz der Munterkeit mit der Nachsicht der Verachtung.

Humor schwebt weder in den sonnenreichen höchsten Regionen des Parnasses und ihrem reinen Luftäther, noch in den tiefen Thälern, wo sich die Sonne nur Mittags zeigt, sondern in den mittlern Regionen, wo Licht und Schatten einander gegenüber stehen. Er schwebt wie die singende Lerche zwischen Himmel und Erde, bis sie sich auf die Erde niederdrückt, und die Nachtigall unterbricht ihre schmelzenden Töne, wenn sie Würmer braucht. Der Humor verachtet die Welt und liebt die Natur, nicht das Sein, aber den Schein, und ist bei heitern Menschen, die zu ihren Jahren gekommen sind, der lieblichste Nachsommer.

Der Humor ist ernst, wenn er sich bei wichtigen Dingen äußert, und der erhabene Shakespeare ist voll solchen Humors, namentlich im Hamlet. Der Ernst erhöht das Lächerliche durch Contrast, wie der graue General, der seinen mit Mädchen Unfug treibenden jungen Offiziers zuruft: „Ist das das Beispiel, das ich euch gebe?" oder Lessings Ernst, den sein Reisebegleiter vor Lüneburg aus dem Schlafe weckt: „Wachen Sie auf, wir kommen zu Menschen." — „Ja, ja!" sagte Lessing gähnend, „ich sehe schon den Galgen." Komisch ist Humor, wenn er geringfügige Gegenstände wichtig beurtheilt oder an wichtigen Dingen nur das Kleine bemerkt, wie Don Quixote und Hudibras, Capitain Trunnion in Peregrine Pickle und Bramble im Humphry Clinker, Junker Western und Pfarrer Adams bei Fielding. Trunnion wagt nicht einmal bei seinem Trauungsritt gegen den Wind zu reiten, (¹) und Bramble sieht alles im düstersten Lichte, folgt aber stets wieder seinem mildern Herzen; Western kennt kein höheres Wesen, als einen brittischen Landjunker, tief unter unserem Siegfried von Lindenberg stehend, und der gute Landpfarrer Adams sieht die Gelehrsamkeit der Alten als das **non plus ultra** an, hält eine Predigt für ein größeres Meister-

(¹) Jedoch nicht aus Aengstlichkeit, sondern aus alter Gewohnheit; Trunnion ist nämlich Seeoffizier in Peregrine Pickle.

stück des Menschenverstandes, als ein Linienschiff von 120 Kanonen, will seine Predigten zu London als sein Köstlichstes der Wirthin versetzen und läßt dabei eine halbe Guinee blicken, als Beweis, daß mehr hinter ihm sei, als sie glaube. Fray Gerundio und der geistliche Don Quixote reiten Steckenpferde, die nicht mehr der Mühe werth sind, gesattelt zu werden, und beim hochberühmten Bunkel schläft man ein, wenn's gut geht.

Spleen ist der Stiefbruder des Humors und der erste Grad der Hypochondrie. Spleen oder Milzsucht war es, was jenen bei den ewigen Fragen eines Franziskaners: „Welchen Platz geben wir dem heiligen Franz?" zur Kirche hinaustrieb mit den Worten: „Setzt ihn auf meinen Platz!" und Spleen diktirte jenem reichen Oheim nachstehende Legate für seinen lustigen Neffen und nicht bessern Haushofmeister: „Meinem Neffen vermache ich elf silberne Löffel, er weiß, warum das Dutzend nicht voll ist, und dem Haushofmeister nichts, da er mich schon zwanzig Jahre bedient hat." Wenn das alte Weib, die in ihrer Krankheit befiehlt, dem Herrn Pfarrer ein Huhn zu bringen, und bei ihrer Wiedergenesung, das Huhn vermissend, ausruft: „Tausendmal habe ich das Huhn zum Teufel gewünscht, er hat's nie geholt, der Pfaffe holt's auf der Stelle," so bringt dieser üble Humor oder Spleen so komische Wirkung hervor, als der heitere. Es geht noch mit, wenn Champfort sagt: Il faut regarder l'homme comme un patin, et la société comme la planche, sur laquelle il saut, dès lors tout devient plaisant, et on conserve sa santé; ([1]) aber zu weit geht der Spleen, der die ehrlichen Leute bloß als eine Spielart unseres Geschlechts ansieht und behauptet, die adelige Menschheit sei weit zahlreicher, als die veredelte, oder mit Jean Jacques annimmt: Les

([1]) Man muß den Menschen betrachten wie einen Schuh, und die Gesellschaft wie das Brett, worauf er tanzt, alsdann wird alles ergötzlich, und man bewahrt seine Gesundheit.

méchans ne sont point dans les deserts, ils sont dans le monde! (1) so ungerecht, als Diderot's Gegensatz: **Il n'y a que le méchant, qui soit seul!** (2)

Der wahre Humorist hat Menschenliebe und sieht unsere Natur als eine Mischung guter und böser Eigenschaften an, sieht im ganzen mehr Schwächen als Laster und leitet die Verkehrtheit mehr von falschem Urtheil, als von Herzenshärtigkeit ab, wodurch er sich vom Satiriker unterscheidet. Der Humorist hat vom Leben gelernt, das Leben zu ertragen, und so verurtheilt er den Verkehrten nicht — er erwartet nur wenig — kennt seine eigenen Schwächen, ja mischt sich selbst unter die Thoren, **nil humani a se alienum putans,** (3) und unterscheidet sich dadurch vom bloßen Komiker. Diese Gutmüthigkeit erregt daher weit mehr Theilnahme und selbst Rührung, wie bei Sterne und unserem guten Musäus, während die spottende Laune eines Voltaire, die sich bloß selbst gefällt, erkältet und erbittert, obgleich im Grunde Satire weniger Verachtung des lieben Nächsten mit sich führt, als geheucheltes übertriebenes Lob, und der fade Witzling ohnehin leeres Geräusch macht, wie der leere Lastwagen, der über die Straße poltert. Witz, Laune und Gemüthlichkeit, diese drei sind eins beim echten Humoristen. Letzteres Wort kam erst zu meiner Zeit in Gang, abgeleitet von Gemüth, dem **animus** der Alten. Ihr **animus** saß im Kopfe als Männlein, die **anima** im Herzen, ein Weiblein, und von der **animalitas** (4) der Neuern wußten sie nichts, so wie jener Britte zu Paris, der einem kleinen, alten Franzosen unaufgefordert über den Graben half; der Franzose zog den Degen, und der Britte nahm ihn abermals kaltblütig am Collet, stellte ihn wieder dahin, wo er verlegen gestanden war, und wandelte seine Straße.

(1) Die Bösen finden sich nicht in der Einsamkeit, sondern in der großen Welt. — (2) Nur der Boshafte ist allein. — (3) Weil er glaubt, über nichts Menschliches erhaben zu sein. — (4) Thierheit.

Echter Humor erhebt sich nie mit beleidigendem Stolz und gebraucht nie seine Kraft gegen Wehrlose — echter Humor, wie er auf der Feder des Cervantes im Gefängnisse saß, dessen Dunkelheit in Sonnenschein verwandelte, in seinen Wasserkrug Nektar mischte, seinen Mantel über die verstümmelte Hand breitete, und in alle Bitterkeiten seines Lebens den Balsam der Hoffnung goß. Sind wir nicht allzumal Sünder? alle in derselben Manier, wie Schweizer in der Kirche gemeinschaftlich husten und schneuzen, und Rekruten auf dem Transport gemeinschaftlich ihr Wasser abschlagen. Hat nicht der Beste seine Flecken, wären es auch nur Kaffeeflecken, bis wir einst in die große, fürchterliche Wäsche kommen, wo dem wohl sein muß, der nur Kaffeeflecken an sich hat. Der Hauptfehler des Menschen wird immer der bleiben, daß er so viele kleine Fehler hat; daher laßt uns in Andacht Tristram Shandy's Invocation (c. 24, lib. 9, verlesen:

Difficilis, facilis, jucundus, acerbus es idem,
Nec tecum possum vivere, nec sine te!(1)

(1) Mürrisch bist du, gefällig, bald angenehm, bald aber bitter,
Nicht kann ich leben mit dir, aber auch nicht ohne dich.

III.

Praktische Humoristen im Leben.

Humoristische Charaktere mit ihrer Offenherzigkeit, Gemüthlichkeit und Verachtung dessen, was die Welt Convention nennt, müssen nothwendig mit Alltagsmenschen im geraden Widerspruche stehen. Im wirklichen Leben, wo Originalität und Offenheit so gerne mit Derbheit und Rohheit verwechselt wird, namentlich in einem Zeitalter, das Geschliffenheit und Aalglätte für Kultur, und die Schale für Kern oder Frucht hält, müssen Humoristen unangenehm werden, wie ihnen fade Menschen. Ich denke eines meiner Freunde, der allerliebste und dann wieder so humoristische Tage hat, daß man ihn quetschen muß, wenn er Saft geben soll, und der gleich den Britten lieber zum Volk herabsteigt, als daß er gleich den Franzosen zu Leuten von vornehmem Ton hinaufkröche, oder auch zu sogenannten Honoratioren, die den Kopf voll Ansprüche, sonst aber leer haben.

Dieser Mann kam oft in das Haus eines ungemein faden Reichen, der gerne traktirte; die Frau, welche die Maxime befolgte: „ein kluges Weib macht ihren Freund auch zum Freund des Mannes," gab ihm eine Art Instruktion, deren erster Paragraph der war: „nie zu widersprechen;" er folgte leicht, denn er hätte zu oft widersprechen müssen, wenn nicht ein Gläschen zu viel im Wege stand; aber der fade leere Mensch, que l'on pouvait manger, mais non digérer, (¹) der mit ihm übrigens in bürgerlicher Hinsicht auf gleicher Linie stand, war

(¹) Den man essen, aber nicht verdauen konnte.

so von schmeichelnden Schmarotzern verdorben, wozu sich mein Freund nie erniedrigen konnte, daß er es nie zum Hausfreund bringen konnte, zumal er auch nicht L'hombre spielte. Er zog sich immer mehr in sich selbst zurück, und einige gute, wohlmeinende Landprediger sagten ihm theilnehmend: „Aber Sie werden noch Misanthrop!" — „In der Welt wäre ich es geworden, unter den erbärmlichen Menschen, auf die ich stieß," war die Gegenrede; „wenn man aber Ressourcen in sich selbst hat, wird man als Einsiedler wieder heiter, wenn man nicht ganz den egyptischen Einsiedler spielt, was zur Narrheit führt."

Humoristische Charaktere sind noch weniger gesellschaftliche Charaktere, wenn sie gar eigenliebig ihre Meinungen hitzig verfechten, andern aufdrängen und für die einzig richtigen gehalten wissen wollen. Sie machen aus sum, es, est — sum, sus, sut, weil es natürlicher scheint, wie der Genitiv von Jupiter, Jupitris, statt Jovis, da es Leibnitz selbst von Jovis pater oder Jehovah ableitet. Sie sagen, wie jene Dame zur Schwester: „Ich weiß nicht, Schwester, wie es kommt, aber ich habe immer Recht!" und müssen zuletzt mit Aristoteles ausrufen: Ὦ φίλοι, οὐδεὶς φίλος! (¹) In diesem Sinne sind freilich Humor und gute Lebensart Gegensätze, und wer excentrisch zu Werke geht, wird geschlagen, wie die Preußen von den concentrisch gehenden Franzosen. Die Welt nennt solche Charaktere — Originale — Originaux sans copie, und man findet sie nicht einmal unter den Masken der feinern Welt. Ce sont des originaux, qui ne se désoriginaliseront jamais, (²) was zugleich Schiboleth (³) sein mag für unfranzösische Zungen, wie poisson sans boisson poison. (⁴)

Originalitätslaune ist eine Abart von der Tugend der Selbst-

(¹) O ihr Freunde, und kein Freund! — (²) Es sind Originale, die sich niemals entoriginalisiren werden. — (³) Für Ausländer nur schwer oder gar nicht auszusprechen. — (⁴) Fisch ohne Getränk ist Gift.

ständigkeit, die auf kalter, reifer Umsicht, auf durchdachten, richtigen Grundsätzen beruht, während jene sich mehr nach bloßen Gefühlen richtet, unbekümmert um Wahrheit, und sich in eigenen Wegen gefällt, bloß weil andere nicht darauf wandeln. Originalitätslaune verführt Köpfe zu Paradoxen und Herzen zu Bizarrereien. Wir sind als Kinder lauter Originale, der Jüngling und das Mädchen origineller, als Mann und Frau, der Landmann mehr, als der Städter, und der homo sui juris(¹) mehr, als der Geschäftsmann. In den den höhern Ständen ist man unendlich weniger originell, als in den niedern, und die Kultur eine Art Levelry oder Gleichmachung, die endlich alles so abgeschliffen macht, wie lang coursirende Münze, mit der man sich nicht gerne befaßt, wie der Humorist mit den abgeschliffenen Seelen; denn der Humorist wird, wenn er lange das Menschengetreibe im Grundtext studirt hat, wieder Original, wie in seiner Jugend, und will er seinen Weg in der Welt machen, so rathe ich ihm, den besten Roman Klingers: „Der Weltmann und der Dichter," recht zu studiren, sonst aber sich an das zu halten, was der Pater dem Romeo sagte: Adversity's sweet milk — philosophy! (²) Erlauben es die Umstände, so ist es sicher unendlich besser, spectator of mankind zu sein, than one of the species. (³)

Unter den Alten können wir gar wohl Timon und Diogenes als praktische Humoristen ansehen. Timon, wenn er den Alcibiades umarmt: „Komm mein Sohn, mache dich beliebt, du wirst einst der Jammer des Volkes sein;" wenn er einem Gastfreund, der ihm sagt: „Ich freue mich, mit dir allein zu speisen," entgegnet: „Ja, wenn du nicht am Tische wärest," oder ganz unerwartet in der Volksversammlung auftritt: „Athener, mehrere haben sich schon an meinem Feigenbaum aufgehängt;

(¹) Der Unabhängige. — (²) Des Unglücks süße Milch, Philosophie. — (³) Zuschauer des Menschengeschlechts — als einer aus dem Geschlecht.

ich muß ihn umhauen; wer sich also hängen will, eile!" war ein Humorist, und zwar ein recht grober, der, nach einem Ausdruck des Aristophanes, mit einer Dornhecke umgeben war, so daß niemand zu ihm gelangte, ohne sich zu stechen, und mit Recht nannten die Griechen das, was wir Schmollwinkel nennen oder Boudoir — Timoneon. Unsere Schmollwinkel sind mehr von Weibern als Männern besetzt und durchaus verschieden von den sogenannten Patschstübchen unserer Großmütter, wo sie sich mit Töchtern und Mägden Abends, wenn die Stube kalt wurde, zu setzen pflegten zum Spinnen. Diese häusliche Sitte ist verschwunden, nur das Patschen ist geblieben, wie Timon, der leibhaft in Jean Jacques Rousseau spukte. Jean Jacques begleitete sein Spleen allerwärts; und sein Spleen konnte so grob werden, als der des Timon war. Monsieur, je suis votre serviteur ! rief ihn einst ein Reisender auf seiner Petersinsel an, und er entgegnete: Et moi, je ne suis pas le vôtre! (¹)

Diogenes scheint einen dem Timon entgegengesetzten heitern, komischen Humor besessen, und die Athener sich an seinem Cynismus, der mehr den Weltgebrauch, als die Sitten beleidigte, belustigt zu haben. Wenn Diogenes jenen an der Bewegung zweifelnden Skeptiker stehen ließ und sich in Bewegung setzte statt aller Antwort; wenn er in Plato's Hörsaal einen nackten Hahn laufen ließ, um dessen Definition vom Menschen — ein zweifüßiges Thier ohne Federn — lächerlich zu machen; wenn er am hellen Tage zu Athen mit der Laterne Menschen suchte (zu Sparta behauptete er Kinder gesehen zu haben), wenn er Bildsäulen anbettelte, um sich an das Nichtserhalten zu gewöhnen, oder sich, statt des Kopfes, die Füße salbte, weil der Wohlgeruch des Kopfes sich sogleich in der Luft verliere, der von den Füßen aber, nach der Nase steigend, allein recht genossen werde — war er da nicht ein komischer Humorist? Und wenn

(¹) Mein Herr, ich bin Ihr Diener. — Und ich nicht der Ihrige.

er Alexandern statt aller Gnade bat, ihm aus der Sonne zu gehen, war er da nicht größer, als der Welteroberer? Es ist leichter, eine Welt erobern, als über jedes Aber und Wenn so erhaben zu sein, wie Diogenes, oder sich selbst zu erobern, was Napoleon selbst nicht konnte. Diogenes scheint ein so frohsinniger, gutherziger und vernünftiger Sonderling gewesen zu sein, daß man Alexanders Ausruf: „Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes sein!" wohl natürlich findet, und Alexander hätte ihn zu sich nehmen sollen, um doch manchmal eine Wahrheit zu hören. Ob er aber gegangen wäre? Er war ja schon zufrieden, wenn ihm seine Korinther nur nichts Uebles thaten, und so weit habe ich es auch gebracht; aber die griechische Inschrift: „Sie reden, was sie wollen; mögen sie, was kümmert's mich," erscheint mir doch allzu cynisch oder zu gleichgültig, wie die Gleichgültigkeit mancher Großen und Reichen gegen Geringere und das Volk.

Es gibt zweierlei Arten Humoristen durch Kopf oder eigenthümliches Denken und Urtheilen, und durch Herz, durch eigenthümliche Empfindungen und Neigungen; W. Shandy war ein Kopf-, Toby Shandy und sein Trim Herzhumoristen. Jener Prediger, der über die Texteswort: „Alles, was Gott machte, ist gut," gepredigt und dem sich unter der Kirchthüre ein Buckliger darstellte: „Betrachten Sie mich!" erwiederte: „Freund, für einen Buckligen ist Er recht gut gemacht!" war ein Kopfhumorist, wie der Bettler, der einem Stück Brod, das so dünn geschnitten war, wie ein Stückchen Schinken, und daher vom Winde weggeführt wurde, nachrief: „Gott vergelt's, wenn ich's kriege!" und jener Schuster, dem der erzürnte Stadtschulz die Atzel vom Kopfe riß: „Das hätten Sie mir vor fünfzehn Jahren nicht thun dürfen!" — „Was, Unverschämter, warum nicht?" — „Damals trug ich noch meine eigenen Haare." — In der gemeinen Künstlerwelt findet man solche Humoristen am häufigsten,

daher ein gewisser Maler (nicht als ob ich alle Maler unter gemeine Künstler rechnen wollte), der wirklich recht hübsche Jesuskinder zu malen pflegte, einem Freunde, der ihm neckend sagte: „Und doch sind deine lebendigen Kinder so häßlich?" erwiederte: „Jene fertige ich bei Tage, diese bei Nacht!"

Zu den Herzhumoristen aber gehörte offenbar jener alte Kutscher, der einem andern barsch zurief: „Weiche aus, oder du sollst sehen, was ich thun werde!" und gefragt: „Nun, was hättest du denn gethan?" erwiederte: „Ich wäre eben selbst ausgewichen." Die nämliche Gutmüthigkeit zeigte auch der Chirurg, der seinen Freund umarmend ausrief: „O breche doch einmal Arm und Bein, du sollst sehen, was ich für dich thun werde!" Sie lächeln? aber haben Sie nicht vielleicht selbst in der Jugendblüte die Geliebte ihres Herzens in Wassersnoth, Feuersnoth und alle mögliche schwere Nöthe gewünscht, um sie retten zu dürfen? Keine Nation zählt so viele Humoristen, als das freie, reiche Großbritannien, und daher glaube ich, was von Dorsey geschrieben steht: Er war ein alter Hagestolz, 40 Jahre alt, sah auf der Jagd ein schönes Landmädchen, verliebte sich, und das Mädchen gestand, daß er auch ihr gefiele, aber sie habe einen Fehler, der sie bald um seine Liebe bringen würde — ein hölzernes Bein, daher müsse sie Nein sagen. Dorsey ging nach London, ließ sich auch ein Bein abnehmen, kam mit einem hölzernen und so heirathete gleich und gleich. Nun, Origenes ging bekanntlich noch viel weiter aus Einfalt oder um des Himmelreichs willen, vielleicht auch, weil ihm kein Mädchen sagte, was man Dorsey sagte: „Ich liebe dich!"

Ernst ist der humoristische Streit an einer Tafel zwischen einem Obersten und Prediger. Letzterer sprach Uebel von einer Dame. „Herr," rief jener, „Sie verläumden; säße ich neben Ihnen, so gäbe ich Ihnen eine Maulschelle; sehen Sie es an, als ob Sie solche empfangen hätten." Der Prediger erwiederte:

„Und ich, säße ich neben Ihnen, ich würde Sie mit Ihrem eigenen Degen durchbohren; sehen Sie sich also für durchbohrt an.“ — Der Oberst schimpfte, der Prediger sagte kalt: „Sie sind durchbohrt, todt — ich schweige also.“ — Alles lachte, und das Lachen versöhnte selbst die beiden humoristischen Helden. Solcher Ernst nähert sich indessen mehr dem Spotte, und der spöttische Rheinüberfahrer, der dem Schiffer statt Geldes, das er nicht habe, einen guten Rath versprach, was letzterer endlich fluchend annahm, und denselben dahin ertheilte, künftig niemand überzuschiffen, bevor er bezahlt sei, verwirklicht das Sprüchwort: „Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.“

Galiani, den die witzige Philosophengesellschaft Hollbachs einst zum Advokaten aufstellte, stand auf und sprach: „Zu Neapel wettete einst ein Spieler, alle sechs Augen zu werfen, und warf sie. Es ist möglich, sprach ich; — er warf zum zweitenmale alle sechs — es ist möglich, sagte ich wieder; da er aber jedesmal sechs warf, so rief ich: **Sangue di Baco, les dés sont pipés!** (1) und so war es auch. Wenn ich nun die ewige Ordnung der Natur betrachte, ihre ständigen Gesetze und Veränderungen nach der Regel, so rufe ich: **la Nature est pipée.**“ (2) Gibt es einen schöneren humoristischen Beweis, als diesen Beweis des witzigen Galiani? Das war ernster Humor, komischer aber, wenn Friedrichs Kutscher umwirft und dem erzürnten König sagt: „Na, na, haben Sie denn nie eine Schlacht verloren?“ oder der große König selbst einem Deserteur, der sich damit entschuldigte, „daß die Sachen Seiner Majestät gar zu schlimm ständen,“ entgegnet: „Na, warte nur noch acht Tage, mein Sohn, geht's nicht besser, so desertiren wir miteinander.“ Und noch schöner der alte Oberst, der dafür auch General wurde. Lange war der Alte nicht in der Residenz gewesen; er ging mit dem König in die Hofkirche

(1) Beim T...., die Würfel sind verfälscht. — (2) Die Natur ist verfälscht.

— es wurde gerade das Evangelium von Beelzebub, dem Obersten der Teufel, verlesen, und mein Oberster sagte: „Seit zwanzig Jahren bin ich in keine Kirche gekommen; wie ich höre, geht's in der Hölle zu, wie auf Erden: Beelzebub ist noch immer Oberst!" Noch mehr Ehre machte es Friedrich, daß er seinen wegen Liederlichkeiten aller Art nach Spandau geschickten Leibkutscher nach einiger Zeit nicht nur anredete: „Wie geht's, Christian?" sondern frei gab auf seine zwar nicht höfliche, aber philosophische Antwort: „J, ist mir jetzt einerlei, ob ich Euer Majestät fahre oder Dreck!"

In Großbritannien wimmelt nicht bloß die Bücherwelt, sondern auch die wirkliche Welt von Humoristen, ohne welche auch die literarische nicht sein würde, sei es nun Folge des Klima's, der Nahrung, Neigung zum Comfortablen, Eigensinn und melancholischer Sektengeist, oder Folge der freien Verfassung, der freien Erziehung und Sitten, geringer Geselligkeit und vielfacher Vermischung der Stände oder nicht. Nur in London kann sich die echt humoristische Scene ereignen, daß ein junger Wüstling mit einem ernsten Quäker, beide in Einspännern in einem engen Gäßchen, wo keiner dem andern weichen will, in Collision kommen, der Wüstling flucht, der Quäker sich auf sein Alter beruft, jener eine Zeitung aus der Tasche holt und liest, dieser sich eine Pfeife stopft, und endlich mit der phlegmatischen Bitte kommt: „Freund, wenn du gelesen hast, so gib sie mir;" der Wüstling lachte und wich. Nur in London mögen Straßenräuber bei ihrer Hinrichtung so dialogisiren: „Der verfluchte Galgen! ohne ihn, welch' Gewerbe!" — „Narr, der Galgen ist's gerade, der unser Gewerbe aufrecht erhält; jeder Hundsfott wäre dann Räuber; wir haben bloß eine kurze Krankheit mehr als andere." Diese Zwiesprache ist humoristischer, als Jean Pauls Galgenrede, und kürzer. Nur zu London wird ein Verbrecher vom Richter gefragt werden: „Ei, mein lieber alter

Schulkamerade, was ist denn aus Tom, Williams, John ꝛc. geworden?" — „Alle gehangen, Mylord, bis auf Sie und mich."

So ließ eine reiche Jüdin ihren Leichnam nach Jerusalem führen, begleitet von 12 Israeliten, deren jeder 400 Pfund Sterling bekam, und Lord Camelford den seinigen nach der Schweiz, an seinen Lieblingsplatz. Er hatte 20,000 Pfund Einkünfte, blieb aber Seemann, denn ein Sturm war ihm Wollust, mit jedem neuen Bedienten boxte er, und war dieser Seiner Herrlichkeit gewachsen, so erhielt er 20 Pfund. Es gehört der ganze brittische Humor dazu, um mit Howard die Gefängnisse Europa's und Asiens zu besuchen, und ihre Kenntniß zum Geschäft seines Lebens zu machen, oder mit Burney, der sich vor Zugluft fürchtete, dem Straßenräuber, der ihm alles abgenommen hatte, nachzurufen: „So mach' doch den Kutschenschlag zu!" Präsident Harway sagt zu einer Frau, die in einer Gasse sich zu einem bekannten Privatgeschäft niedergedrückt hatte, und bei seinem Anblick sich erhob: „Bleib, bleib! ich sehe lieber die Henne, als ihr Ei;" (daher das Kothhäuschen Reverend Sir heißt). — Was wohl deutsche Präsidenten gesagt hätten?

Mit den Britten könnten wir Deutsche in Hinsicht aller Anlagen uns wohl messen; denn brittischer Charakter ist im Grund deutscher Charakter, nur veredelt durch Freiheit und Gold und etwas verschlimmert durch Kaufmannsgeist und zuviel Gold. Der gute Deutsche muß die Hälfte seines Lebens verwenden, um für die andere Brod oder eine schmale Besoldung zu erringen, vergräbt sein Pfund, um stille vor sich hin dem Berufe zu leben, viel zu arm, um sich seinem Naturell zu überlassen, und noch heute viel zu abhängig, selbst von bloßen Meinungen. Wenn in unserer Zeit Leute, die über die gezogenen Linien hinwegschreiten mit der Seelenstärke eines Märtyrers, schon im ganzen selten sind, so müssen sie es weit mehr noch sein in einem Lande, wo die Nation so zerstückelt, und das Diktum hergebracht ist:

„Was werden die Leute sagen?" Vater Pitt, der seinem Sohne William, verklagt von einer stolzen Lady, daß er sich nur flüchtig verbeugt habe, sagt: „Recht, mein Sohn, bücke dich nie tiefer, als dich deine Neigung treibt," wäre ein schlechter Erzieher bei uns, und wenn Lessing noch so oft wiederholte: „Kein Mensch muß müssen," so muß der Derwisch doch leben. Nur wenige erheben sich zu Möser und Lichtenberg — beide waren auch zu London; es könnte aber geschehen, wenn z. B. Deutsche so bleiben und fortfahren dürften, wie auf Universitäten. Mit Thränen und Wehmuth habe ich diesen meinen Erstgeborenen, damit er mir in der Welt keine Streiche mache, mit zitternder Vaterhand castrirt!

Unsere deutschen Humoristen müssen also nicht öffentlich, sondern zwischen vier Pfählen aufgesucht werden, und da kann Niemand bessere Nachweisungen geben, als die Weiber. Wir finden sie auf abgelegenen Burgen, wo noch mancher Siegfried von Lindenberg haust, dann auf Universitäten und in Pfarrhäusern, wo aber nicht alle den Humor der Wohlthätigkeit eines Huschwadel haben. Dieser württembergische Landprediger mit 300 fl. wurde durch Wohlthätigkeit arm und durch Studiren hypochondrisch, lebte bis in sein vierzigstes Jahr als Einsiedler, ließ nie einheizen, bis er sich verliebte, heirathete und noch neun Kinder zeugte. Den fränkischen Magister Brenk, einen großen Hebräer und eben so großen Renommisten auf einem halben Dutzend Universitäten siebenundzwanzig Jahre hindurch, wird wohl niemand nachahmen; im sechsundvierzigsten Jahre ging er nach Amsterdam und ließ sich beschneiden, später wurde er wieder Christ, hatte vier Weiber und starb im hohen Alter. Manches möchte ich von einem würdigen Collegen Huschwadels, von dem gleich humoristischen Prediger Heggelin zu Warthausen, meinem Freunde, anführen; weil er aber noch lebt, so will ich zuwarten, da es einmal unter meine Launen gehört, alle meine

Jugendfreunde überleben zu wollen. Ich kann nicht wie Tissot zu Gibbon sprechen: **Je vous gériari**; aber so gut als Gibbon zu Tissot sagen: **Je vous immortaliserai**! (1)

In kleinen Städtchen, wo sich pensionirte Militär- und Civilbeamte gerne verborgen halten, stößt man fast auf eben so viele Originale, wie jener Hauptmann war, dessen Bedienter ihm seine quälenden Zweifel über das Jenseits beichtete und Aufschluß erwartete. „Narr," entgegnete er, „ich gäbe selbst einen großen Thaler darum, wenn ich's wüßte." Er ließ sich die letzte Oelung durchaus nicht anders beibringen, als vermischt mit Branntwein und Pulver. So verschoß ein anderer Kriegshauptmann jeden Morgen in seinem Dachstübchen einige Loth Pulver, vermuthlich, um wieder einzubringen, was ihm während seiner Heldenbahn bei der Reichsarmee nicht verstattet war; er aber behauptete, des angenehmen Geruchs und der Luftreinigung wegen, welche letztere er, wenn gleich unmilitärischer, auch hätte haben können, wenn er weniger Kneller geraucht und fleißiger seine Fenster geöffnet hätte; aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich!

Dieser alte Degen, wie nach allem der Hauptmann von Kapernaum auch war, erzählte mir ein Geschichtchen, das so ganz in unsere Zeiten paßt, daß ich es nicht mit ins Grab nehmen kann. Er hörte nachstehenden Dialog zwischen zwei Soldaten unter seiner Thüre: „Warum so traurig, Michel?" „Sackerment! 's Gretli ist schwanger." — „Narr, du bist ja Soldat, sei ruhig." — „Aber Bruderherz, ich hab' ihr's Heirathen versprochen — soll ich heirathen oder den Schlechten machen? was meinst du, Bruder Hans?" — Stille und Nachdenken von einigen Minuten. — „Bruder, mach' den Schlechten!" Ein anderer Soldat war gar nicht mit seinem Quartier zufrieden und schrieb: „Leb' ich noch lange hier, so sterbe ich in vierzehn

(1) Ich werde Euch heilen. — Ich werde Euch unsterblich machen.

Tagen!" So findet man auch leicht unter alten Förstern und Jägern echt humoristische Charaktere, da sie meist einsam leben, und wer will jenem Dorfbeamten Humor absprechen, der einer über Nothzucht klagenden Dirne seine Messerscheide vorhielt und solche hin und her bewegend, ihr befahl, das Messer hineinzustecken. „Ja, gestrenger Herr, wenn Sie nicht still halten, so geht's nicht." — „Siehst du, liebes Kind, so hättest du es eben auch machen sollen!" Ein alter, jovialer Landprediger hatte zwei große Hunde, die Aristoteles und Descartes hießen; er suchte sie zu vereinigen, aber sie knurrten; er brachte sie einander näher, sie bellten und fielen endlich übereinander her; und diese seine Unterhaltung nannte er philosophische Disputation; die Hunde hätte er aber wohl in unserer Zeit mit deutschen Namen getauft. Ein echter deutscher Humorist war der Mann, der einen groben Brief ganz kalt ans Fenster steckte: „Gewiß hat der Grobian gesagt, den Brief soll er mir nicht ans Fenster stecken;" und so auch jener Reisende, der gern schnell vom Flecke sein und doch eben nicht spendaschlich sein wollte und konnte: er band einen Fuß in Kissen, ließ sich in den Wagen heben, bat, recht langsam zu fahren, schrie bei jedem Stoß und gab keinen Kreuzer über die Taxe. „Fahr den Tausendsakerment, daß er die Schwerenoth kriegt!" sagte ein Schwager dem andern, und so kam er vom Fleck auf die schnellste und wohlfeilste Weise. Am wenigsten spendaschlich pflegen die Juden zu sein, und so wollten im Einverständniß zwei Postknechte einst mit ihren Herren Juden, die oft denselben Weg machten, sich durchaus nicht ausweichen, schimpften, geriethen ins Handgemenge, die Reisenden mischten sich ein und so durchprügelte einer des andern Passagier lederweich, und zuletzt sagte jeder: „Nicht wahr, Herr, ich habe mich Ihrer redlich angenommen. und gewiß diesmal ein besseres Trinkgeld verdient?"

Ein echter Humorist war Graf Lippe-Bückeburg, der aber

auch zu London geboren und erzogen war. Er ritt einst von London nach Edinburgh rücklings, schwamm zu Regensburg über die Donau, weil man ihm sagte, daß da noch niemand durchgeschwommen sei, und schlief in seiner Veste Wilhelmstein gerade über dem Pulvermagazin, weil er behauptete, daß die größte Gefahr und keine Gefahr einerlei sei. In der höhern Welt sind die Humoristen seltener, daher wurden die Eigenheiten des Fürsten Kauniz desto mehr belacht; seine tägliche Reitbahn, seine Sorgfalt in Kleidung, seine Furcht vor freier Luft, wie vor dem Tode, und seine ganze umgekehrte Tagesordnung in Ansehung der Geschäfte, der Tafel und des Schlafes. Viele, die Jahre lang um ihn waren, sahen ihn nie lachen. Dieser sonderbare Mann, wenn er auch keine andern Verdienste gehabt hätte, hatte ein Hauptverdienst: man nannte ihn zu Rom nur il ministero eretico! (¹)

Der Russe Suwarow und der Pole zu Podgorze in Galizien, und der philosophische Bauer oder Meister Jakob genannt, mögen den Beschluß machen. Dieser reiche Bauer, früher Hausknecht zu Wien, kaufte Morgens ein Wirthshaus um 12,000 fl., gegen Abend brannte es ab; er nahm einen Brand und steckte seine Pfeife an: „Ich will mir doch die Freude machen, und meine Pfeife mit meinem Haus anzünden." Suwarow, der da haben wollte, daß Coburg die Türken zugleich angreife, schlug sie allein, und da dieser ihn besuchte, veranstaltete er es, daß man die Pflaster auf seine Wunde am Hintern nicht eher auflegte, als bis der Prinz in sein Gezelt trat. In der Ungnade seines Kaisers zog er sich in die Einsamkeit, und da Paul ihn als Feldmarschall zurückrief, gab er dem Ueberbringer den Brief zurück: „Suwarow ist ja nicht Feldmarschall." Zu Petersburg mußte ihn Graf K. bewillkommen, der zuvor Kammerdiener gewesen war, und er rief dem seinigen: „Iwan, siehe, was

(¹) Der ketzerische Minister.

aus Kammerdienern werden kann." Suwarow lebte einfach, wie der gemeine Soldat, und doch mußte ihm oft einer seiner Adjutanten befehlen: „Im Namen Suwarow's, iß nicht mehr!" Wo es nicht sein mußte, kam er fast cynisch einher, war mit dem Soldaten auf gemeinem Fuße, und kam ihn ein Bedürfniß an, so dachte er nicht daran, sich nach einer Hecke oder Mauer umzusehen; selbst in der Marschallsuniform warf er das weg, was der Bauer auch wegwirft, weil es doch einmal an den Fingern hängt, und nahm dann eine Prise aus goldener Dose. Sein Heer übte er gerne in dreierlei Angriffen (an Rückzug war nicht zu denken). Commandirte er: „Auf die Polen!" so mußte man mit dem Bajonett einmal stoßen, „Auf Preußen und Türken!" zweimal — „Auf Franzosen!" zwei Stöße, und einen dritten in die Erde und umgewühlt. Aus Italien schrieb er seinem Kaiser: „Die Oesterreicher haben gefochten wie Helden und die Russen wie Oesterreicher." Er schickte einst einem österreichischen Reitercorps den Befehl, den Fluß zu passiren — „die Pontons sind noch nicht angekommen," hieß es — Suwarow ließ ein Corps Kosaken kommen, setzte sich an ihre Spitze: Perob, stupa! (vorwärts, marsch!) schwamm über den Fluß und vertrieb den Feind. „Melden Sie den Oesterreichern, wie Russen über Flüsse setzen." — Nichts war ihm mehr zuwider, als wenn man zu seinen Fragen: „Ich weiß es nicht," antwortete, und so mag er denn oft bedient worden sein. Am schönsten war wohl, da er seine Hitze kannte, daß er sich unter sein eigen Commando stellte, d. h. sein Adjutant durfte ihm im Namen Suwarows befehlen. Er fiel einst mit einem Stock über einen Soldaten her — der Adjutant rief: „Suwarow hat befohlen, den Zorn zu meistern," und Suwarow ließ auf der Stelle nach: „Wenn's der General befohlen hat, muß man gehorchen." Oft ritt er im bloßen Hemd auf einem Kosakenpferdchen ohne Sattel im Lager herum, und statt der Reveille ging er vor sein Zelt

und krähte dreimal wie ein Hahn. So was gab es selbst in Oldengland nicht.

Humoristische Charaktere schafft nur die Natur, und die Nachahmer sind Bajazzi, Sterne's humoristische Narren, deren Krankheit allenfalls in Feuchtigkeit oder humoribus besteht. Das Genie gleicht dem Adler, der seinen Weg zur Sonne macht, solche Nachahmer aber Schwalben, die in der Luft hin und her taumeln und von jeder Wolke niedergedrückt werden, längs der Erde hinschießen und Insekten haschen; echter Humor ist nur das Erbtheil Weniger, und Anmerkungswitz und Halbhumor begeistert oder reitet die Mehrzahl geniesüchtiger Narren, die in der sogenannten Genieepoche die Kantischen gespannten Erwartungen in nichts auflösten, welche Rolle sie jetzt mit der Rolle der Politiker und Weltverbesserer gewechselt zu haben scheinen. Es gibt Menschen ohne allen Charakter, wie Gesichter ohne Physiognomie, und diese spielen am liebsten humoristische Rollen und sind wahre Alltagsmenschen da, wo sie sich nicht beobachtet glauben und selbst sein wollen, was sie sind; man ärgert sich, wenn man sich um ihre Bekanntschaft Mühe gemacht hat. Solche Diogenesse mit ihrer humoristischen Laterne kann man nicht besser strafen, als wenn man gar nicht fragt, was sie mit ihrer Laterne wollen, oder es ihnen macht wie der Delphin der Fabel, der bei einem Schiffbruch einen Menschen auf dem Rücken zu tragen glaubte, solchen aber wieder den Wellen überließ, als er bemerkte, es sei nur ein Affe.

Wir haben Gegenden, wo der Humor noch tiefer herabgewürdigt worden ist, und Bauer, der Schieferdecker, nicht Falstaff, nicht Eulenspiegel, sondern ganz Er, — ex vita discedo tanquam ex hospitio, non tanquam ex domo. Cic. Stuttg. 1792. 8. (¹) — galt vielen für einen humoristischen Charakter, wie ein gewisser

(¹) Aus dem Leben scheide ich wie aus einem Gasthaus, nicht wie aus meinem eigenen Hause.

Gastwirth, der im Grunde bloß schimpfen konnte. Wenn man ihn so neckte, daß er im Zorn hinauslief, und man bei seiner Wiederkehr sagte: „Er hat seine Frau in der Küche gefragt, was er sagen soll," dann ging der Tanz erst los, so wie auch, wenn man am hellen Tag, da sein Gastzimmer ziemlich dunkel war, rief: „Kellner! Lichter!" Und worin bestand Bauers Originalität? — In einem ungeheuren Dickbauch, großer Kupfernase, Schimpfen, Saufen und vorzüglich in dreckigen Redensarten, wo L. m. i. A... obenan stand, daher er auch befahl, daß man ihn im Sarge auf das Gesicht lege. Schubart und viele gefielen sich in seiner Gesellschaft, die Gutmüthigkeit des Humors hatte er ganz, und ersterer setzte ihm die Grabschrift:

Hier liegt entseelt und todtenblaß
Das zweite Heidelberger Faß;
Erblaßt sind die Rubinen dir,
Einst deiner Stirn und Nasen Zier,
Und vor des Himmels Pforte
Spricht Petrus diese Worte:
Geh' heim, du epikurisch Schwein,
Werd' Mensch, dann laß ich dich herein!
Auf, Brüder, singt den Abschiedsmarsch,
Du, Bauer, lecke uns im A....

IV.

Die Sonderlinge und Hagestolze.

Der nicht gemeine, selbstdenkende Kopf hat stets ein eigenes Maß und Gewicht, sein eigenes Auge und einen eigenen Ausdruck für die Dinge seiner Weltanschauung, von einigen Genie, von andern Humor, von den Meisten aber Sonderbarkeit, Eigensinn, Misanthropie, Hypochondrie 2c. genannt. Mich dünkt, in der Welt läuft man gerade am meisten Gefahr, Misanthrop zu werden, und der Hypochonder ist ein armer Kranker, den man eher Süchtling, als Sonderling nennen sollte. Manchmal ist gar die Rede von Tölpelwochen und Flegeljahren, die Franzosen aber drücken sich am Feinsten aus und nennen Sonderlinge Philosophen. Der wahre Philosoph ist aber wohl der, der die Sachen nimmt, wie sie eben sind. Alle aber, wie sie ihn auch nennen, lachen über ihn. Der Mann, der seinen eigenen Gang geht ohne Affektation, und seine Sonderbarkeiten in ein förmliches System gebracht hat, nach welchem er consequent handelt, wie Demokrit von Abdera, ist in Zeiten, wo die Unnatur gewöhnlicher ist, als die Natur, der echte Naturmensch, und man dürfte seine sogenannten Sonderbarkeiten gar oft nennen: Soliditäten!

Der Mann, der wie Champfort, **oppose la nature à la loi, la raison à l'usage, sa conscience à l'opinion et son jugement à l'erreur,**(¹) hat wohl zu allen Zeiten für einen Sonderling gegolten, und Cato war in demselben Falle in dem gesunkenen

(¹) Der Mann, welcher die Natur dem Gesetz, die Vernunft der Mode, sein Gewissen der öffentlichen Meinung und sein gesundes Urtheil dem Irrthum entgegensetzt.

Rom. Und welcher Sonderling muß unser Uz gewesen sein? Wir wissen zwar, daß Danischmende sich jedes Anerbieten des Sultans verbat und in seiner einsamen Hütte lieber Körbchen flocht, aber Danischmende lebte nicht in Deutschland, und mitten in Deutschland verbat sich Uz den Geheimenrathstitel; über ein Seidenbändchen an der Brust eines Bürgerlichen hätte damals der Adel sich Brüche gelacht. Das Zeitalter Ludwig's **XIV.** verlöschte alle Eigenthümlichkeiten, selbst außer Frankreich, und Humor konnte einer Nation am wenigsten gefallen, die so sehr das Regelmäßige liebt und deren eigentlicher Charakter bloß Spottgeist ist, die um Damen sich müde und alt flattert und daher selbst zur Dame geworden ist. Bei Britten und Deutschen flattert in der Regel nur die liebe Jugend; Franzosen aber gleichen den Münzen, deren Gepräge ganz verrieben ist, und so auch leider die feinere Welt des Auslandes.

Die gesellige Ueberfeinerung, die verlangt, daß jeder sei wie der andere, gesellig schone, allen gefalle mit Aufopferung aller Energie und Freiheit — dieses tyrannische, aber den Schwachen höchst willkommene Gesetz, unterdrückt alle Eigenthümlichkeiten des Charakters und macht, daß man nichts mehr fürchtet, als sich zu zeigen **in naturalibus.** (¹) Die Vogelscheuche des Lächerlichen vertilgt endlich selbst den Sinn fürs Lächerliche. Es ist wahr, wer sich den Menschen nützlich machen will, muß zuerst sich ihnen gleich zu stellen suchen, und so macht oft die Furcht, für einen Sonderling genommen zu werden, daß mancher in der Welt alles mitmacht über seine Kräfte, in Verlegenheiten geräth und vor der Zeit ins Grab sinkt, wie ein mir unvergeßlicher Alter, der nach zwanzig Jahren des regelmäßigsten Lebens wieder als Gesandter mit der höhern Welt lebte, die ihn **notre papa** (²) nannte, und recht eigentlich am Congresse starb, während er ohne diesen diplomatischen Taumel vielleicht neunzig

(¹) Im natürlichen Zustande. — (²) Unser Papa.

Jahre alt geworden wäre. Man heißt in unserer Zeit schon Sonderling, wenn man die Eingezogenheit den Gesellschaften vorzieht, nicht alles mitmacht Schlag auf Schlag, so wenig als möglich dem Zufall überläßt, das Seinige zu Rathe hält und nicht alles haben zu müssen glaubt, was an andern glänzt, oft unbezahlt. — Rindvieh und Schafe leben gerne in Heerden, der Adler horstet allein.

Bekanntlich gibt es auch Biber, die man die Einsamen nennt, weil sie, wenn sie zu oft in ihrem geselligen Bau gestört und verfolgt worden sind, allein und für sich leben; Fabel ist es, daß der Biber sich sein Castoreum abbeiße, wissend, daß man ihn vorzüglich deßwegen verfolge; aber keine Fabel, daß Menschen, um Ruhe zu haben, den Schurken ihr Castoreum hingaben; ohne Schurken hätte ich es wenigstens bis zum Ring am Finger gebracht, wozu mich das Castoreum oft genug aufforderte. Heiterkeit des Geistes gedeiht, selbst wenn der Körper anfängt, die Last der Jahre zu fühlen, in Ruhe und Zurückgezogenheit; sie ist die Grundlage froher Laune wie unser: Morgenstund hat Gold im Mund; was ein Britte näher erklärt:

Early to sleep, and early to rise
Makes a man healthy, wealthy and wise. (¹)

Nie würde ein Franzose Franklin gesagt haben, was ihm der alte Britte Matthew sagte, als er seinen Nachruf: „Gebückt! gebückt!“ nicht eher beachtete, als bis er den Querbalken an der Stirne fühlte, den der Alte auch allein gemeint hatte. „Er ist jung,“ setzte er nur gelegenheitlich hinzu, „bücke er sich hübsch auf seinem Wege, und das wird ihm manchen Puff ersparen.“ Eine ähnliche Lehre gab mir mein alter Vetter Landprediger in dem Saal eines alten Schlosses voll Sinnbilder, darunter denn auch ein aus der Weltkugel herauskriechender Mann mit der

(¹) Früh Schlafengehn und früh Aufwachen
Wird gesund und klug und reich dich machen.

Umschrift: „Wer durch die Welt will rücken, der lerne sich hübsch bücken." Der Alte, der sicher nichts von Franklin wußte, hatte recht; auch sah ich seine Geradheit für Theilnahme an, wie die ewige Frage eines andern wohlmeinenden alten Vetters: „Haben Sie denn noch immer keine Frau?" Aber die Kinder und jüngere Welt tadelten die guten Alten in meiner Gegenwart: „das sei unhöflich!" Diese Zeiten sind in den Strom der Ewigkeit hinabgerollt — sie waren ein bischen plump, aber gleich dem lauteren Silber ohne Zusatz, und wenn diese guten Alten auch dem Diogenes vielleicht seine Laterne in Stücken geschlagen hätten, so hätten sie solche doch gewiß bezahlt.

Die Welt gibt den Sonderlingen Unrecht, und diese wieder der Welt — wer hat Recht? Chevalier Lorenzi, ein Original zu Paris, wo Originale selten sind, hinterließ eine Menge Taschentücher; er wohnte sehr hoch, war vergeßlich, und so fand er bequemer, ein neues zu kaufen, als heimzukehren, und das fand man sonderbar. Noch sonderbarer fand die heutige Welt, daß ein deutscher Sonderling, den viele mehr um seiner Person, als um seiner Schriften willen liebten, daß der gute, einfache Seume, ehe er in die weite Welt lief, zuvor seine Schulden bezahlte. Der erste Grundsatz seiner Philosophie war des Diogenes: **Omnia mea mecum porto**; (1) aber die Philosophie des Tornisters oder Schnappsacks geht zu weit, wenn sie über die Urbanität hinwegführt und über die Gesetze des Anstandes. Und was hätte Diogenes, der sein Gefäß wegwarf, als er einen Knaben aus hohler Hand trinken sah, machen wollen, wenn er, statt an einer Quelle an einem Pumpbrunnen gesessen wäre?

Echter Humor ist echt philosophischer Blick, ein recht eigentlicher Weltblick, den man auch nur bei Männern von Jahren findet, die denkend und handelnd kräftig durchs Leben geschritten sind, und sich eben dadurch jenen freien, großen und hohen

(1) Ich trage alles, was ich mein nenne, bei mir.

Umblick erworben haben, zu dem sich kein gelehrter Bücherwurm, noch weniger der junge oder bloß genießende Weltling zu erheben vermag, da beide mehr nach Schein, als nach Wahrheit trachten, und in flacher Wirklichkeit unterliegen, sobald der Nimbus der Gelehrsamkeit oder des Weltanstrichs verschwindet. Jene aber, gestärkt durch Beobachtungsgeist und selbstgemachte Erfahrungen, finden gar oft das Große klein und das Kleine aus Mitleiden groß; ihr Humor ist gediegen, denn der Kopf ist mit dem Herzen und der Witz mit ihrem weltverachtenden Ideale im engsten Bunde. Seume theilte die Menschheit in $^6/_{10}$ Narren, $^3/_{10}$ Schurken und $^1/_{10}$ Leute **comme il faut**, ([1]) und scheint manchen noch recht liberal zu Werke gegangen zu sein; zu weit aber geht einer meiner ländlichen Freunde, ein großer Oekonom, dem nichts als ein bischen Welterfahrung fehlt, wenn er das Schafswesen zum Maßstabe nimmt, so viel Schäfer und Schafe, so viel Schlauköpfe und so viel Schafsköpfe; ich habe wenigstens Schafknechte nie als besondere Schlauköpfe rühmen hören.

In den meisten Fällen ist sicherer, Original als Copie zu sein, und der allgemeine Tritt, der bei einem Regiment ganz an seiner Stelle ist, taugt im Regiment der Geister keinen Schuß Pulver, er ist nur Naturgang der Schafe und Gänse. Wer auf dem kürzesten und dabei edelsten Wege zum Titel eines Originals **een eegen Minsk** ([2]) gelangen will, der strebe nach vollendeter Rechtschaffenheit, und sei ein muthiger Streiter gegen jede Gleißnerei und gegen alle Schurkerei. „Du willst dich auszeichnen, mein Sohn?" fragte jener Alte, „aber alles ist schon da gewesen, gesagt und gethan — es bleibt dir nichts, als die Sonderbarkeit der Tugend." Und diese Tugend ist in politischen Zeiten schon ausgezeichnet worden durch Festung und Exil! Keine Kunst ist in unsern Zeiten so ausgebildet worden und hat eine so starke Innung, als die Kunst, über den Löffel

([1]) Von der rechten Art. — ([2]) Ein sonderbarer Mensch.

zu barbiren, man lacht dabei und rühmt sich wohl selbst gegen andere, wie fein man barbirt habe, und so zieht sich denn der Sonderling in die Ruhe der Einsamkeit, selbst wenn es mit dem Barbirtwerden noch so leidlich abgegangen ist, und hält sich an den Apostel Paulus: „Ich hätte euch wohl viel zu sagen, aber ihr könnt's nicht ertragen;" bei ihnen, und wenn sie die edelsten Eigenschaften des Geistes und Herzens besitzen, beantwortet sich Horazens Frage von selbst:

Amphora coepit
Institui, currente rota cur urceus exit? (¹)

Herzlich willkommen, Sonderlinge, traulichen Handschlag und Gruß zuvor! Ihr seid in der Regel besser, als die Alltagsmenschen, und der Charakter aller Insulaner ist solider und origineller, daher auch die Alten die Wohnung der Glücklichen auf Inseln verlegten. Gruß und Kuß! ihr seid moralische Insulaner, Festtagsmenschen. Excentrität ist das Hauptunterscheidungszeichen der Kometen, ihr wandelt eure Bahn wie ein Weltkörper ohne Aberration, außer bloß scheinbare, euer Wort ist ein Fels, euer Blick über den Wolken, jenseits des Grabes, ihr glättet, schont, helft gerne in den Geringfügigkeiten des Erdenwallens. Je größer die Schurken, desto unkenntlicher sind sie einander; ihr — ihr kennt euch in der ersten Stunde, wie Freimaurer; über euern Tugenden kann man leicht eurer Schwächen vergessen, wie bei Kotzebue's Bruder Moritz, Schröder's Horwitz im Fähndrich und Goldoni's bourru bienfaisant. Empfangt meinen Bruderkuß! Gastfreundschaft kann ich leider nicht üben; sonst wollte ich euch einladen und Abends auch einige Vorlesungen halten aus des alten Gracian l'homme de la cour (²) nach Amelot

(¹) Du fingest eine prächtige Vase an
Zu drehn, und da die Scheibe abläuft, kommt
Ein halber Topf heraus.
(Wieland's Uebers.)

(²) Der Hofmann.

de la Houssaie's Uebersetzung, den ich dem neuern Knigge noch vorziehe. Die Sonderlinge folgen noch am ehesten dem Beispiele Jesu: „Ihr nennt mich Meister und Herr, ich habe euch die Füße gewaschen, und so sollt ihr auch unter einander thun; ein Beispiel habe ich gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe;" freilich waschen sie gerne zwischenhinein auch die Köpfe.

Das Glück macht nicht leicht Sonderlinge, sondern das Unglück, und Unglück bessert. Lange, bittere Erfahrungen an Menschen, denen man sich ganz hingab und opferte, deren heiligen Versicherungen man ganz vertraute — selbst die nächsten Anverwandten können einen Mann von Tiefgefühl, reizbaren Nerven und strengen moralischen Grundsätzen zum Sonderling und Klausner machen, der sonst der frohsinnigste Mensch und beste Gesellschafter gewesen wäre, und rein sinnliche Alltagsmenschen sprechen dann bloß von seinen Eigenheiten. Es gibt eine gewisse Menschenscheu, deren nur diejenigen fähig sind, welche die Menschheit liebten; und warum sie gar hassen? aber lieben ist zuviel verlangt, und schon mit ihnen umzugehen schwer, wenn sie uns gezwungen haben, sie tief zu verachten; tiefes Gefühl der Verachtung ist im Stande, die Gesundheit zu untergraben, wo man aushalten muß, und kein Arzt heilt es, als der Arzt — Entfernung. Die Menschen sind leider Menschen — sind wohl immer so gewesen, so wie der Stein zur Erde fällt, und das Feuer gen Himmel lodert. So dachte der liebe Montagne, dessen Werke der Cardinal du Perron **le breviaire des honnêtes gens** (¹) nannte. Dieser Mann wußte frühzeitig, was Freiheit und Unabhängigkeit sagen will, fühlte aber auch in seinem Alter, daß er in einem Staatsamte und im Schooß eigener Familie weniger Sklave gewesen und in keinen Zustand gerathen wäre, wo er sich manchmal selbst verächtlich vorkommt, wovon Altagsmenschen gar keine Idee zu haben scheinen.

(¹) Das Gebetbuch der ehrlichen Leute.

Willkommen, Sonderlinge! Ihr trotzet dem Lächerlichen, dem Alltagsmenschen unterliegen, ihr sucht euer Bild, dem jene ausweichen; euer Umgang ist lehrreicher als der fade Umgang mit den aalglatten, lächelnden Allgefälligen, die darum so glatt, weil sie hart sind wie der glatte kalte Marmor, und so gesellig, weil sie so wenig von der Seelenheirath, genannt Freundschaft, verstehen, als die Großen und Damen, die nur Unterhaltung suchen. Seid gegrüßt, ihr wahre, offene, unverstellte, freilich mitunter zu lebhafte, unsanfte, bisweilen sogar grobe, cynische Menschen! Ihr seid immer solider als der sanfte, lächelnde, schmiegsame Allerweltsmensch, der nur selten wahr und aufrichtig, unverstellt und verlässig ist; — und welcher hat den besten Theil erwählt?

Willkommen, verlachte Sonderlinge! Ihr habt noch allein Sinn für Freundschaft im Geiste der Alten und des Wortes, ob euch gleich die Welt Menschenscheue, Menschenfeinde, loups-garoux(¹) nennt; ihr seid ein Instrument, das den herrlichsten Wohlklang gibt, wenn man es zu spielen versteht. Euch, Sonderlinge, welche die vier theuern Lehrer: Menschen, Welt, Erfahrung und Schicksal, auf dem Pechstuhl bitterer Wahrheit zu Sonderlingen isolirt haben — ihr gabt euch hin mit gutmüthigem Vertrauen und würdet furchtbar getäuscht von Hohen und Niedern — euch drücke ich warm an's Bruderherz, das jenen vier theuern Lehrern ihren Ehrensold reichlich bezahlt hat. Ihr könnt euch wieder einen kleinen Ehrensold verschaffen, wie einer meiner humoristischen Freunde, der stets ein Neujahrsgeschenk erhält, wenn er das Jahr über nicht grob gewesen ist, d. h. die kleinen Schwächen des Großmüthigen nicht belächelt und herübergezogen hat. Willkommen! mit allen euern eben nicht angenehmen Eigenheiten seid ihr doch keine ekelhaften Ichlinge und einseitige Thoren geworden, wie so viele, denen alles nach Wunsch gegangen ist.

(¹) Währwölfe.

Man verstehe mich aber ja nicht falsch! Stets bleibt es unverzeihlich, wenn man sich geflissentlich von dem lossagt, was schicklich und üblich ist, vorzüglich öffentlich; wenn man einzig und anders sein will als andere und bloß den Sonderling spielt, um Aufmerksamkeit zu erregen. Es ist dann nichts weiter als Egoismus, Eitelkeit und Geisteskleinheit, die nicht besser bestraft wird, als wenn man den Sonderling gar nicht bemerkt. Ein solcher Sonderling war der einst viel gelesene Phantast und Vielschreiber Moritz zu Berlin; er übte sich einst im Stehen auf einem Fuße; plötzlich fällt ihm ein, beide Füße in die Luft zu strecken, und er fiel auf die Nase V. R. W. W. R. J. (¹) Er schrie und jammerte, daß er beide Füße gebrochen habe, schrieb sogar solches an Mendelssohn, der ihn zum Abendtisch eingeladen hatte — der Wundarzt fand aber alles in natürlichem Zustande und legte bloß zu seiner Beruhigung ein Fliegenpflaster auf. Hirnpflaster gibt es nicht.

In der thätigen Welt, unter den höheren Ständen und wichtigen Geschäftsmännern finden sich selten Sonderlinge, weil sie da nicht fortkommen; aber in kleinen Städten, Dörfern und einsamen Burgen gedeihen sie desto besser, denn da hat man oft sogar Respekt vor ihnen, sie spielen Rollen und gelten für große Männer. Unter den niedern Ständen gibt es auch nur wenige, denn da müssen sie sich fügen um des lieben Brodes willen, mystische Schwärmer etwa ausgenommen, deren Unterleib den Kopf angesteckt hat. Viele Schwindelhirne unter der männlichen Jugend, wenn sie sich zu fühlen anfängt, halten Launen sogar für Attribute des Genies; Genies haben auch in der Regel Launen, aber der Schluß von Launen auf Genie ist durchaus unlogisch. Der praktische Mann wird stets trachten, sich nach Welt und Menschen zu richten, wie sie einmal sind, und denken: Es könnte ja noch schlimmer sein; sie thun dir

(¹) Von Rechtswegen. Wie Rechtens ist.

nichts Gutes, aber könnten sie dir nicht Böses thun? — und sich möglichst im Gleichgewicht zu erhalten suchen, höchstens seiner Laune den Zügel lassen zwischen seinen vier Wänden und im Unglück sitzen wie Marius auf den Ruinen Carthago's.

In der Diogenestonne des Cölibats werden gar viele zu Sonderlingen, die es im Familienkreise schwerlich geworden wären, — Hagestolze, stolz auf Behaglichkeit, oder Hagen, Strunke oder Bäume ohne Zweige, **sine palmite trunci** — und Hummeln im Bienenstocke des Staats, die mit den Juristen ihr Hab und Gut **familia** nennen; Hagestolze aber von Geist und Herz werden nicht selten echte Humoristen, wie der Möserische: „Man setze immer den Namen Hagestolz auf mein einsames Grab, es ist besser, daß gar keine Thräne, als die Thräne eines betrogenen Gläubigers darauf falle; vielleicht geht ein vorüberwandelndes Mädchen in sich und forscht nach den Ursachen, welche den ehrlichen Kerl abhielten, sich durch das heilige Band der Ehe — sonst der größte Segen des Mannes — an den Bankeruttierpranger schließen zu lassen." — Rabener schreibt seinem Mitbruder im Cölibat, Gellert, nach dem Bombardement Dresdens: „Ich habe Alles verloren und hungerte nun mit einer Frau, wenn ich mich hätte übereilen lassen; so hungere ich doch nur allein — meine Zukünftige muß 3000 Thaler mehr haben, so hoch steigt mein Verlust, nur kein eigenes Haus — ich stelle mir schrecklich vor, eine Frau wegen des Hauses zu nehmen und das Haus durchs Feuer zu verlieren, ohne daß die werthe Hälfte mit verbrennt." Ariadne führte Theseus aus dem Labyrinthe, unsere Ariadnen führen ihn nur desto tiefer hinein, und unsere Hochzeiten werden im Stillen gehalten, der Lärmen aber auf die Ehe verspart.

Liber eram, et vacuo quaerebam vivere lecto,
At me composita face fefellit Amor. (¹)

(¹) Frei war ich und wünschte, in leerem Bette zu bleiben,
Aber es steckte mit List Amor die Fackel mir auf.

Von den Cölibes, die nach dem Himmel streben, welchen Weiber hienieden wenigstens eben so oft nehmen als geben, pflegen letztere zu sprechen, was ziemlich stolz klingt: „Hätte er geheirathet, wäre er anders," und haben nicht ganz unrecht; eine rechte Xanthippe hat schon viele kurirt. Viele Hagestolze werden auch dadurch Sonderlinge, daß Verwandte die unverschämtesten Ansprüche an sie machen, ja auf den Vetter von Lissabon lossündigen und sich selbst, ehe jener noch an ein Testament gedacht hat, zu Erben einsetzen. „Er hat's ja, und weder Frau noch Kinder," darauf ruht ihr Recht, und damit glauben sie Dinge zu rechtfertigen, die dem armen Cölebs die Kolleader aufschwellen und das Blut in die Adern peitschen, als ob er verjüngt das Ehebett noch beschreiten wollte. Es ist doch traurig, wenn man sich sagen muß: „Dein einziger Freund im Alter ist noch dein bischen erspartes Geld!" Der schlimmste Hagestolz ist ein Tugendheld gegen das Scheusal, das ein hübsches, gutes Mädchen freit, Wohlstand heuchelt, Kapitalien hat, um den Schein des Wohlstandes zu haben, aber noch weit mehr heimliche Schulden, und endlich, nachdem er das gute, schüchterne Weib in Gesellschaft eines rohen Bengels aus erster Ehe schlechter als die geringste Dienstmagd behandelt hat, ohne alle Sorge um Zukunft und Ordnung im Hauswesen verreckt und das gute Weib mit vier Kindern als pauvres honteuses, (1) schlimmer als Bettler, dem Jammer preisgibt. Welcher gute Mensch möchte da nicht lieber den Kuckuk verdienen, als die sepultura asinina? (2)

Weiber, wie die von Gernsbach, die vor einigen zwanzig Jahren mit Drillingen niederkam, aufstand, Wasser, Seife und Scheermesser holte, um ihrem Mann den Bart abzunehmen, der Sr. Hochwürden den großen Segen Gottes zu melden hatte, sind selten; Damen aber werden immer häufiger, Damen, die nicht einen guten Mann suchen, um mit ihm die häuslichen

(1) Verschämte Hausarme. — (2) Eselsbegräbniß.

Freuden zu genießen, sondern eine Partie, die ihnen Titel, Vermögen und Weltgenuß verschaffe, oder gar sie recht bald zu Wittwen mache; Damen, die man, wenn die erste Hitze verraucht ist, für Humphry Clinkers Damen erkennt, bei deren lächerlichen Eitelkeiten, vornehmen Anmaßungen, mehr als lächerlichen Verschwendungen und hysterischen Grillen der alte Onkel Bramble ausruft: **Thank heaven, Dick, that among all the follies and weaknesses of human nature I have not yet fallen into that of — matrimony!** (¹) Champfort meint: **Le mariage et le célibat ont leurs inconvéniens, il faut préférer celui dont les inconvéniens ne sont pas sans remède;** (²) und das alte Sprüchwort kennt man schon längst nicht mehr: „Eine gute Hausfrau hat fünf K zu besorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller, Kleider;" woran allenfalls noch am ehesten gedacht wird, ist die Kammer.

Wenn griechische und römische Jünglinge vor keinem Hagestolzen aufstanden, weil er Niemand gezeugt habe, der einst auch vor ihnen aufstehe, und Nichtgriechen und Nichtrömer solches gerne nachthun, da Aufstehen ohnehin außer Mode ist, so wird der billig denkende Hagestolz dazu lächeln, und wenn er die Frage: „Rechnen Sie für nichts, zu sein?" bejahen muß, so wird er allerdings bei der weitern Frage: „Und wären Sie, wenn der Herr Papa eben so gedacht hätte, wie Sie?" etwas beschämt drein sehen müssen, so wie etwa Epiktet, der den Demonax mit seinen Gründen für die Ehe in die Enge trieb, daß er sich nicht mehr anders als mit dem Sarkasmus zu retten wußte: „Nun, so gib mir eine deiner Töchter!" Der Hagestolz bleibt immer eine Art säkularisirten Mönchs, ist aber nur dann

(¹) Danke dem Himmel, Richard, daß ich unter allen Thorheiten und Schwächen der menschlichen Natur noch nie in die der Ehe verfallen bin. — (²) Ehe und Cölibat haben ihre Unbequemlichkeiten; man muß denjenigen Stand vorziehen, gegen dessen Unbequemlichkeiten man noch ein Gegenmittel besitzt.

verächtlich, wenn er, wie in Gallien, ein ganzes Serail Weiber und Mädchen hat und sein Vermögen **à fonds perdus** gibt — **après moi le deluge!** Nur da kann es gelten zu sagen: **Vieux garçon, vieux coquin!** (1) Jener Franzose, der da sagte: „Ich habe noch Niemand getroffen, den ich zum Sohn oder zur Tochter haben möchte!" war entweder ein Menschenfeind oder ein roher Witzling. Von gar manchem alten Hagenstolzen gilt:

Huic misero fatum dura puella fuit. (2)

Wenn Spartanerinnen in unserer Zeit den Hagestolzen alljährlich im Venustempel herumpeitschen wollten, oder solcher im Winter baarfuß auf dem Markte erscheinen und Spottlieder anhören müßte, so wäre dies höchst ungerecht. Es scheint sogar, daß selbst zu Sparta die Mädchen ihre Schenkel zu viel gezeigt, ein Ehemann den andern zu oft um Aushülfe angesprochen, und das Geschlecht überhaupt zu männisch gewesen sei, weil die Ehelust erst durch seine Gesetze erregt werden mußte. Bei unsern weit verdorbenern Sitten, bei unsern größern Bedürfnissen, geringem Einkommen und hohen Preisen der Dinge kann Ehelosigkeit sogar zur Tugend werden, und jene Strafen, neben der **lex Julia Papia Poppaea**, (3) wären im neunzehnten Jahrhundert so ungerecht, als das altdeutsche Hagestolzenrecht (im Braunschweigischen und im Odenwalde) oder der Hildesheimische Geduldshahn, den kinderlose Eheleute jährlich dem Pfarrer geben mußten, damit er die Taufgebühren vergesse und mit ihrer Schwachheit Geduld trage, wenn er sonst nicht helfen wolle; dieses Opfer hat Aehnlichkeit mit dem Schweigethaler, den sonst die Augsburger ihren Predigern zahlten, wenn sie solche nicht mit Leichenreden bemühen wollten.

(1) Verlorenes Kapital — nach mir komme die Sündflut! — Alter Hagestolz, alter Schurke.

(2) An seinem traurigen Loos ist eine Spröde nur schuld.

(3) Ein unter Kaiser August gegebenes Gesetz, worin den Ehelosen einzelne Nachtheile bei der Aemterbesetzung, Steuerzahlung u. s. w. zuerkannt waren.

Hagestolze können sehr triftige Gründe für sich haben, die ihnen sogar zur Ehre gereichen; Kränklichkeit und Körpergebrechen sind gewiß Gründe, die Ehelose sogar zu Wohlthätern der Menschheit machen; Mangel an Auskommen entschuldigt nicht minder, da kein Manna mehr vom Himmel regnet, und Niemand einem Etwas gibt, wenn man nichts hat, als höchstens ein Almosen; die meisten alten Jungfern sind in der Regel ohne alle Schuld und hatten den besten Willen, der Natur ihren Tribut darzubringen. Der Hauptgrund steigender Ehelosigkeit liegt offenbar in Luxus und Sittenverderben. Die Erde ist ein Paradies; es wimmelt von Even, wenn es nur nicht auch fast eben so viele Schlangen gäbe; und wem muß nicht vor dem heiligen Sakramente grauen, wenn er das Leben so vieler mißrathener Söhne und Töchter erblickt, ob es gleich im alten Rom noch schlimmer gewesen sein mag, da selbst Kaiser Augustus ausrufen mußte:

Αἴθ᾽ ὄφελον ἄγαμός τ᾽ ἔμεναι ἄγονός τ᾽ ἀπολέσθαι! (1)

Wie, wenn man, um Ehestandsproselyten zu machen, das Gesetz der Babylonier erneuerte, das jedem, der ein schönes und reiches Weib heirathete, eine Taxe auflegte, womit man dann häßliche und arme Mädchen ausstattete? Wäre nicht, so lange es noch politisches Problem ist, ob für Soldaten und Gelehrte die Ehelosigkeit nicht besser sei, die Verweigerung gewisser Staatsämter noch gerechter als Besteurung? Die schönste Strafe eines muthwilligen, fünfzigjährigen Hagestolzen, wenn sie nur nicht so despotisch wäre, wäre Zwangsehe mit einer sechzigjährigen Jungfer, am besten aber Steuerung des Luxus und Sittenverderbens des weiblichen Geschlechts, dann würde die Natur schon das Uebrige thun. Was Gay in seiner Oper Achilles den Soldaten singen läßt, gilt noch von mehreren Ständen:

(1) Wär' ich doch ehelos stets und ohne Sprossen verblieben.

Soldier, think before you marry,
If your wife the camp attends,
You but a convenience carry
For perhaps a hundred friends.
If at home she 's left in sorrow
Absence is convenient too;
Neighbours now and then may borrow
What is of no use to you. (1)

Nicht alle Ehelose sind Eheverächter oder kurpfälzische Wildfänge; manche denken, ehe sie handeln, und fragen, bevor sie sich die Flügel an Hymens Fackel verbrennen, ob sie auch die Last auf ihre Hörner nehmen können, ob die Verhältnisse, in denen sie stehen, auch solid, andauernd und verlässig sind, — **quid valeant humeri, quid ferre recusent?** (2) Es kommt so mancher durch die Welt, aber wie? Heirathen ist kein Gewerbe — **la faim épouse la soif,** (3) und bei einem reichen Gott und armen Aemtchen mit weiter Aussicht auf ein Dutzend Vaterunser reibt sich mancher zu spät die Thränen aus den Augen mit allen Fünfen. Der Vogel, der Eier legen will, muß ein Nest haben, und ein Haus ist das Nest für Kinder, aber nicht jeder, der Kinder in die Welt setzen könnte und noch lieber möchte, durchdrungen von der Maxime: „Jeder, der Leben erhalten hat, hat die Pflicht, solches weiter zu verpflanzen," wie Thiere und Pflanzen auch, — hat das Vermögen, die Fabrik anzulegen, den Bettler hinter der Hecke ausgenommen, der mit seiner Brut so oft zur Last

(1) Vor der Ehe denk daran,
Krieger, nimmst du dir ein Weib
In den Krieg, so dient sie dann
Hunderten zum Zeitvertreib.
Läßt du sie zu Haus in Sorgen,
Wird Entfernung wohl benützt,
Daß die Nachbarn von ihr borgen,
Was dir doch alsdann nicht nützt.

(2) Was die Schultern zu tragen vermögen und was sie verweigern? —
(3) Der Hunger heirathet den Durst.

fällt. Und stiften nicht die Hagestolze großer Städte weit mehr Ehen, als sie selbst führen könnten, und lassen in einem Jahr vielleicht zehnmal taufen, wo der Ehemann kaum und selten zweimal kommt? Mit dem Heirathen steht es gerade wie mit Reisen: manche festbeschlossene und gewünschte Reise unterbleibt, wenn sie zu weit hinausgeschoben wird; jedoch bleibt der Unterschied, daß man auf einer Reise umkehren kann, was sich im Stalle der Ehe nicht so leicht thun läßt.

Die Natur sträubt sich genug gegen gezwungene Ehelosigkeit, und, stärker als alle Gesetze, geräth sie endlich auf Abwege, welche der Staat vergebens mit Strafe und Schande zu verrammeln sucht, und der scheußlichste bleibt Kindermord. Moses hat kein Gesetz gegen dieses Verbrechen, denn sein auserwähltes Volk kannte keine Ehehindernisse, wir aber haben sogar eine berühmte Preisaufgabe und vierhundert Schriften darüber erlebt. Man hat Strafe und Schande von der Hurerei genommen, Findelhäuser errichtet; aber das Uebel wird sich nicht eher heben, als bis wir sind, wie das Volk Israel, einfach und heirathslustig, so wie die Natur winkt. Die meisten Ehelosen hat dann doch der Staat auf sich und seinem gar weiten Gewissen, Geistliche und Soldaten längst, den ungeheuern Bedienten-troß und bald auch die arme Kanzlei- und Schreiberwelt. Alle ließen sich recht gerne mit Liebfrauenmilch kuriren, so aber müssen die meisten sich an das Sprüchwort halten: „Wer ehrlich ist, freit früh, wer klug ist, nie.“ Gelehrte Verdienste, wie die eines Newton, Leibnitz, Kant ꝛc. entschuldigen gewiß für den Mangel an galanten, und der Mann schon ist mir achtungswerth, der zu stolz ist, eine angebotene Frau zu nehmen, damit er den Dienst bekomme, und zu delikat, sich zu einem bloßen Geldsack ins Bett zu legen. Ein solcher lebt lieber mit einer Haushälterin, bis die Damen wieder das werden, was unsere Großmütter waren — Haushälterinnen. Wir haben die

herrlichsten Lobreden auf Damenaugen; ich möchte es erleben, daß man auch ihre Hühneraugen besänge, vielleicht würden sie dadurch wieder — häuslicher. Wenn ein ehrlicher Hagestolz seine Pflegerin im Alter und in Krankheiten redlich bedenkt, so erntet er mehr Dank als von Verwandten, die auf die Verlassenschaft ein Recht zu haben glauben und auch lachende Erben heißen — Justinians Benennung gefällt mir aber besser, **heredes sui**, (¹) wenn gleich zu seiner Zeit die Latinität schon etwas verdorben war.

Wie die Sachen jetzt liegen, müssen nothwendig Dach und Fach, Grund und Boden 2c. Freiheit, Freude und Laune verderben, und ein Zimmerchen, ein Tisch, zwei Stühle, ein Bett nebst einem demüthigen **salva venia** geben dem Weltbürger seine Ruhe. Drei Freunde hat der Mensch, sagen die Rabbiner, in dieser Welt; aber wie betragen sie sich, wenn der Engel des Todes naht? das Geld, noch der beste Freund in unserer Zeit, verläßt ihn zuerst; Verwandte und Freunde begleiten ihn allenfalls noch bis zur Pforte des Todes, dann kehren diese in ihre Häuser, und jene fallen über den Schatz her, wenn einer da ist; der dritte Freund ist es allein, der ihn zum Throne des Richters begleitet — seine Werke, und diese gehen oft stolzer vor dem Hagestolz voran, als vor dem Ehemann, und finden für ihn Barmherzigkeit und Gnade. „Aber wer drückt mir einst die Augen zu? wer wird weinen am Grabe?" Thoren! Mögen sie meinetwegen lachen; ich sehe es so wenig, als ich die Thurmmusik höre, und ich sehe eben so wenig mit offenen Augen, als mit zugedrückten, und eigentlich brauchte Niemand bemüht zu werden, als der Tischler und Todtengräber.

Man kann im weiten Schöpfungsraum
Wie ein Verlaßner stehn
Und doch des Daseins öden Traum
Mit Lächeln übersehn;

(¹) Leibeserben.

Selbst wenn bis an des Grabes Rand
Uns schwarze Nacht umfließt,
Kein Herz sich liebend an uns band,
Und eine kalte Miethlingshand
Das brechend Auge schließt!

Viele haben am meisten für Nachkommen gethan, die ohne Nachkommenschaft waren, und viele wenigstens Sorge getragen, Abdrücke ihres Geistes zu hinterlassen, die keine Körperabdrücke lieferten. Viele Hagestolzen waren und sind die sichersten Freunde und Nachbarn, die besten Herren und Diener, und wem fiele nicht Jesus ein, Plato und Aristoteles, Rousseau und Voltaire, und die obengenannten drei Heroen? Wer zählte nicht unter seinen eigenen Bekännten Wohlthäter im Stillen? Ich selbst kannte mehr als einen unverheiratheten Staatsdiener von höchster Uneigennützigkeit, während verheirathete nicht genug für die ganze Sippschaft zusammenraffen konnten, vorzüglich bei den kleinern weiland Souverains, die selbst kaum zu leben hatten und auf Competenz gesetzt waren. Ich kenne Hagestolze, treu an Geschwistern und Jugendfreunden, selbst an Bedienten und einer alten Haushälterin dankbar hangend, während der Verheirathete solche rein vergißt und sich damit entschuldigt, daß er vor seinen Descendenten nicht an Ascendenten (1) denken könne, auch schon sein Charakter nicht harmonire mit dem des Hülfesuchenden. Die Liebe kennt nur Descendenten, keine Ascendenten, und Brüder und Schwestern entschuldigen sich: „Ich habe Kinder.“ Alles glaubt aber am Hagestolz zwacken zu dürfen, und hat er kein Geld, so hat er auch keine Verwandte. Es bleibt doch bemerkenswerth, daß männliche Ehelose weit humaner sind, als weibliche, gleich Ifflands Hofrath Reinhold; welches infame Mensch ist dagegen seine Schwester? und erst häßliche, giftige Tanten — Hu! hu! hu!

(1) Verwandte in absteigender und aufsteigender Linie.

Weltliche Hagestolze waren die kräftigsten Stützen des Staats, wie Mönche die eifrigsten Stützen der Kirche, und wären letztere geblieben, was sie anfangs sein sollten, wir müßten sie segnen. Die christliche Kirche in ihrer ersten Einfalt glaubte die Lehrer ihrer Naturpflicht entziehen zu müssen, damit sie, unzerstreut durch die Sorgen der Familie, desto freudiger an die große Brüderfamilie der Menschheit sich anschließen und ihr Rath und Tröster sein könnten in stiller Genügsamkeit und Ruhe; — und was leisteten sie nicht für Kultur und Wissenschaft in der Noth der Zeiten, und für die Armuth, ehe sie zu Schergen und Janitscharen des heiligen Stuhls herabgewürdigt wurden? Und welche unsterbliche Töchter hinterließen nicht Epaminondas und Nelson, zu Mantinea, Abukir und Trafalgar? Pitt und Thugut aber setzten den verderblichen Franzosenkrieg fort als die hartnäckigsten Hagestolze; der erste liebte bloß die Flasche, und der zweite ein l'Hombre mit alten Damen. Isolirung zerreißt endlich die Fäden, die uns an die Menschheit knüpfen, und setzt einen starren Egoismus an die Stelle, der seiner Leibidee ganze Generationen zu opfern vermag, und eine Verhärtung aller Gefühle, gefährlicher als vorübergehende Leidenschaft, wie wir an Päbsten und Mönchen sehen können. Thugut fiel wenige Tage vor seinem Ende aus dem Bette und blieb, alles Zuredens ungeachtet, auch liegen; man schob eine Matratze unter, auf der er starb. Wie ganz anders sähe manches in der französischen Revolution aus, wenn nicht so viele Hagestolze im Rath der Nation gewesen wären? Wir haben ein bestimmtes Einkommen zur Bedingung einer Repräsentantenstelle gemacht, gleich gut wäre die Bedingung eines Familienvaters, die dritte allerwichtigste aber — freie brittische Rede — mag noch anstehen, man muß nicht alles auf einmal wollen.

Der l'ami des hommes,(¹) Mirabeau der Vater, beweist, daß Hagestolze auch dem Staate sonst nützlich seien: „Die Menschen

(¹) Freund der Menschheit.

mehren sich wie die Ratten," sagt er, „die Bevölkerung richtet sich nach den Mitteln der Subsistenz, Cölibat vermehrt diese Mittel, Hagestolze beschränken sich in der Regel," was jener Finanzminister gelesen haben muß, der bei einer vorgeschlagenen Hagestolzensteuer auf den Apostel Paulus verwies: „Wer ledig ist, der sorgt, was dem Herrn angehört, und wie er dem gefalle; wer aber freit, wie er dem Weibe gefalle, und was der Welt angehört" (der werthen Familie und Sippschaft bis ins dritte und vierte Glied) die Steuer unterblieb. Der Hagestolze entbehrt viel häusliches Glück, wo Weib und Kinder nur halb einschlagen, aber stirbt desto leichter, beruhigt sich leichter im Leben und Unglück, wenn er nur halbweg über Liebe, Freundschaft und Welt unserer Zeit die Augen aufgethan hat; keine böse Sieben und keine Buben, wie sie heuer sind und dergleichen schon David und Eli kennen, bringen seine grauen Haare mit Jammer in die Grube, und er spricht mit Ruhe: „Stehet auf und lasset uns von hinnen gehen!"

Der Hagestolz verfehlt seine Bestimmung nicht ganz, wenn er auch die Geschlechtsbestimmung verfehlt; Liebe entbehrt er allenfalls (und doch nicht immer), das ist negatives Unglück; entgeht er aber getäuschter, betrogener Liebe, so ist das positives Glück; nicht so die alte Jungfer, deren einzige Bestimmung die Mutter ist. Die vornehme Hagestolzin, die jetzt Seelenbräutigam singt, mag oft an mich gedacht haben, der ich bei dem dritten Körbchen, das zugleich für meine Person mehr als der schwerste Korb war, die Wahrheit sagte; ich legte ihr noch zum Ueberfluß Gotter's Tantenbeichte auf das Nachttischchen:

Die Reize verblühen,
Die Jahre der Siege, sie fliehen,
Die Freier verschwinden —
Ach, mit einem Mann
Wär' ich besser dran!

Der Ehelose, den weniger Verhältnisse binden, geht überall hin, frei wie die Luft und kühn wie der Adler; im Bewußtsein seiner Kraft, die ihm überall Befriedigung seiner geringen Bedürfnisse zu finden verspricht, eilt er von Norden nach Süden, Ost und West, über Meer und Gebirge, kämpft männlich gegen jede Ungerechtigkeit, läßt sich nicht lange hudeln von sogenannten Gnädigen, noch weniger wedelt er mit dem Schwanze des Aufwarthündchens und tritt dreist den Schuften unter die Augen; kaum aber drückt er sein süßes Weib an seine Brust, so wird er Herkules am Spinnrocken der Omphale — hoher Sinn und Selbständigkeit sind entflohen, sein Dasein ist Miteigenthum von Frau und Kind, denen er Schutz gelobt hat in den Stürmen des Lebens. Ein Alltagsmensch, sobald er ein Stückchen Brod hat, denkt an nichts weiter, als ans Heirathen; einer schwachen, sanften und liebenden Seele scheint es schrecklich, allein zu stehen, und ein Schwachkopf sinkt in gezwungener Einsamkeit in Schwermuth, während sie den Mann von Geist wieder stärkt und aufrichtet. Der festere, rauhere, selbständige Charakter geht, wenn es so sein muß, seinen Weg lieber allein, **sic itur ad astra**! (1) Je mehr er Ehescenen beobachtet, je mehr er über die jetzige Jugend die Achsel gezuckt hat, desto ruhiger geht er seinen Gang; braucht er Hülfe, so findet er sie, und je freundlicher er sich gegen Dienstboten benimmt, desto anhänglicher werden sie, während Kinder gern alles, was man thut, für Schuldigkeit ansehen, und manche auf so unverschämte Art, daß mich dergleichen Beobachtungen allein schon vom Heirathen hätten abhalten können; und gerade, wo man sie am ehesten brauchte, stellen sie **separatam oeconomiam** (2) an, und man ist dennoch verlassen, wenn man bei ihnen nicht das Gnadenbrod essen mag. Und gerade so geht es auch manchem guten Onkel und mancher Tante; sind sie arm, so sind sie doppelt zu bedauern, und sind sie wohl-

(1) So steigt man zu den Gestirnen. — (2) Abgesondertes Hauswesen.

habend oder gar reich, so macht man an sie alle mögliche Ansprüche und kann kaum die Zeit abwarten, wo man die Melkkuh ins Haus schlachten darf.

Gar Manchem habe ich auf seine unüberlegte Rede: Wer freit, ist nicht gescheit!" entgegnet: „Wie? was? und du hast nicht gefreit?" Und wenn man in der Jugend erst an die Zeiten eines hülflosen kränklichen Alters denken wollte! Was sind da nicht Frau und Kinder? Mancher wackere Mann betrachtete Freiheit als das höchste Gut, hätte aber besser gethan, Hippels komischen, alten Hagestolz vor dessen Buche von den Weibern recht zu betrachten, den Haushälterin, Hund und Katze anmurren.

Iliacos intra muros peccatur et extra. (¹)

Uebel gegen Uebel. Heirathen scheint doch das geringere Uebel; es ist Pflicht des Bürgers, und selbst die Natur, die einundzwanzig Knaben gegen zwanzig Mädchen geboren werden läßt, weist darauf hin, und da sie rechnete, war alles gut. Indessen kann es Verhältnisse geben, wo es sogar Tugend ist, nicht zu heirathen, und doppelte Tugend, je mehr man Beruf dazu fühlt. Solon fragte Thales: „Warum heirathest du nicht?" Siehe, da zeigte sich ein Reisender von Athen, der erzählte, daß der Sohn eines berühmten Mannes begraben worden sei, Solons, wo er nicht irre. — Solon wollte verzweifeln, und nun gestand Thales seine List: „Nun hast du Antwort auf deine Frage." In unsern Zeiten möchte mancher verzweifeln, daß er Söhne hat.

Ich gehöre unter die Hagestolze aus nicht unrühmlichen Gründen, und Xanthippe lehrte Sokrates lange nicht so viel Lebensphilosophie als mich — Andere lehrten. Ich bin für die Ehe; eigener Herd ist Goldes werth, dem jedoch im Nothfall auch eine ehrliche Hauserin vorstehen und dann mit mehr

(¹) In und außerhalb Ilions Mauern wird gleichviel gesündigt.

Recht im Testamente bedacht werden kann und dankbarer dafür ist, als Verwandte, die ein natürliches Recht zu haben glauben, das sich von selbst verstehe. Viele philosophiren mit Hippel so lange über die Ehe, bis sie zur Heirath oder wenigstens zur Auswahl zu alt sind, und kratzen hinter den Ohren. Kann man auch keinen englischen Garten anlegen, ein kleines Hausgärtchen thut's auch mit erträglicher Aussicht, und ist immer besser, als gar keines, wie eine eigene Hütte besser, als ein Palast, der andern gehört. Man muß sich in so vieles fügen lernen, warum nicht auch in eine Frau? Brandes und Ifflands Hagestolzen, Congreve's Old bachelor, (¹) Dorat's und Collin's Célibataires habe ich mit viel Gleichmuth aufführen sehen, gelacht und es gehalten, wie es mit Predigten auch gehalten wird. Ich weiß, wie viel ich verloren habe, habe aber die Lehre von der Compensatio, (²) die mir einst Hellfeld und Glückbeibrachten, nicht vergessen, den größern Frieden und Ruhe; und wenn ich so mit ansehe, was aus drei meiner Jugendgöttinnen geworden ist! Der Herr hat Alles wohl gemacht, ihm sei Preis und Dank gebracht! Ich blieb ledig, schränkte mich ein, schriftstellerte und — lebte einsam auf dem Lande; und nun sagten die, die mir wohl Unterstützung schuldig gewesen wären, statt zu fragen: „Aber wie lebt er?" — „Er hat eigenes Vermögen!" Eine Dame schrieb mir: „Unabhängigkeit habe ich Ihnen immer gewünscht," und ich erinnerte sie an jene Prinzessin, der man sagte: „Die Armen haben kein Brod!" „Aber du mein Gott, warum kaufen sie sich keine Semmeln?"

Nur Hagestolze, die es willkürlich sind, sind Schmarotzerpflanzen, die vom Raube oder sogenannter Hausfreundschaft leben, als Buben, wie man im Süden Unverheirathete zu nennen pflegt, und überall die servitus tigni immittendi und stillicidii (³)

(¹) Alter Junggeselle. — (²) Schadenersatz. — (³) Juristisch das Recht, einen Balken an das Haus des Nachbars zu befestigen; — das Recht, einen Tropfenfall auf fremdem Eigenthum zu haben.

zu haben glauben und exerciren; sie verdienen Taxe und Verachtung, und da sich die Sache nicht so leicht ins Reine bringen läßt, so setze man ihnen auf Urne oder Sarg immerhin einen ausgestopften Kuckuk — daß dich der Kuckuk!

Jedwedem Menschen ist hienieden
Sein Esel und sein Sack beschieden,
Im Ober= wie im Unterhaus. —
Und ich — ich sag' es frei heraus,
Ich bin mit meinem Sack zufrieden.

V.

Der Humor in Schriften.

Britten. — Sterne.

Si fructus plus flore placet, fructum lege, si flos
Plus fructu, florem, si duo, carpe duo. (¹)

Humoristische Schriften gleichen einem Garten mit Blumen und Früchten, und haben daher mit Recht viele Liebhaber; freilich gibt es Gärten mit bloßen Grasblumen und Alltagsobst, aber auch wieder welche mit gefüllten Blumen und veredeltem Obst, und an diese werden wir uns halten. Humor in Schriften ist sehr verschieden vom Humor im Charakter, und ein Autor, der ernst scheint und seinen Gegenstand mit komischen Farben malt, ist ein humoristischer Autor, aber nur dann Humorist, wenn er dieses ohne Absicht thut. Sterne und Swift, Lafontaine, Thümmel, Lichtenberg zc. sind das letztere; Addison, Hippel, Jean Paul zc. mehr das erstere, und oft tritt ein, was Blair von Shaftesbury sagt: **he laughs like an author, and not like a man.** (²) Ihnen sei dafür die Frage erlaubt: „Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen, und es klingt hohl, ist denn das allemal im Buche?“ Indessen ein gutes Pferd schlägt dann gerade die meisten Funken, wenn es stolpert, und ich bin

(¹) Wenn die Frucht dir besser gefällt als die Blume, so nimm' sie;
Liebst die Blume du mehr als die Frucht, so pflücke die Blume;
Wenn dir beide gefallen, so pflücke die Blumen und Früchte.
(²) Er lacht wie ein Schriftsteller, nicht wie ein Mensch.

wie Gil Blas, der nichts höher schätzte, als Bücher **d'une morale enjouée**, (¹) so wie mir die Teniers und Dow oft besser gefallen, als viele Gemälde der italienischen Schule.

Kein echt humoristisches Werk gefällt das erste Mal ganz; man muß sich ganz vertraut mit demselben machen, wie mit Sterne, bei dem Horaz sicher, so gut als ich, sein:

Haec placuit semel, haec decies repetita placebit! (²)

ausgerufen hätte. Echte Humoristen sind nur für spätere Jahre; denn nur der kann sie lieben, der sie versteht, und derjenige allein versteht sie ganz, der mit praktischer Menschenkenntniß ausgerüstet ist, so wie nur ein Gelehrter oder Vielbelesener ihre Anspielungen verstehen kann. Humoristen sind daher ungemein schwer zu übersetzen; eine tüchtige Uebersetzung macht mehr Mühe und weniger Freude als ein Originalwerk, was aber die gebietenden Herren Verleger nicht verstehen oder eigentlich nicht verstehen wollen. Gediegene Geistesprodukte der Britten und Deutschen lassen sich nicht gut ins Französische und Italienische übertragen, und das ist ein großes Lob, so wie, wenn unsere Romanenzeit Fieberfrost dabei bekommt; denn sie will bloß durchblättern. Unsere Zeit scheint in das Humoristische verliebt, und die besten Humoristen für sie wären Männer, die Champagner und Tokaier im Keller hätten, und was damit zusammenhängt; denn der Sitz der Laune ist mehr im Magen, als im Kopfe, und Fasten stößt in üble Laune. Man treibt aber den Shandyismus zu weit, **not suffer to think two moments upon any grave subject.** (³) Echter Humor gleicht dem bescheidenen Tropfen des orientalischen Fablers, der, im Ocean verloren, von einer Muschel aufgefaßt, zur Perle wird, und

(¹) Von munterer Moral.

(²) Einmal gefiel es und wird zehnmal wiederholt mir gefallen.

(³) Nicht zu leiden, daß man zwei Augenblicke über einen ernsten Gegenstand nachdenkt.

wenn so viele unserer neuesten Schriften sich selbst humoristisch nennen, so müssen wir eben bedenken, daß wir ja im Lande der Titel leben.

Ob die Alten schon Humor in Schriften kannten? Nein und Ja, wie man es nehmen will. In der Cyropädie Xenophons zeigt Artabazes Humor, selbst Cyrus und seine Feldherren, Sokrates nicht minder, und Quintilians: **gratiæ plurimum dictis severitas affert,** (¹) mag auf Humor hindeuten, wie der Murrkopf Demea in den Brüdern des Terentius; Lucian aber gehört zu den bloßen Spöttern. Vielleicht sind eigentlich humoristische Schriften verloren gegangen; denn praktische Humoristen hatten die Alten so gut als wir. In den Schriften des Mittelalters finden wir echten Humor, und die lateinische oder altdeutsche derbere Sprache, naiv wie plattdeutsch, erhöht das Komische. Hören wir einmal den ernsten Bischof Luitprand, mit dessen Rede auch Gibbon seine traurige Erzählung der Kriegsgräuel angenehm zu unterbrechen sucht. Die barbarische Zeit begnügte sich nicht, die Gefangenen ihrer Güter und Freiheit zu berauben, sondern nahm ihnen auch noch Gesicht und Mannheit, und ein Weib unterbricht die barbarische Operation: „Führet ihr Krieg mit den Weibern?" sprach sie; „könnt ihr Helden uns empfindlicher angreifen, als wenn ihr unsern Männern das raubt, was die Quelle unserer Freuden und die Hoffnung der Nachwelt ist? Das Plündern unserer Häuser, den Raub unserer Kinder und Heerden ertrugen wir ohne Murren, aber jener Verlust bricht unsere Geduld! Unsere Männer haben Nasen, Ohren, Augen, Hände und Füße, nehmt sie, wenn es sein muß; aber achtet, was unser Eigenthum ist." Die wilden Franken lachten, und was Mitleiden nicht vermochte, vermochte die humoristische Rede dieses Weibes.

Bekannter ist wohl der Vorschlag des alten Senators aus

(¹) Ernst verleiht den Worten sehr viel Grazie.

unserem Lichtenberg, ob es nicht besser wäre, bei den vielen Schurken im Lande, die ehrlichen Leute von den Galgenschwengeln abzusondern, als umgekehrt, da offenbar der letztern mehr wären, als der erstern? Städte mit hohen Mauern und Thürmen zu bauen für die Galgenschwengel, und die rechtlichen Leute in den Dörfern zu lassen?" Nur wenige mögen wohl Luthers vierundzwanzig Quartanten in unserer Zeit gelesen haben — mich selbst hätte der theologische Wust wohl abgeschreckt ohne meinen Aufenthalt in einem alten verwünschten Schlosse unter ungenießbaren Menschen — aber sie enthalten echten Humor, dessen Ausbrüche wir gehörigen Orts anzuführen nicht ermangeln werden. Luther hätte sich zur wahren sokratischen Ironie des Lebens erheben können, wäre seine ewige Kampflust nicht gewesen, die Schlacken der Kutte und seine düstere **sacrosancta theologia.**

Bei dem Wiedererwachen der Literatur finden wir in spanischen und italienischen Schriften hie und da Humor, früher als in deutschen und brittischen, aber Eigenthümlichkeit und Wahrheit scheinen einmal die Sitten jener Nationen zu fliehen, wie die der Franzosen. Italien hatte sogar eine Akademie **dei humoristi**, die meines Wissens nichts Humoristisches geliefert hat, und Franzosen haben höchstens einen Lafontaine, man müßte denn Rabelais und Montaigne unter die Humoristen zählen wollen, wie Cervantes bei den Spaniern. Franzosen halten sich lieber an witzige Einfälle; ihre beinahe nationelle Witzigkeit scheint sie am Tiefsinn zu hindern; sie halten sich, wie ihre Damen, an das Schickliche, Modische und an gesellige Scherze, daher haben sie keine wahren Humoristen, wie Britten und Deutsche. Sie werfen Sous aus in Menge und zu jeder Zeit, der Britte und sein deutscher Halbbruder ist sparsamer, gibt aber auch Guineen und Dukaten.

Trügerisch ist der Aushängschild: **Lunes du cousin Jacques**, die Jünger unter uns noch schlechter verjüngert hat; allenfalls kann man Pigault Lebruns **Jérome** und — **les paradoxes du capitaine Marcluc Roche Barole**, eine Nachahmung des Tristram, noch gelten lassen, und noch mehr Merciers **Tableau de Paris, l'an 2240**, und **Bonnet de nuit et de matin**, vorzüglich die letztern für einen Deutschen; daher freute mich, daß der treffliche Mann noch selbst Paris weit veränderter sah, als sein nach 700 Jahren erwachender Pariser im Jahr 2240. Selbst Diderot wollen wir nicht vergessen mit seinem **Jacques le fataliste**, und seine **Regrets sur ma vieille robe de chambre**. Jouy's **Hermites, Franc parleur etc.** mögen neben dem Spectator stehen, und so auch Graf de Maistre's **Voyages autour de ma chambre**, Neel's Seereise von Paris nach St. Cloud und Rückreise zu Lande, und **Voyage dans mes poches**, wobei man wenigstens wünscht, daß jeder in seinen eigenen Taschen reisen möchte. Die **Quinze jours, Six mois, Un année à Londres**, und das **Itinéraire d'un patin au mont Valérien**, eine echt humoristische Parodie der Reise des schwärmerischen Chateaubriand nach Jerusalem, Lemontey **la famille du Jura, ou irons nous à Paris?** und Bachamont und Chapelle ältere kleine **Voyages en France** verdienen immer ein Plätzchen neben Sterne und Thümmel. Warum machte doch der joviale Horaz statt seines **Iter Brundusinum** kein **Iter per orbem Romanum**?(¹) Sein Gönner Augustus hätte ihm ja allen möglichen Vorschub leisten können.

Britten besitzen Humor vorzugsweise, haben in neuern Zeiten

(¹) Diese Titel heißen auf Deutsch: Grillen des Vetter Jakob. — Sonderbarkeiten des Kapitäns Marcluc Roche Barole. — Bild von Paris im Jahre 2240. — Morgen- und Nachtmütze. — Jakob der Fatalist. — Kummer über meinen alten Schlafrock. — Eremiten, der Freimüthige. — Zimmerreisen. — Reisen durch meine Taschen. — Vierzehn Tage, ein Halbjahr, ein Jahr in London — Reisebuch eines Schuh's auf dem Valeriansberg. — Die Familie aus dem Jura, oder: Reisen wir nach Paris? — Reisen in Frankreich. — Reise nach Brundusium. — Reise durch das römische Reich.

zuerst wieder darauf aufmerksam gemacht, und noch ist keine Nation ihren Sterne, Fielding, Smollet, Goldsmith ꝛc. gleichgekommen im Gebiete desjenigen Komischen, das mir die Palme vor allem zu verdienen scheint. Deutsche kommen den Britten am nächsten, Britten dürften sich unserer Hippel, Thümmel, Lichtenberg, Claudius, Möser, Jean Paul ꝛc. nicht schämen, und alle sind dem Auslande kaum dem Namen nach bekannt. Der große tragische Shakspeare zeigt nicht selten echten Humor, und den seltsamen Vorgänger der Sterne und Swiste darf ich nicht vergessen, Robert Burton, der sich selbst Democritus junior nannte und die Anatomy of melancholy verfaßte. Genau hatte er die Zeit seines Todes berechnet und legte wahrscheinlich echt brittisch an sich selbst die Hand (1689) zur Ehrenrettuug seiner astrologischen Grillen. Der Stern erster Größe am humoristischen Himmel aber, der Lehrer und Meister aller, den man jedes Jahr einmal lesen kann, bleibt Sterne, und wir müssen bei ihm weilen.

Lawrence Sterne, Sohn eines armen irländischen Offiziers, geboren zu Clomwell den 24. November 1713, pinselte schon als Schüler seinen Namen in die frisch getünchte Schulstube, der Lehrer züchtigte ihn, weissagte aber, daß er einst ein berühmter Mann werden würde, und die Universität Cambridge nannte ihn bei seiner Entlassung „ein harmloses, höchst seltsames Subjekt." Er wurde Pfarrer zu Sulton, heirathete und lebte da zwanzig Jahre vergnügt, beschäftigt mit Lesen, Zeichnen und Jagd. Seine Satire: „Geschichte eines warmen Wachtrocks," woraus der Besitzer noch einen Unterrock für die Frau, und Hosen für seinen Kleinen schneiden wollte — eine Satire auf einen gierigen Amtsbruder, der seine Pfründe gerne auf Frau und Sohn gebracht wissen wollte — war seine erste Schrift, die dem Unfug am besten steuerte und ihm eine Präbende zu York eintrug. Sie machte ihn recht eigentlich zum

Vater Tristram Shandys, der so langsam und unter so ungeheuern Digressionen und Dunkelheiten fortschleicht, daß Sterne'scher Witz und Laune, Menschenkenntniß und Gutmüthigkeit dazu gehörte, um Geschmack hinein zu legen. — Neun Bände! und doch ist das Kind nur erst in die Welt getreten. **I know the world too well,** entschuldigte er sich, **to be in any manner in a hurry to step into it.** (¹)

Mit seinem Tristram, auf den Rabelais sichtlichen Einfluß hatte, begann Sterne's Ruhm. Er griff das Lächerliche der Schulphilosophie und Schulgelehrsamkeit an, mischte bald komische, bald rührende Scenen ein aus dem häuslichen Leben, und so wechselten die launigsten Ansichten des Lebens mit den feinsten Bemerkungen über das Menschenherz. Seine ehrwürdigen Amtsbrüder lärmten, und andere hielten sich's zur Ehre, einen Abend mit dem Schöpfer des Tristram zuzubringen. Jener Apotheker, dem ein Verehrer Sterne's sagte: „Ich habe von ihm attisches Salz genommen und nun das Fieber," entgegnete: „Das ist eine Art französisches Salz, und Sie hätten sich diesem Manne nicht anvertrauen sollen; **he cares not, what he takes himself!**" (²) Sterne ist oft dunkel, aber worin besteht das Verdienst eines Räthsels? wem verdanken die Sterne des Himmels ihren Glanz und die Alten unsere hohe Ehrfurcht? womit enden die berühmtesten Namen? Dunkelheit heißt der Name. Am besten ist Sterne's eigenes Urtheil: **In sterquilinio margaritam reperit.** (³)

Er war nun gleichsam Mode, wie Jean Paul unter uns, erhielt die bessere Pfarre Coxwould und reiste nach Frankreich und Italien, welcher Reise wir seine **Sentimental Journey** verdanken, von noch höherer Originalität und voll Zartgefühl der

(¹) Ich kenne die Welt zu gut, als daß ich in besonderer Eile sein sollte, hinein zu kommen. — (²) Er bekümmert sich nicht um das, was er selbst nimmt (Anspielung auf Sterne's lockeres Leben). — (³) Er fand eine Perle auf dem Misthaufen.

Empfindungen — **a laughing good temper and satire against traveling as puppies travel,** (¹) wie er selbst sagt. Letzteres Werk steht nach meinem Geschmack noch über Tristram, nur schade, daß Italien ganz in der Feder geblieben ist, und doch hoffte er durch letztere Reise **to have added ten years to his life,** (²) woraus aber nur zwei wurden. Deutschland hat Sterne im Original und in Bode's trefflicher Uebersetzung mit Jauchzen aufgenommen; Wieland hat ihn das Buch aller Bücher genannt, von dem er sich am schwersten trenne; Goethe empfahl es gleichfalls noch in seinem Alter; und Chodowiecki hat dem Buche den Dienst geleistet, den ein trefflicher Schauspieler einem guten Schauspiel erweist; seine zwölf Zeichnungen sind echt Sternisch; schade, daß es nur zwölf sind. Wer vermag an Sterne zu denken, ohne ihn hervorzuholen, und wer ihn zu holen und nicht alles andere stehen und liegen zu lassen, obgleich Garrik vollkommen Recht hatte, zu sagen:

> **I will not like friend Shandy rattle,**
> **And lose my matter in my prattle.** (³)

Alle seine Witzhaschereien, Seitensprünge, Affektationen und Ausschweifungen, wogegen Montagne ein Kind ist, und selbst die Ausschweifungen der Methodisten, (⁴) deren Name doch von Methode herkommt, Kleinigkeiten sind, vergesse ich leichter, als die Menge deutscher Bajazzi, welche Ausschweifungen in Büchern so zur Mode machten, als sie in der sittlichen Welt bereits waren, gerade wie Asmus Vetter Andres (der sich bloß an Orthographie hielt): „Wenn der Verstand halb aus ist, da macht der Herr Vetter ein Komma, wo er ganz aus ist, ein

(¹) Eine lachende, gute Laune, und eine Satire gegen das Reisen, wie es Laffen treiben. — (²) Zehn Jahre zu seinem Leben hinzugefügt zu haben.

(³) Nicht will ich, wie Freund Shandy parliren,
Und meinen Stoff im Geschwätz verlieren.

(⁴) Eine religiöse Sekte, in welcher Schwärmereien finsterer Art nicht ungewöhnlich sind.

Punktum, und wo gar keiner ist — — —" und daher sah man in der Modezeit Sterne's in unsern humoristischen Büchern, statt der Gedanken, nichts als — — — —, die im neunzehnten Jahrhundert aber eine noch ernstere Bedeutung haben — eine politische.

Die Afterlaune gebrauchte die Redensarten und den Witz der Humoristen wie eingemachte Sachen, die Jahr aus Jahr ein immer zum Vorschein kommen, und ihre Nachahmungen gleichen dem Obst von Wachs, dem Saft und Kraft fehlt; höchstens lieferte sie Salzconfecte, die man aber nicht genießen kann; doch so machten es ja auch die Kantlinge und bedienten sich Kants schlechter Sprache und neuer Terminologien, aber statt Ideen — verba prætereaque nihil. (¹) Es ist recht gut, daß die finstere Eule aufgehört hat Leibvogel Minervens zu sein, aber was gewinnen wir, wenn die Elster oder ein Papagei sich auf ihren Helm setzt? In dieser Genieepoche ritten einige Dutzend Yorike auf ihren Steckenpferden im Spiral um ein Ziel herum, das sie zuvor mit einem Schritt erreicht hätten; sie, die sonst beim Anblick des Sternenhimmels und des Meeres kalt geblieben wären, schrieben nun Andachten über eine Tabaksdose! Aus dieser gottverdammlichen Sterne'schen Epoche ist kaum Schummels empfindsame Reise durch Deutschland und etwa M. R. etwas erträglich, und Ausnahme machen noch Yoriks Betrachtungen über verschiedene Gegenstände und Göschens Reise von Johann. — Alle übrigen aber verdienen das Lob, das Roland seinem todten Pferde gibt: „Es hat alle guten Eigenschaften und nur einen Fehler — es ist todt!" Aus nichts entstand die Welt, und wer über nichts ganze Bände schreiben kann, ist ein Genie prima sorte — ex nihilo nihil fit! (²)

Weniger gekannt scheinen Sterne's Predigten, vierundvierzig an der Zahl, zu sein, wozu ihm die im Tristram stehende Pre-

(¹) Worte und sonst nichts. — (²) Ersten Ranges. — Aus nichts wird nichts.

digt über das Gewissen Veranlassung gab; er nannte Predigten Einschläferungsmittel, und die Sammlung selbst Unsinn, muß also deutsche Predigtsammlungen gar nicht gekannt haben. Ein unerwarteter humoristischer Zug erregt oft Lächeln in diesen ernsten Predigten; für die beste halte ich die Selbstexamination über den Text Jesaias: „Der Ochs kennt seinen Herrn und der Esel die Krippe seines Herrn — nicht so Israel," und vier von politischer Tendenz führen auch den Titel: „Reden an Esel," der für tausend andere Predigten passender wäre. Seine Briefe an Freunde und an Elisa Drapper, und sein Koran oder Sammlung kleiner Aufsätze machen den Schluß seiner Werke. Von Sterne ist alles wichtig; jeder hat an ihm seine Copieseite ersehen, niemand aber die Grazie seiner Leichtigkeit, niemand ihn selbst erreicht.

Sterne kam so krank von Paris zurück, daß seine Hauswirthin erschrack: „Fürchten Sie nichts, Ihre Treppe ist für meinen Sarg viel zu enge, ich sterbe nicht hier," starb aber doch nach einem kurzen Krankenlager zu London am 18. März 1768, humoristisch bis an sein Ende. Sein Verleger ließ ihn beerdigen (wo ich etwas zum Ruhme derselben sagen kann, geschieht es gewiß), denn er hinterließ nichts, als einen schwarzen Rock, ein Paar schwarzsammtne Hosen und etwas Wäsche, und Garrik schrieb seine Grabschrift:

Wit, Humor, Genius hadst thou, all agree,
One grain of wisdom had been worth the three. (¹)

Alas poor Yorik! (²) Es fällt mir schwer, Nesseln auf dein

(¹) Du hattest Witz, Genie, Humor; den Werth der Gaben
Würd', ach! schon ein Gran Weisheit aufgewogen haben.

(²) Ach, armer Yorik! Dies ist mit Rücksicht auf den Tristram Shandy gesagt. Sterne setzt sich hier unter dem Namen Yorik seinen eigenen Leichenstein. Die Vorübergehenden, die Yorik während seines Lebens mit Füßen traten, sind über den Stein, der ihnen unbequem im Wege lag, hinweggegangen, und haben so die Inschrift verlöscht. — Ach, armer Yorik schließt das Kapitel.

Grab zu pflanzen, da du so rührend von den Gräbern anderer sie gerissen hast, aber die Wahrheit heischt solches. Wenn Shandy jeden ersten Sonntag des Monats die Uhr und seine Frau ordnet, um dann einen Monat Ruhe zu haben, wenn er die Aebtissin fou fou, und die begleitende Nonne tre tre fluchen läßt, um durch diese Theilung alle Anstößigkeit zu heben, selbst the case of delicacy, als er die Hand ausstreckte, and caught hold of the fille de chambre's (¹) — so sind das Kleinigkeiten, wie Toby's bedeckter Weg und sein argumentum fistulatorium, (²) das mir selbst einen Monat lange die Spannung einer galanten Dame zuzog, die im Kreise ihrer Töchter von der Ewigkeit sprach und auf die Aeußerung der einen: „Aber, liebe Mama, ich stelle mir es schrecklich vor, vor Gottes Richterstuhl zu stehen," erwiederte: „Ja wohl, liebe Caroline, daher muß man so leben, daß man jede Stunde erscheinen kann," und ich — ich pfiff Onkel Toby's Lillabullero! (³) Höchstens könnte man es machen wie Garrik, der bei Sterne's Behauptung, daß der Autor, der eine Zote schreibe, über seiner eigenen Hausthüre verdiene aufgeknüpft zu werden, fragte: „Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Miethe?"

Garrik, der den Maler des Herzens liebte und achtete, nennt ihn einen lewd companion, (⁴) der im Umgange weit ausgelassener sei, als in seinen Schriften (die allerdings Sittenverderbniß um so mehr verbreiteten, je mehr er alles in den Mantel der Sentimentalität zu hüllen wußte, und Zoten im Priesterrocke sind doppelte Zoten) und gewöhnlich alle Frauen verjagte, jedoch nicht immer. Einst ging er ins Theater, eine Lady ging heraus, er sprang links, um ihr Platz zu machen,

(¹) Der delikate Fall — und faßte das Kammermädchen an..... (Schluß der empfindsamen Reise). — (²) Kundgebung durch Pfeifen. — (³) Onkel Toby pfeift nämlich im Tristram Shandy den Marsch Lillabullero (der Refrain eines Liedes aus der Zeit Jakobs II. und der Revolution von 1688 gegen die Könige u. s. w.), sobald ihm etwas Widerliches vorkömmt. — (⁴) Liederlichen Gesellen.

sie rechts, und so vier bis fünf Mal, endlich stand sie und lachte. — Sterne führte sie an den Wagen. „Ich habe mir fünf Mal Mühe gegeben, herauszukommen," sagte sie; „und ich fünf Mal, um hineinzukommen, werde ich das sechste Mal glücklicher sein?" Sie gab ihm einen Platz im Wagen. Sterne artete offenbar zu London aus, wie eine übel versetzte Pflanze, er war einmal Mode, und neben seinem Witze belustigte noch seine lange hagere Figur, seine Art, sich zu kleiden, sein Mangel an Welt ꝛc.; man lachte so viel über ihn, als über das, was er sagte. Der Weihrauch der Großen verdarb ihm den Kopf, wie ihre Ragouts den Magen, er kränkelte und behauptete stolz, Leute von Geist seien nicht unter, sondern über der Gesellschaft, gleich dem Pferde, das so gut als der Esel Säcke tragen könne, aber eine höhere Bestimmung habe; kurz, er wurde ein Invalide an Leib und Seele. Sterne glich mehr Franzosen, als Britten, und Knox in seinen Essays geht noch weniger säuberlich mit Absalon um, als Garrik, und nennt seine Sentimentalität lust in disguise. (1) Tadeln müssen auch seine Verehrer, wenn er in seinen Briefen gedankenlos hinschreibt, er möchte nicht leben ohne den Geist des Shandyism, which will not suffer to think two moments upon any grave subject! (2)

Die brennendste Nessel pflanzte Horace Walpole. Sterne, sagte er, hätte seine Mutter, die in Schulden gerathen war, im Gefängniß umkommen lassen, wenn ihre Schülerinnen sie nicht gerettet hätten — dem empfindsamen Sohn war jener todte Esel wichtiger, als eine lebende Mutter. Poor Yorik! hättest du, dem einst eine Magd aufsagte, weil er sich alles gefallen lasse, und sie nie wisse, ob er zufrieden sei, dir wirklich jene Dinge zu Schulden kommen lassen? Ich kann es nicht ohne strengen Beweis glauben. Wahr ist's, Sterne hatte gute Pfründen, und

(1) Liederlichkeit in Verkleidung. — (2) Welcher nicht leidet, daß man zwei Augenblicke über einen ernsten Gegenstand nachdenkt.

seine Verleger waren keine Deutsche; aber er hinterließ der Frau und Tochter nichts, als etwas Wäsche, sein schwarzes Kleid und seine Sammthosen. Er liebte Weiber, war sehr leidenschaftlich und reizbar, Schmarotzer und Schmeichler der Großen, der selbst uneingeladen kam und, wenn man wegging, um seiner los zu werden, mitging und wieder kam, weil er sich nirgendwo unwillkommen glaubte. Wie verschieden von unserem Wandsbecker Boten! hätte der Bote nur Sterne's Witz geerbt!

Einst saß er zu Paris neben dem ihm unbekannten Dutens; man sprach von Turin, wo Letzterer englischer Gesandtschaftssekretär war, und Sterne fragte: „Kennen Sie Dutens?" — „O ja!" Man lachte. Sterne schloß nun, daß Dutens ein sonderbarer Heiliger sein müsse, weil man schon beim bloßen Namen lache, und erzählte allerlei von Dutens, und je mehr man lachte, für desto witziger hielt er sich. Endlich ging Dutens fort; nun erst erfuhr der Erzähler seinen Irrthum, ging wegen möglicher Folgen geängstigt zu Dutens, bat um Verzeihung, und dieser lachte, versicherte ihn, die Scene mache ihm Spaß, und er könne ihm noch weit mehreres sagen. Welche Verschiedenheit zwischen dem Britten Dutens und deutschen Krähwinklern, die ihm nicht das Wasser bieten! Von dieser schönen brittischen Scene könnten wir sonst gutmüthige Deutsche vieles lernen, und dann gäbe es unendlich weniger Scenen in Gesellschaft, welche die Franzosen querelles d'Allemand (¹) nennen, und ich Bauernbubenscenen, wo dem Gebildeten nichts übrig bleibt, als sich zu entfernen, wenn er nicht der verlierende Theil sein soll. Seit ich mich unter die Invaliden zähle und nur noch kleine Bäder besuche, suche ich stets (wie schon früher) unter Unbekannten Offiziere auf, die in der Regel mehr Welt haben, als Civilisten, wenn sie nämlich im Felde gewesen sind und daher auch über den noch kitzlichern Punkt Adel mit der Zeit

(¹) Deutscher Zank.

fortgeschritten sind; es gibt freilich Ausnahmen, die man ja allein sitzen lassen kann; wir necken uns, beide Theile sagen sich manchmal Sottisen, aber beide sind gegen Abend noch immer von einander geschieden mit dem Wunsche: „Angenehme Ruhe! Morgen!"

Aehnliche humoristische Indiskretionen setzten auch den Fürsten von Dessau und seinen Erdmannsdorf zu London in Verlegenheit, die Sterne's Bekanntschaft in Rom gemacht hatten. Er versicherte den Fürsten mehrmals, daß er seinen Tristram selbst nicht verstehe, und es ist glaublich. Sterne las wenig und von Gelehrsamkeit war ohnehin keine Rede; vieles soll er aus Halls **Contemplation** und Burtons **Anatomy of melancholy**, selbst aus Marivaux und Crebillon entlehnt haben. Er steht als Genius weit unter Shakespeare, und selbst an Humor und vollendeter Composition übertreffen ihn Cervantes und Fielding; aber seine Empfindsamkeit, sollte sie auch **lust in disguise** gewesen sein, sein Humor und seine magische Kraft oft mit einem Worte in einfacher, lieblicher Sprache unsere Nerven zu kitzeln oder unser Gemüth ins Interesse zu ziehen, bleibt ihm eigen. Kein Schriftsteller vor ihm wirkte so auf Menschenliebe, und sein le Fevre, Onkel Toby und Korporal Trim, Pater Lorenzo und Maria werden stets kommenden Zeiten noch die Meisterhand verkünden. Sterne bleibt der Liebling denkender Köpfe und noch mehr der fühlender Herzen, aber man muß ihn in seiner Sprache lesen, wie überhaupt jeden Humoristen und Komiker, obgleich Bode alles geleistet hat. Diesen Bode als Uebersetzer und Bode den Astronomen verewigen Sterne.

Doppelt rührend ist jedem seiner Verehrer das zwölfte Kapitel des elften Buches im Tristram, wenn man weiß, daß er wirklich in einem Miethzimmer starb, und ihm seine goldenen Hemdknöpfe geraubt wurden, während er mit dem Tode rang. Wahr bleibt ewig, was er sagt: „Wahrer Shandyismus öffnet

Herz und Lunge, zwingt Blut und Lebensgeister freier durch ihre Kanäle, und das Rad des Lebens läuft länger und lustiger; hätte ich wie Sancho mir ein Reich zu wählen, so wäre es ein Reich über herzlich lachende Unterthanen." Sterne, du hast ein solches Reich errungen! Vergebens suchte ich im Poëts' corner (¹) des Westminsters nach seinem Denkmale — dieser gemüthliche Lacher hat keines, so wenig als Swift, was aber begreiflicher ist. Satiriker waren auch in Frankreich weder in der Akademie, noch mit Orden versehen, — und in Deutschland? Wehe ihnen, wenn sie um ein Aemtchen suppliciren müssen! Freiheit und Schwarzbrod, ist das nicht schon genug für so einen Kerl? Doch wir haben ja auch gar keine rechte Satiriker aus begreiflichen Gründen. Farewell, (²) Sterne!

> Friede sei um deinen Grabstein her,
> Sanfter Friede Gottes! Ach sie haben
> Einen guten Mann begraben,
> Und mir — ist er mehr!

Von andern Humoristen Großbritanniens, von Fielding, Goldsmith, Smollet, Butler, Swift ꝛc. mehreres unter passenderen Stellen; nur noch ein Wort von Swifts sechzehn Predigten voll echten Humors. Er nimmt in der Predigt über den Kirchenschlaf zum Text den Knaben, der in des Apostels Paulus Predigt vom Söller fällt mausetodt. „Sehet," spricht er, „die Folgen des Kirchenschlafes! Welch Glück, daß Paulus den Knaben wieder erwecken konnte; ich sage euch zuvor, daß ich das nicht kann; doch ihr scheinet auch nicht darauf zu rechnen, denn eure Stühle sind so bequem und sicher, daß es umgekehrt eines Wunders bedürfte, euch herausfallen zu machen." Die berühmten Wochenschriften the Spectator und Tatler haben manche humoristische Stellen, noch mehr the Guardian, World, Connoisseur etc. Wir

(¹) Derjenige Platz in der Westminster-Abtei, wo sich Denkmale brittischer Dichter befinden (der Dichterwinkel). — (²) Lebewohl!

dürfen die Namen Addison und Steele nicht vergessen, wenn sich gleich jetzt nach hundert Jahren diese Schriften ausnehmen wie Gellert und Rabener zu denen sich Johnsons **Rambler** und **Idler** und **Adventurer** verhalten wie Horaz zu Juvenal und Persius. Armstrongs **Essays** und **Miscellanea** enthalten manche launige Stücke; nicht zu verachten ist Keates **Scetches from Nature**, und Astley's **New Bath guide** in Knittelversen ist kein gewöhnlicher Wegweiser. **The observant pedestrian** und **The pedestrian mounted** ist gerade nicht schlecht, aber doch hielt ich ihn keiner Verdeutschung würdig: voller Wortspiele und Gemeinheiten, und der **Coelebs in search of a wife**, (1) der vierzehn Ausgaben erlebte, hat mich Hagestolz mehr getäuscht, als vierzehn Weiber. Eben so wenig scheinen mir Keepers **Sravels in search of his master** (der Pudel auf Reisen) und noch weniger die humoristischen Nachtwachen des Majors Ravelin der Uebersetzung werth zu sein, sie beweisen, daß die Britten so gut als wir mit schlechten Humoristen versehen sind, wovon ich allenfalls den Amerikaner Irving ausgenommen haben will, dessen Werke auch von Spiker ins Deutsche übersetzt sind, vorzüglich seine Bracebridge Hall; ob aber nicht auch mancher dabei ausrufen mag: O Sterne! Mich hat Irving sehr getäuscht, es steht, wie mit W. Scott, was uns Deutsche trösten mag über den Jammer so vieler einheimischen sogenannten humoristischen Blätter.

Viel erwartete ich vom allgemeinen Frieden, da bis dahin England **terra clausa** (2) für uns war, habe aber noch nichts Gediegenes erhalten können. Jean Paul verkündigte uns schon längst, daß Swift's und Sterne's nach Deutschland herübergebrachte Lorettohäuschen oder Studirzimmer zu Gradierhäusern unseres komischen Salzes geworden seien. Ich bemerke noch nichts von

(1) Die englischen Titel sind übersetzt: Der Zuschauer. — Schwätzer. — Wächter. — Die Welt. — Der Kenner rc. — Herumstreicher. — Müßiggänger. — Abenteurer. — Führer in Bath. — Der Hagestolz, der ein Weib sucht rc. — (2) Ein verschlossenes Land.

besondern Salzvorräthen in unserem so gemüthlichen Vaterlande, das sich jetzt sogar constitutioneller Freiheit rühmt. Sollten es etwa die Soolenbäder sein? Nun, wir wollen sehen, ob sie auf bessern Humor wirken — ich merke noch nichts. Brittische Literatur ist einem soliden Deutschen in späteren Jahren interessanter als die französische oder gar italienische; ich selbst würde in diesem Werke mehr Beweise davon gegeben haben, wenn Englisch so allgemein wäre als Italienisch und Französisch. Der Ankauf englischer Werk fällt einem deutschen Beutel schwer; warum hat Thurneisen (¹) keine Nachfolger gefunden? Hier wäre der sonst schändliche Nachdruck nicht bloß erlaubt, sondern auch verdienstlich.

(¹) Ein Buchhändler in Basel, der am Schluß des vergangenen Jahrhunderts englische Werke nachdruckte.

VI.

Deutsche Humoristen.

It is not in the power of every one to taste humo, however he may wish it — it is the gift of God (¹)
Sterne.

Unser **Hippel** mag die Reihe eröffnen, der Freund Kants, Theolog, dann Hauslehrer (eine geniale Kurierreise nach Petersburg, die mit einem hitzigen Fieber der Seele anfing und mit körperlichem Fieber endete, brachte ihn um die Stelle), Jurist (aus Liebe zu einem Mädchen höhern Standes), Advokat, Bürgermeister zu Königsberg und zuletzt geheimer Kriegsrath von Hippel. Er starb 1796 mit dem Ruhme eines tüchtigen Geschäftsmannes, und erst nach seinem Tode lernte man den anonymen Schriftsteller kennen, der in die Fußstapfen Sterne's zu treten suchte. Ich kann nicht bergen, daß er mir den Genuß nicht mehr gewährt, wie früher, was doch mit andern Lieblingen nicht der Fall ist; er ist voll überraschender Blicke ins menschliche Herz, voll Ideen (vielleicht kantischer), aber wahrlich auch voll Witzeleien, voll langweiliger, platter Dinge, weit hergeholter Anspielungen und dunkler Bilder, und voll Knallgold, die Erbsünde aller Humoristen von Rabelais an bis — Jean Paul. Man tadelte zu seiner Zeit vorzüglich die Einmischung von Bibelstellen und Gesangbuchsliedern (es war noch das theologische Zeitalter nicht vorüber, und mir sind sie angenehme

(¹) Nicht Jeder kann vom Humor kosten, ob er es noch so sehr wünschen mag — Humor ist eine Gabe Gottes.

Rückerinnerungen der goldenen Jugendzeit), aber mich dünkt, ihn treffe ein weit stärkerer Tadel noch — Mangel an Gemüthlichkeit.

Hippels Meisterwerk bleibt: Die Lebensläufe in aufsteigender Linie (wozu seine treffliche Selbstbiographie bei Schlichtegroll den Commentar liefert) und das Buch: Ueber die Ehe. Geringeren Gehalts sind: Die Kreuz- und Querzüge des Ritters A—z (Nichtfreimaurern unverständlich), Ueber bürgerliche Verbesserung der Weiber, voll paradoxen Ernstes, Handzeichnungen nach der Natur, Ueber Gesetzgebung und Staatenwohl, Ueber weibliche Bildung, das Lustspiel: „Der Mann nach der Uhr," und Zimmermann **I.** und Friedrich **II.**, wo der Titel das Witzigste ist, überall

> Witz auf Witz,
> Blitz auf Blitz,
> Schlag auf Schlag;
> Ob es auch einschlagen mag?

Hippel liebte Einsamkeit und Verschlossenheit, er huldigte frühe der Liebe und wurde Hagestolz (daher vermuthlich seine so schöne Lobrede auf die Ehe), er popularisirte viele Ideen Kants, der ihn einen Centralmann nannte, wenn er gleich nichts weniger als auf seine symbolischen Bücher schwor, und liebte Geld, Ehre und Mädchen oder Wollust, ganz im Widerspruche mit so vielen warmen Stellen seiner Schriften; Humoristen sind wie Dichter. Hippel war arm geboren, starb aber mit 150,000 Thlr. Vermögen, ohne bekannte Glücks- und Erbfälle; hart und verschlossen, trug er kein Bedenken, das, was andern im unbewachten Gespräche entwischte, wörtlich auf's Papier zu werfen. Der egoistische Humorist ließ sich gerne malen, so wenig Einnehmendes auch sein Gesicht hatte, war Republikaner nach Grundsätzen und ließ sich adeln; statt Bücher sammelte er Gemälde und künstelte an einem Garten, worin auch ein Kirchhof war, mit

der Aufschrift: Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie. Der größte Lobredner der Ehe lebte außer der Ehe und schrieb über die Wahl eines Weibes: „Ist sie häßlich, so mißfällt sie; ist sie schön, so gefällt sie andern; ist sie reich, so ist der Mann arm; ist sie arm, so ist sie schwer zu ernähren; ist sie klug, so will sie regieren; ist sie dumm, so versteht sie nicht zu gehorchen; ist sie jung, so besorgt man, wenn sie fünfundzwanzig wird, böses Geschick; ist sie alt, so braucht sie Pflege — aber sie sei wie sie wolle, sie ist eine Frau, das ist genug!" So schrieb der Lobredner der Ehe.

Hippel war ein lebendiger Contrast, liebte das Geld und war immer ohne Geld, denn wenn er 50 Thaler beisammen hatte, wandelten sie in die Bank; selbst male parta (1) wirft ihm Freund Scheffner vor. Er, der rund um sich die Embleme des Todes sammelte, Gottesäcker liebte und so schön und viel vom Tode schrieb, wie Jean Paul, fürchtete sich vor dem Tod, und an Unsterblichkeit glaubte er nur, weil er wußte, daß er lebte. Seine stille Wohnung wurde zum Posthause. Theorie und Praxis war leider auch bei diesem Kraftvollen selten im Einklange, wie bei Sterne; nur ein höherer Richter kennt die Schwere der Gewichte, die in weich organisirten Seelen so gerne nach unten ziehen. Kant liebte Hippel, noch mehr Scheffner, am wenigsten wohl Hamann — vier berühmte Königsberger; und ich liebte Hippel schon wegen seines Lustspiels „der Mann nach der Uhr" (er selbst ging ohne Uhr), gezeichnet nach dem Kaufmann Green, einem Britten. Es war das erste Drama, das ich auf einem fürstlichen Liebhabertheater aufführen sah — wir Knaben führten es auf unter meiner Leitung auf dem Dachboden, Säcke waren der Vorhang, und das wenig zahlreiche Parterre saß auf Stroh- und Heubunden; dem Manne nach der Uhr aber hatte ich meines achtzigjährigen Großvaters ganzen Sonntagsstaat bringen

(1) Auf schlechte Weise Erworbenes.

müssen, und das gab Debatten zwischen meinen Großeltern und Eltern: der Großpapa hielt sich für prostituirt.

Lichtenberg — welches deutsche Auge erheitert sich nicht bei diesem lichten Namen? — war vielleicht der witzigste Deutsche, weit mehr als Hippel, und nach Lessing sicher derjenige, der die tiefsten, verschiedenartigsten Kenntnisse mit dem reichsten Humor und mit Geschmack verbunden hat. Lichtenberg, 1742 zu Oberramstadt bei Darmstadt geboren, seit 1769 Professor zu Göttingen, wo er 1799 starb, war groß als Physiker, groß als praktischer Philosoph und als Witzkopf, aber weit größer noch als Mensch; einfach, uneigennützig, wohlthätig, gefällig und anspruchslos, wie nur wenige Professoren. Er war kränklich; bei einem Gewitteranzug mußte er nicht selten seine Vorlesungen schließen; in den ersten Stunden jedes neuen Semesters, sowie er neue Gesichter vor sich sah, zagte und stotterte er und suchte vor allem seinen Buckel (meinen Körper, sagte er selbst, hätte der schlechteste Zeichner im Dunkeln besser machen können und sicher manchen Theilen weniger Relief gegeben) zu decken. Er lebte höchst einsam, kam einst anderthalb Jahre nicht vor die Thüre und schrieb diesem Umstand den Besuch Howards zu, der seine Stube als eine Art Kerker habe beaugenscheinigen wollen.

Wie Lichtenberg bei seinem einsamen Leben zu so mancher trefflichen, überraschenden Bemerkung über Welt und Menschen gekommen sei, ist mir räthselhaft; gutmüthiger Humor und Frohsinn verließ ihn nie, und seine anspruchslose Milde nöthigte selbst den Züchtlingen seines Satyrs Achtung und Wohlwollen ab. Mit dem treffendsten, lachendsten Witz war Tiefgefühl verbunden, was Hippel und Voltaire nicht kannten, deren er auch nie erwähnte, während die ihm verwandten Geister, wie Sterne, Fielding, Thümmel, Jean Paul, selbst Claudius oft Gegenstand seiner Betrachtungen waren. Es ist mir viel werth, den herrlichen Mann noch im Fleische gekannt zu haben, und ich werde

ihn nie vergessen. Ob er ohne seinen zweimaligen Aufenthalt in England das geworden wäre, was er war? Nichts vermochte ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen, als Anmaßung und Uebermuth, und dann ergriff er die Geißel, wie gegen Lavaters Proselytenmacherei in seinem Timones und gegen seinen physiognomischen Unfug, dem wir das humoristische, herrliche Fragment von Burschen- und Sauschwänzen verdanken.

Seine Schriften sind gesammelt; von den zwölf Bänden der Erklärung Hogarth'scher Kupferstiche gehören ihm aber nur die fünf ersten an. Er wäre der Mann gewesen, uns eine Theorie des Lächerlichen zu geben und das Ideal zu erreichen, das mir dunkel vorschwebt. Sein seltenes Talent wäre da weniger verschwendet gewesen, als es mir an Hogarth verschwendet scheint, der erst durch ihn recht witzig geworden ist. Der Zufall hatte ihm zu London dessen sämmtliche Werke in die Hände gespielt, die er späterhin der Göttinger Bibliothek überließ, um sich vor Kunstbesuchen Ruhe zu schaffen: „Sie sind mir ein Hauskreuz geworden wie eine schöne Frau," sagte er. So ließen die Besitzer der Villa Simonetti bei Mailand, die ein künstliches Echo hatte, das vierzigmal wiederholte, solches eingehen, weil es kostspielige Besuche herbeizog. Jammerschade, daß Lichtenberg wegen Kränklichkeit so vieles liegen ließ, was er angefangen hatte; eine Auswahl seiner Briefe wäre zu wünschen, und gewiß interessanter als andere Sammlungen von Briefen, die ich nicht nennen will. Schiller rief in den letzten Tagen seiner Fieberphantasie mehrmals: Lichtenberg! Lichtenberg! Andere wollen Leuchtenburg verstanden haben, wo er gerne war — gleichviel Lichtenberg oder Leuchtenburg.

Darf ich mir erlauben, mit zwei echt humoristischen Proben zu schließen? Seine Betrachtungen über Schläge haben mich immer angezogen, denn ich sah sicher mehr Prügelsuppen vertheilen als der einsame Lichtenberg, daher ich ihn auch zu sup-

pliren wage. „Bei Narren," spricht er, „helfen Schläge oft mehr als andere Mittel, sie rufen die Seele wieder in die Welt zurück, aus der die Prügel kommen; ein sanfter Hieb auf die Backen zweiter Art, auf den Rücken oder hinter die Ohren, nahe am Sitze der Seele, und die Natur hat Satisfaktion. In der moralischen Welt spielt der Stock eine noch größere Rolle; Sitten, Gebräuche, Gelehrsamkeit, Disciplin ꝛc. werden wie Klystiere beigebracht, und nur gewisse Leidenschaften nehmen Schläge, wie sie jeder rechtschaffene Kerl nimmt; sie fangen nun an erst recht zu toben." Lichtenberg muß nichts von Marat gewußt haben, der früher in der Physik stümperte, wie zuletzt in der Politik, und einst so derbe Ohrfeigen erhielt, daß er taumelte und damals, sagt man, erfand er seine Theorie des Lichts. Gewöhnlich begleiten deutsch-russische Prügelkuren die Moral: „Lerne daraus, nicht zu raisonniren," und ein Franzose rief: **Hélas! je l'aurais compris dès le premier coup, si vous vous fussiez expliqué plutôt!** (¹) Es wundert mich, daß der deutsche Lichtenberg nicht tiefer in den Reichthum unserer Sprache drang, wo S c h l a g und S c h l ä g e wahre Schlagwörter sind, die der Franzose nicht einmal recht aussprechen (er sagt slac), noch weniger vertragen lernt. Der deutsche schlägt den Feind und ein plötzlicher Tod ist ihm ein Schlag; im Rathe hat er Anschläge, Vorschläge und die Kammer verlangt Ueberschläge. Der Gelehrte schlägt seine Bücher auf, hat er etwas vergessen, schlägt er nach, der Listige ist verschlagen, gutgerathene Kinder sind eingeschlagen, mißrathene aus der Art geschlagen und gewisse Geschlechter von gutem Schlag. Die Gleichgültigkeit spricht: „Es verschlägt mir nichts," und der Traurige ist niedergeschlagen. Der Same schlägt Wurzeln, die Bäume schlagen aus, die Arznei schlägt an, der Blitz schlägt ein, das Bier schlägt um, Feuer, Korn und Gras

(¹) Ach, ich hätte es gleich beim ersten Schlage verstanden, wenn Sie nur früher sich deutlich ausgedrückt hätten!

schlagen in die Höhe, das Wasser über den Kopf, und Winde und Wellen in Schiff und Segel, die Dinte schlägt durch, der Frost in die Glieder und wir sind krank den ganzen geschlagenen Tag. Wen das Gewissen schlägt, der schlägt in sich und den Blick zur Erde. Die Uhr schlägt, der Puls, das Herz, warum nicht auch Hand und Fuß, wie Stock und Hammer? Schlag auf Schlag! der Maler hat Schlagschatten, der Weber und Weinhändler Einschläge, der Schmid Hammerschlag, der Münzer Schlag kurzweg, wie die Musiker und Forstmänner — die meisten Handwerker schlagen, wie Jehova die Juden und die Soldaten Armeen. Die Hintertheile der Thiere sind Schlägel und wenn wir dumme Streiche machen, so schlägeln wir. Wir haben Taubenschläge und Handschläge, Schlagbäume wie Schlagregen, Hagelschlag und Donnerschlag. Wir schlagen Klavier, Orgel, Laute, Cither ꝛc., wie das Pferd und der Esel schlägt und beschlagen wird. Wir schlagen heim, ab und zu, nehmen in Beschlag, heilen durch Um- und Ueberschläge und schlagen am Ende alles aus dem Sinne. Der Hund schlägt an, die Finken und Nachtigallen schlagen und die Dichter und Aesthetiker haben ihre Schlagworte. Wie undeutsch denken diejenigen, die Schlag und Schläge verbannen wollen aus Lehr-, Wehr- und Nährstand, die so tief schon in deutscher Sprache gegründet sind!

Mein Leibstück bleibt Lichtenbergs Vorschlag zu einer Stubenuhr, gelegenheitlich des abgekommenen Darmstädter Lehnesels, auf dem Weiber reiten mußten, die ihre Männer geschlagen hatten, die vielleicht eher Belohnung verdienten, wenn der Mann, statt der Arbeit lieber im Wirthshause sitzt, seinen Dienst betrachtet wie der Knabe die Schule, und um Mitternacht erst nach Hause taumelt. „Man sollte,“ spricht Lichtenberg, „in der Welt mehr zurufen, und zwar voraus, nicht hintendrein;“ in der Türkei geben die Nachtwächter dem Ehemann eine kleine Erinnerung, aber unsere lassen sogar das „Bewahret euer Feuer“ (Küchen-

feuer) und selbst „Lobet Gott den Herrn!“ weg. Das Venediger Kriminalgericht ließ sich jedesmal an den armen Müller erinnern, und König Philipp von Macedonien sich täglich zurufen: „Du bist ein Mensch!“ Statt des Kuckuks könnte man bei unserer Maschinenkunst leicht: „Du bist ein Mensch!“ schlagen lassen, beim Viertel du, bei Halb du bist, bei Dreiviertel du bist ein — diese Worte müßten bei schlaflosen Nächten erstaunende Wirkung thun, ein wahres Vorbild des Lebens, wo man in der Regel erst am vierten Viertel nachdenkt. Wohl dem, der bei den Worten: „du bist ein“ — oder „du bist eine“ das Substantiv mit Ruhe abwarten kann!

Thümmel (geb. zu Schönfeld bei Leipzig 1738, coburgischer Geheimerath, privatisirend auf seinem Gut seit 1783 bis zu seinem Tode 1817 und mit seinem Bruder, dem gothaischen Minister lebend wie alle Brüder leben sollten) ist unser eigentlicher Sterne; seine Reisen in das südliche Frankreich erheben ihn zu diesem Rang, und der Beifall, den seine Wilhelmine, bei deren zweiter Ausgabe Luther seine Rolle an Amor abtreten mußte, und seine Inoculation der Liebe erhielt, beweisen, wie genügsam wir noch vor fünfzig Jahren gewesen sind. Aber in seinen Reisen ist er unser Sterne, selbst noch bei den heiligen Dreifaltigkeitssteinen in der Blase der heiligen Klara und in dem Domherrnkreuze des unheiligen Klärchens, in der Casuistenbibliothek und in dem Staube, den Klärchen in der Länge eines Zolls auf dem Amor zurückließ; ja, er ist mehr als Sterne in der Geschichte der Margot, und noch mehr Klärchens, von dem Bette an, wo dem Mädchen der Teufel zum erstenmal erschien, bis zum Sopha, wo Thümmel selbst ins Spiel kommt und ihr das Strumpfband der Gebenedeiten umlegt. Er ist mehr als Sterne, gehaltreicher ohnehin, und wer noch gar die Provence selbst genoß in der Blüte der Jugend, dem geht, gleich mir, gewiß nichts über Thümmel.

Thümmel unternahm sein Meisterwerk in seinem siebenundsechzigsten Jahre aus Rückerinnerungen, und der Titel „Reisen eines Hypochonders" hätte vielleicht die Dilettanten der Reiselektüre weniger getäuscht und den Gesichtspunkt bestimmter angegeben. Es ist voll jugendlicher Phantasie neben reifem, männlichem Verstand, voll Weisheit des Lebens und nicht der Schule (worunter auch Universitäten zu verstehen), voll Humor und treffenden, lachenden Witzes und Grazie. Es gleicht dem beschriebenen Götterlande selbst mit seinen sonnigen Fluren, duftenden Blumen und Früchten, frohen, guten Menschen und schönen Gestalten — hier werden auch seidene Fäden gesponnen, und Südfrankreich ist in vielen Beziehungen mehr als Italien. Ich kenne einmal kein Werk, wo deutsche Gemüthlichkeit, französische Leichtigkeit und brittischer Humor so schön gepaart wären, Hand in Hand, gleich den drei Grazien.

Mag das Werk dem Schiller'schen Ideal gegenüber beinahe verächtlich sein — es gibt ja sonderbare Ideale — es bleibt das Lieblingsbuch froher Menschen, die Geschmack und Sinne mitbringen, wie Sterne, während andere deutsche Produkte wahre **testimonia paupertatis**(1) dagegen sind. Thümmel hatte nicht umsonst unter Franzmännern gelebt, nur Voltaire scheint er mir zu hoch zu stellen. Wenn mir meine zahlreiche Bücherei verbrennen sollte, wo Gott für sei — des Ballastes und der schweren Kavalerie der Fakultät hat mich bereits ein Antiquar überhoben — würde ich Bibel, Homer und Ossian, Horaz, Shakspeare und Montaigne, Sterne, Lichtenberg und Thümmel wieder anzuschaffen suchen, und noch in spätern Jahren wallfahrtete ich andächtig nach seiner Marmormühle und nach Neuses, seinem Grabe. Es verschnupft mich so gut als Klinger, daß er im letzten Theile bereute, die ersten gemacht zu haben. Man kann so wenig genial als wahr sein, ohne daß man gewissen Leutchen Aergerniß gibt,

(1) Zeugnisse eigener Armuth.

Solche Leutchen werden auch Aergerniß genommen haben, als er sich seine letzte Flasche Rheinwein vom Jahr 1768 holen ließ, und so heiter, wie Fontenelle, in Freund Hains Arme sank, so heiter und unschuldig, wie er gelebt hatte — solche Leutchen sind nichts weiter als Recensenten. Die Pforten der Hölle, hoffe ich, sollen noch Sultanismus, Papismus und deutsche Krähwinkelei überwältigen, aber nicht meinen Sterne, Thümmel und Lichtenberg.

Jean Paul (Friedrich Richter, geboren zu Wunsiedel 1763), privatisirender Gelehrter bald da bald dort, meist zu Baireuth, wo er auch 1825 starb, unempfindlich gegen Dienstanträge (aber nicht gegen Pensionen), hätte ich wohl schon früher nennen sollen. Seine Schriften machen eine kleine Bibliothek, über 60 Bände — zuviel ist zuviel — seine Schrecken und Grausen erregenden Scenen des Todes und der Ewigkeit, seine warmen Natur- und Herzensschilderungen leiteten die jüngere Lesewelt in das Helldunkel der Gefühle, und so ward er der Abgott derselben. Für geringere Klassen ist er zu unverständlich, hat zu wenig Geschichte, und so wird Vulpius Rinaldo Rinaldini, Lafontaine, Pichler, Clauren, van der Felde, Zschokke ꝛc. ꝛc. weit vorgezogen. Mit ihm erwachte das alte Stern'sche Unwesen wieder, und da die humoristische Biene des Fichtelberges so flatterte, so wollte Alles humoristisch flattern, was halb flattern konnte, in die Höhe und ins Vacuum (¹) hinein und in schauerliche Tiefen — lauter Schrauben ohn' Ende! Sie wußten, daß der Humor oft Kleinigkeiten wie Wichtigkeiten ansieht, und Sterne von Beinkleidern plaudert, wie Jean Paul Umwege macht und Kapitelinschriften, und so pappelten sie denn auch wie Kinder, machten Inschriften wie auf Wirthsschilden, Zielscheiben und hohen Beilagern, und revierten wie Pudel — es war Jean Pauls Manier, den ohnehin seine meisten Verehrer,

(¹) Leerer Raum.

das schöne Geschlecht, nur halb verstehen konnten, während Männer von reinem Vernunftsinn und Geschmack die Achsel zuckten.

Und was sagten solche Männer? Sie jammerten über die neue Abgötterei, über die pikante Geschmacklosigkeit, bleierne Arabesken im Nürnberger Stil, über die grotesken Porcellan- und Zinnfiguren der wie Reichstruppen zusammengetrommelten Contingente, die sie langweilten. Sie erkannten mit Freude, daß der deutsche Lieblingshumorist doch Tugend, Sittlichkeit und Religion achtete und auf das Höhere der Menschennatur hinwies, wenn sie auch das Gesuchte verstimmt, wo selbst das Treffende weniger Eindruck macht (wer den ganzen Tag schießt, muß doch einmal treffen), und wo die Idee in Phraseologie ersäuft ist. Sie freuen sich über viele geistreiche Ideen aus warmem Herzen, wenn sie auch solche aus dem Collectaneenwust heraussuchen mußten, sich verirrten in der Inselwelt, wozu die Brückchen der Methode fehlen, und statt in den Tempel des Kosmus zu gelangen, wurden sie immer und ewig in dem schrecklichen Gebiet des Friedensfürsten oder Todes festgehalten. Aber der Geist Jean Pauls, einzelne Schilderungen, witzige Vergleichungen und Einfälle, glückliche Wortspiele rc. werden bleiben, wie die Sprüche todter Weisen, wenn das **Caput mortuum**,(¹) das wahrlich fast zwei Drittel seiner Werke ausmacht, ins Feuer wird geworfen und vergessen werden, wie die Systeme hochfliegender Aprioristen. Es ist in der That schade, daß die Chrestomathie (²) aus Jean Pauls Werken so schlecht gerathen ist; sein Esprit verdiente einen bessern Chemiker.

Geistreiche Verwilderung der Kunst schien Jean Paul das wahre Leben des Genies und erzeugte manchen Humoristen, der Bequemlichkeit für Humor nahm und weinerlicher Laune wurde, wenn man an seiner lachenden Laune kein Behagen fand.

(¹) Das todte Haupt, Benennung für Unverständliches oder für Unsinn. — (²) Auswahl.

„Alles, sagt ein Recensent, ist bei Jean Paul Extrablatt; sei er mit einer Theodicee beschäftigt und ihn drückt gerade ein Bedürfniß, so gibt er ein Extrablatt über den Stuhlgang und ruft lächelnd: Humor!" Keines seiner Werke ist als Ganzes trefflich, und er muß sonderbare Ansichten vom gebildeten deutschen Publikum gehabt haben; aber im Auslande machte er kein Glück, wie Sterne überall gemacht hat, und im Vaterlande des Humors würde man ihn am Ohr gezupft haben: „Freund, gepinselt ist nicht gemalt!" was auch die Nicolaiten berufsmäßig, aber leider vergebens thaten. Man muß zu der schwärmerischen Lobrede in den Heidelberger Jahrbüchern (1811, Dezemberstück) lächeln, gemäßigter aber sind Horn (Latona) und Börne. Madame Staël beurtheilte ihn auch richtig — er erinnere sie an die Mährchen der Tausend und eine Nacht und an die Fee fine oreille, (¹) die das Gras wachsen hörte.

O Friedrich Richter! — nicht kindisch französisch Jean Paul — wäre deine Geniesucht und ewiges Hamstern nach Materialien nicht so arg, wie deine Sprünge und Digressionen, wäre dein Stil nicht so geziert, dein Witz nicht so gesucht, als ob du keinen hättest, verleitete dich deine Collectaneenbüchse nicht zu ewigen, oft dunkeln Anspielungen, wie deine Originalitätssucht zu Paradoxen und zur Einkleidung ganz gemeiner, matter Dinge in hochtönende Phrasen, fehlte dir nicht Takt, Geschmack und ästhetische Haltung, und wärst du mit den Geschenken an das Publikum sparsamer gewesen — etwa den vierten Theil — wir nennten vielleicht nicht mehr Sterne, sondern dich, Friedrich Richter! Aus deiner ganzen Bibliothek vermöchte ich kein Werk klassisch zu nennen, die ernsten sind noch die besten, wie die Vorschule der Aesthetik und die Levana; auch mögen noch Siebenkäs, Firlein, Fibel, Katzenberger, Schmelzle und der Komet oder Nicolaus Markgraf genannt werden; letzteres Werk nennt

(¹) Feinohr.

er eine komische Geschichte, und ist dem wirklich so? Herr Legationsrath Jean Paul waren einst Mode, benutzten als Modehändler ihre Epoche comme il faut, müssen folglich als Mode desto schneller verschwinden — sie waren offenbar überschätzt, wie es ein noch berühmterer Name zu sein scheint. Habent sua fata libelli, die oft unbegreiflich sind, wie z. B. Dya-Na-Sore. (¹)

Jean Paul zunächst steht der Verfasser des goldenen Kalbes, Herr Graf Benzel-Sternau, reich an Witz, Laune und geistreichen Luftsprüngen, und mit mehr Plan und Haltung. Sein steinerner Gast kommt jenem Werke lange nicht gleich, so herrlich auch die Idee war, den vom Strome der Zeit verschlungenen geistlichen Höfen ein Monument zu setzen. Noch interessanter und von höherer komischer Kraft müßte ein Gemälde der cidevant kleinen weltlichen Höfchen, unserer zahllosen Landesväterchen und Ländchensväter bis herab zum reichsunmittelbaren dürftigsten Dorfritter sein, dessen Wahrheit unsere Nachkommen kaum glauben dürften. Die privatisirenden Fürsten sind ein elendes Machwerk ohne Genialität, ohne Erfahrungen, selbst nicht einmal in den nächsten Umgebungen (Wetterau), und Benzel-Sternau's Pygmäen-Briefe ermangeln nicht minder des Ruhms; seine eigene Fabel vom wahren Löwen und Ameisenlöwen hätte ihm vorleuchten können. Wer dieses interessante Monument der tragikomischen Vorwelt für die komische Nachwelt stiftete, wozu in Ermangelung eigener anschaulicher Erfahrungen (freilich das beste) schon die gedruckten Deduktionen und dann die Regensburger Reichstags-, Reichshofraths- und Reichskammergerichtsakten reichen Stoff lieferten, könnte sich zur Höhe des Cervantes emporschwingen, ja höher noch, da der Stoff des Cervantes mehr Dichtung, dieser Wirklichkeit ist und reicher. Es gäbe ein echt deutsches Nationalwerk.

(¹) Jegliches Buch hat sein Schicksal. — Dya-Na-Sore, ein im vergangenen Jahrhundert mitunter gelesener Roman eines Oesterreichers, Mayer.

Die Gespräche im Labyrinth, die Lebensgeister, — — Proteus, Titania, Morpheus, die Monatschrift Jason, sind Werke desselben Verfassers, stehen aber noch tiefer unter dem goldenen Kalbe. Lichtenberg, Thümmel, Jean Paul sind dahin — und wo sind die, die auf ihren Schultern stehen? Doch — wir können noch eine kleine nicht zu verachtende Nachlese halten; auch Musäus (geb. 1735, gest. 1787) gehört den Humoristen an. Er war so voll kindlicher Einfalt, daß er ohne sein kärgliches Auskommen als Lehrer am Weimarer Gymnasium (vorher war er sieben Jahre lang Pagenhofmeister) schwerlich je die Feder ergriffen hätte, und um eine Pfarre brachte ihn eine starrsinnige Gemeinde, weil er getanzt habe. Sein Grandison II. kam zu rechter Zeit, wo der brittische der Jugend den Kopf verdrehte, wie Werther und Siegwart späterhin, machte aber kein Aufsehen; erst durch seine physiognomischen Reisen (sein bestes Werk) erhielt er Sitz und Stimme neben Swift und Rabener. Seine Volksmährchen machten ihn zum Volksschriftsteller. Freund Hain, die moralische Kinderklapper, die Straußfedern (wovon aber nur ein Theil ihm angehört) und die nachgelassenen Schriften, worunter die Gedichte an seine Gattin die lautere Gemüthlichkeit predigen, sind geringeren Gehalts.

„Musäus," sagt Kotzebue, sein Schüler, „war allgemein beliebt, denn niemand verstand besser als er, die Ansprüche jedes Narren gelten zu lassen, keine Schwächen aufzudecken, als die seinigen, und keine Thorheiten anzutasten, als mit der Feder." (Aber macht man sich nicht dadurch auch Feinde, und gibt es nicht schwache Leutchen, die etwas auf sich beziehen, während man gar nicht an sie dachte?) Stundenlang erschütterte er das Zwerchfell seiner Freunde, und die geringste Kleinigkeit wurde drollig in seinem Munde; selten verließ ihn seine Heiterkeit, trotz seiner Kränklichkeit und seines mühevollen Lebens. Als er an den Volksmährchen schrieb, sammelte er

Nachbarinnen mit ihren Spinnrädern um sich, und vernahm ihre langweiligen Mährchen. Sehr oft ging er nach dem frugalsten Abendtisch an den Schreibtisch, rauchte zu kaltem Kaffee, und schrieb bis Morgens 2 Uhr. Er starb an einem Polypen im Herzen.

Möser mit seinem Harlekin und patriotischen Phantasien, und Sturz, unter dessen Schriften die Briefe über Franzosen und Deutsche, die eines deutschen Barons aus Paris, die Reise nach dem Deister, die Papiere eines Hypochondristen, der Rangstreit zwischen Jus und Medicin: „Wer ist glücklich?" sich auszeichnen, sind voll komischen Humors, und es ist schade, daß der treffliche Sturz im Struensee'schen Fall, obgleich unschuldig, mitstürzte — der Kummer machte ihn verwelken im dreiundvierzigsten Jahre (1779). Mösers Name lebt in „Johann konnte nicht leben;" er konnte nicht leben, bis er in das Zuchthaus kam, da konnte er leben; möchte die Geschichte auch im Gedächtniß meiner leichtsinnigen Zeit leben! Bode, der geistvolle Uebersetzer brittischer Humoristen, hatte ungemein viel Humor in seinem kolossalen Körper, und seine Briefe würden sein schönstes Originalwerk und mehr als Yoriks Briefe an Elisa sein, wenn sie gedruckt würden. Schön war es von Bode, daß er neben seinem Weimarischen Geheimerathspatent sein Braunschweigisches Querpfeiferspatent aufbewahrte, jedoch nicht so geheim, wie ein gewisser Geheimerath einen gewissen ausländischen Orden, den er mir mit Stolz zeigte. „Ich kenne solchen," antwortete ich. — Aber er existirte ja noch nicht, als sie in diesem Lande waren? — „Wohl; aber der Sprachmeister N. N., der mich zu Zeiten besucht, trägt ihn" — der Orden blieb in der Schatulle.

Wieland möchte immer unter unsern Humoristen ein Plätzchen verdienen mit seinem Diogenes, dessen sich Sterne nicht zu schämen hätte, und wenn uns auch seine langen Schachtelperioden mißfallen, die den langen Pantalonhosen gleichen, so müssen

wir sie nur mit den Digressionen und Seitensprüngen unserer Humoristen zusammenstellen, und Wieland gewinnt. Engels „Lorenz Stark" ist ein trefflich durchgeführter humoristischer Charakter; mehrere seiner Abhandlungen im „Philosophen für die Welt" sind echt Möserisch; und war die Kritik über ein ihm vorgelegtes Schauspiel: „So sind die Menschen," nicht echt humoristisch, da er sein Urtheil mit einem Wort ausdrückte und hinter das letzte Wort des Titels schrieb: „nicht!"? Wie viel hätte ich nicht darum gegeben, zu Berlin in Lessings, Engels und Mendelsohns ꝛc. Gesellschaft zu kommen, wie Nicolai, den ich allein kennen lernte. Diese Männer liebten Witz und Laune, ohne je die gegenseitige Achtung zu verletzen, was bei Witzgeistern kleinerer Orte so oft der Fall ist, wo es dann zugeht, wie in Dr. Fausts Geisterreich. Man hat auch den sonderbaren Querkopf Hamann unter unsere Humoristen zählen wollen. Seine Apologie des Buchstaben H mag für humoristisch gelten; aber ums Himmels willen das Uebrige? O! verderben Sie mir ja die so seltenen deutschen Humoristen nicht — i bitt — i bitt — und will Ihnen dafür erlauben, mir zu sagen: „Sie verstehen halt Hamann nicht!"

Und wo bleibt Claudius, Asmus omnia secum portans,(¹) oder der Wandsbecker Bote, der 1815 starb? Es war eine Zeit, wo man ihm die Ehre erzeigte, ihn unsern Sterne zu nennen und selbst seine Schreibart nachzuahmen. Was man jetzt auch sagen mag und mit Recht sagen mag, wenn man die letztern frömmelnden, mystischen Werkchen des alternden, sonst so spaßhaften, für Aufklärung gestimmten Boten liest, die einen beinahe verleiten, wie ein französischer Kritiker aus dem Worte Asmus Asinus (²) zu machen, oder das gnädige Handschreiben des Beelzebub, Fürsten der Finsterniß (eigentlich Janus Eremita) nebst geheimer Instruktion an den Wandsbecker Boten zu unterzeichnen. Claudius wird immer leben in der japanischen Audienz, wo

(¹) Der alles bei sich trägt. — (²) Esel.

der Hofmarschall Albiboghoi eine so schöne Rolle spielt, und Asmus mit dem Respekt, den man am ehesten gegen Potentaten hat, die weit weg sind, dem Kaiser so schöne Wahrheiten sagt. Asmus sollte sich eine Gnade ausbitten; der Hofmarschall hielt es für Gnade, wenn ihm erlaubt würde, sich vor den Augen K. K. Majestät — den Bauch aufschneiden zu dürfen, und äußerte die Maxime: „Was den Fürsten gelüstet, ist recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter.“ Asmus — und wer küßte ihm nicht dafür die Hand? — bat sich zum Andenken das Ohr dieses Hofmarschalls aus.

Sein Präsident Lars, viele Briefe an Vetter Andres, viele gemüthliche Volkslieder, wie der Ausdruck Freund Hain, werden stets Claudius Andenken erhalten, und ich bin auf Jacobi's Seite: „Der Wandsbecker Bote verdiente Dank in ganz Deutschland, bestellte nicht nur an Reiche und Städter, sondern noch lieber in Dörfern und Hütten, an Dürftige und Bedrängte seine Aufträge, und wenn auf jedes Fenster oder Fensterchen, wo er anklopfte, eine Taxe gelegt würde, so würde Master Pitt über den reichen Ertrag lächeln.“ Wir sagen mit Epictet, was aber freilich schöner gewesen wäre, wenn es der Bote gesagt hätte: „Haltet mir (meine) frommen Faseleien zu gute, wie Verliebten, ich bin alt, bin nicht mehr recht bei mir.“ Wir wollen uns an seine Geburtsfeier halten: „Lange munkelte man davon; endlich wurde sie mit einem Pistolenschuß eröffnet; die Mittagstafel bestand aus Reisbrei, Kalbfleisch und Kuchen, woraus man sehen konnte, daß seit Abraham der Luxus um ein Drittel gestiegen. Die Würze waren Gespräch und Fragen, z. B.: Warum ein Geburtstag alle Jahr nur einmal gefeiert werde? Gegen Abend gab es eine Wandoper und zum Schluß ein Feuerwerk, das von 10 Uhr 8 Minuten bis 10 Uhr 8¾ Minuten dauerte; es bestand aus einem Petermänndchen von 1½ Zoll und reussirte ungemein, denn Groß und Viel thut's nicht immer,

der Mensch kann mit $1\frac{1}{2}$ Zoll recht glücklich sein, und wenn das die Leute bedächten, so würde viel Ach und Weh hinieden weniger sein."

Unsern Pfeffel darf ich nicht vergessen, der schon 1754 das Licht der Augen verlor; aber desto heller war es in seiner Seele, und noch steht der treffliche Blinde, Vorsteher der Kriegsschule zu Colmar (gest. 1800), vor mir, wie seine Werke, die echt humoristische Züge enthalten. Und warum mußte der deutsche Lafontaine Vielschreiber sein? Stellen, wie nachstehende, finden sich manche in seinen zahllosen Romanen: „Wenn ich Morgens," heißt es in einem seiner besten Romane, die Familie Halden, „hinter meinem thurmlangen Schatten gehe, spreche ich: Siehe, lieber Schatten, bist du nicht wie der Jüngling, dem an seinem Morgen die Erde zu klein ist? Wenn ich ein Bein aufhebe, hebst du eins auf, als ob du über zehn Morgen wegschreiten wolltest, und setzest du es nieder, so ist's kaum eine Spanne. Aber es gibt sich, lieber Schatten! Laß die Sonne des Lebens nur höher kommen, du wirst schon kleinlauter werden, und Abends bist du ohnehin der beste Prediger des memento mori, (¹) immer länger, immer unsichtbarer; die Sonne sinkt, du wandelst in die Ewigkeit." Auf einem Berge Spaniens, dem berühmten Montserrat, wohnen etwa siebenzig Mönche, zwölf von ihnen aber nicht im Kloster, sondern in Einsiedeleien, die jüngsten wohnen am höchsten, rücken immer weiter zum Kloster herab, wie ihre Vorgänger absterben; endlich gelangen sie ins Kloster, wo die Gräber Aller sind.

Nicolai, dessen Humor mehr der Satire angehört, hätte ich schon früher nennen sollen mit seinen Meditationen des alten Kauz über Besenstiele, Stiefelknechte, Schuhbürsten, Schlafmützen, Quirls und Consorten. Der Titel täuscht etwas, indessen wird es niemand gereuen, die Nachtgedanken über die

(¹) Denke an den Tod.

zerrissenen Schuhe in meiner Polterkammer, wie sein Werkchen über Perrücken gelesen zu haben; alles, was Nicolai schrieb, enthält satirische Züge, wie selbst seine berühmte Reise durch Deutschland. Man hat auch zu ihrer Zeit die Raritäten des Küsters von Rummelsburg humoristisch genannt, und ganz ist Herrn Baldrian Schwarzbuckel Humor nicht abzusprechen; nur hält er sich gar zu sehr an die niedere Küsterwelt, an Zweideutigkeiten und Schmutz, die sich für eine **particula sacerdotii** (¹) am wenigsten schicken, und ihr Hauptfehler ist neun Bände! Aber um Johannes Reise (von Göschen selbst) ist's schade, daß es beim ersten Band geblieben ist.

Die Ikonologie des jetzigen Zeitalters von Schlippenbach, Krummacher über das Wörtlein: Und, St. Schütz Gedanken und Einfälle und die trefflichen Nachtgedanken Spiritus Aspers über das A B C (Hofadvokat Hempel zu Leipzig) verdienen angeführt zu werden. Man freut sich über die verfeinerte und substantiösere Gestalt des Witzes, wenn man diesen wahren Spiritus Asper von 1809 vergleicht mit dem alten A B C **cum notis variorum** (²) vom Jahre 1703. Zu Paris erklärte mir 1806 ein gelehrter Franzose Cramers Erasmus Schleicher für unsern besten humoristischen Roman, und so mag denn auch Jean Paul Hebels Schatzkästlein unter unsere humoristischen Bücher rechnen, das allerdings launige Züge hat; aber ich bin überzeugt, Hebel selbst, der für das Kalenderpublikum des rheinischen Hausfreundes schreibt, wunderte sich, in der Vorschule der Aesthetik zu stehen. Weit eher möchte ich seinen Landsmann von Ittner dahin rechnen, dessen Werke Schreiber gesammelt hat. Und was soll ich von Hoffmann (gest. 1822), dessen Leben poetischer war als alle seine Werke, sagen, von seinen Phantasiestücken in Callots Manier und Kunst-

(¹) Theilchen des Priesterthums. — (²) Nebst Anmerkungen verschiedener Männer.

novellen, die Jean Paul bevorredete, von seinen Elixiren des Teufels, Nachtstücken, Leiden eines Theaterdirektors, Kater Murr, Meister Floh, Serapionsbrüder ꝛc.? Ich vermag ihnen keinen Geschmack abzugewinnen, weit eher noch Langs Hammelburger Reisen und seinem Conversationslexikon, und selbst den Raritäten des Rummelburger Küsters Baldrian Schwarzbuckel, wenn sie gleich schon von 1778 datiren. Aus dem Norden kenne ich nur Baggesens humoristische Reisen durch Dänemark, Deutschland, Schweiz ꝛc. Baggesen übertrifft weit das Heer Sterne'scher Nachbeter, hat aber doch mit Sterne nur das gemein, daß Schweiz und Frankreich in petto geblieben sind, wie bei Yorik Italien, und daß in Cramers Uebersetzung die Noten den Text ersäufen. Vergessen wollen wir auch nicht Zschokke's Schweizerboten.

Wir haben in unserer Zeit noch mehrere Sterne erhalten. Bucher heißt wirklich der bairische Sterne, was man sich in Baiern noch gefallen lassen kann, wenn ihm Saphirs humoristische Abende nicht die Palme entreißen; Weißer könnte man den Stuttgarter Sterne, Neeb und Weitzel die Mainzer und Nassauer Sterne, Börne den Frankfurter Sterne nennen, dessen Pariser Humor aber uns Deutschen unmöglich gefallen kann. Von mir würde der Verfasser von Welt und Zeit, der noch nebenher ein ausgezeichneter Frankfurter Sachwalter ist, den ich nicht nenne, weil er sich selbst nicht nennt (ich bin ja kein Recensent), den Kranz erhalten. Seine Werke sind zugleich jedem deutschen Patrioten ein schätzbarer Beweis, daß es mit unserer Preßfreiheit doch noch ziemlich erträglich steht, und der Verfasser ist eine würdige Stütze dieser Freiheit. Herr Neeb, Mainzer Landwirth, protestirt zwar im dritten Bande seiner vermischten Schriften gegen Humor und sagt, er mache für das zweideutige Lob keine tiefen Bücklinge; possierliche Gedankensprünge könnten nur augenblicklich belustigen; die Alten machten keinen Gebrauch davon; es sei ein formloses Element,

das die literarische Polizei nur dulde, wenn es reich sei, und das sich zum Genie höchstens verhalte wie Witz zu Tiefsinn und Geist. Herr Neeb hat seine eigenen launigen Ansichten von Humor, und mit Humoristen muß man nie rechten, man mag sie aber lesen. Noch fehlt uns, leider! der echte Sterne, der dem brittischen gleichgestellt werden könnte; denn uns fehlt das, was den brittischen Humor erzeugt, die freie Verfassung und der Nationalgeist, neben dem großen Weltverkehr und Reisen; folglich kann deutscher Humor erst glänzen, wenn **nos habebit humus.** (¹) Sterne'sche Sternerei ist so schwer nachzuahmen, als **Correggios Corregity.** (²)

(¹) Die Erde uns bedecken wird. — (²) Correggio's Eigenthümlichkeit.

VII.

Die Stecken-Reiterei.

Mit dem verwünschten Steckenpferd!
Was doch die Unart thut!
He, still, ihr Jungens, stille, hört!
Denn meine Lehr' ist gut.
Kann sein, sprach einer, weiß es nicht,
Geht aber uns nichts an;
Da ist ein Pferd, komm, reite mit,
Dann bist du unser Mann!

Steckenpferde hatte der Mensch von jeher; von Adam wissen wir nichts, aber der weise Sokrates schon ritt mit den Kindern herum, die ihn dadurch lieb gewannen und gar nicht merkten, daß er sie als Kinder behandle. Der Spartanerkönig Agesilaus that Gleiches mit seinen eigenen Kindern und sagte einem ihn Besuchenden: „Sprich nichts davon, bis du Vater bist;" Asmus ließ sich gar abmalen, wie er seine Kinder auf den Boden setzt und lustig über sie wegspringt. Wir bezeichnen mit dem Namen Steckenpferd „jede Liebhaberei einer unbedeutenden Sache und die Beschäftigung mit derselben aus bloßem Vergnügen und mit unverhältnißmäßiger Wichtigkeit." Der Name ist erst mit Sterne gäng und gäbe worden, wie Krähwinkel und Krähwinklerei mit Jean Paul, daher ist auch Tristram Shandy das beste Compendium, wenn irgend ein Professor auch diese Wissenschaft in einem besondern Collegium vortragen und nicht gerade sein eigenes Compendium schreiben will.

Die Gelehrten nannten längst dieses Ding πάρεργον, Nebenwerk, und sie hätten solches auch Mikrologie (¹) nennen können; denn in seinem Lieblingsfache ist jeder mehr oder weniger Mikrologe. (²) Salomo sprach gar von Narrheit; und unsere Altdeutschen nicht viel feiner: „Jeder Narr hat seinen Kolben, Zwickel, Wurm" &c., welches letztere sich im Bücherwurm erhalten hat; sie sprachen auch von Grillen, wie Franzosen von marotte und Britten von whims; am höflichsten ist immer Steckenpferd oder Liebhaberei. Wir lebten in einer Zeit, wo wir Allem, was Englisch hieß, Haß und Verachtung schwören mußten, wie Hannibal den Römern, hätten also von hochets (³) reden sollen; aber gerade das Verbot machte uns nach dem hobbyhorse (⁴) so lüstern als nach den Colonialwaaren. Englisch ist unstreitig besser als Französisch, am besten wäre freilich Deutsch, und die Anglomanen, die zu faul sind, nur englisch zu lernen, und in Ermanglung der Pferde bloß Hunden und Katzen die Schwänze stutzen, erscheinen so lächerlich als diese Thiere und auch mitunter ihre Pferde — anglisirte Deutsche!!

Die Steckenreiter halten sich in der Mitte zwischen Humoristen und Narren und bilden sich, wie die Knaben auf ihren bunten Nürnbergern ein, zu reiten, zu trottiren und zu galoppiren (denn Schritt reitet man nicht leicht mit Steckenpferden), wenn sie gleich auf ihren eigenen Füßen sitzen. Die Zahl der Steckenreiter ist so groß als die der Liebhabereien, und wer diese Reiter nicht hinter sich her haben will, muß sie reiten lassen. Es scheint, Adams Steckenpferd sei gewesen, den Dingen Namen zu geben, so wie der Eva der fatale Baum und die Schlange, was kraft der Erbsünde auf das Menschengeschlecht übergegangen ist. Im Mittelalter war der römische Kaisertitel ein gewaltiges Stecken-

(¹) Kleinigkeitskrämerei. — (²) Kleinigkeitskrämer. — (³) Kinderklappern. — (⁴) Steckenpferd.

pferd der Großen, und Hoppe's Leviathan ([1]) neben dem Ritterwesen das des ganzen Adels; für den Nichtadel war es Kirche und Kutte. Unsere Zeit reitet auf Sternen und Orden, Titeln und Würden, drängt sich zu allem, was vornehm heißt, seit der großen fausse couche ([2]) und nur hie und da knurrt noch ein Diogenes in seiner Tonne. Der Held reitet sein Steckenpferd, wie der Dichter den Pegasus. Alexander der Große hielt sich gar für einen Gott, ob ihm gleich der Schlaf und noch etwas selbst einige Zweifel gaben; und hätte Seine Majestät noch ein Dutzend andere Dinge beobachten wollen, so hätten Höchstsie wohl selbst sich zu sagen geruhen müssen: „Es ist nicht richtig mit mir!“ Und man wollte lachen über des Kalifen purpurne Wachteln mit goldenem Sterne, die der Barmacide Giaffar fliegen ließ, und die nur angemalt waren? An Höfen und selbst in der Welt ist Sein weniger wichtig als Schein!

Ganz verschiedene Racen sind die Steckenpferde der Großen und des Adels, der Bürgerlichen — des Geschäftsmannes und des Gelehrten, des Soldaten, des Pfarrers, des Kaufmanns, Künstlers und Handwerksmanns — des Städters und Bauern, des Ehejochträgers und des Hagestolzen, des Krähwinklers und des Mannes von Welt, des Vielgewanderten, der vielfach umhergeirrt, vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat. Herr von Rückenmark schlägt dem Liebhaber die Hand seiner Tochter ab, weil ihm der Tonsinn fehle; dieser überreicht ihm sechs äußerst interessante Schädel für seine gallische Sammlung, und die Tochter ist sein. Rides? mutato nomine de te fabula narratur. ([3]) Haben wir nicht selbst Nationalsteckenpferde? Der Britte reitet die

([1]) Das Werk eines in der sogenannten Rebellion (nach 1648) ausgewanderten und nach der Restauration (1668) zurückgekehrten Royalisten, worin die unumschränkte Monarchie als die vernünftigste Staatsform gepredigt wird. — ([2]) Frühzeitige Geburt — der Verfasser meint die französische Revolution. — ([3]) Wie, du lachst? — mit verändertem Namen wird die gleiche Fabel von Dir erzählt.

Freiheit, der Franzose Anstand und Artigkeit, der Italiener Kunst, der Spanier Andacht, der Holländer Handel, der Nordländer Branntwein, und der Deutsche? — Herkommen und Titel! Wir sind alle beim Lichte besehen Ordensritter de lana caprina. ([1])

Quel esprit ne bat la campagne,
Qui ne fait châteaux en Espagne?([2])

Nirgendswo scheint Steckenreiterei heimischer als im Gebiete der Wissenschaften und Künste, denn die hohe Befriedigung des Wahrheitssinnes geht über alle Sinnenlust, und eine rechte Hypothese ist wie die fixe Idee des Narren. Systemgeist ist wohl gut, aber die Systemsucht — eine deutsche Nationalsucht — schuld, daß Philosophie gar vielen Weltkindern für Thorheit gilt. Ein alter, guter General, wenn ich mit ihm über diese oder jene mir uneben scheinende Anordnung des Monarchen sprach, oft bis zu seiner Ueberzeugung, nahm zuletzt immer die Retraite: „Es ist eben gegen unser System," und hätte ich weiter gesagt: „Aber wenn das ganze System nichts taugt?" so wäre es mit mir eher aus gewesen, als mit dem System. Der rechte Systemliebhaber sieht vieles so überzwerch, als das Genie seine Paradoxen. Der Philosoph, der zu allem Warum? das Darum ergrübeln will, grübelt über Fragen, die nicht besser sind als die Fragen: Was wohl vor der Schöpfung da war? was das Nichts eigentlich ist? und von welchem Leder die Schuhe waren, ehe man noch das Leder gerbte? Die Metaphysik gleicht einmal einem Faß ohne Boden, und wenn dennoch schon seit Jahrtausenden die Philosophen mit Vorliebe daraus schöpfen, ohne daß dessen Inhalt sich minderte, so läßt es sich nur daraus erklären, weil es leer ist.

([1]) Die den Ziegenbart zu erwerben suchen, d. h. Dinge, die nicht der Mühe werth sind, daß man sich darum bekümmert.

([2]) Wer wird nicht gern im Geist auf Stelzen schreiten
Und sich manch schönes Luftschloß zubereiten?

Whiston berechnete die tausend Jahre der Bibel und wollte sein Gut nach dem Ertrag von dreißig Jahren verwerthen; der Käufer, sein Steckenpferd kennend, sagte: „Aber Sie wissen ja am besten, daß in fünfzehn Jahren alle Güter gemein sein werden," und Whiston ließ mit sich handeln. Brütet ein Autor gerade über etwas, so vergißt er Essen, Trinken, Schlaf, Anzug, Wäsche und Bart, und wenn ihm die Frau, wie ihren Hühnern, den Steiß in kaltes Wasser stieße oder mit Brennesseln fegte. Der Schöngeist taumelt über ein gelungenes Gedichtchen oder den satirischen Stachel eines Epigramms, wie der Botaniker über eine seltene Pflanze, oder der Mineraloge über einen seltenen Stein. Ein rechter Anatom kann einen Leichnam drei bis vier Wochen auf seiner Stube haben und theilt die Menschen nur in zwei Klassen: die präpariren und sich präpariren lassen. Fühlhörner und Füße, Staubfäden, Klauen und Schnäbel ꝛc. werden mit der nämlichen Wichtigkeit untersucht, wie der Ursprung der Welt und die Bestimmung des Menschen. Ob wohl je ein rechter Anatom seine Geliebte angebetet und in ihr einen Engel gesehen hat? Ein rechter Mineraloge hat nicht eher Ruhe, als mit dem Grabsteine, und beschäftigt sich dann mit Insekten und Würmern. Ich begreife, wie ein Arzt seinen kranken Freund ärztlich behandeln kann, aber nicht, wie man den todten Freund seciren kann.

Der Kunstsammler hat seinen wahren Jammer mit dem, was Original oder nur Copie ist, schwere Sorgen, bis er alle Werke eines Meisters zusammenbringt, und dann kommen erst die seltenen Blätter. Le Clerc's **Alexandre en profil**, Callots (1) Abdrücke nach dem gemachten Loch, oder van Dyks Johannes mit

(1) Wie der Leser leicht sehen wird, sämmtlich seltene Kupferstiche von berühmten Künstlern; am komischsten ist Callot nach gemachtem Loch (Callot verdarb sich eine Platte, druckte aber dennoch weiter; fast alle verdorbenen Blätter galten somit zu Callots Zeiten als Makulatur, und nur wenige sind erhalten worden), und Wouverman ohne Pferde (Wouverman ist bekanntlich berühmt als Pferdemaler; seine Compositionen im Großen, Landschaften u. s. w. sind höchstens mittelmäßig).

seiner trauten Hand auf Maria's Schulter, Rembrandts Kupferstiche mit oder ohne Hund, mit einem weißen oder schwarzen Pferdeschweif machen einen Unterschied von vielen Dukaten. Ein berühmter Sammler zeigte mir sein Kabinet, und was war die größte Seltenheit? — Ein Wouverman ohne Pferde. Ein Prinz hatte mit viel Geld einige Zimmer mit Originalgemälden berühmter Meister angefüllt, und doch war kein einziges Original von Bedeutung, als der Besitzer. Aber was ist alles das gegen Hackerts Gemälde von Verbrennung der türkischen Flotte zu Tschesme unter Orlow? Dieser war nicht ganz mit dem Effekt eines in die Luft fliegenden Schiffes zufrieden, der Künstler nie in einer Seeschlacht, Orlow ließ also auf der Rhede von Livorno eine alte Fregatte auffliegen, deren Werth man immer noch zu 2000 Zecchinen anschlagen konnte.

Nie fühlt sich der Mensch glücklicher, als in der Uebung und Ausbildung seines Talents; es ist die Freude des Schöpfers an seiner Schöpfung, die reinste aller Naturfreuden. Marino, mit seinem langweiligen Adone beschäftigt, merkt nicht, daß ihm ein herabgefallener Lichtfunke eine Wunde in den Fuß brennt, und Corneille macht eine Trauerspiel-Intrigue mehr Sorge, als die Verheirathung seiner Töchter. Don Quixote kam von seinen Ritterfahrten das erste Mal ganz weich gedroschen und quer über einem Esel liegend wieder nach Hause, das zweite Mal eingesperrt in einem Käfig auf einem Ochsenkarren, so schwarzgelb, mager und schwach, daß die Haushälterin nicht Eier und Hühner genug aufzutreiben wußte, um ihm wieder ein Bischen auf die Beine zu helfen, und doch hängte er zum dritten Male seine dürren Beine über die dürre Rosinante. Selten arbeitet der Mensch etwas Gedeihliches ohne Noth oder Enthusiasmus, und wie stände es um die Menschheit, wenn Große, Vornehme und Reiche die Mehrzahl ausmachten? Die Vorsehung versetzte daher die Wenigsten aufs Ritterpferd, sondern lieber die Meisten in den Amster-

damer Wasserthurm, wo sie ersaufen, wenn sie das Wasser nicht auspumpen. **Nos besoins sont nos forces.** (¹)

Staat und Religion sind die Steckenpferde der bessern Köpfe, wohl von Jus und Theologie zu unterscheiden. Plato's Steckenpferd war seine Republik, die ihn dreimal nach Syrakus führte zu dem Tyrannen Dionysios. Kant, Zimmermann, Rousseau rc. ritten auf diesen Pferden, wenn sie gleich von Welthändeln und Staatsämtern so entfernt waren, als die so gerne politisirenden Doktoren und Apotheker, die Zeitung in der Hand. Ich kannte Politiker, die das Ristretto, den Erlanger, den Schwäbischen Merkur rc. einbinden ließen und darauf setzten: „Geschichte des Jahrs 1792 rc." Voltaire jagte, wie ein in Opium berauschter Spahi auf seinem elenden Steckenpferde, das er Religion nannte, und schrie wie ein Besessener: **écrasez l'inf...** (²) Wir haben Zeiten erleben müssen, wo das Staatssteckenpferd zu reiten außer Stalle gefährlicher war, als im finstern Mittelalter die Besteigung des Religionsesels, und noch reiten wir, zwar nicht mehr auf Eseln, aber doch auf keinen Engländern und Arabern, und das Volk, das sich im politischen Zeitalter auch einmischen zu müssen glaubte, weiß gar nicht, worauf es reitet, kritisirt aber seine Repräsentanten nach Noten.

Seht dort den Mann, wie er gleichgültig gegen die schönste Frühlingssonne und die Wonne des Mais mit gerunzelter Stirne wühlt im Staube einer alten Klosterbibliothek; er macht einen Fund zu Berichtigung eines Datums der Geschichte, schaltet irgend ein vergessenes Mitglied einer hohen Familie in den Stammbaum oder begründet in einem Griechen und Römer eine bessere Interpunktion, oder mustert ein Wort aus, das nicht rein Latein scheint und ist glücklich. Dort verläßt ein anderer Vaterland und Freunde, Weib und Kinder, um mit Gefahr seines Lebens ferne Nationen kennen zu lernen, einen seltenen

(¹) Noth macht stark. — (²) Vernichtet den Schurken.

Vogel oder eine Giraffenhaut mit heimzubringen; Bruce forscht nach den Quellen des Nils, wovon er die brittische Nationalehre abhängig glaubt, und Tournefort botanisirt auf dem Ararat zwischen Tigern und Banditen. Ueber den todten Produkten der Natur vergißt der echte Naturaliensammler die von ihm selbst erzeugten lebendigen, denn sie sind ihm zu alltäglich; er ist der würdigste Sohn Eva's, die uns durch ihre Naturalienliebhaberei in so großes Verderben stürzte.

Unser Seume läuft zu Fuße nach Syrakus, um da Theokrit zu lesen; angeschmiedet an das Pult, brütet ein Autor über einem Buch, das ihn hypochondrisch macht, und der Chemiker steht angenagelt vor seinen Tigeln und Retorten, wie der Physiker zwischen seiner Luftpumpe und Elektrisirmaschine. Der Astronom guckt sich blind durch ein Teleskop, wie der Insektenjäger durch das Mikroskop, sie vergessen darüber die Frau, die mit voller Sicherheit nach dem trachten darf, was hinieden ist. Archimedes, der durch sein Badewasser den Zusatz des Goldschmieds zu Hieron's Krone mittelst der Analogie seines eigenen Gewichts in und außer dem Wasser entdeckt zu haben glaubt, springt nackend in die Straße und ruft εὕρηκα! Indessen ist sein Fall doch sehr verschieden von dem eines Geheimenrathspräsidenten, der auch rief: „Ich hab's!" Der Sekretär rückte am Protokoll, tunkte seine Feder ins Tintenfaß, die Räthe spitzten die Ohren, der Herr Präsident hatte aber weiter nichts aufgegriffen als — eine Fliege!

Baron Gleichen lebte und webte in Samenthierchen und behauptete, daß junge Männer deren viele, die alten nur wenig oder gar keine hätten,. und unter Prinzen nur solche sich vermählen sollten, die von solchen Thierchen wimmelten. Pater Martorelli schrieb zwei Quartanten über ein zu Herkulanum gefundenes antikes Dintenfaß. Alle andern Menschenkinder, die weder Sinn für Wissenschaft, noch Begriffe von der Freude

des Findens haben, rufen: „Sehet mir die Narren!" Selbst die Brodwissenschaften, die man in der Regel nur mit einem gewissen Zwang erlernt, werden von beschränkten Köpfen (Genies lernen nur das, wozu sie Lust haben) mit Liebhaberei betrieben. Wir haben noch heute reine lautere Bibelmenschen und Dogmatiker, reine lautere Pandektenmenschen, oder Legisten und Dekretisten, reine Hippokratesmenschen, die den Griechen nie gelesen haben, reine lautere Anatomen und Silbenstecher, Chroniker, Sprachhengste, ja bloße Büchertitelmenschen. Wir haben Professoren, die Vorlesungen über Dinge halten, über die man längst nichts mehr sagen kann, und statt den Pfad des Studirens abzukürzen, solchen durch einzelne ausgehobene Theile verlängern. Wir haben reine, lautere Abkanzler, reine, lautere Aktendrescher und Rechenmeister, Magister und Substituten oder Schreiber. Unter allen Brodgelehrten scheinen mir die lieben Juristen die kältesten, Theologen sind wenigstens Garten-, Blumen-, Bienenfreunde, Aerzte studiren Naturgeschichte, Juristen aber wetteifern mit den Handelsherren und mit Zuckerbäckerformen ohne allen Zucker.

Bessere Köpfe wissen durch höhere Gesichtspunkte ihre Brodwissenschaft in den Kreis der Freude zu ziehen, indem sie mit der Trockenheit der Juristerei Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie, mit der Arzneiwissenschaft Naturgeschichte und Physik, mit der Theologie Philologie oder Philosophie in Verbindung setzen, während der gemeine Kopf seine Wissenschaft höchstens als ein Kälbchen ansieht, das ihn als dreijährige Kuh mit Butter und Milch und kleinen Kälbchen versehen kann, wie Papa und Mama wünschen. Jene höheren Gesichtspunkte scheinen allein den ideenleeren Sprachhengsten versagt zu sein, die daher unter die unausstehlichsten aller Steckenreiter gehören, gleichviel ob auf alten oder neuen Sprachen, nur mit dem Unterschiede, daß letztere gern ihre Sprache sogleich mit dem zu sprechen anfangen,

der sie versteht, mitten in Gesellschaft, wo sie niemand sonst versteht, wie z. B. im Süden Englisch. — Mich freut aus meiner Studentenzeit, daß ich meine Juristen schwarz ohne Titel einbinden ließ, Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter aber Gelb mit Roth und grünen Titeln und goldener Inschrift.

Im Mittelalter war das Steckenpferd der Hochwürdigen der † † † Teufel; dann ritten sie ruhiger auf Postillen, und mein Kostherr war mit Jokisch expeditem Prediger eine Stunde vor dem Zusammenläuten stets kanzelfertig, was jetzt doppelten Werth hätte, da die Staaten mehr als sonst sie mit Schulaufsicht und Seelentabellen belästigen. Juristen reiten auf Commentaren, rechtlichen Bedenken und Formularien, Aerzte auf Rezeptenbüchern, wie die Köchin auf dem Kochbuche, denn die Pferde sind doch meist klüger als die Reiter. Recensenten reiten auf Schriftstellern, die wieder andere Schriftstellen geritten haben, manchmal wie die Bauern, wenn sie von der Kirmes kommen, und verlassen sich auf ihr Incognito. Schmarotzer reiten auf der Wurst (in Niederdeutschland auf der Garbe, Garwe, altdeutsch Küche), und Damen, da sie anstandshalber nicht auf Stecken reiten dürfen, haben ihre Puppen, oder reiten, wie die Hexen, auf den Besen und Ofengabeln des Leichtsinns, oder gar auf Männern. Schlau erkennen sie sogleich die Steckenpferde der Männer, wissen die Rosinante schlau zu leiten und den Don Quixote aufsitzen zu machen, so oft sie allein sein wollen. Weit schlimmer als alle aber sind die Menschen, die auf Menschen reiten aus Hochmuth, Bosheit und Leidenschaft; je mehr die Leidenschaft wächst, desto stärker wird die Reiterei, vorzüglich bei Damen, während Maikäfer auf Maikäfern nur aus Liebe reiten, und höchstens einen Monat lang.

Mächtige Steckenreiter sind die Sammler aller Art, und die Büchersammler stehen oben an. Herzog Karl von Württemberg sammelte Bibeln, der Herzog von Weimar Stammbücher,

und mich hat schon oft ein ein Jahr lang gesuchtes Buch, wenn ich es endlich aus einer Auktion um 24 Kreuzer erhielt, unendlich glücklich gemacht. Bücher haben einen Reiz, der dem Metallreiz nahe steht, und Luther auf der Wartburg, wenn er als Ritter Görg ausritt, ließ in der Herberge nie ein Buch unberührt, so oft ihm auch der Reitknecht sagte: „Herr, Ihr verrathet Euch, das thut kein Ritter!" Alte Münzen haben noch nebenbei wirklichen Metallreiz, und ein gewisser Advokat gab recht gerne dem Bauern die verlangte Schrift, wofür er zwei Thaler gefordert hatte, als dieser äußerte: „So viel habe ich nicht, aber 1 Thaler mit 24 Köpfen." „Ach was! nun ja, hier ist die Schrift." Der Bauer brachte 1 Thaler in 24 Groschen! Und nun erst Thümmels Sammlung beschriebener Fensterscheiben! Ich kenne einen Mineralogen, der sich vielleicht mit den seinem Kabinet noch fehlenden Stufen steinigen ließe nach Hebräer Weise.

Diese Sammler haben gewöhnlich noch eine sehr behufige, geheime Maxime, daß es nichts auf sich habe, so ein lang in der Sammlung vermißtes Buch par bricole (¹) auf den Pelz zu schießen, und so auch eine Münze, Muschel, Kräutchen, Insekt 2c.; es ist der Finger Gottes, sagen sie und Gelegenheit macht Diebe. Zur Zeit, wo die Schanzläufer Mode waren, habe ich manches Büchelchen in die Schanze schlagen müssen, und was heißt s c h i e ß e n auf unsern Universitäten? Immer noch verzeihlicher, als s c h w ä n z e n! So schoß ein gewisser Reichsgraf zu Rom einen Helm aus der Schlacht von Cannä. Der Jäger, der ihn schießen mußte, und der Helm hielten sich so lange in einem Kamin verborgen, da es Lärmen gab, so lange die erlauchte Anwesenheit noch dauerte. Der nämliche Herr bat sich einst von seinem Vetter einige Landschaften zum Kopiren aus, und der Vetter sagte mir: „Geben Sie solche hin, aber machen

(¹) Gelegentlich.

Sie sich ein Zeichen, sonst bekommen wir, statt unserer Originale, seine Kopien zurück!" Das ist ungefähr die Manier der Wilden oder des Mittelalters, wo die Entwendung einer Reliquie nicht als Diebstahl, sondern als eine verdienstliche, fromme Handlung betrachtet wurde. Und in der That, solche Liebhabereien (auf rechtem Wege) sind doch immer noch edler, als die noble Passion des Wucherers oder Reichen, der nie genug hat, armen Handwerkern und Gesinde vom sauer verdienten Lohn abzwackt oder sie Jahre lang auf Zahlung warten läßt. Ich kenne solche verächtliche Goldkäfer (eigentlich Dreckkäfer), und es war eine Zeit, wo ich zu ihnen sagen mußte: „Euer Excellenz!"

Wir lachen über die Wilden, die für Glasknöpfe alles hingeben; aber wenn diese bei uns so selten wären, als bei ihnen, so würden wir eben so viel geben als Münzsammler für einen Otho von Kupfer. Professor Beireis zu Helmstädt war einer der größten Privatsammler unserer Zeit; viele hielten ihn für einen Wundermann, der Gold machen könne; andere fragten: ob das Geld nicht besser anzuwenden wäre, als an so viel Plunder? Dritte hielten ihn für einen Windbeutel. **Chacun a son goût!** (¹) Ein Britte ersteigerte Kants verlumptes Hütchen, das er Morgens über seine Schlafmütze zu ziehen pflegte, um 25 fl. Es gibt Leute, die alles, was sie je getragen haben, aufbewahren, und dabei so glücklich sind, als der Invalide, der seinen Säbel, seine Pistolen, die Pulver gerochen haben, der Jäger, der seine Flinten, und der Raucher und Schnupfer, der alle seine Pfeifen und Dosen als Trophäen um sich hat. Es erregt ein eigenes angenehmes Gefühl, seine ersten Kinderschuhe oder Höschen aufbewahrt zu sehen, zumal, wenn man sich erinnert, wie einen die strenge Mama anzuhalten wußte, solche eigenhändig herunter zu thun und die zitternden, oft unschuldigen **posteriora** der Ruthe preiszugeben. Gerade auf dem Buckel

(¹) Jeder nach seinem Geschmack.

eines munteren Knaben tanzte der Stock des Papa am meisten, wo man oft dessen Streiche lächelnd hätte betrachten sollen als Beweise des **juvenis optimae spei.** (¹)

Noch heute freuen mich meine aufbewahrten Schularbeiten ungemein, vorzüglich eine österliche Arbeit „über die Auferstehung," unter welche **Dominus Rector** schrieb: „schlecht!" und ich: „Was thut's? ich habe Lenchen kennen gelernt." Noch mehr freut mich eine Abhandlung: Ueber den Abfall der nordamerikanischen Kolonien. Wo doch **Domiuus Rector** hindachte, Primanern eine solche Aufgabe zu geben? Ich las, vierzehn bis fünfzehn Jahre alt, Griechen und Lateiner und deutsche Dichter, aber noch nicht einmal Zeitungen, gab's meiner Dummheit schuld, daß ich mir weder zu rathen noch zu helfen wußte; mein Kostherr, ein gutmüthiger Prediger, merkte meine Niedergeschlagenheit, ich beichtete, und er versprach mir zu helfen. „Genießen Sie ruhig Ihre Ferien." Er diktirte mir die ganze Abhandlung in die Feder, ich übergab sie, und nach einigen Wochen fragte er: „nun, wie ist's gegangen?" Statt der Antwort holte ich die korrigirte Abhandlung, an deren Schluß mit rother Dinte geschrieben stand: „Dummes Zeug!"

Das Größte wie das Kleinste nimmt die Gestalt des Steckenpferdes an sich. Der Spiegel ist das Steckenpferd des Weibes, das Gold das des Geizigen, der Ruhm das des Soldaten und Gelehrten. Das Steckenpferd der Lust kennt der Jüngling wie der Mann, und Großvaterstuhl, Sopha und Bett ist das Steckenpferd des Alten. Häuser, Gärten, Pferde, Wagen, Hunde, Katzen, Vögel, Karten 2c., Frau und Kinder nehmen die Gestallt des Steckenpferdes an. Catilina's Verschwörung war das Steckenpferd Cicero's, wie Himmel, Heilige und Engel das der Mönche und Nonnen. Der siebenjährige Krieg war vor dem, den wir erlebten, das Steckenpferd jeder Uniform, wie manche

(¹) Sehr hoffnungsvollen Jünglings.

Mission nach Wetzlar und Regensburg oder gar nach Wien, Berlin und Paris das des Geschäftsmannes. In unsern weiland gar kleinen Territorien mußten die Ideen klein sein, und so schien einem gewissen Geheimenrath, als er in einen größern Staat überging, die Idee groß, anführen zu können, daß er mit der Krone Preußen einen Staatsvertrag geschlossen habe; es betraf die Purificirung einiger Grenzdörfer. Wenn einer von der Reise kommt, so kann er viel erzählen! Karl der Große war das Steckenpferd Napoleons, und Napoleon das Steckenpferd vieler Millionen, die sich sogar für ihn schlachten ließen, und trugen sie das Zeichen der Ehrenlegion, so bin ich einst gerne mit aufgesessen, was doch auch etwas Steckenpferdartiges war, nur mit dem Unterschiede, daß ich später herabstieg von diesem Steckenpferde, das wie Clavilenno, mit dem Don Quixote und Sancho durch die Lüfte ritten, mit Kanonenschlägen und Schwärmern angefüllt war und die Helden versenkt zur Erde warf, nicht zu gedenken der Schläge, die der arme Knappe dulden mußte zur Entzauberung der Dulcinea, eines reinen Phantasiewesens.

VIII.

Die Fortsetzung.

Das Steckenpferd der Physiognomie ritten mit Lavater Tausende, selbst da noch, als schon der Satyr darauf geritten war, und Lichtenberg in seinem kurzen Fragment von Burschen-, Sau- und Hundeschwänzen über Lavater's Fragmente in vier Quartanten echten Vitriolspiritus ausgegossen hatte. Die Reiterei hatte nachgelassen, als sie mit Dr. Gall's Schädellehre, der erhabene oder vertiefte Schädelknochen zum Maßstabe der Fähigkeiten und Neigungen aufstellte, neue Rekruten erhielt. Gall verbitterte sogar die letzten Tage des guten Denis (der da fürchtete, in seiner Schädelsammlung aufgestellt zu werden, wie Blumauer, Alxinger und Wurmser), und scheint sich selbst getäuscht zu haben, wie Schwärmer Lavater; ungefähr wie Frauenzimmer, die weit geschicktere Organenfinder sind als Mannspersonen, denn ihre Phantasie findet, was sie sucht. Ich rufe mit Lichtenberg halb entrüstet: „Vom Schädel, wo ein freies Wesen wohnt, muß man nicht sprechen wollen, wie von einem Kürbis." Und nun noch Magnetismus und Somnambulismus! Das weibliche Geschlecht scheint für Desorganisationen zu sein, wie das männliche für Revolutionen. Gott sei mit uns! ich kann bloß den thierischen Magnetismus respektiren, von dem Thümmel so angenehm zu erzählen und den schon König David frommen Andenkens zu prakticiren wußte, beachte zwar noch heute den ersten Eindruck einer Physiognomie auf mich, enthalte mich aber alles Urtheils bis zu näherer Bekanntschaft recht geflissentlich; nur, wenn der Eindruck allzu stark war, suchte ich näherer Bekannt-

schaft ganz auszuweichen. Die Griechen nannten eine Person **πρόςωπον**, ein Gesicht; bei den Lateinern bedeutet aber **persona** eine Comödiantenlarve.

Schon Aristoteles ritt auf dem Steckenpferde der Physiognomie und schloß von Thiergestalten auf Menschengestalten: der Hirsch hat einen langen Hals, folglich ist ein Mensch mit einem langen Hals furchtsam wie ein Hirsch: der Hase ist noch furchtsamer ohne langen Hals vom Kopf bis zum zitternden Schwänzchen. Wenn man den ersten Philosophen der Alten nach diesem Steckenpferde beurtheilen wollte, so müßte man auf sehr lange Ohren und eine Pergamenthaut schließen, und so auch bei Porta, Tischbein oder gar Lavater und Pernetty, welche die Physiognomik gar wissenschaftlich begründen wollten. Was die alten Imaginationsmänner in den Sternen lasen, wollten sie auf den Gesichtern lesen, wie Zigeuner, die aus den Händen weissagen, aber gerade am wenigsten daran glauben. Gott sei Dank, daß des Janus zwei Gesichter hinten und vorne nicht Mode geworden sind; man hat genug mit einem zu thun.

Indessen modeln sich die Gesichtszüge nach unsern herrschenden Neigungen und täglichen Verrichtungen: die Pathognomik hat Sinn. Schöne, gute, sanfte Physiognomien scheinen mir öfter zu trügen als schlimme oder Galgen- und Radphysiognomien, denen man so recht deutlich den Zwang ansieht und die Furcht vor Strafe. Schöne, lächelnde Physiognomien der höheren Welt täuschen, wie der Tiger das Kind in der Fabel, und wer auf ein sogenanntes ehrliches Gesicht heutzutage borgt, mag zusehen. Musäus hielt den Schäfer Marcus für einen Schurken mit Widerspruch aller, denn er sah dem berüchtigten Rüdgerot ähnlich; er ging endlich mit zwölf Hämmeln fort, und darüber vergaß er aus Freude den Verlust der zwölf Hämmel, ärgerte sich aber nicht wenig, als der ehrliche Marcus wieder kam mit den zwölf Hämmeln. Er schwärmte

für eine Sophie in Engelsgestalt, nahm sie ins Haus, und sie war ein landläuferischer Nickel, der sich plötzlich unsichtbar machte mit seinem Schatzkästlein. Unser guter Physiognomist hielt einst den Nachtwächter aus der Art, wie er seine Tabakspfeife hielt, für Klopstock, und Lavater, dem eine Reichsstadt die Bildnisse des Bürgermeisters und Raths zusandte, erklärte sie alle für Maleficantengesichter. Beim Magnetismus und Somnambulismus habe ich doch schon manchmal an Mabillon gedacht, der ein erzdummer Junge war; er stürzte auf den Kopf und ward Mabillon. Können also nicht Dinge, die einen gut organisirten Kopf verwirren, einen desorganisirten, nervenschwachen und daher desto schwärmerischeren Kopf oder Dummkopf, gleichviel, Dinge sehen lassen, die weit über den gemeinen Horizont hinausliegen?

Es gehört gar viel dazu, im Aeußern des Menschen etwas mit Sachbestand zu lesen, so wie ein Naturhistoriker dazu gehört, die gute Petersilie von dem giftigen Schierling oder der Hundspetersilie zu unterscheiden; daher haben wir auch kein deutsches Wort für Physiognomik, weil deutsch und klar eins sind. Gesichtskunde sagt zu wenig; denn jene ist eine Erfahrungsseelenkunde durch die ganze organische Schöpfung; selbst Pferds- und Rindviehköpfe, wenn man sie aufmerksam studirt, wie manche Hirten, haben viele Gesichtsverschiedenheit, nur Schafsköpfe sind meist monoton, **tout comme chez nous.** (¹) Der Taube ganzes Wesen verräth Unschuld, der Hund Treue, die Katze Falschheit, der Fuchs Schlauheit, und in einem sehr getreuen Bildniß Voltaire's ist offenbar der Scharfblick des Adlers vereint mit der Bosheit des Affen, wie in meines lieben Stern'es Gesicht der Ausdruck der Gutmüthigkeit, ohne welche sich echter Humor nicht denken läßt. Ueberall ist die Rose der Freude, die Lilie der Unschuld, das Vergißmeinnicht

(¹) Ganz wie bei uns.

der stillen Anhänglichkeit gewidmet. Das Gesicht ist es ja auch nicht allein, wonach man urtheilt. Man erkennt Soldaten und selbst Musiker am taktmäßigen Tritt, den Seemann an seinem gebückten und stets balancirenden Gang, den Schreiber an erhöhter Achsel und Schwülen der Finger, den Schuster am Ausfahren mit den Händen, wie den Arbeiter an der Haltung seiner Arme; der Töpfer wackelt mit dem Fuße, wie der Schneider gerne auf den Tisch klopft, als ob überall seine Scheere liegen müsse, und an den Knieen zu erkennen ist, wie der Dachs. Nicolai will selbst katholische Weiber an den Schwülen am Knie erkannt haben, als ob sie niederfallende Kameele wären, und hat sich wenigstens gewaltig selbst verrathen. Aber so viel scheint richtig, Katholikinnen sehen freundlicher und verliebter drein, als Protestantinnen; schon die Andacht hat etwas Verliebtes, und ihre Religion ist fröhlicherer Art; die Männer aber sind umgekehrt finsterer und verdrießlicher, woran vielleicht, nächst geringerer Bildung, gerade jene freundlichen, verliebten Gesichtchen schuld sein mögen.

Des Menschen Auge ist und bleibt aber die höchste und letzte Stufe der Physiognomik. Die Augen flacher Seelen sind wie flache Suppenteller, aber in die Augen eines tiefen Gemüths könnte man ewig hineinsehen, ohne ihren Boden zu erblicken, und das starre Anschauen solcher vier Augen ist die höchst mögliche Geistervereinigung durch den Körper. Maler und Bildhauer deuten die Augen nur an, und es liegt etwas Tiefes in dem orientalischen Verbote der Malerei: „weil sonst die Körper am jüngsten Gericht ihre Seelen vom Maler fordern würden.“ Im Blick liegt ungemein vieles. Der Blick der Verachtung, der seitwärts fällt, der verwirrte Blick, der fixe Blick des Zornigen täuschen selten, und am wenigsten der verliebte Blick. Den großen, hellen Blick und die freie, ruhige Haltung eines gediegenen Charakters vermag ein Alltagsmensch nie lange

zu kopiren; und noch weniger der Schurke den offenen, unbefangenen Blick des Redlichen, den er beleidigte; der Teufel guckt ihm aus den Augen. Selbst alte Höflinge scheinen mir stets ein falsches, unstätes, verzwicktes Auge zu haben, wie das Auge Verschnittener beim Anblick eines schönen Weibes oder auch nur eines freien Mannes von Geist. Indessen man kann sich irren; was selbst Herr Stix in seiner Blickslehre, Frankfurt 1811, 8, nicht läugnet, die indessen Weltumgang und Reisen besser lehren, als der größte Lehrer der Mathematik. Wer hatte die Gesichtszüge besser studirt, als Hogarth, und doch zeichnete er einst als Muster eines Dummkopfs einen Unbekannten, und dieser war der berühmte Johnson! Gleiches hätte auch Kant begegnen können. Beim Anblick eines Unbekannten pflegt die Phantasie unwillkürlich ihr Spiel zu treiben, was man selbst an Thieren beobachten kann, vorzüglich an Pferden, Katzen, Hahnen &c.; nur die Hunde scheinen eine Ausnahme zu machen und machen sich sogleich über einander her in Feindschaft und Freundschaft.

Viele Schlauköpfe wissen sogar aus Handschriften weit mehr herauszulesen, als bloße Buchstaben, und mehr, als aus Gesichtern. Sie sehen in den vollen runden Buchstaben des Römers seine Mannskraft und Beharrlichkeit, in den Wellenlinien und Schlangenzügen des Griechen seinen Schönheitssinn und seine Verschlagenheit, in der viereckigen Schrift des Germanen seine Geradheit und Festigkeit, und in der bilderreichen Schrift des Morgenländers seine regellose Einbildungskraft. Sie sehen in einer schiefen Schrift Schiefheit des Charakters, im Gekritzel der Weiber ihre Launen, und in der Fähigkeit, allerlei Handschriften nachzumachen, Schlechtigkeit oder auch Vielseitigkeit. Sie sehen in scharfen, spitzigen Buchstaben den Spötter, in den hinter einander versteckten den Argwöhnischen und in den kargen den Geizigen. Je mehr Genie, desto schlechter die Handschrift, daher

die vielen vernachlässigten Handschriften unserer Gelehrten; oder schreiben sie aus Pfiffigkeit so unleserlich, so ist für diese wahre Sünde gegen die Humanität und die Setzer eine Sündflut von Druck- und Schreibfehlern die gerechteste Strafe. Gefährlicher ist noch die flüchtige, unleserliche Handschrift der Geschäftsmänner, vorzüglich bei Namensunterschrift. Soll es etwa andeuten, daß sie gar zu sehr mit Geschäften beladen sind. In dem X, das die Bauern machen, sieht man, daß sie nicht schreiben können, wie die alten Ritter; wer aber in unsern Zeiten nicht einmal seinen Namen schreiben kann, sollte billig vor sein X noch ein O setzen.

Der Verfasser der **Art de juger du caractère sur l'écriture** (1) mit 42 gestochenen Handschriftskopien berühmter Männer (Paris 1812, 8) weissagt gar Vieles aus diesen Handschriften Gestorbener und konnte es auch thun, da ihr Charakter bereits durch die Geschichte entziffert war. Man kann ihm zugeben, daß eine regelmäßige, feste Handschrift einen Charakter zeige, und Eile oder Bedachtsamkeit, Ruhe oder Leidenschaft, Jugend und Alter, Männer und Weiber aus der Handschrift sich erkennen lassen. Aber die gleiche Handschrift, die man oft bei Leuten aus einer Schule oder Familie findet, die ungleiche Handschrift, die oft bloß von Feder oder Dinte rührt, von leichterer oder schwererer Hand 2c. sind ein schlimmer Umstand, und noch schlimmer, daß jene Weissagungen, wie gesagt, auf Handschriften bekannter Verstorbener beruhen.

If paper be thin,
Ink will slip in,
But if it be thick,
You may write with a stick. (2)

(1) Kunst, nach der Handschrift den Charakter zu beurtheilen.

(2) Ist dünn das Papier,
Fleckt die Dinte dir;
Ist es zu dick für den Federkiel,
So schreibe du nur mit dem Besenstiel.

Die rechten Steckenreiter nehmen an, daß die Hand der Bewegung des Herzens folge, und träumen dann weiter, daß der, der große mit Dinte überladene Buchstaben mache, sehr sinnlich sei; wer liederlich lebe, schreibe auch liederlich, und wer ein Schwein sei, der male sich auch aufs Papier; kleine Schrift, wenig Papier und Dinte deute auf Geiz. Die richtigste Bemerkung ist wohl die, daß eine recht zierliche, überall gleiche Handschrift, wie gestochen (die der Schreibmeister ex officio ausgenommen), einen Schwachkopf und Hasenfuß bedeute, gerade wie gezierte Kleidung eines Mannes und gar zu zierliche Stellung und Betonung seiner Worte. Durch die Erfindung der Facsimile oder nachgestochenen Handschriften ist dieser Liebhaberei aufgeholfen worden, und das Facsimile von Napoleon zeigt Unruhe und Chaos der Seele, ist aber auch erst nach 1804 erschienen. (¹) Bald werden wir chirographische, wie ikonographische (²) Bibliotheken haben, wobei ich erinnert haben will, daß man den Schutzbrief Sultans Orchan, den er Ragusa ertheilte, ja nicht vergesse; Seine kaiserliche Hoheit unterzeichneten solchen mit der ganzen in Dinte getauchten Hand.

Viele lesen noch gar vieles selbst in den Haaren. Rothes Haar ist gewaltig verschrieen — vielleicht noch eine Relique ägyptischer Weisheit, die selbst rothen Thieren feind waren, wie die Chinesen noch — und zeugt von Galle und Falschheit, blondes hingegen von Sanftmuth und Güte, braunes und schwarzes von Festigkeit und hitzigem Temperament. Es gab einst Gold- und Silberhaare, von denen sich etwa, wie von dem Gold- und Silberstaub, womit manche ihre Briefe bestreuen, auf Eitelkeit hätte schließen lassen. Im grünen oder weißen Haar liest man sehr richtig das Alter, und daß der Mann ein Kupferschmied, Bergmann rc. oder so etwas sein werde. Lächerlich ist die

(¹) Bis dahin unterzeichnete Napoleon mit Bonaparte. — (²) Nachbildungen der Handschrift enthaltend — Bildnisse enthaltend.

Chiromantie oder die Zigeunerkunst, aus der Hand zu wahrsagen, ob sie gleich auch von Gelehrten in ein förmliches Liniensystem gebracht ist; aber gegen die Händesprache läßt sich so wenig einwenden, als gegen Augen- oder Füßesprache unterm Tische, worauf die Pantomimik beruht; bei vielen ist sogar der einzige Genuß der Freimaurerei — ich bin ja auch einer — in der Händesprache, und nicht besser, als die Kunst zu stupfen, worauf sich das schöne Geschlecht am besten versteht, wie auf die Augensprache. Es gibt ganz unschuldige Steckenpferde, wie meistens die der Gelehrten und Künstler sind; ja lustige Knaben reichen wohl gar dem schwachen Greis ihr Steckenpferd im frohen Gefühle der Natur, die noch keine bittere Erfahrung abgestumpft hat. Eines der berühmtesten Steckenpferde ist wohl der Pegasus, den männliche und weibliche Musen reiten, ja mancher lebt sogar davon, während die ganze übrige Welt das Pferd ernähren muß. Könige haben ihn schon geritten, David machte Psalmen darauf, und Friedrich wenigstens Oden, da er die Psalmen nicht leiden konnte. Die schlechtesten Pegasusreiter sind gerade die, die einen Pegasus unter sich zu haben glauben, wenn sie eine Mähre oder einen Esel besteigen, abgerichtet in der Reitschule der Aesthetik.

Welcher himmelweite Unterschied zwischen diesen unschuldigen Steckenpferden und denen der Großen, zumal wenn sie ihnen von Ministern, Maitressen, Kammerdienern, Jägern rc. vorgeritten werden! Das allerunseligste aber ist, welches Karl **XII.** und Napoleon ritten. Unsere Kleingroßen, die keine Kriege führen konnten, ob sie gleich so viel möglich Soldaten hielten, kriegten dafür mit ihren allergetreuesten Dienern und Unterthanen. Onkel Toby baute eine kleine Veste im Winkel seines Gärtchens, und Graf Lippe Wilhelmsstein([1]) im Steinhuder Meere, wor-

([1]) Der bekannte preußische und portugiesische General, Graf von Lippe-Bückeburg; als er das portugiesische Heer in der Art umgebildet hatte, daß

über Herder keine Schulen im Ländchen bauen konnte. Viele wollten Ludwig XIV. im Kleinen sein und bauten kleine Versailles und Marly; es gab Theater und Opern, Parforcejagden, Reisen, Soldatenspiel, Bildergalerien, Antiken, englische Anlagen, Bibliotheken, Pferde, Hunde, Maitressen und Hofcavaliers. Aus einem Steckenpferde wurde ein ganzer Marstall voll — kein Wunder, wenn noch die Urenkel an den Schulden zu zahlen haben. Die Schulden des Prinzen von Wales, Georgs IV., rührten von Pferden und Wetten und waren echt brittisch.

Die Physiognomik erzeugte ein Steckenpferd, das auch ich einst ritt und nicht vergessen darf — Silhouetten, und man sollte das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Silhouetten sind doch wohlfeile Andenken, enthalten den Umriß des Kopfes natürlicher, als die besten Bildnisse, und mein mit Silhouetten vollgestopftes Stammbuch — alle selbst gemacht — macht mir noch jetzt ungemeine Freude, wie ein schön gebundenes Exemplar lauter Silhouetten der Erlanger höhern Welt vom Jahre 1786. Die erste Silhouette ist Jesus, dann kommt Kaiser Joseph und der König von Preußen, die Prinzen des Hauses, sodann die Markgrafen von Brandenburg, Ansbach und Baireuth, ihre Minister; sodann die Markgräfin Wittwe zu Erlangen, nebst ihrem ganzen Hofstaat bis herab zum Herrn Haushofmeister Fries nebst Gemahlin; sodann die Honoratioren der Stadt Erlangen, Herren und Damen, versteht sich obenan sämmtliche Herren Professoren, von Studenten aber nur Prinzen und Grafen. Diese mir ungemein interessante Galerie, die kein

es dem spanischen widerstehen konnte (während des siebenjährigen Krieges), und als er dadurch Portugal rettete, erhielt er als Belohnung vom Hofe zu Lissabon bedeutende Summen und vier goldene Kanonen. Er ließ das Gold einschmelzen und verwandte den Ertrag so wie das Geldgeschenk auf Errichtung einer Insel im Steinhuder Meer (einem Landsee seines Fürstenthums) und zur Erbauung einer kleinen Festung auf derselben, die schon lange zu nichts anderem dient, als zum Gefängniß. Herder war damals Consistorialrath in Bückeburg.

Mensch in meiner Bibliothek bemerkt, fällt in die Zeit, wo Lichtenberg fürchtete, die Malerei, die in Korinth mit einer Silhouette anfing, möchte in G. mit einer aufhören.

Man frage einmal die Viehhändler, wie viel sie nicht im Aeußern der Pferde, Ochsen, Schafe rc. zu lesen wissen; wie viel mehr im Aeußern des Menschen, der sich Ebenbild Gottes nennt? Aber freilich — die Thiere verstellen sich nicht, wenn wir sie nicht verstellen. Mit Recht macht uns Desham in seiner einst berühmten Physicotheologie auf Gottes Weisheit aufmerksam, daß die Gesichter, Stimmen und Handschriften der Menschen so verschieden sind. Wie wollte die gottgeheiligte Justiz den Redlichen vom Schurken unterscheiden? Wir wollen ihr danken, daß sie die Physiognomik nicht an die Stelle der abgestellten Tortur gebracht hat — von der Polizei war in der Epoche Napoleons so etwas zu fürchten. Welche Verwirrungen und Betrügereien gäbe es nicht ohne Physiognomieverschiedenheit, und wie viele komische Mißgriffe haben nicht schon Zwillinge veranlaßt? Klingers Faust sagt zwar: „Da, wo du es nicht ahnest, wo du nicht hingreifen darfst, wovon du keinen Schattenriß nehmen kannst, da sitzt es, Mann und Weib;" und die lavaterische Schwärmerepoche ist vorüber, aber darum wollen wir das Silhouettiren nicht ganz aufgeben. Wir haben auch noch Künstler, die sogar aus freier Hand den Schattenriß machen, ein Talent, das jener Schweizer Maler im höchsten Grade besaß, der, von Voltaire abgewiesen, seine Silhouette vor der Thüre in den Schnee pißte. In den wichtigsten Angelegenheiten wird am meisten silhouettirt, d. h. das Große ins Kleine gebracht und Dinge in Schatten und ins Schwarze, die man gerade recht an die Sonne stellen sollte; die Revolution hat diese neueste Art zu silhouettiren zu verantworten, wie so viele Dinge.

Nun, jeder behandelt sein Steckenpferd mit der ausgezeichnetsten Wichtigkeit und sieht selbst, wenn er auf dem hölzernen

Esel reitet oder gar einen Wolf sich holt, mitleidig lächelnd auf die Achselzucker herab; denn er sieht in denselben Vollkommenheiten, die kein anderes Menschenauge erblickt, und ist so glücklich, wie eine hysterische Nonne, welche Erscheinungen von Gott Vater, Sohn und Geist, von Marie und Joseph hat. Und darum mache, wer Ruhe und Friede liebt, ja kein Steckenpferd scheu durch den Knall seiner Peitsche; ein Steckpferdreiter, den man gar aus dem Sattel heben will, wird der unversöhnlichste Feind. Nie hingegen sind Menschen geselliger und gemüthlicher, als wenn sie sich auf einerlei Steckenpferd treffen; ein gemeinschaftlicher Spazierritt fesselt die fremdartigsten Gemüther mehr als Moralität und Vernunft, wie ein gemeinschaftlicher Name, einerlei Leibspeise oder Leibtrunk 2c.; selbst einerlei Schneider haben schon das Band der Liebe stärker geknüpft, als Charakterähnlichkeit; folglich sind Steckenpferde die wohlthätigsten Erfindungen des geselligen Lebens, und daher sollten die Reiter doch Sorge tragen, daß sich ihr Klepper nicht bäumt, und noch weniger fragen, wie ich einst als Knabe meinen Vater, da uns ein Flurschütze lärmend auf dem Wiesenpfade in Weg trat: „Papa, soll ich den Gaul nausschlagen lassen?" Man könnte immer von den Knaben lernen, die endlich des Steckenpferdes müde, sich gewaltig groß dünken, wenn sie ein lebendiges Pferd zum ersten Mal besteigen dürfen; abgesattelt, begnügen sie sich wieder mit dem hölzernen. Knaben reiten noch die harmlosesten Steckenpferde, und der Knabe, der dem abgelebten Greise, dessen Krücke zerbrach, sein Steckenpferd reichte, auf dem er jubelnd einherzog, ist das schönste Bild der Wohlthätigkeit.

Ausschließliche Beschäftigung mit irgend einer Wissenschaft oder Kunst gibt gewöhnlich den Steckenreitersinn und erhebt vom simpeln Reitknecht zum Sattelmeister; es geht solchen, wie gewissen Leuten, die sich nicht anders auf den Stuhl setzen können, als rittlings, oder gewissen Damen, die nicht anders auf dem

Sopha sitzen, als mit untergeschlagenem Fuße, wie Schneider. Onkel Toby ließ sich den Riß von Namur, wo er verwundet worden war, zur Versinnlichung seiner Erzählungen kommen; später hatte er alle Festungsrisse beisammen, wie Don Quixote Ritterromane, und endlich baute er gar die Veste Shandyhall auf 1½ Ruthen. Selbst die Steckenknechte, wie die Gehülfen der Profosen heißen, handhaben ihre Stecken mit einer Art Liebhaberei, die ihnen jeder gerne erlassen würde, der sich mit ihnen befassen muß.

Steckenreiterei bringt Poesie in die Prosa des Lebens und Berufes, nährt die Seele, wie das Amt seinen Mann, und ist die sicherste Freistätte, wohin man sich flüchten kann, wenn es von außen trüb ist, bis der Sturm vorüber braust. Wohl uns, daß der Blick ins Kleine nicht selten beseligt, wenn der ins Große niederschlägt oder versagt ist. Dieser beschäftigte Müßiggang ist wie gemacht für ältere, sich zur Ruhe gesetzt habende bemittelte Leute, der sie gleichsam den Jahren sorgloser Kindheit wiedergibt und Lebenskraft und Gesundheit aufrecht hält. Es liegt etwas Liebenswürdiges darin, mag man auch darüber lachen; die Steckenreiter lachen selbst gutmüthig mit, wenn sie anders ihr Steckenpferd erkannt haben als Steckenpferd. Sie leben heiter und ruhig, bis Freund Hain an ihre Zelle klopft; einige ordnen ihre Uhren, andere ihre Bilder oder Bücher, schreiben wohl selbst Bücher, woran sie vorher gar nicht dachten, oder wenigstens Briefe, und wieder andere füttern Mopse, Katzen, Vögel, oder warten Blumen in der Zeit, wo sie sich nicht selbst füttern, rauchen oder schlafen. Unsere guten Großmütter fanden die beste Gesellschaft in ihrem Spinnrade und klagten, wenn sie so alt wurden, daß sie den Faden nicht mehr zwischen den Fingern fühlten. Andere verhandeln zuletzt gar noch ihr Steckenpferd um Spottpreise, haben so viel Ehre im Leib, solches zu striegeln und herauszuputzen, und lassen sich selbst noch die Korrektur aufhalsen.

Man kann lächeln über die Schwachheit der Steckenreiterei; aber ist es nicht mehr als Goldes werth, daß ein neuer Käfer oder Schmetterling, eine vertrocknete Pflanze oder ein Stein, ein altes Buch oder ein Kupferstich ꝛc. uns Glück und Heiterkeit wiedergeben, die wir verloren hatten oder umsonst suchten unter Menschen und auf der Bühne der Welt? Wie glücklich machen nicht häusliche Steckenpferde in beschränkten Umständen oder in Jahren, wo lebhaftere Freuden aufhören, und wenn man auch nur für Enkel oder Neffen hölzerne Steckenpferde ringelt, Peitschen fertigt oder fürs Haus Mausfallen von Ziegel mit einem hölzernen 4. Asmus Steckenpferd und Ehrensprung, wer kennt ihn nicht? Es ist das Steckenpferd vieler Landprediger und Landbewohner; das zwölfte Kind im Arm sprechen sie: „Du bist da, sei willkommen! es steht dir nicht an der Stirne, was aus dir werden wird, aber du bist da, und der Vater im Himmel wird für das Uebrige sorgen,“ und dann die Kinder alle auf die Erde gelegt und in Gottes Namen oben darüber hinweg und über Tische und Bänke — Seht, wie ihr fortkommt!

Originelle Menschen reiten Schlachthengste, die Mehrzahl bloße Klepper und Stuten, und ich muß es dem geneigten Leser überlassen, ob er dieses Werk, das viele Jahre mein Steckenpferd war, viele düstere Stunden mir erheitert und die Wunden, die mir rohe Ignoblesse schlug, geheilt hat, für mehr als einen Klepper ansehen will. Einer meiner ältesten Freunde, den ich einmal mit seinem Steckenpferde Amerika anzapfte, weil ich nicht ahnte, daß er so kitzlich sei und ausschlagen würde, fragte mich: „Hast Du kein Steckenpferd?“ Er war ruhig mit der Antwort: O ja, einen ganzen Stall voll! ob ich gleich hinzusetzte: nur mit Amerikanern kann ich nicht aufwarten, ich halte sie noch für Wildlinge; meine Steckenpferde sind deutsch und leidlich, und von Kants kategorischem Imperativ, (1) der noch in der

(1) Der unbedingte Befehl, den das moralische Selbstbewußtsein sich selbst gibt.

Wiege liegt, erwarte ich, daß er in die Höhe wachse und noch bessere liefern werde. Wer kein Steckenpferd reitet, den reitet leicht der Teufel, und er ist schlimmer daran, als die, die gar nicht wissen, daß sie ein Steckenpferd reiten oder die nur lebendige, daher desto kostbarere reiten, oder allzuviele. Es ist besser, wenn man nur eins reitet, das man kennt, daher leichter Herr und Meister bleibt, am allerbesten aber, wenn das Steckenpferd mit unserm Weltberufe harmonisch in einem Stalle ist. Alle möglichen Steckenpferde, nur keine Trauerpferde; es gibt der Kreuze schon mehr als zu viele, und nur zu leicht verwandelt sich das liebenswürdigste und seltenste aller Steckenpferde, die Wahrheit, in ein Trauerpferd.

Die Steckenreiterei hat offenbar seit Sterne eher zu-, als abgenommen; aber das Originalsteckenpferd ist leider mit ihm begraben. For oh! For oh! the hobbyhorse is forgot! (¹) Ich bin lange kein Sterne, doch halte ich mich auch nicht für einen Schmierer, habe das Publikum weder durch Pränumeration, noch Subscription genarrt, vielmehr mein Steckenpferd, dessen Weggeben mich gleichsam kinderlos macht, nichts weniger als um ein pretium affectionis (²) dem Käufer überlassen, so daß meine Leser wohl auf wohlfeile Spazierritte rechnen dürfen, und kommen sie davon recht vergnügt zurück, so wird es mir Ehre und Freude sein, et sublimi feriam sidera vertice. (³)

(¹) O weh, o weh! das Steckenpferd ward vergessen. — (²) Ein (ungewöhnlich hoher) Preis, den man aus persönlicher Vorliebe für etwas zahlt oder fordert. (Der Verfasser sagt, er habe sein Buch, für das er allerdings eine große Vorliebe habe, doch keineswegs um einen dieser entsprechenden, hohen, sondern um billigen Preis abgelassen). — (³) Dann reicht mein Haupt an den gestirnten Pol! (eine Stelle aus Horaz erster Ode, worin er sagt, wenn ihn Mäcenas zu den lyrischen Dichtern zähle, dann u. s. w.)

IX.

Ueber das Naive.

Naturam expellas furca, tamen usque recurret. (1)

Naiv ist Kindlichkeit, wo sie nicht mehr erwartet wird, oder nach gewöhnlicher Erklärung der höchste Grad des Natürlichen im Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen. Dieses Wort, vermuthlich aus dem Latein des Mittelalters **nativus**, d. h. offenherzig, herstammend, hat Gellert aus der französischen Sprache in die unsrige gebracht und sie dadurch bereichert, denn natürlich, gerade, ungekünstelt sagt zu wenig, und edle Einfalt wieder zu viel, wenigstens in Hinsicht des Naivkomischen. Dem Naiven ist seine Naivetät Natur, nicht so den Franzosen, die es in der Unnatur am weitesten brachten, daher auch Geßners Ruf durch Europa nicht von Deutschen, sondern von Franzosen ausging, denen das Phänomen des Naiven am meisten auffallen mußte; und mit dieser Erklärung werden sich die modernen Hasser der französischen Sprache, denke ich, zufrieden geben. Der Weise ist allezeit aufrichtig und schweigt bloß, wo er nicht sagen darf, was er denkt; mit geprüften Freunden ist er aber offenherzig, und, wo es die Pflicht erfordert, auch freimüthig, und das ist in unsern egoistischen Zeiten wahrlich genug.

(1) Wie verächtlich ihr
Sie von euch stoßt, die stärkere Natur
Kommt immer unversehrt zurück.
(Wieland's Uebers.)

Das Naive ist bald das Erhabene des Natürlichen, bald eine Schattirung des Niedrigen, bald gleicht es der Laune in seinem Ernste, ja es wäre ohne solche Nebenbeziehungen ein Unding, denn im Grunde ist es eine bloße rethorische Figur und eine gewisse Aeußerung des Witzes mittelst besonderer Charakterstimmung. Die Natur contrastirt mit der Kunst, solche beschämend; das Naive der Ueberraschung macht uns lächeln, und das der Gesinnung rührt. Alle wahren Genies sind naiv, und die meisten großen Männer hatten einen naiven Charakter. Chlodewig ruft bei Anhörung der Passion: „Warum war ich nicht mit meinen Franken da!" Karl der Große unterzeichnete mit dem Degenknopfe: „Mit der Spitze werde ich's behaupten." Heinrich IV. schrieb seinem Crillon: Pends toi, nous avons combattu et tu n'y étais pas, (1) und Crillon selbst, als ihn sein König im Kreise des Hofes auf die Schulter schlug: Voilà le premier capitaine du monde! entgegnete: Vous en avez menti, Sir, c'est vous! (2) Naivkomisch war jener Gascogner, dessen Regiment Befehl hatte, keinen Pardon zu geben; ein Gefangener bat um Pardon, und er sagte ihm mit aller französischen Artigkeit: Monsieur, demandez-moi toute chose, mais pour la vie, pas moyen. (3) Und unsere Friedriche und Josephe lieferten sie nicht Naivetäten genug? Man nennt sie aber schicklicher Bonmots.

Einfalt im Aeußern, Würde und Wichtigkeit im Innern, einfacher Ausdruck eines schönen Gedankens, die Unbesorgtheit der Unschuld um falsche Auslegung, Zuversicht und Offenherzigkeit bei Unwissenheit des Weltgebrauches, welche nicht Dummheit, sondern Herzensgüte und Vertrauen zum Grunde haben, machen das Naive des sittlichen Charakters, das an das Rüh-

(1) Hänge dich, wir haben eine Schlacht geliefert und du warst nicht dabei. — (2) Hier ist der erste Feldherr der Welt. — Ihr lügt, Sire, Ihr seid es. — (3) Mein Herr, bitten Sie mich um alles, was aber das Leben betrifft, so kann ich nicht helfen.

tende und Erhabene grenzt. Der Verstand wohnt da noch im Gefühle, und im unverdorbenen Gefühle ist meist Wahrheit. Das Naive steht dem Ueberlegten gegenüber und kann daher auch ins Verächtliche fallen, wie bei dem plötzlich reich gewordenen Bedienten, der beim ersten Gebrauch seines eigenen prächtigen Wagens hinten aufsprang, oder bei dem Schweinehirten, der sich König zu sein wünschte, und warum? — um seine Schweine zu Pferde hüten zu können.

Der künstlich gebildete Mensch ist dem naiven an Verstand und Welterfahrung überlegen, wie der Mann dem Knaben; ihm erscheint Einfalt als Einfältigkeit; der Naive aber steht wieder höher durch sein kindliches Gemüth, das anziehend ist. Wir fühlen dunkel, daß wir aus dem Stande der Unschuld hinausgestoßen sind in die Erbsünde der Welt, und Wehmuth erfüllt die Brust, wenn wir an das verlorene Paradies eigener Jugend denken.

Im öden Weltgewühle
Hebt Wehmuth mir die Brust,
Denk' ich der Knabenspiele
Und ihrer Götterlust.
Zu schnell verrauschte Jahre
Der Unbefangenheit,
Was zwischen Wieg' und Bahre
Gleicht eurer Seligkeit?

Man kann eine Naivetät des Verstandes und eine des Herzens annehmen, und ohne Unschuld läßt sich wahre Naivetät nicht wohl denken, daher sie eigentlich auch nur bei der Jugend gefunden wird. Naivetät ist die wahre unbefleckte Empfängniß, ein reines Jungfernkind, denn bei Bekanntschaft mit der Welt verändert sie sich in satirische Laune. Hauslehrer dürfen sich stets auf naive Fragen gefaßt halten. Wenn jener bei Hersagung des Glaubens fragt: „Was verstehst du unter

Kreaturen?" und die Antwort erhält: „Läuse und Flöhe," so geht es noch mit, aber schon kritischer ist die Frage: „Was ist Ehebrechen?" und eine naive Antwort war das Beste: „Du wirst dies, mein Kind, erst verstehen, wenn du älter wirst." Nicht alle wissen sich zu helfen, wie Buffon, von dem ein Mädchen den Unterschied zwischen Ochsen und Stier zu wissen verlangte; er zeigte auf einen Haufen Kälber: „Siehe, der Stier ist ihr Vater, und der Ochse ihr Onkel!" Ich weiß einen Fall, wo ein Beamter sich den Ausdruck erlaubte: „Die Naivetat des Herrn Ministers," und zur Verantwortung gezogen wurde; der Referent, der im ganzen **Corpus juris** nichts Naives fand, citirte das Conversationslexikon. Dieses Werk ist doch von der größten Gemeinnützigkeit; selbst Göthe rühmt, wenn die Conversation schlecht sei, so könne man dies Lexikon zur Conversation nützen.

Je sichtlicher Vorsatz, Ansprüche und Absichten werden, desto gesuchter erscheint das Naive und wird zur Ironie, wie bei Sokrates, oder in jenem alten Epigramm, das jedoch noch nicht veraltet ist:

> On dit, que l'Abbé Rochet
> Prêche les sermons d'autrui,
> Moi, qui sait, qu'il les achète,
> Je soutiens, qu'ils sont à lui. (1)

Vielleicht gehört auch der lächelnde Jockey dahin, den seine gräfliche Virago, (2) die vom Pferde fiel, sich aber schnell wieder aufraffte, fragte: „Hast du meine Agilité bewundert?" „O ja; aber ich wußte nicht, daß man es so heißt." Aber unschuldig war jene Bäuerin, die ihres Landjunkers Worten: „Wenn die

(1) Die Predigten von Andern hält
Der Pfarrer (heißt es) als die seinen;
Doch da er sie gekauft um Geld,
Sind sie die seinen, sollt' ich meinen.

(2) Mannweib.

Dürre und Hitze noch lange dauert, muß alles Vieh zu Grunde gehen," mit Herzlichkeit entgegnete: „Gott erhalte nur Euer Gnaden!"

Gedankenlose, unthätige Einfalt ohne Empfindung wird Albernheit (Niaiserie), die man den Witz der Dummheit nennen könnte. Jener Bediente, dem sein Herr sagte: „Kommt NN., so sage nur, ich sei nicht zu Hause." — „Aber was soll ich sagen, Herr, wenn er nicht kommt?" ist ein so großer Niais,(¹) als der Klosterbruder im Nathan, der überall beisetzt: „sagt mein Patriarch," und dem Templer eröffnet, „daß er abgesandt sei, ihn zu ergründen," gerade wie der Spion von Aalen, der sich unter dem Thor ehrlich angab: „Spion von Aalen," dessen Familie in Schwaben längst ausgestorben ist. Die Anekdote der österreichischen Schildwache zu Mainz: „Hobt's 'n Poß?" „Nein!" — „Nun, so könnt's passiren, hät's 'n Poß g'habt, hät's halter in d'Stadel z'rück g'müßt zum Visiren," will ich nicht verbürgen, aber wahr ist, daß ein Wiener Freiwilliger auf die Frage: „Wie kommt's unter d'Soldaten?" erwiderte: „Schaun's, wie olles und olles hat gehen müssen, bin i halter a a Freiwilliger wor'n." So saß ich einst froh bei einem herrlichen Glas Rheinwein bei meinem alten Oheim, der mir vieles über seinen blödsinnigen Sohn, der nun auch dem Saufen sich ergebe, vorjammerte — siehe, da kam er betrunken herein und sogleich über den Weinkrug her, der in jener guten alten Zeit stets gefüllt hinter dem Ofen stand. „Vieh, sauf Wasser!" rief der Vater entrüstet; der Sohn setzte ab und stammelte: „Herr Vetter, wär' ich nicht ein rechter Narr, wenn ich meinen Vater den Wein allein aussaufen ließe?" und so lachten wir alle drei.

Die Kinder nennen ihren Unrath A a, Vater und Mutter Dada, Papa, Mama, und so nennen die Neuseeländer unsere

(¹) Dummkopf.

Flinten Pupu, und die Indier die Flöte Toutou, und den Fächer Waywai; von einer heißen Suppe sagen sie: „Sie hat viel Sommer." Jener Prinzenhofmeister hatte die Kebsweiber Salomons auf Befragen für Hofdamen erklärt, und nun nannte der Prinz die Letzteren Kebsweiber des Papa; und das der Frau Amtmännin eine Metzelsuppe überbringende Bauernmädchen äußerte auf das „Ei! ei! das ist ja gar zu viel." — Ja, der Vater meinte es auch, die Mutter aber sagte: Nein, man weiß nicht, wie man den Schelmen braucht!" — „Ist Papa zu Hause?" — „Ja," erwiederte Linchen, „aber er hat mir befohlen zu sagen, er sei nicht zu Hause." — „Warum läßt du die armen Soldaten so prügeln?" fragte ein Knabe einen Obersten. — „Weil sie es nicht recht machen." — „Hast du auch schon Prügel bekommen?" — „Offiziere, mein Sohn bekommen keine Prügel." — „Machen die alles recht?" Der Oberst retirirte vor dem Knaben.

Die Naivetäten der Kinder setzen nicht nur Erwachsene oft in Verlegenheiten, sondern werden auch oft Verräther vertraulicher Gespräche ihrer Eltern. In einer Gartengesellschaft an einem schönen Sommerabend fiel die Rede auf meine Reise nach Italien; man fragte nach meinem Plan: „Da ich Oberitalien schon kenne, so werde ich von Triest aus zur See nach Ancona gehen und so auch aus Oekonomie zur See von Livorno nach Neapel und so wieder zurück." — „Ah," rief mein Neffe, „der Onkel geht dreimal aufs Meer, da ersauft er, und wir bekommen sein Geld!" Auf Dörfern muß man keine delikate Bissen erwarten.

Erwachsene sind in der Kindheit der Kultur und des Verstandes naiv wie die Kinder, und nicht selten erscheint kultivirten Zeiten das, was in jenen Zeiten bloß natürlich war, naiv, ja erhaben, wie Mosis: „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht," Davids: „Wir fürchten uns nicht, wenn sich die

Erde wandelt, und Gebirge mitten im Meer vergehen," und die Inschrift des Isistempels: „Ich bin alles, was da ist und sein wird, und kein Sterblicher hat meinen Schleier aufgedeckt." Keine Rede im ganzen Plutarch kommt der natürlichen Rede des Oberhauptes der Canadier gleich, als Europäer ihr Land verlangten: „Hier sind wir geboren, hier unsere Väter begraben; sollen wir zu den Gebeinen unserer Väter sprechen: Erhebt Euch und ziehet mit uns in fremdes Land?" Sie gleicht der Rede des Spaniers, dem ein Britte seine Merinos abkaufen wollte; „Hier sind sie geboren, hier sind sie erzogen, hier sollen sie auch sterben." So natürlich erhaben war auch die einfache Zeit der Homere und Ossiane und Davide, wie das weltendliche Feuer: und es ward Feuer, und die sieben Engel der Offenbarung, welche die Schalen des Zornes auf die Erde gießen und auf das Meer, in die Sonne und auf den Stuhl des Thieres, in Euphrat und Luft, und die Stimme vom Himmel, die da sprach: **Γέγονε**! „Es ist geschehen!" Wie ist es möglich, daß Barde Sined zu Wien im achtzehnten Jahrhundert singe, wie Tacitus und Odins Barden?

Diese früheren Zeiten, wo Porus auf Alexanders Frage: „Wie willst du behandelt sein?" erwiederte: „Als König," (wie Bonaparte zu Mailand **comme l'Imperadore**) (1) und Cäsar im Sturme dem zagenden Steuermann zuruft: **Quid times? Caesarem vehis et fortunam,** (2) fänden vielleicht umgekehrt die berühmten neuern Inschriften, z. B. im Westminster: Alle diese Todten haben gelebt! das Corneille'sche: **Soyons ami, Cinna, c'est moi qui t'en convie** (3) — das Shakspeare'sche: „Er hat keine Kinder!" das berühmte doch in Emilia Galotti, den Schluß von Schiller's Mädchen von Orleans: und vielleicht selbst das

(1) Wie der Kaiser. — (2) Was fürchtest du? du führst den Cäsar und sein Glück. — (3) Laß uns Freunde sein, Cinna, ich bin's, der dich darum bittet. (Worte August's nach der Entdeckung von Cinna's Verschwörung in Corneille's Cinna.)

Horazische: **Imperium est Jovis cuncta supercilio moventis** (¹) nicht erhaben, sondern bloß natürlich, vielleicht mitunter gar lächerlich, wie die Osmanli die russische Inschrift am Abendthor zu Cherson: „Hier geht der Weg nach Byzanz," gefunden haben sollen, vielleicht so lächerlich, als mir des berühmten Kanzelredners Bossuet: **Madame se meurt, Madame est morte!** (²) vorkommen will, oder Alexanders Ausruf, als seine Macedonier endlich nicht mehr weiter wollten: „So geht, und sagt zu Hause, daß ihr Alexander allein ließet, die Welt zu erobern", — wie er das wohl angegriffen hätte? — und, Gott verzeihe mir! viele Stellen in der Messiade, die einst bewundert wurden.

Bei erhabenen Gegenständen verliert sich die Spur des Lächerlichen in Bewunderung, wie bei unsern gothischen Doms oder auch bloßen Kirchthürmen, die gen Himmel streben, dabei auch das oft versteckt liegende Dörfchen zeigen und den Fußgänger aus mancher Verlegenheit ziehen, daher sie Lichtenberg nicht umgekehrte Trichter hätte nennen sollen, wodurch Gesänge und Gebete emporgeleitet würden, wie durch ein Sprachrohr. Wahrhaft erhaben ist eigentlich kein Menschenwerk, nur die Natur; wahrhaft erhaben sind nur Alpen und Meer, ein rechtes Donnerwetter und eine helle Sternennacht. Wahrhaft erhaben sind das Leuchten und Feuern des Weltmeeres und die himmelhohen schwimmenden Eismassen an den Polen, die oft den Schiffer zauberartig umschließen, was ich leider nicht selbst genießen konnte.

Die Quellen, woraus der Mangel an Ueberlegung entspringt, sind verschieden, folglich auch die Naivetäten; wir können im Zustande der Leidenschaften Dinge sagen und thun, die wir bei kaltem Blute vermieden oder verborgen hätten, und

(¹) Das Scepter führt Jupiter, dessen winkendes Auge die Welt erschüttert. — (²) Madame stirbt! Madame ist todt! — Stelle aus Bossuets Leichenrede auf Henriette von Orleans, eine Stelle, welche den ganzen Hof Ludwig's XIV. zu Thränen gerührt haben soll.

so entsteht der Contrast der Natur mit der Convention, wo der Redende mehr sagt, als er sagen will, und sich unwillkührlich bloß stellt, wie Bruder Philipp, der, von einem Einsiedler erzogen, einige Mädchen sieht, fragt, was das für Dingerchen wären? über die Antwort: „Gänschen!“ immer nachdenklicher und trauriger wird, öfters weint, so daß der Waldbruder endlich fragt: „Aber was fehlt dir denn, mein Kind?“ — „Ach, lieber Vater, so ein Gänschen!“ — Jene Frau, die den Rath ihres sterbenden Mannes, N. N. zu heirathen, mit einem: „Ich dachte auch schon daran,“ beantwortete, verrieth sich so naiv, als die, welche ihren zarten, bei den Schmerzen ihrer Niederkunft weinenden Mann mit den Worten tröstete: „Sei doch ruhig, Schatz, ich weiß, du kannst nichts dafür.“ Viel zu weit aber ging wohl die Mutter, die ihrem, die Universität beziehenden Sohn sagte: „Hüte dich, lieber Karl, vor liederlichen Menschern, und kannst du es nicht lassen, so spreche lieber eine ehrliche Frau an, sie wird dir's nicht abschlagen.“ Aus Zerstreuung können recht gebildete Damen Naivetäten sagen, wie die Frau Geheimeräthin, in deren Gegenwart der Mann einen Hausfreund abwies: „Freund, diese Sache ist zu wichtig, als daß ich sie auf meine Hörner nehmen könnte!“ — „O Schatz,“ unterbrach ihn die Dame, „Sie kennen ihre Stärke nicht!“

Plump naiv rief jener Franziskaner, der am Stein operirt wurde: „Aber ich werde doch nicht impotent?“ und nicht viel feiner Meister Zimmermann, der sich weigerte, den Galgen zu bauen, und dem sein Reichsbaron entgegenschrie: „Wie, Bestie, willst du meinen Galgen bauen oder nicht?“ — „O Verzeihung! ich wußte nicht, daß er für Euer Gnaden gehöre, und bin bereit.“ — Jener Bauer, der etwas von Schmieren gehört hatte, bestrich in seiner Einfalt die Hände des gestrengen Herrn Amtmanns, so oft er sich umdrehte, mit Schmalz, und die herbeigerufene Frau Amtmännin, in ihrer Art gleich naiv, sagte dem

Bauern: „Nun müßt Ihr auch noch etwas Linnen bringen, damit sich der Herr wieder hübsch abtrocknen kann;" und so that der schelmische Schulmeister doch nicht übel, daß er in den vor der Amtsstube stehenden Worten: „Bonis semper patet," ([1]) das B in ein D verwandelte. So dachte ins Große Piron, als er an das Landhaus eines Finanzpächters Hakeldama (Blutgeld) schrieb, desselben Generalpächters, der bei Turgots wohlthätigen Reformen ausrief: „Mon Dieu, pourquoi donc innover? est-ce que nous ne sommes pas bien? ([2]) Und so mögen in Deutschland auch gar viele gerufen haben bei den Mediatisirungen.

Am lieblichsten ist wohl die Naivetät der Unschuld, wie bei Gellerts Mädchen:

Was sagten Sie, Papa? Sie haben sich versprochen;
Ich sollt' erst vierzehn Jahre sein?
Nein, vierzehn Jahr und sieben Wochen.

Göckings Lottchen sagte bei Vorlesung der Geschichte der Virginia:

Darum erstach er sie? Ach Gott, die blinden Heiden!
Nicht wahr, Mama — wir müßten's leiden?

und Gleims junge Frau:

Nun heute führt man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau. —
O Himmel, steh mir bei,
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt' doch meinen Mann gesund,
Erhalt' doch mich getreu!

Logau's Dubiosa erwiedert auf die Frage des Beichtvaters: „Bist du noch Jungfer?"

Ach ja, ich armes Kind!
Aber wie sie heuer sind.

([1]) Den Guten steht sie immer offen (nach der Veränderung: Geschenken steht sie immer offen). — ([2]) Mein Gott, weßhalb die Neuerungen? befinden wir uns nicht wohl?

und Pfeffel's Nichte sagt dem heirathantragenden Oheim sich verneigend:

Ich mag nicht meine Tante werden.

Manche dieser Naivetäten verrathen einen so schönen sittlichen Instinkt, daß man kaum über die Treuherzigkeit lächeln kann, denn sie fließt mit dem Rührenden zusammen.

> **Notre curé crie et s'emporte**
> **Il me défend d'aimer Colin,**
> **Il me dit d'aimer mon prochain,**
> **Et Colin demeure à ma porte.** (1)

ist doch gewiß weniger traurig, als wenn jene junge Prinzessin die Finger ihrer Bonne zählt und wieder zählt und endlich ausruft: „Comment? tu as cinq doigts comme moi?“ (2) Aber rührend ist es, wenn die Tochter auf den Zuruf der Mutter bei einer gewissen Zweideutigkeit: „Und du wirst nicht roth?“ erwiedert: „Ich wußte nicht, liebe Mama, daß man dabei roth werden müsse.“ Was bewies naiver die Unschuld jener Römerin, deren Gatte stark aus dem Munde roch, als die Rede: „Ich glaubte, alle Männer hätten diesen Geruch.“ Wir lächeln über jene Katholikin vor dem Marienbilde, die solches um die Genesung ihres Kindes anfleht, dann das Jesuskind ihr aus den Armen nimmt, und ausruft: „Nun sieh, wie einer Mutter zu Muthe ist, wenn sie ihr Kind verliert!“ Wir lächeln über jene Waise, welche die Prinzessin, die sie erzieht, Mutter nennt, von ihr mit vorgeblichem Unwillen getadelt wird, daß sie die Tochter einer Prinzessin sein wolle, und weinend entgegnet: „Ach, ich will ja nur Ihre natürliche Tochter sein!“ Aber wir lächeln mit nassem Auge über den Schullehrer, der seine Can-

(1) Der Pfarrer, ach, gestattet nicht
Gar zornig Colins Liebe mir;
Die Nächstenliebe nennt er Pflicht,
Und Colin wohnt an meiner Thür.

(2) Wie, du hast fünf Finger wie ich?

tate auf den Tod seines gnädigsten Herrleins unter Schluchzen und Thränen, da er kurz zuvor selbst sein Söhnlein Tobias verloren hat, absingt und schließt:

Kommst du in das Paradies,
Grüß' mir meinen Hans Tobies!

Keine Frage geschieht wohl häufiger von Kindern, als die Frage: „Wo kommen die Kinder her?" und verräth stets Nachdenken und Wißbegierde, aus der was werden kann. Die meisten lassen sich wohl noch mit dem Storch oder Brunnen abfertigen, oder Geßners Rosenbusche, aber nicht alle, und ein Knabe meinte, die Kinder könnten darum nicht sprechen, weil sie sonst das Geheimniß verrathen möchten. Der Casus ist immer bedenklich, nicht wissen so bedenklich als wissen, aber in einem Falle, wo der Knabe an Urinverstopfung viel gelitten hatte und fragte: „Comment se font les enfans?" kann die Antwort der Mutter vielem vorbeugen: „Mon fils, les femmes les pissent!" Jenes Mädchen wußte um das Geheimniß und sagte zur Frage: „Wollen Sie mich?" dennoch: „O nein, aber wenn Sie mich wollen, so können Sie mich haben;" daher war natürlich diejenige naiver noch, die ihrer höchst verlegenen Mutter über die Frage: „Was ist ehebrechen?" einwarf: „Nicht wahr, Mama, sie wissen es am Ende selbst nicht?" oder Pfeffels Bauerndirne dem Pfarrer: „Wie lautet das sechste Gebot?" — „Ihr sollt nicht ehebrechen." — „Dummes Ding, es heißt: Du sollst nicht ehebrechen." — „Wußte ich, daß man Euer Ehrwürden dutzen darf?" Herr Pfarrer wechselten und fragten: „Wer ist der große Christoph?"

— es ist ein Korporal,
Der bei uns wohnt und allemal,
Wenn Vater fort, bei finstrer Nacht
Vor Dieben unser Haus bewacht.

Zu Naivetäten solcher Art oder bei naiven Aeußerungen, wie die des Mädchens beim Anblick russischer Offiziere mit hoch ausgestopfter Brust (was die Preußen eine Zeitlang nachahmten): „Mama, sieh nur, die haben ihren Cul de Paris vorne!" oder wenn Karlchen und Minchen sich balgen, und Mama ruft: „Was ist das?" die Ruthe schon zur Schau —

Mama, wir haben nichts gethan,
Hub Karl und Minchen freundlich an,
Wir spielten Mann und Frau.

kann man noch lachen; aber manche setzen in Verlegenheiten, wie obige Aeußerung meines Neffen, oder geben peinliche Gefühle, was bei mir der Fall nicht war, wohl aber bei einem guten Fürsten, dessen kleiner Prinz zu ihm hüpfte mit einer Silhouette, verfertigt von einem Hausfreunde, der dem Papa längst schon die Stirne warm gemacht hatte: „Wer hat dich denn gemacht?" fragte Papa: „Unser Freund N. N." Finster und zerstreut sagte der Papa: „Geh, geh, und laß dich nicht wieder machen!"

Naivetät ist dem Geschlecht zunächst eigen, dessen Geisteskräfte mehr im Gleichgewichte bleiben, als es bei Männern sein kann, und das ohnehin lebhafter ist, daher auch lebhafter ausdrückt, was es lebhafter empfunden hat. So rief eine junge Wöchnerin beim Anblick eines Knäbleins, das ihr so viele Schmerzen verursacht hatte: „Gott sei Dank, der kommt doch nicht in die Wochen!" und eine durchaus unschuldige und mir unvergeßliche Schöne, die ich auf eine Kirchweih geführt hatte, schrieb in mein Stammbuch:

Genießt der Jüngling ein Vergnügen,
So sei er dankbar und verschwiegen —

und eine andere, die jener in allem nachstand, riß mir das Blatt wieder heraus zum Beweise, daß sie gerade das nicht

war, was jene, aber so scheinen wollte. Vor den Naivetäten der Tirolerinnen, Obstlerinnen und Kräuterweibern mag sich jeder und jede hüten, und noch steht die böhmische Fasanenhändlerin bei einer gnädigen Frau im grünenden Andenken, die jedoch die Händlerin durch Tadeln und Feilschen böse gemacht hatte; als sie endlich auch die Füße der Fasanen auseinander machte, hinroch und rief: „Pfui, sie stinken ja schon!“ brach der Händlerin die Geduld: „Gnädige Frau, riechen Sie da gut?“

Naive Schönen gefallen uns besser und dauernder, als die Empfindsamen, deren es leider mehr gibt, als naive, und ich hätte gewiß jene, der ein lange tändelnder Herr weggehend im Zorne sagte: „Ich that nur so, Fräulein,“ trotz ihrer etwas bedenklichen naiven Antwort: „Ich auch,“ jeder Empfindlerin vorgezogen, vielleicht gar jene böhmische Fasanenhändlerin. Die quälende Untugend der Empfindelei hat ihre Grundlage im schrecklichsten Egoismus, und einem solchen Delikatchen, wenn es mir auch die ganze deutsche schöne Literatur an den Fingern abzuzählen wüßte, würde ich vielleicht das hübsche Kind noch vorziehen, das bei dem Lobe der schönen blauen Augen ihrer Nachbarin sagte: „Jetzt trägt man keine blauen Augen mehr.“ Die Naivetät verläßt das Geschlecht selbst in spätern Jahren nicht, und daher rief eine Frau von fünfzig, da 1813 in einer gewissen Stadt täglich Leichen am Nerven- und Lazarethfieber Verblichener vor ihrem Hause vorüberzogen: „Das fatale Sterben bringt mich noch unter die Erde!“

X.

Die Fortsetzung.

Sprache und Schrift, je mehr sie sich der Kindheit der Kultur nähern, desto naiver finden wir sie. Benserade sagt von der Sündfluth in vollem Ernste:

Dieu lava biens la tête à son image, (¹)

und Amyots Plutarch verdient noch heute wegen der Naivetät den Vorzug vor neuern bessern Uebersetzungen. Wie naiv ist z. B. nicht sein: tu tiens beaucoup de bon propos sans propos? und die Naivetäten eines Brantome? Sie herrschen auch in ältern deutschen Schriften, namentlich bei Luther:

Wilt du werden alt, so werde bald alt,
Halt fein den Kragen warm,
Füll nicht zu sehr den Darm,
Mach dich der Grethe nicht zu nah,
So wirst du langsam werden graw!

ja selbst in seinen Katechismusfragen und Antworten, z. B.: Bist du ein Sünder? — Ja, ich bin leider ein großer Sünder. — Und woher weißt du das? — Aus den zehn Geboten, die hab ich nicht gehalten. Das Komischste war wohl, daß solche so stereotyp im Gedächtniß waren, daß ein Mädchen, die in der Katechismuslehre noch vor dem Altar erscheinen mußte, wo sie schon an den Altar Hymens denken mochte, eine Antwort zerstreut mit der andern verwechselte und auf die Frage: „Bist du ein Christ?" erwiederte: „Ja, ich bin leider ein großer Christ!"

(¹) Gott hat da seinem Bilde recht den Kopf gewaschen.

In vielen Stammbüchern findet man, so krumm als möglich, geschrieben:

> Sic eunt fata hominum, (¹)
> Ach, gingen sie doch nicht so krumm!

und ein v. Bellinghausen, der 1618 sein Geschlechtsregister schrieb und die Unfälle einer gewissen Fräulein Gertrud erzählt, schließt zum Trost mit den gottseligen Reimen:

> Weil Gott die Seinen nicht verläßt,
> Starb sie hernach bald an der Pest.

Schon Lichtenberg bemerkte, daß die Sprache des Volkes den Ausdruck naiver mache, weil die Einfachheit der Gesinnungen auch noch durch die der höhern Welt unbekannte Sprache gehoben werde, was vorzüglich vom Plattdeutschen gilt. Unsere Dichter haben daher den Volksdialekt in das Lustspiel und die komi|che Oper wieder eingeführt, sogar die Franzosen, die doch sonst mit ihrer Sprache weit ekler sind. Das Plattdeutsche (höflicher Niederdeutsche) ist naiver, als alle andern deutschen Dialekte, weicher, sanfter und nicht selten reicher; es ist unsere ältere Muttersprache, die wahrscheinlich ohne Luthers hochdeutsche Bibelübersetzung allgemeine deutsche Sprache geworden wäre. Plattdeutsch war bis über das Mittelalter hinaus die Sprache der Vornehmen selbst, und im Norden hängt man noch mit einer Vorliebe der Jugend an dieser Sprache, denn die Kindermagd spricht sie mit den Kindern, der Herr und die Frau mit dem Gesinde, wenn sie ihm wohlwollen, und der Sprach-, Geschichts- und Rechtsforscher kann solche heute noch nicht entbehren. Unser witzigstes ältestes Buch „Rynke Voß" wurde durch Unkenntniß dieser Sprache verunstaltet, und unsere lateinischen Gelehrten machten die größten Schnitzer, wie Heineccius, der Rauchhühner für geräucherte Hühner nahm, wie Dassel die Raugrafen für

(¹) So gehen die Wege der Menschen.

haarige Grafen. — In plattdeutscher Sprache heißen unsere fünf Finger: Lütje (kleine), Goldfinger, Langelei, Botterlikker (Zeigefinger, auch Skytefinger, Schußfinger) und der Daumen Lüskenknicker (Läuseknicker). Viele tausend süddeutsche Kehlen sangen schon mit Asmus:

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind wie der,
Drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer —

ohne zu fragen: was soll das: Kukuk und sein Küster? Der Norden nennt den Wiedehopf, weil er einige Tage früher als der Kukuk sich hören läßt, — Kukuks Koster.

Im deutschen Süden ist Niederdeutsch (das selbst im Norden aussterben will) unbekannter als Englisch, und daher will ich als Belege der Naivetät des Volksdialekts bloß einige Beispiele aus dem Süden wählen, vorzüglich aber mich auf Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart beziehen, die gewiß jeder mit Vergnügen lesen wird. Ein fränkischer Wirth schrieb an die Wand:

Was kann uns mehr erfreu'n,
Als Weiber, G'sang und Wein?

der Hausknecht schrieb darunter:

A guat Bier und a Mad
Geit manchmal ag a Frad.

Grübels Nachbar schaut weinend zum Fenster heraus:

Horch! sog ih, horch! was greinst denn du?
Ach! sogt er na, — ih thu nur so,
Mei Frau is g'storb'n heunt.

Bekanntlich unterscheidet der Süddeutsche in der Aussprache das i nicht vom ü, selbst Gebildete nicht, folglich wird ganz begreiflich, wie der Junge, den der Pfarrer nach einem langen Geschwätz über Gelübde fragt: „Nun, was ist ein Gelübde?"

antwortet: „Ha, wenn ma Ani gern hot!“ Der Schwabe, den der Henker vom Galgen fallen ließ mit dem Ausruf: „Na, so was ist mir alten Praktikus noch nicht passirt!“ sah kläglich empor und erwiederte: „Potz Blitz, mir a nit!“ Ob man es naiv findet, wenn in Sachsenhausen die Mutter ihrem kleinen Engel ruft: „Komm, klan Schinäsi!“ und der Vater: „Schlog dich a Bumb klan, wo kommst dann du har?“ muß ich dahin gestellt sein lassen; aber gewiß vermag keine Sprache das ich auch so kurz auszudrücken, als der süddeutsche Volksdialekt: et ego, moi aussi, anch io ist kurz, aber Teutsche brauchen weiter nichts als zwei Vokale: i — a!

In diesen Dialekten heißt der Lichtsparer: Hauserle, wer Alles mit sich machen läßt: Hamballe (Handballe), ein Schmauß: Lätitzle, Gebären: Kindern, Spucken: Geistern, sich balgen: Haaren, der weiße Kohlschmetterling: Krautsch..... und Crattven (Hagebutten): A...kitzel. Für Mann und Weib sagt man: meiner, meine, und für humani aliquid passus est: „es menschelt bei ihm auch.“ Der Baier hat weder Kopf noch Nase, weder Mund noch Hand, weder Bauch noch Füße, sondern Schadel, Schmecker, Fotze, Bratze, Wambde und Haxen; daher darf man ohne Anstand sagen: „Hocken Sie sich!“ für „setzen Sie sich“, und die Mutter sagt dem naseweisen Töchterchen: „Geh, oder i gib dir ane uf d'Fotzen!“ Bocksbeinigt ist halsstarrig, Guckerl ein Schiebfenster, Hundsfottkrankheit Heimweh, Schnallendrücker ein Schmeichler, und ein „erlauben Sie“ macht weit weniger Wirkung, als ein traulicher Sauschwanz. Ein rundes, niedliches Ding heißt Wutscherl, mit den Fingern hin und her drücken — wutzeln, die Brüste — Tuttla, Tutten; daher ein verfeinertes Beichtkind den Prälaten Duttenhofer — Busenhofer nannte.

Um alles recht weich und zart zu machen, haben die Oesterreicher nur Ganserl, Anterl, Henkerl, Braterl ꝛc. und wenn sie zwanzig Pfund wiegen; Nanerl bleibt Nanerl, und wenn sie

schon Enkel hat, Sepherl, Tonerl, Muckerl heißen noch so, und wenn sie Generäle und Minister sind, ja selbst die Paralysis ist nur ein Schlagerl, wie der Teufelsdreck (assa foetida) Asserl. Der Regenschirm ist Dacherl, der Kuß Busserl oder Schmazerl, Vesperbrod Jauserl, der Unterrock Hanserl, das Augenglas Stecherl, junge Hühner Mistkratzerl und junge Tauben Dachschisserl, ein flatterhaftes Mädchen Flanderl, Steckerl, Stutzerl, ein schmutziger Mensch Schlamperl, ein Herumstreifer oder jovialer Bruder Schlankerl, ein Kleiner Strozel; Strozl, Herzerl, Schatzerl, Schnakerl sind aber auch wie Schmeichelnamen. Ein Mann, dessen Frau die Hosen trägt, ist ein Siemandl. Den Buchstaben R sucht man in der Aussprache möglichst zu meiden, und ein Herr Verwalter ist nur ein He Verwalte; „laß auftreten“ sagt man statt: Fahre zu! wild bedeutet häßlich, Diarrhöe das Abweichen, und nach dem Abtritt fragt man höflich: Wos für die Menschlichkeit? Die kleinen Hollunderfiguren, die von selbst aufstehen, heißen, wie in Schwaben auch, Stehauferle.

Alles, was recht schön und gut ist, wird mit dem Kaiser vereint, Kaiserstraße, Kaiserbirne, Kaiserfleisch, Kaiserblau rc. selbst der Zeiselwagen, auf dem einst der populäre Joseph nach Schönbrunn fuhr, hieß der Kaiserwagen, so lange er zusammenhielt. So hieß aber auch noch vor Joseph gutdeutsch — lutherischdeutsch, lutherisch galt für schlechter als heidnisch, und ein Wiener Gastwirth verwies einem norddeutschen Kellner, der auf den Speisezettel Lungenmuß gesetzt hatte: „Wos, Gschnattel! Gschnattel! so was ma, wos ma will.“ Man kann ein Rebhühnel fordern, und bekommt einen Ochsenfuß, aber nicht vice versa. Eine Wiener Dame wies eine bairische zurecht: „Man spricht nicht Koaserin, sondern ’s muß haßen Kaßirin!“ Dieser Dialekt selbst im Munde des Kaisers und hoher Personen macht doppelt komische Wirkung, und es mag manchen zu Wien schon gegangen sein, wie jenem Deutschen, der bisher nur die Vornehmen Fran-

zösisch hatte sprechen hören, als er in Frankreich sogar Bauern Französisch sprechen hörte.

Im Munde schöner Wienerinnen (und bei Gott! sie sind schön) habe ich ihr jedoch gar nicht übel gemeintes: „Jetzt gengens mer, Se Bosheit Se!" (das nordische: Aber Sie sind schlimm!) oder: „Itzt lassen's mi aus! Machens mi nit falsch! — da muß i bitten — Se wollen mich nur papierlen", nie so artig gefunden, als ihr: „Wos schoffen Ihr Gnaden? Kommen's bald wieder!" Jenes Flitscherl, das durchaus Französisch lernen sollte, rief: „I bitt den Vatern gor schön, nur nit Französisch, do müßt i jo zum Herrn Vater Bär sagen, und zur Frau Mutter Mähr, und dos könnt i nit über mai Herz bringen;" dies gute Kind hätte wohl auch aus einem antiken Kopf einen dicken Kopf gemacht. In Alles wird ihr „versteht sich" (capisco) und „halter" (halt' ich dafür) gemischt, und die kleinste Reise zu Fuß wird bewundert, und ein Gang zu Fuß nach Schönbrunn ist schon eine starke Commotion. Manche dieser Redensarten sind in dem langen Kriege auch im weiland sogenannten Reiche Mode geworden, vorzüglich das Wort Fräulein fand ungemeinen Beifall bei Bürgerlichen, wie das Von; die Worte unterthänig und Euer Gnaden wurden häufiger, und manche haben sich dadurch nicht wenig empfohlen. Und wer sollte nicht die Briefe des jungen Eipeldauers an den Herrn Vettern in Kakren kennen, und noch mehr Hebels allemannische Gedichte?

Gelehrte und Denker, deren abstrakte Geschäfte und Klausnerleben sie oft von der Bemerkung des Allergewöhnlichsten abhalten, sind nicht selten naiv, wie Kinder und Landleute —

> Still doch, ihr Herren, wenn man richtet,
> Rief Präsident Suffren,
> Der Lärm ist ja nicht auszustehn!
> Schon zehn Prozesse haben wir geschlichtet,
> Und konnten kaum ein Wort verstehn!

Chapelle beantwortete der Herzogin von Bouillon Frage: „Denken Sie denn nie ans Heirathen?" Madame! quelque fois le matin. ([1]) Formey, dem die Königin Preußens ein Opernbillet gab, sagte: Que le bon Dieu vous le rende en son paradis, ([2]) und dem Prinzen Heinrich auf seine Bemerkung, daß eine Predigt am Hofe doch anders sein müsse, als eine auf dem Lande: O Monseigneur, devant Dieu tout cela n'est que de la canaille chrétienne! ([3]) — Lambert war ein Genie, aber ohne alle Welt und Formen. „Welche Wissenschaften haben Sie vorzugsweise studirt?" fragte Friedrich. — „Alle." — „Wer war ihr Lehrer?" — „Ich." — „Sie sind also ein anderer Pascal?" — „Ja!" und nichts als Ja. Friedrich ließ ihn geradezu stehen. Damen sind in solchen Fällen nachsichtiger; Katharina lächelte, wenn ihr Diderot im Eifer selbst aufs Knie klopfte, und sagte: „Manchmal kommt mir Diderot vor wie ein Mann von hundert Jahren, und manchmal wie ein Knabe von zehn." Ich gedenke hiebei eines gerade nicht gelehrten Gerichtsnotars, der einem alten in der Familie eines Oberamtmanns privatisirenden Gelehrten Vorwürfe machte, daß er ihn mit der Familie nicht auch besuche, und auf die Aeußerung: „Sie könnten mir solches Uebel nehmen, da ich kaum die Ehre Ihrer Bekanntschaft habe," antwortete: „Ach was, Sie sind stets willkommen als Appendix des Oberamtes!"

St. Augustin, der Wein und das sine quo vita non vita, sed poena est (versteht sich vor seiner Bekehrung), liebte, betete: Domine, da mihi castitatem, sed non statim, ([4]) und ein anderer Hochwürdiger definirte das gallische Machtwort F..... Interjectio elegantissima — peccatum, quod Galli vocant bonam for-

([1]) Madame, bisweilen des Morgens. — ([2]) Gott gebe es ihnen im Paradiese wieder. — ([3]) O gnädiger Herr, vor Gott ist dies alles nur christlicher Pöbel. — ([4]) Dasjenige, ohne welches das Leben kein Leben, sondern Strafe ist. — Gott, gib mir Keuschheit, aber nicht sogleich.

tunam. ([1]) Ein französischer Gelehrter, der ein Christ war, wie Christus ein Jude, und dem ein Erzbischof von Paris sagte: Ich gäbe zehntausend Thaler, Sie zu den Füßen unseres Altars zu sehen, erwiederte: **Monseigneur en donnerait bien vingt mille écus pour me voir en mauvais lieu.** ([2]) — Nicole lobte die schönen kleinen Augen einer Dame; man machte ihn aufmerksam auf die Sottise, und er kehrte zurück und sagte: „In der That, Sie haben sehr schöne große Augen, auch ihr Mund, Nase und Fuß, alles ist bei Ihnen sehr schön groß!" Newton nahm einst gar in physikalischer Zerstreuung den Finger seiner Nachbarin zum Pfeifenausräumer, Newton, der Alles kannte, nur nicht die Globen —

> Die besuchtesten von allen Hemisphären,
> Besucht' er nie und kannt' er nicht.

Wir dürfen es daher der witzigen Freundin Terrassons nicht übel nehmen, wenn sie auf dessen Frage: „Fressen die Pferde auch bei Nacht?" erwiederte: „Nur große Gelehrte können so einfältig fragen," und eine Anzahl wackerer Offiziere verzieh recht gerne auf meine Verwendung einem Stiftler, meinem Landsmann, der im Bade zum ersten Mal eigentlich in die Welt eintrat, seine Räthselaufgabe: Wie drückt man Offizier gut Lateinisch aus? — **O pecus decus!** ([3])

Die lächerliche, wie die rührende Naivetät unterscheiden sich dadurch von der Unschuld, daß sie beide eine Leidenschaft zum Grunde haben, die sie entweder selbst nicht kennen, oder doch verbergen wollen. Wie unschuldig verräth Sedaine's Babet ihre Liebe zu Colin:

([1]) Eine sehr elegante Interjektion; eine Sünde, welche die Franzosen gutes Glück nennen. — ([2]) Der gnädige Herr würde wohl 20,000 Thaler geben, um mich an übelberüchtigtem Orte zu sehen. — ([3]) O Vieh Zier.

Est ce qu'une honnête bergère
Doit baiser d'autres que sa mère,
Ou sa soeur, ou son petit frère?
Je ne baiserai pas Colin. (¹)

oder noch naiver die Lisette desselben Dichters:

Ah! dans le siècle, où nous sommes,
Comment se fier aux hommes?
Il n'est plus de loyauté,
Ni bonne foi, ni probité,
Tout est ruse et fausseté,
Et toujours les plus coupables
Sont hélas! les plus aimables;
C'est dommage en vérité! (²)

Ramlers liebe Unschuld, gewarnt von der Mama vor Mannspersonen —

Denn, wenn man ihnen nur den kleinsten Kuß erlaubt?
So ist uns schon die Unschuld halb geraubt —

setzt die Mutter in keine geringe Verlegenheit:

Wie, Mutter, Damon hat mich, welche List!
Schon mehr als hundertmal geküßt.
O sagt geschwind, wie ist's, wenn man sie ganz uns raubt?
Sagt, liebe Mutter, sagt, sonst schweig ich still,
Wenn Damon kommt und ganz sie rauben will.

(¹) Ist es ehrlicher Mädchen Brauch,
Sonst wen als die Mutter zu küssen,
Oder Schwester und Brüderchen auch?
Colin werde ich niemals küssen.

(²) Wer kann wohl jetzt noch ein Vertrauen
Auf die verdorbenen Männer bauen?
Nirgends mehr ist Rechtlichkeit,
Treue nirgends und Redlichkeit,
Ueberall Nichtswürdigkeit.
Und die Verabscheuungswürdigsten
Sind immer die Liebenswürdigsten;
Dies ist doch Schad' in Wirklichkeit.

Pfeffels junge Magd, neidisch auf den Vorzug der Amme, ruft:

Nein, junge Magd bleib ich nicht mehr,
Ich lasse mich zur Amme machen!

„Was habt ihr diesen Vormittag getrieben?" fragt Mama ihre beiden Fräuleins; „Nichts, Mama!" sagte Louise! „und du, Caroline?" — „Ich habe der Schwester geholfen." Und so rief denn auch jener Posten von der Reichsarmee dem Feinde: „Schießt doch nicht, ihr seht doch, daß hier Leute stehen!" und sein Kamerad, der einen Streifschuß erhält, sagt seinem Hauptmann: „Da sehen Sie, das kommt beim Nachtschießen heraus!"

Ist die Leidenschaft, die sich verräth, niedrig und verächtlich, so stört sie zwar den reinen Genuß des Naiven, bleibt aber immer lächerlich. Man lächelt über die galante Dame, die eine Aventüre erzählt: „So saßen beide, die Thüre geht auf, der Mann" — „Ach Gott, der Mann!" rief die ganze Theegesellschaft, und sie, sich vergessend, fährt fort: „Ja, ich war fast des Todes vor Schrecken!" wie über die große Katharina, wenn sie an des geliebten Lanskoi Krankenlager dem kopfschüttelnden Arzt Weikardt sagt: „O, Sie wissen nicht, welche Naturkräfte dieser Mann besitzt!" Sie konnte es besser wissen, als der Doktor, wußte aber doch nicht, daß der dreiundzwanzigjährige Mann sich verdorben hatte durch Cantharidentinktur. Wer muß nicht lächeln, wenn ein Recensent, der ein Buch sehr gelobt hatte, ehe er noch wußte, daß sein Feind der Verfasser sei, ausruft: „Hätte ich das früher gewußt!" wer nicht lächeln, wenn das Töchterchen bei der Moral des Vaters: „Wer einen Mann nimmt, thut wohl, wer keinen nimmt, besser," spricht: „Laßt uns wohl thun, Vater, besser thue, wer kann", oder selbst der Weisheit Salomonis: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht," die naseweise Frage entgegen hält: „Aber wie, wenn die guten Buben locken?" Wer lächelt nicht über die Antwort des Mannes auf die Frage seiner zweiten

Ehegenossin: „Liebst du mich, wie deine erste?" „Ach, ich wollte du wärest meine erste!" und wie läßt sich die Wirkung der Elektrisirmaschine besser ausdrücken, als wie solche ein junger Bauer, den die Neugierde zu seinem Pfarrer trieb, dessen Steckenpferd sie war, ausdrückte: „Herr Pfarrer, mir fährt's durch alle Glieder, als ob ich bei meiner Gretel wär!"

Die kleinen witzigen Erzählungen und Fabeln, die Liederchen von Liebe und Wein sind nicht selten naiv, und Gellert steht noch heute an der Spitze, wie Lafontaine; Hagedorn und Lessing, Geßner und Gleim, Pfeffel und Wieland sind es nicht selten auch, wie Kats in Holland, den fast jeder neben seiner Bibel hat. Man kann das Naive über die Rede hinaus auf Mienen, Geberden und Stellungen ausdehnen, und wer möchte Virgils Galathee Naivetät absprechen:

> Malo me Galathea petit, lasciva puella,
> Et fugit ad salices, et se cupit ante videri. ([1])

Aesop und Phädrus in ihren Fabeln ermangeln dieser Art Witzes; unser Gellert stände vielleicht hier oben an, hätte er weniger Hypochondrie und mehr Welt gehabt, daher bleibt die Palme Lafontaine, der nach Homer und Horaz in die kleine Zahl der Dichter gehört, mit denen man zu leben glaubt, wenn man sie liest, und die man liebt, indem man sie bewundert. Sein Genie trug Fabeln, wie der Apfelbaum Aepfel, ohne es zu wissen; er und die Fabel sind eins, wie Geßner und die Idylle. Er benützte zwar die Fabeln Aesops, Phädrus, Avienus, Bidpais, Lockmanns, wie jene wahrscheinlich die der Brahmanen; aber es sind nicht mehr ihre Fabeln, sondern die seinigen. Schon der Einfall, die Thiere sprechen zu lassen, hat etwas Schnackisches; daher gefallen Fabeln auch so sehr der Jugend, die natürlich nicht weiß, daß ihre Entstehung im orientalischen Despo-

([1]) Mich warf jüngst Galathea, das muntre Mädchen, mit Aepfeln,
Floh in das Weidengesträuch, doch wünscht' sie vorher sich gesehen.

tismus zu suchen ist, vor dem sich Wahrheit nicht nackend, nur unter Allegorien und Thiergestalten zeigen durfte. Wir finden die Fabeln schon im alten Testamente, wie Nathans Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen, vom geraubten Schäfchen rc., und eines unserer ältesten gedruckten Bücher aus der Zeit der Minnesänger sind Bronners Fabeln. Die Thiere sprechen, und in den meisten Fällen verderbt thierische Gesellschaft den Menschen weniger, als menschliche. Es gibt weit mehr Fabeln, als man weiß; die ernstesten Bücher sind voll Fabeln, Handlungen und Reden, und der ist der beste Fabler, der seine Fabeln am besten zu kleiden versteht in das schöne Gewand der Wahrheit. Menenius Agrippa brachte den römischen, nach dem heiligen Berg gezogenen, aufrührerischen Plebs durch seine bekannte Fabel vom Magen und den Gliedern wieder zur Ruhe; in Frankreich wäre es nicht angegangen; ob es aber nicht in dem gläubigen Deutschland anginge?

Lafontaine hieß nur le bonhomme, wie Heinrich IV. le bon roi, (¹) und konnte trotz allem mit mehr Recht, als Ovidius von sich sagen: Vita verecunda est, Musa jocosa mihi. (²) Er erklärt auch in seiner Vorrede, daß, da die Alten ernster zu Werke gegangen und er Phädrus an Kürze und Eleganz nicht zu erreichen vermöge, so hätte er geglaubt, lustiger sein zu müssen (égayer l'ouvrage). (³) Einst war die Rede vom heiligen Augustin. „War er ein größeres Genie, als mein Rabelais?" fragte der bonhomme, der die Briefe des Apostels Paulus zurückgab: Ce Paul n'est pas mon homme! (⁴) und einen Dragonerhauptmann forderte, weil man ihm sagte, die Ehre erfordere, sich zu schlagen. Lafontaine, der zwar an seinem Geburtsort Chateau Thierry kein Denkmal hat, aber zu Paris in

(1) Der gute Mann. — Der gute König. — (2) Mir ist das Leben gar streng, munter die Muse mir nur. — (3) Sein Werk angenehmer machen. — (4) Paulus ist nicht mein Mann.

le Noirs herrlicher Sammlung, lebte über zwanzig Jahre im Hause der Madame la Sablière (Ludwig der Große kannte und pensionirte nur Corneille, Racine, Moileau rc., aber nie die Natur); nach ihrem Tode begegnete ihm seine Freundin, Madame d'Hercourt: „Ziehen Sie zu mir;" — **j'y allais**, (1) sagte der alte Fabler ohne Sorge, zog ein, und starb bald darauf in Bußübungen und Cilicien. (2) Der Beichtvater hatte ihn wegen seiner **Contes**, die allerdings mehr als naiv sind, während er in seinen **Amours de Psyché et de Cupidon** ganz in den Schranken blieb, das Gewissen gerührt; der **bonhomme** versprach hundert Freiexemplare zum Besten der Armen, übersetzte lateinische Kirchenlieder, und seine Wärterin, gescheiter, als der Priester, sagte mitleidig bei dessen Quälereien: **Dieu n'aura jamais le courage de le damner, il est plus bête, que méchant.** (3) Racine singt von dem lieben Lafontaine:

Vrai dans tous ses écrits, vrai dans tous ses discours,
Vrai dans sa pénitence à la fin de ses jours,
Du maître, qui s'approche, il prévient la justice,
Et l'auteur de Joconde est armé d'un cilice! (4)

Voltaire, nicht fürs Naive gemacht, hat dennoch naive **Contes**, wie z. B. **Ce qui plait aux dames, le Lion et le Marseillais**, (5) und so übertreffen auch mehrere Fabeln des la Motte und Florian, dessen Fabeln vielleicht seine übrigen Werke noch am ehesten überleben, die Britten Gay, Moore, aber nicht unsern Gellert. Viele Romanzen, Balladen und Volkslieder des Mittelalters, viele Alpenlieder sind gewiß naiv, wie die Tiroler-

(1) Ich war auf dem Wege. — (2) Härene Hemden, ein Mittel zur Selbstbuße. — (3) Gott wird nie den Muth haben, ihn zu verdammen; er ist mehr dumm als böse.

(4) Stets wahr in seinen Schriften, stets auch wahr in seinem Wort,
In seiner Buße wahr, als Alter ihn verdorrt,
Hat er die Strafe von sich abgewandt;
Joconde's Dichter starb im Bußgewand.

(5) Was den Damen gefällt; der Löwe und der Marseiller.

lisel, welche Vögel, Bienen, Schmetterlinge ꝛc. betrachtet, da ihr Hansel kommt, und da —

Zeigt sie ihm froh,
Wie sie's mache;
Und mer lache,
Und maches
A so!

In einer altdeutschen Ballade erlaubt Petrus einem Schneider, während eines Spazierganges des himmlischen Hofes, Gottes Thron zu sehen; der Meister entdeckt das Loch, wodurch Gott Vater die Erde zu beobachten pflegt, guckt hinein, sieht, wie seine ganze Zunft stiehlt und reißt im heiligen Eifer ein Bein aus Gottes Stuhl, und schleudert es hinab auf sie. Siehe, da erschallt eine Stimme: „Fleck! Fleck! wie wäre es dir ergangen, wenn ich auch so hitzig wäre?" Eine andere Ballade, wo Königin Eleonore ihrem als Mönch verkleideten eigenen Manne beichtet, schließt:

Er sprach: Geh' hin! ich sprech' dich los
Des schweren Sündenfalls,
Doch säß ich nicht an Gottes Statt,
Ich bräche dir den Hals.

Lessing erbaute sich so gern an dem Volksliedchen:

Schautest du noch nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut
Ist zu allen Dingen gut.

daß er es in verschiedene Sprachen übersetzte,* und im Bade zu Liebenzell stellt ein uraltes Gemälde (Badräthsel genannt)

* Vidistine tu	Οὐκ ἔβλεψάς σύ
Virginis genu?	Παρθένου γόνυ;
Virginis dactylitrum	Παρθένου δακτύλιτρον
Est ad omnia bonum.	Ἐστὶ πρὸς πάντα καλόν.

eine schwangere Frau, schwangere Magd, trächtige Hündin vor mit den Knittelversen:

Es war ein Mann, der hat ein Weib,
Die liebt' er, wie sein eigen Leib,
Da aber das Weib nicht gebären that,
So schickt' er sie in dieses Bad.
Weiß nicht, wie's kam — zur selben Stund
Schwanger ward Weib, Magd und Hund.

Liebenzell steht nicht mehr in diesem Rufe, aber es gibt auch kein Hirsau mehr mit hundert wohlgemästeten Benediktinern, und eben so wenig reiche und mannhafte Deutschordensritter mehr, die Liebenzell geliebt zu haben scheinen, wie die aufbewahrten Wappen beweisen; beide lösen das Badräthsel vollkommen.

Bis zum Jahrhundert des großen Ludwig finden wir diejenige Offenherzigkeit, die spricht, wie sie denkt, unbekümmert um Delikatesse, namentlich bei den Großen, die auch am wenigsten Zurückhaltung brauchen. Man war auch auf Ausdrücke weniger aufmerksam, je unverdorbener man war, und Heinrich VIII. schreibt an Anna Boleyn: „Ich übersende Euch Hirschfleisch, es stellt meinen Namen vor (Hart, Harry), und hoffe, daß Ihr auch noch von meinem Fleische, so Gott will, genießen sollt, wonach Ihr so gut verlangt, wie ich glaube, als ich." Herzog Galeazzo von Mailand adelte seine Geliebte und ihre Familie, und das Diplom sagt: ob delectationem corporis nobis ab illa praestitam. (¹) Noch Sophie, die Gemahlin des deutsch-soldatisch-theologisch-naiven Friedrich Wilhelm I., schrieb an Georgs I. Gemahlin: Leibnitz a passé hier la soirée avec moi pour ne m'entretenir que de l'infiniment petit — hélas! qui peut le connaitre mieux que moi? (²) Ueber eine gewisse Lieblingssünde pflegt man so naiv zu sein, als Mahomed,

(¹) Wegen der Erfreuung unseres Leibes, die sie uns gewährte. — (²) Leibnitz hat gestern den Abend mit mir zugebracht und mich nur vom unendlich Kleinen unterhalten. Ach, wer kennt dies besser als ich?

wenn er von seiner Fatimah sagt: Quando subit mihi desiderium Paradisi, osculor eam, et ingero linguam meam in os ejus, und ein Ritter schrieb in ein Familienstammbuch, das noch dazu einem Fräulein gehörte

Bewahre deine Schanz,
Wider — —
Sonst verlierst du den Kranz
Im Tanz;
Das schreibt dir Hans.

Herzog Ulrich von Würtemberg fand an seiner Thüre geschrieben: „Hier geht's wunderlich zu," und setzte darunter: „Kanzler Hans hilft auch dazu;" und Friedrich Wilhelm I. schrieb unter eine Bittschrift:

Eure Bitte kann ich Euch nicht gewähren,
Ich habe hunderttausend Mann zu ernähren,
Geld kann ich nicht ....
Friedrich Wilhelm König in Preußen.

Naiv war Götz von Berlichingen, als er dem Bischof von Bamberg, der ihm unbekannter Weise die Hand bot und es bedauerte, sagte: „Da habt Ihr die Hand wieder!" aber allzu naiv, was er dem k. k. Hauptmann, der ihn zur Uebergabe aufforderte, entbieten ließ: „Vor k. k. Majestät habe ich allen Respekt, dein Hauptmann aber soll mich — — —." Solche dreckige Naivetäten, woran auch Luther reich war, waren so allgemein, wie im Ezechiel, wovon Voltaire mit Recht sagte: „Wer sie liebt, mag mit Ezechiel frühstücken!" Aber citiren darf man doch? thut es nicht selbst der Götze deutscher Literatur — Goethe.

XI.

Der Schluß.

Das Naive ist nicht immer Naturausdruck schöner Empfindungen, sondern eben so oft auch Ausdruck des Unüberlegten, Kindischen und Albernen, der Naseweisheit bei Halbkultur, Doppelsinn 2c., und das nannten wir oben Schattirung des Niedrigen. Shakspeare's Claus Zettel bittet in Thisbe und Pyramus die Zuschauerinnen, daß sie ja nicht erschrecken sollten, wenn ein Löwe komme und fürchterlich brülle, das sei er — Zettel wurde verlacht, wie der Redner des englischen Parlaments, der gar viel über Bestechungen zu sagen wußte, bis ein anderer die Langeweile unterbrach: „Glauben Sie denn, daß ein Glied in diesem Hause sei, das nicht wüßte, was Bestechung wäre?“ So macht das Urtheil jener Dame, die ein Virtuose fragt: „Nun, wie hat Ihnen mein gestriges Quartett gefallen?“ — „Recht, sehr wohl; nur schien es mir zu schwach besetzt,“ lächeln, und noch mehr der Schweizer vor den Tuilerien, der Befehl hatte, Niemand herein zu lassen: On n'entre pas! schnurrte er einem Bürger entgegen; Je veux seulement sortir du Pont royal. — Ah! si cela est, passez. (¹) Bête que vous-êtes! fuhr ein Baron seinen Bedienten an, und dieser entgegnete: „Meine Eltern waren arme Leute, die mich nicht in die Schule schicken konnten pour apprendre l'esprit!“ (²)

Die den Süddeutschen eigene Offenheit, ein Produkt ihres

(¹) Man geht nicht ein. — Ich wollte nur aus dem Pont Royal herausgehen. — Dann kommt nur. — (²) Dummkopf. — Um Geist zu lernen.

gesegneten Landes und Frohsinnes, hat schon zu tausend Naivetäten Anlaß gegeben, die oft sehr ungleich gedeutet worden sind. Wir lächeln über den alten Kanzler, der sich noch die Geburt seines Söhnleins durch eine als Engel gekleidete Magd mit den Worten des Evangeliums verkündigen ließ, wenn er bei Eröffnung des neuen Landtags sich vor der Versammlung verbeugend, seine Rockschöße hoch in die Höhe hob, und in den Lehnsessel niederplumpte mit den Worten: „Hiemit wird der Landtag eröffnet," wie über das pommerische Bauernweib, deren Sohn zum General emporstieg, und die an der Tafel fragt: Aber, lieber Hans, sage mir doch, wie kommst du zu dem Namen Lenz (Excellenz)? Wir lächeln über den Setzer, der das Salomonische: „Wer einen Freund findet, findet einen Schatz," bona fide umdreht: „Wer einen Schatz findet, findet einen Freund," wie über des alten Tischlers Ochs Grabschrift auf sein Söhnlein:

Hier liegt ein junges Oechselein,
Des Tischlers Ochs sein Söhnelein;
Der liebe Gott hat nicht gewollt,
Daß es ein Ochse werden sollt,
Drum nahm er es aus dieser Welt
Zu sich ins schön're Himmelszelt.
Der alte Ochs hat mit Bedacht
Kind, Vers, Sarg, alles selbst gemacht. —

und der naive Meister Ochs verdient denselben Glauben, den wir Homers göttlichem Ochsenhirten Eumäos, oder Seiner Excellenz dem Kanzler Ochsenstiern schenken, und darf allerwärts sein Söhnlein vindiciren.

Die Schulmeister und dann die Chirurgen und Barbiere mit ihrer Halbkultur und ihrem Eigendünkel als partes sacerdotii und doctoratus ([1]) haben eine Menge Naivetäten geliefert, da sie nebenbei gerne lustigen Humors, ja erstere Reimschmiede

([1]) Kirchenverwandte. — Doktorlinge.

sind, und sich mit Hochzeit- und Leichengedichten noch zu helfen wissen. Ein Schulmeister, der die Strophe: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt," absang, und die Blätter nicht gleich auseinanderbringen konnte, sang ohne Verlegenheit: „Blatt, Blatt, Blatt, Blättchen," und da keiner seiner Schüler die gehörige Antwort auf die Frage: „Wie hoch war der Berg Sinai?" — „Das kann man so eigentlich nicht wissen," behalten hatte, wohl aber die Mädchen, so rief er: „Ich bleibe dabei, was ich immer sagte, die Mädchen sind mir lieber, als die Jungens!" Ein Herr Schulz, Freund des Pfarrers, der ihm stets von nichts, als Seelen vorsagte, von Seelsorgen und Seelentabellen und seinem Jammer damit, vergaß sich so sehr, daß er bei einer Anfrage der Behörde: Wie stark der Viehstand des Orts sei? meldete: „Ungefähr zweitausend Seelen." Der Chirurg-Barbier, als ein Mann, der stets mit schneidenden Werkzeugen umgeht, erklärte dem politischen Dorfconvente die wahre Beschaffenheit einer Scheerenflotte; die Schiffe haben vorne ungeheure Scheeren, die das feindliche Tauwerk in hunderttausend Stückchen schneiden; in seiner Eigenschaft eines Physikers erklärte er auch das Nordlicht von einem großen Feuerwerk und Illumination der Kaiserin Katharina, und da er auch Geburtshelfer war, so beruhigte er einen Ehemann über die zu frühe Entbindung seiner Gattin: „Mit dem ersten Kinde, Freund, ist das oft der Fall, aber nachher geschieht es nie wieder."

Soldaten, Jägern und allen, die auf dem Lande leben, ist besondere Offenheit eigen, die Quelle der angenehmsten Naivetäten. Die Antwort des griechischen Soldaten, den Xenophon bei seinem berühmten Rückzuge vermahnt, rascher zu marschiren: „Auf deinem Pferde hast du gut reden" (Xenophon stieg ab; was wohl unsere Generale gethan hätten?), wird noch weit übertroffen von dem Preußen bei Collin, der bei dem ewigen: „Vorwärts! vorwärts!" ausrief: „Für zwei Groschen ist's heute genug;

Maria Theresia muß auch einmal gewinnen!" fast so naiv, als die Gegenrede eines alten französischen Kriegers, als König Johann in der Schlacht von Poitiers bei Anstimmung des Rolandsliedes ungehalten ausrief: „Es gibt keine Rolande mehr!" „Ja wohl, weil es keine Charle-Magne mehr gibt!" Wer lächelt nicht über den Pommern vor Friedrichs Zelte: „Wie lange dienst du?" fragte der König. — „Dreizehn Jahre." — „Wie alt?" — „Neunzehn." — „Hoho! Na!" — „Fünf Jahre Gänsejunge, vier Jahre Ochsenjunge, zwei Jahre Soldat, macht das nicht dreizehn?" — „Rauchst du?" — „Der Hauptmann hat's verboten." — „Rauche! ich bin der König." Der Pommer ließ sich's nicht zweimal sagen, aber Friedrich steckte es dem Hauptmann; „Dich soll ja das Donnerwetter!" rief dieser — „arretirt den Kerl!" Der Pommer klopfte dem König auf die Achsel mit den Worten: „Na! nun kriegen wir beide den Buckel voll!"

Wem sind die schönen Worte Kaiser Ludwig des Baiern am Abend der Mühldorfer Schlacht unbekannt: „Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei"? Diese zwei Eier ehrten mehr, als ein Orden oder Rittergut. Villars erzählt, daß ihm ein Lieferant, den er mit dem Galgen bedroht habe, erwiedert hätte: „Wer einmal hunderttausend Thaler hat, wird nicht leicht gehangen," und setzte hinzu: effectivement il ne fut point pendu, quoiqu'il eut cent fois mérité de l'être, (1) und du Quesne, dem Ludwig XIV. versicherte, daß er seiner eingedenk sein werde, griff an seinen grauen Kopf: Sire, il est temps! (2) Es ist gewiß nicht Undank gegen die viele Gastfreundschaft, die ich in spätern Jahren wieder zu Prag genoß, aber mein liebster, erneuerter Umgang war doch mit einem alten Feldwebel, der sich's verbat, zum Lieutenant befördert zu werden, und vom

(1) Er wurde wirklich nicht gehangen, ob er es gleich hundertmal verdient hatte. — (2) Sire, es ist Zeit.

ganzen Regiment, nebst sechs andern, allein noch lebte. Daher gehe ich für mein Leben gerne, nächst den Landleuten, mit alten Soldaten um.

In einem Dorfe war es, daß ein die Chouans verfolgender republikanischer General eine Alte fragte: Citoyenne, avez vous vu les brigands? „Lesquels, mon bon monsieur?“ ([1]) Der General lächelte und beschenkte sie. Nicht so hochwürdige Consistorialherren von schwerem Kaliber, daher der Bauer, welcher einen hinten aufsitzenden Fußgänger vom Wagen peitschte: „Schlingel, siehst du nicht, daß ich schon ihrer vier aufgeladen habe?“ er eine starke Strafpredigt aushalten mußte und schlechtes Trinkgeld erhielt. Auf einem Dorfe war es, daß der Prediger den über schlechte Zeiten klagenden Amtmann auf den Himmel verwies und dieser erwiederte: „Wie es verlauten will, soll es auch dorten nicht mehr sein, wie sonsten;“ und daß derselbe Prediger seiner lieben Gemeinde sagte: „Wißt Ihr denn auch, Geliebte in Christo, daß ihr — Erzschlingel seid?“ und der Herr Verwalter ein geheimes Register führte mit der Rubrik: „Verzeichniß dessen, was Gott insbesondere bescheeret hat.“

Die Landleute von Bearn wollten 1473 einen Herrn aus dem Blute ihres letzten Beherrschers; eine Deputation ging an die Schwester desselben, die Zwillinge hatte; sie schliefen, der eine mit geschlossener, der andere mit offener Hand, und sie wählten letztern — Gaston le bon. Jener junge Bauer der Madame Sevigné, den man einer Schwängerung beschuldigte, sagte: Je ne l'ai pas fait moi; mais il est vrai, que je n'y ai pas nui! ([2]) und der alte Schweizer Greis trat in den Kreis der Landgemeinde, da die Rede von Abstellung des Jungens (Probe-

([1]) Bürgerin, hast du die Räuber gesehen? — Welche, guter Herr? (das Komische liegt außerdem in der Antwort guter Herr, da die Frau auf die Anrede Bürgerin, ni t mit Bürger, sondern auf damals royalistische Weise mit Herr erwiederte). — ([2]) Ich habe es nicht gethan, aber auch nicht der Sache entgegengehandelt.

nächte) war, und sprach: „Unsere Urväter haben gefunget, unsere Väter und wir auch, unsere Kinder und Nachkommen sollen auch fungen, alles funget," und so unterblieb das Verbot, und das Fungen ging seinen Gang noch wie heute. Ein furchtsamer Schäfer hatte schon einige Male sammt seinem Wacker die Heerde im Stich gelassen vor einem Wolf, und da er in der Kirche die Worte hörte: Ein Miethling sieht den Wolf kommen, und fleucht, denn er ist ein Miethling, stand er auf: „Komm, Wacker, he stichelt up uns!"

Jener Jäger, dem sein Herr ein Pferd zeigt: „Es soll ein Türke sein," erwiederte: „O, gnädiger Herr, es ist ein Christ, so gut, als wir beide," und dem Pfarrer, der ihn über den Verlust der Frau tröstete, daß sie ja Gott habe, entgegnete er: „So, hat der sie? Nun, er wird auch seine liebe Noth mit ihr haben." Jene Dorfnymphe bringt einem Herrn Lieutenant ihr Neugeborenes mit den Worten: „Da hat Er sein Thut dir Nichts!" und ein alter Bauer, der mich seit unsern Schuljahren — also sehr lange — nicht mehr gesehen hatte, suchte mich auf, als er hörte, daß ich im Dorfe sei, und machte mich laut auflachen: er stellte sich starr vor mich, erhob die Arme und sprach: „Ach, daß Gott erbarm, lebt Er auch noch? daß Gott erbarm!" Eine Bäuerin, die einem Diplomaten zu Paris Milch lieferte, klagte über Mangel an Erwerb in den ersten Jahren der Revolution: Nous ne sommes guère plus hereux, depuis qu'on a inventé la nation! (¹)

Während Hof, Welt und Schriftsteller nicht wissen, welche schmeichelhafte und kriechende Namen sie den Machthabern geben sollen, nennt der Soldat seinen großen Friedrich: Fritze, seinen Blücher: Vorwärts, und seinen Napoleon: notre petit Caporal in Freundschaft. Grad ut! grad ut! rief Fritze seinen marschirenden Kindern zu; Fritze och grad ut! scholl es dem König entgegen,

(¹) Wir sind eben nicht glücklicher, seit man die Nation erfunden hat.

der sehr gebückt zu Pferde saß. „Guten Tag, Kinder!" sagte er stets im Vorüberreiten, „Guten Tag, Fritze!" erwiederten die Soldaten. Auf gleichem Fuße standen Cäsar und Antonius mit der Armee, und schon darum konnten Pompejus und Augustus nicht aufkommen. Selbst die gezierten Franzosen haben, nächst Flüchen, solche militärische Vertraulichkeiten mehr oder weniger, und von ihren deutschen Alliirten sagten sie: **Ce sont des braves coquins, ils mangent comme des loups, boivent comme des diables et se battent comme des lions.** (1) Und was geht über die Militärrede Bonaparte's zu St. Cloud, als er den Rath der Fünfhundert zum Fenster hinaussprengte? **Soldats, j'ai des ennemis, puis je compter sur vous? Eh bien, mettons à la raison tous ces bougres là!** (2)

Grad ut! ist das Symbol des Soldaten, und so ist's recht. Jener Grenadier, der beide Arme im Treffen verloren hatte, und dem sein Hauptmann einen Thaler schenken wollte, wies solchen mit den Worten zurück: „Glauben Ew. Gnaden, daß ich ein paar Handschuhe verloren habe?" Grad ut! war die Maxime des Majors im Sebaldus Nothanker, der dem Herrn Stauzius so schön den Text las. Es freut mich, daß ich diese Scene in meinen frühern Jahren, ehe ich noch mit Militär Umgang hatte, abzeichnete und einem Landprediger, der als Caplan gar viel von einem hildebrandischen Hofprediger Stauzius zu dulden hatte, zum Geschenk machte. Jener Hauptmann suchte die Schande seiner weichenden Compagnie zu decken, indem er sie theilte, er eilte ihr nach und rief: „Sie fliehen nicht, sie folgen ihrem Hauptmann!" Matrosen sind noch weit mehr grad ut, naiver oder gröber, wie das Element, auf dem sie leben. Ein echt brittischer Admiral, der die Flasche liebte, fuhr ziemlich

(1) Das sind tapfere Kerls, sie fressen wie die Wölfe, saufen wie die Teufel und fechten wie die Löwen. — (2) Soldaten, ich habe Feinde, kann ich auf euch rechnen? — Wohl, bringen wir alle diese Schufte zur Vernunft.

beladen nach Hause, fand einen seiner Matrosen besoffen im Wege liegen, und rief: „Schwein, warum liegst du besoffen hier mitten in der Straße?" — „Euer Excellenz, ich habe keine Kutsche, die mich nach Hause bringt." Lachend warf ihm der Admiral ein Geldstück in den Hut.

Diese militärische Geradheit und kurz und gut söhnt mit vielem aus, und die Fahnenrede, ehe der Sattler die Nägel einschlug: „Es ist Gewohnheit, bei dieser Feierlichkeit eine Rede zu halten, und so will ich denn hiemit auch eine gehalten haben. Meister Sattler schlag er die Nägel ein!" ist mir lieber, als hundert Kanzelreden. Militärreden müssen stets kurz sein, und so habe ich es zu verantworten, wenn ein alter Feldzeugmeister mit seiner Rede vor versammelter eigener Dienerschaft in Verlegenheit kam, in die er an der Spitze eines Corps vor Napoleon nicht gerathen wäre. Mit den Militärreden in den Schriften der Alten scheint es mir die Bewandtniß zu haben, wie mit den Londoner Galgenreden (last dying speech), wovon die Helden selbst nicht das Mindeste wissen. Es ist gewiß ein Fortschritt der Vernunft, daß man heut zu Tag die Zeit mit Militärreden, wie mit gerichtlichen Reden weniger verdirbt; selbst Kanzelreden sind weniger häufig und kürzer. Jener Kanzler machte durch eine lange Rede bei einem Volksaufstande den Pöbel nur ungeduldiger, es flogen Steine, er stürzte vom Pferd und mußte in die Kanzlei zurückgetragen werden, aus der er gar nicht hätte herausreiten sollen. Man ist jetzt doch manierlicher, und der Pöbel lachte bloß über die Occupationsrede eines Geheimenrathes; niemand konnte sie verstehen, also weiß ich nicht, ob sie im Geschmack des Demosthenes oder Cicero gewesen ist; und zu Fuß waren der Herr Geheimerath auch, da Sie nur auf dem Corpus zu reiten gewohnt sind. Genug, man lachte nur, wie man in der Predigt schläft — aber Lachen und Schlafen, laufen sie nicht gegen den Zweck des Redners?

Heinrich IV. rief in der Schlacht von Ivry: **Je suis votre roi, vous êtes Français, voilà l'ennemi!** (1) Karl Stuart sagte seinen Hochländern: „Ich commandire euch nicht, ich verlange nur, daß ihr mir folgt," und stürzte sich an ihrer Spitze auf den Feind, wie St. Cyr, den der Feldprediger an die Anrede erinnerte: **Frères et compagnons**, rief er, **voici comme il faut faire!** (2) und sprengte los. In dem langen Kriege meiner Zeit hätte mancher Anführer auch von Cromwells Rede Gebrauch machen können: „Wo naus? Wo naus? dort nicht, hier steht der Feind!" Unsere Kriegsreden bestehen in der Regel in dem Lakonismus: „Marsch!" unsere politischen Reden sind leises Geflüster im Kabinette, und unsere Beredsamkeit ist auf Kirche und Schule beschränkt, daher sie auch ist, was sie ist, und unsere Stände — sind erst im Werden. Nicht alle können auf die Sonne von Austerlitz verweisen — wir wollen uns mit der Rede eines deutschen Anführers begnügen: „Muth, Freunde, den Sieg erfochten, der König zahlt uns das ganze Jahr für einen einzigen Tag, wie heute!" Und was gleicht den feurigen kurzen Reden: Vous avez donc servi? — Si, j'ai servi! (3) Und wie soldatisch genügsam ist nicht die Rede jenes sterbenden Generals, den der Feldprediger mit seinen Verdiensten aufzurichten suchte: „Oho! hat Gott ein Leibregiment, so bin ich schon zufrieden, als Gemeiner zu dienen." Genügsamer noch als das Gebet der Tirolerin:

> **O God und Hear!**
> **Gib ma, wos i begehr,**
> **I begehr jo nit viel,**
> **Nur das, wos i will.**

Und nun noch einige Niaiserien, die einmal zum Komisch-naiven gehören. Jener Junge des Schullehrers, den sein Vater

(1) Ich bin euer König, ihr seid Franzosen, dort steht der Feind. — (2) Brüder und Kameraden, so muß man es machen! — (3) Habt ihr gedient? — Ja, ich habe gedient.

so eingeschüchtert hatte, daß er zuerst zu läugnen und dann erst zu gestehen sich gewöhnt hatte, antwortete auf die Frage: Wer hat die Welt erschaffen? „Ich nicht, lieber Vater." Verfluchter Eselskopf! — „Ich, ich, lieber Vater, aber gewiß will ich's nie wieder thun." Quevedos Knabe, der dem stolzen Stadtrichter Pontius de Aguirre nachrief: „Pontius Pilatus!" und schrecklich gegeißelt wurde, betete beim Credo: „Gelitten unter Pontius de Aguirre." (1) Wenn keiner meiner Mitschüler italienisch gelernt hat, so kennt er doch gewiß das Wort Chiesa; im fürstlichen Concert sang die Prinzessin eine italienische Arie, das Wort Chiesa kam so oft vor, daß es uns Gelbschnäbeln auffiel, und einer rief allzu laut Scheisa! Wir verriethen einander nicht, und so wurden wir alle durchgeprügelt nach Noten. Pfeffels Cavalier —

> In Straßburg stieg ein Cavalier
> Auf's Münster. — „Potz Blitz, mir graut!"
> Sprach er zum Thürmer, „sag er mir,
> Herr Landsmann, ward es hier erbaut?"

ist — Cavalier; wie könnte man es dem Soldaten übel nehmen, dem eine hochschwangere Frau voranstieg; „wie lange geht die Frau noch?" — „Noch zwei Tage." — „Ja, da muß ich umkehren, mein Urlaub geht heute zu Ende!" oder dem Hausknecht, der einen stattlichen Reisenden aufweckt, weil er bei Abholung der Stiefel vergaß, ihm gehorsamst angenehme Ruhe zu wünschen?

Es zeigt doch immer einiges Nachdenken, wenn der Schaf-

(1) Die Geschichte ist folgende: Ein Knabe sagt dem vorübergehenden Ponce (Pontius) de Aguirre: guten Tag Ponce Pilado (Pontius Pilatus). Jener wird wüthend und verfolgt den Knaben, der sich in der Angst zu seinem Schulmeister flüchtet. Der Schulmeister peitscht den Knaben und fragt bei jedem Hiebe: Willst du jemals Pontius Pilatus wieder sagen? Der Knabe verspricht es und sagt das nächste Mal, als er das Credo betet bei den Worten: Ich glaube an Jesus Christus, der gelitten hat durch Pontius Pilatus (Ponce Pilado), in Erinnerung an die Veranlassung seiner Schläge, „durch Pontius Aguirre."

knecht nach dem ersten Jahr seines Religionsunterrichts nicht mehr betete: O du Lamm Gottes, erbarme dich mein! sondern: O du Schaf Gottes! oder Lessings Hans und Matz, die in der Stadt ein Crucifixmacher in Verlegenheit setzte: „Wollt ihr einen todten oder lebendigen Herr Gott?" endlich übereinkamen, einen lebendigen zu nehmen; „denn," sagten sie, „ist's dem Pfarrer nicht recht, so können wir ihn ja immer noch todtschlagen." Auf Dörfern sind Pfarrer und Schullehrer wahrlich oft selbst schuld an solchen Albernheiten, und wenn man fragt: Wie schmeckt die Liebe Gottes? bei stockender Antwort sokratisch zu Werke geht: „Nu, was issest du gerne?" „Saure Linsen." „Nu, wie schmeckt die Liebe Gottes?" „Wie saure Linsen;" so dürfte mancher Junge auch fragen: „Aber, Herr Hochwürden, wie mag Er auch so fragen?" Ich weiß nicht, ob ich jenen reichen Schweizer einen Niais nennen soll oder einen Glücklichen; man pries die Macht eines Königs, und er fragte: „Hat er auch hundert Kühe auf der Alpe?" aber der schwäbische Rekrut war es, den der Offizier nach seinem Alter fragte: „Achtzehn Jahre, und wäre ich nicht ein ganzes Jahr krank gewesen, so wäre ich jetzt neunzehn!"

Albern war der junge Mensch, der seine Mutter fragte, was er seiner Verlobten sagen solle? „Du sagst, ich freue mich, Sie wohl zu sehen, und dann gibt ein Wort das andere;" er ging also leichten Herzens ab und sagte der Braut: „Ich freue mich, Sie wohl zu sehen, und dann gibt ein Wort das andere." Mehr als bloß albern war aber wohl die Rede der Kellnerin, die der Gast um Wasser zu seinem Wein bat: „Das Wasser ist schon darunter;" oder jener Gascogner, der einen Vorüberfahrenden bittet, seinen schweren Reisemantel in sein Cabriolet zu nehmen: „Gerne; aber wie wollen Sie solchen wieder bekommen?" **Monsieur, je serai dedans,**(¹) und so vielleicht auch

(¹) Herr, ich werde im Mantel stecken.

der Bediente, als sein Herr sah, daß der so eben angelegte, schwarze Rock nicht ausgeklopft sei: „Wollen Euer Gnaden, daß ich'n jetzt ausklopfe?" „Du bist ein großer Esel!" „Nu, so will ich doch lieber ein großer sein als ein kleiner!" Alberner war die Köchin, die die Suppe über die gnädige Frau ausgießt und ganz unbefangen ausruft: „Aergern sich Euer Gnaden nicht, es ist noch mehr Fleischbrühe in der Küche!" und der Bediente, der da sagt: „Mein Herr ist nicht zu Hause." „Wann kommt er wieder?" „Ja, wenn mein Herr befiehlt, zu sagen, daß er nicht zu Hause sei, kann ich solches nie eigentlich wissen;" und ein anderer, den seine Dame zum Schneider schickt mit dem Befehl, wenn es regnen sollte, einen Fiaker zu nehmen; es regnete, er nahm also einen Fiaker, stellte sich aber mit ihrem ganzen, abgeholten Ballputz, seiner Schuldigkeit gemäß, hinten auf. Maskirte Albernheit aber war die des Bedienten eines Forstmeisters, der einem Amtmann ein Reh überbringen mußte: „Meine Empfehlung und vielen Dank!" sagte dieser; aber der Bediente stand; „was will Er noch?" — „Was soll ich denn sagen, wenn der Herr Forstmeister nach dem Trinkgeld fragen?" Man erzählt von einem schwäbischen Hauptmann, daß er in der Schlacht, da eine Kanonenkugel den Kopf seines Nebenmannes ihm auf die Brust schleuderte, ausgerufen habe: „Herr Jesus, mein Kopf!" relata refero, wie das Histörchen von dem angehenden Kellner, der in einem blechernen, in der Mitte abgetheilten Gefäße Oel und Essig holen mußte; er ließ sich zuerst Essig einfüllen, und nun forderte er Oel, drehte das Gefäß um, und der Essig floß auf die Erde, und so ging er nach Hause. „Aber wo ist der Essig?" „Hier" — es war nichts da; „und das Oel?" „Hier," das Gefäß umdrehend, und so floß auch das Oel zu seinen Füßen. Der Junge war vielleicht ein Sohn des Bedienten, der eine schöne Tasse zerbrach — „Hans, Hans, wie hast du das gemacht?" rief sein guter Herr; er ließ die zweite

fallen: „So.“ Jener neuangehende Bediente lud einen Freund seines Herrn zu Tische. „Ich werde die Ehre haben, aufzuwarten;“ „Verzeihen Sie, ich habe die Aufwartung;“ aber ich zweifle, ob das **Votum castitatis** noch in solchem Respekt steht, daß ein Bauer, der nur ein Bett hat, den Herrn Vikarius als dritte Person aufnimmt, mit der Sonne an seine Arbeit geht und mit dem Nachbarn lachend von dem Geistlichen spricht, wie der sich schämen werde, wenn er erwachend sich allein mit seiner Frau in einem Bette befinde. Richtiger aber war es mit dem Hausknecht, dem der Barbier eine Arznei gab mit der Weisung, einen Dukaten schwer täglich zu nehmen; er hatte keinen Dukaten, legte also zwei große Thaler auf die Wage und wurde darüber Sterbens gerecht.

In unsern Zeiten gibt es fast keine andern Naivetäten mehr als lächerliche (l'ingénuité); denn die Tugend der Aufrichtigkeit und der Offenherzigkeit im Gefühle einer redlichen Seele, die sich sehen lassen darf, oder eines starken Geistes, der sich über Meinungen hinwegsetzt, scheint lächerliche Antiquität geworden zu sein. **La franchise est la vertu du sot,** (¹) sprechen die Franzosen, trotz allem, was der gute Jean Jacques sagte und schrieb, um den Streit zwischen Natur und geselligen Einrichtungen zu schlichten; manches gelang denn doch, denn er sprach mehr zum Herzen als zum Verstande, und so ging es wieder zu Herzen. Im Ganzen aber blieb der Bonton, selbst bekannte Schufte nicht bloß mit Schonung, sondern selbst mit einer Art äußerer Achtung zu behandeln, die nur dem Biedermann gebührte. Diese Menschen selbst sind gewohnt, von Ehre zu sprechen, die sie längst verloren haben, über Mißtrauen zu klagen, das sie selbst durch ihre versteckten, unerlaubten Handlungen und furchtbaren Lügen hervorgebracht haben, und ihre Unverschämtheit grenzt an das Erhabene. Doch — wir rechnen ja in

(¹) Freimuth ist die Tugend des Thoren.

unsern humanen Zeiten auch Bastarde, Schäfer und Schinder nicht mehr unter die unehrlichen Leute, warum nicht noch ein bischen weiter gehen? Bekommt man nicht am Ende gar Injurienprozesse, wenn man das Kind beim rechten Namen nennt? Nur Kinder und Narren reden die Wahrheit, und Gott hätte schon längst wieder eine zweite Sündfluth über uns verhängt, hätte die erste etwas geholfen.

Die Tugend gleicht einer schönen Frau, die viele Anbeter zählt; daher meinte Franklin, die Schurken könnten doch noch tugendhaft werden aus lauter Schurkerei, **naturam videant, ingemiscantque delicta,**(¹) aber bis jetzt hat es wenig Anschein dazu. So sah Lichtenberg entzückt die Morgenröthe einer empfindsamen, hochnothpeinlichen Halsgerichtsordnung über den Horizont emporsteigen, und meinte, wenn auch Gassen und Straßen nicht mehr recht sicher seien, so könnte man ja sein Geld zu Hause lassen, und statt einer schlechten Taschenuhr einen Taschenpuffer zu sich stecken; **à trompeur trompeur et demi!**(²) Boileau's Sprüchwort:

J'appelle un chat un chat et Rollet un fripon (³)

ist veraltet, und da der Bonton will, daß wir so vieles an andern verzeihlich finden sollen, so folgt natürlich daraus, daß wir auch vieles an uns selbst verzeihlich finden, was unsern Alten Gräuel gewesen wäre. Sagte nicht schon der alte Bias: *οἱ πλέονες κακοί*, die meisten sind schlimm, und ist die Kultur seitdem nicht höher gestiegen?

Wahrheit ist ein Contrabaß, der unser schwaches Trommelfell viel zu sehr erschüttert, und wenn der Apostel dem Landrath Felix eine Lobrede auf die Gerechtigkeit halten will, so hieß es schon damals: „Gehe nur hin, ich werde dich ein andermal rufen

(¹) Mögen sie schaun die Natur und ihr Vergehen beklagen. — (²) Dem Betrüger werde anderthalbfach vergolten.

(³) Die Katze nenn' ich Katze, und Rollet einen Dieb.

lassen." Bald werden in der Welt natürliche Kinder noch die einzigen Naturspuren sein, da bereits nur die wenigsten am Naturtod sterben. Derjenige hat aber den besten Bündel Lebensweisheit, der gut hinterm Berge zu halten weiß, und der ist ein Thor, der da reden will, wie die Helden Homers, wie ihm das Herz im Busen gebietet. Manches, was ich in diesem Buche gedruckt sage, hätte ich vor vierzig Jahren nicht schon mündlich sagen sollen. „O, Hans Christoph, das war dumm!" (vielleicht noch jetzt?) S'il est écrit là haut, que tu seras Jacques, tu auras beau faire, tu seras Jacques le fataliste ou Hans Christoph. (¹)

(¹) Steht es dort oben geschrieben, daß du Jacques sein sollst, so magst du thun was du willst, du wirst Jacques der Fatalist bleiben oder H. Chr.

XII.

Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Fähigkeiten und Kenntnisse.

Um die Philosophie des Lächerlichen so methodisch wie ein Professor abzuhandeln, müssen wir zuerst den subjektiven Unterschied, den die verschiedenen geistigen Anlagen des Menschen, seine Kenntnisse, Gemüthsstimmung und Denkart, Alter, Geschlecht und Temperament, sodann äußere Einflüsse, Klima und Nahrung, Erziehung und Religion, Staat, Stand und Lebensweise, der Geist des Zeitalters, Sitten und Gebräuche und endlich die Nationalität, so gut als die Individualität, erzeugen, auszuführen suchen, ehe wir zu dem Objektiven übergehen, wenn mich meine verehrten Leser auf diesem weiten Wege begleiten wollen. **Non deest materia, sed artifex.** (¹)

Der Unterschied, der sich auf die Fähigkeiten und die Lage derer, die das Lächerliche empfinden, gründet, ist wohl der wesentlichste, denn es beruht mehr auf dem jedem Menschen eigenen Gefühl, als auf äußern Dingen. Nicht Alpen und Pyrenäen, nicht der Ocean und der Sternenhimmel, nicht das Rollen des Donners und die Strahlen des Blitzes durch die Atmosphäre oder das grause Gewühl einer Menschenschlacht sind furchtbar erhaben, sondern des Menschen Geist, der es anschaut. So sind die armseligsten Dörfer und Gegenden um einige berühmte Musensitze her herzerhebend und göttlich im Jugendeindruck und dessen

(¹) Es fehlt nicht am Stoff, sondern am Künstler.

Rückerinnerung, über die wir in spätern Jahren lächeln, wie der, der aus den Alpen oder gar aus den Cordilleras kommt, wie Humboldt, wenn er die Gebirge zwischen Böhmen und Schlesien sieht, die ein flacher Niederländer Riesengebirge bespitznamt hat. Wahrscheinlich würde ich die Schweiz, wo ich in der Jugend schwärmte, jetzt so gealtert finden, als Rousseau. Das, was eine Nase zur Nase macht, ist bei allen dasselbe, und doch hat jeder seine eigene; wir irren allesammt, nur irrt jeder anders.

Menschen von beschränkten Kenntnissen lachen über hundert Dinge, woran erfahrene, kenntnißreiche Männer nichts Lächerliches finden, aber jene kennen nur wenig Analogien, folglich auch nur wenig Abweichungen von denselben, und noch weniger das Wahre und Wichtige, das oft unter dem Schein des Ungereimten verborgen liegt; das non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem (¹) verstehen sie nicht. Venus lacht über den großen Jammer ihres kleinen Amors, den ein Bienchen gestochen hat:

> Bist du nicht selbst der Biene gleich?
> Du bist ja auch nur klein,
> Und machst so vielen große Pein!

und Zeus lacht über die Venus selbst, wie ein ernster Vater, daß sie wegen einer kleinen Wunde, welche Minerva mit einem Nadelstiche vergleicht, den ganzen Olymp mit Wehklagen füllt; ihm scheint ihr Jammer so lächerlich, als der Mama der Bienenstich geschienen hatte. So lächerlich erscheinen gar viele Dinge dem Denker, dessen Kirche weder zahlreich noch unsichtbar ist; er schweigt — nur der Herr kennt die Seinen.

Auf Dörfern erregt schon ein Mohr Gelächter, wenn er nicht gar für den Teufel gehalten wird, und man lacht schon

(¹) Nicht Rauch aus der Flamme, sondern Licht aus Rauch erstehen zu lassen.

über einen Reiter oder Fußgänger mit Augengläsern, weil man nur die Brille kennt, die der Aetti im Hause aufsetzt, wenn er im Gebetbuch oder in der Bibel lesen will. Das Lächerliche wird immer eher empfunden, als gedacht, und sobald man anfängt zu denken, verschwindet es oft, wird jedoch auch umgekehrt nicht selten in witzigen Schriften erst geschätzt bei wiederholter Lektüre. Der Mehrzahl fällt es nicht auf, daß der Stein senkrecht gegen die Erde fällt, aber ein Newton zerbricht sich über das Warum? den Kopf; das Volk sieht in den Schattirungen des Mondes ein Fratzengesicht, der Astronom Berge, Thäler und Meere. In je mehrere Situationen ein Mann von Geist gesetzt wird, desto mehr gewinnt sein Geist, und sie sind ihm der Punkt des Archimedes, um die ganze Welt zu bewegen.

Der Sprecher des brittischen Unterhauses begann seine Rede: „Die Majestät des englischen Volks wäre beleidigt, wenn ꝛc.“ und das ganze Unterhaus, das nur von der Majestät des Königs etwas wußte, lachte, wie man einst Buchanan, Milton, Sidney ꝛc. mehr als verlachte und zuletzt bewunderte. Rousseau und Turgot wurden als republikanische Schwärmer verlacht und verfolgt, aber nach wenigen Jahren bewundert, wie Franklin und Bailly, Präsident des dritten Standes, der beim Befehl des Königs, auseinander zu gehen rief: **La nation assemblée n'a point d'ordre a recevoir.** (¹) Hievon scheinen meine lieben Deutschen, vorzüglich in der höhern Welt, noch gar sonderbare Begriffe zu haben, und so lange kann von Nationalismus gar keine Rede sein, so lange der Provinzialismus und Partikularismus vorschlägt. Sonst gab man sich unter Thoren und in Gasthäusern als Partikulier an, wenn man nicht gerne seinen Namen spendirte — wir sind eitel Partikuliers! und jene Lacher glichen dem Bauern des Lafontaine, der den Schöpfer bespöttelt, daß er den Kürbis an eine so schwache

(¹) Die versammelte Nation hat keinen Befehl zu empfangen.

Pflanze und nicht lieber an die Eiche gebunden habe, bis ihm eine Eichel auf die Nase fällt —

S'il fut tombé de l'arbre une masse plus lourde
Et que ce gland eut été gourde? (¹)

Schon viele Reisende haben von der schönen Toledobrücke zu Madrid über den kleinen Manzanares das Witzwort wiederholt: „Dieser Brücke fehlt nichts als ein Fluß!" hätten sie aber bedacht, daß kleine Flüßchen zur Regen- oder Schneezeit oft am stärksten werden, wie kleine Töpfe am geschwindesten überlaufen, so hätten sie nicht gelacht. Niemand lacht lieber als Taubstumme; denn ihre Vorstellungen sind beschränkt, da sie zwei Sinne entbehren, ihre Einbildungskraft aber desto lebhafter ist, und sie werden desto leichter heftig und hitzig, je weniger sie sich durch Worte helfen können, nehmen daher ihre Zuflucht zur Mimik, und wenn man sie auch dann nicht versteht, so werden sie so komisch wie der Esel, dem man glühenden Schwamm unter den Schweif legt; der Esel dürfte solchen nur aufheben und sich schütteln; statt dessen drückt er den Schweif und mit ihm die glühende Kohle nur desto fester an sich, und macht Capriolen wie ein Operntänzer, und eine Musik, die der Stumme wohl muß bleiben lassen.

Man lacht sehr oft über große Männer, die man zuletzt bewundert. Salomo, der Gott nicht um Reichthum und Ehre, weder um seiner Feinde Seelen, noch um langes Leben, sondern um Weisheit und Verstand bat, wurde wahrscheinlich von manchem seiner Höflinge verlacht, wie Themistokles von den Athenern, weil er weder leiern, noch tanzen, bloß aus einem kleinen Staat einen großen machen konnte, gleich Jan de Witt und Ruyter, die wie gemeine Bürger lebten, und nach Triumphen ans Land traten, den Mantelsack auf der Schulter. Als Jesus, zu Jairi

(¹) Wenn von dem Baume fiel ein schwereres Gewicht.
Und diese Eichel gar ein Kürbis wär' gewesen?

Töchterlein gerufen, zu der Familie sprach: „Warum weinet ihr? das Kind ist nicht gestorben, sondern schläft," und sie ihn verlachten, da sprach er sein: Mägdlein stehe auf! — Das Mägdlein stand auf und wandelte, und da — entsatzten sich alle über die Maßen, und recht rohe Kerle lachten vielleicht, für die wir das Wort Rüpel haben (**Ribaldus** im Mittelalterlatein, **Ribaud, Ribaldo**).

Colon, als er eine neue Welt ahnte, galt in der alten für einen Narren, und schwerlich hätten Cortez und Pizarro die zahlreichen und braven Mexikaner und Peruaner mit ihrer Handvoll Spanier so barbarisch behandeln können, wenn nicht Feuerwaffen, Pferde und schon die bärtigen Weißen und der fremde Anblick die Kraft der Kinder der Sonne und ihren Verstand gelähmt hätten bis zum Stillstand desselben. Ximenes erschien bei Navarros Armee in Afrika selbst in Franziskanerkutte auf einem Maulthiere, den Degen geschnallt über die Kutte, vor ihm ein Mönch mit dem erzbischöflichen Kreuze. Die Soldaten lachten, aber bald brachte sie der Muth des großen Mannes zur Bewunderung, wie die Portugiesen zur Bewunderung des deutschen Don Quixote, Grafen Lippe, der noch heute in Portugal Gran Conde heißt. Franklin galt mit seinem Blitzableiter für einen Frevler an der Vorsehung, und Jenner sollte mit seinen Kuhpocken die Menschen zu Vettern und Basen des Rindviehes machen. — So würde auch Kant mit seinem Raum und Zeit vom Bauer nur verlacht werden, weil dieser keinen andern Raum kennt, als den in Scheune und Keller, und keine andere Zeit, als etwa die, die man menses nennt.

Die Großen sollten nicht so vorschnell über die Physiognomie der Kleinen aburtheilen und lachen. Karl V. sah Luther und sagte: „Der sollte mich gewiß nicht zum Ketzer machen!" Ludwig **XIV.** dachte nur gering von Eugen, weil er körperlich klein

war, und Friedrich nahm Laudon nicht in Dienst, weil ihm sein Gesicht mißfiel, und alle drei irrten. Vielleicht waren gerade diese Umstände eine Stufe weiter für jene Männer zu ihrer ausgezeichneten Größe. So ist Saussure, der Gletscher und Montblanc untersucht, ein Narr in den Augen savoyischer Bauern, und Bruce in denen der Abyssinier, weil er stets nach den Quellen des Nils forscht. Geßner, der in der Berliner Buchhandlung vermuthlich zu viel packen und spannen mußte, fing an, Landschaften zu malen auf eigene Faust, und klagte dem Hofmaler Hempel, daß solche nicht trocknen wollten. Hempel kam, bemerkte, daß der Neuling der Kunst seine Farben statt mit Leinöl mit Baumöl gerieben hatte — und lachte, bewunderte aber Geßners Genie, und half; Maler Sperling hätte es beim Gelächter gelassen.

Wer große Menschen und große Gesinnungen aus Büchern kennt, nimmt leicht einen romantischen Schwung, und die Welt spricht von Narren. Camoens, der Homer der Portugiesen, bringt aus dem reichen Indien nichts mit als seine Lusiade, die er aus dem Schiffbruch mit den Zähnen rettet, und der Bildhauer Messerschmidt aus Schwaben geht nach Rom, erscheint im Palast Farnese mit einem Kloben Lindenholz auf der Schulter in Taglöhnerstracht, den er vor dem Herkules niederlegt und mit seinen Schnitzmessern, ohne lang zu messen, kreuz und quer hineinschneidet. Alles lachte — aber siehe, nach wenigen Tagen entwickelte sich ein herrlicher Herkules. Dieser sonderbare Mann starb zu Preßburg, wo er sparsam und höchst eingezogen von gemeiner Arbeit gelebt hatte, aber unabhängig und vergnügt; sein ganzes Geräthe war ein Bett, Tisch und Stuhl, Flöte, Tabakspfeife, Wasserkrug und ein italienisches Buch über die Verhältnisse des menschlichen Körpers. Offenbar lebte er allzu einsam, vielleicht auch allzu keusch, sah — Geister, und verfiel auf seinen Geist der Proportion, der ihm die einundsechzig Köpfe

eingab, die man zu Preßburg zeigt. Verfiel nicht selbst Sokrates auf seinen Genius?

Jeder Mensch mit einem großen Entschluß, sei es Colon, der mit der neuen Welt schwanger geht, Egede, der die alten grönländischen Kolonien wieder aufsucht, oder ein armer Student, der sich zum Professor empor zu schwingen sucht, sei es Anquetil du Perron, der sich einmal in den Kopf gesetzt hat, die Schriften des Zoroaster herbeizuschaffen, oder Reiske, der unter seinen arabischen Schriften verhungert wäre, ohne Ernesti — jeder baute sich eine innere Welt gegen die Glut oder Kälte der äußern. Jedes Genie regiert eine fixe Idee, die es vom Tisch und Bett der Erde scheidet, und die armen Kanzleiverwandten, die ein Mikroskop brauchen, um zu sehen, daß ihr Tropfen Burgunder ein rothes Meer, der Schmetterling Pfauengefieder, der Schimmel ein blühendes Feld und der Sand ein Juwelenhaufe ist — gehen hin und lachen! sie sollten bloß — abschreiben. Je beschränkter ein Mensch, desto höher pfeift er; kurze Pfeifen geben hohe, lange Pfeifen aber tiefe Töne; wer mag unter kurzen und hohen Pfeifen mitpfeifen, die in den Tag hineinpfeifen, wie die Knaben, ohne eine Idee von Musik zu haben? Man steckt lieber sein Pfeifchen in die Tasche und brummt im Weggehen:

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis. (1)

Menschen, deren Seele immer mehr ins Große geht, entwischt eben darum oft das Kleinliche, worunter das Lächerliche gehört. Nur Personen von vorzüglichem Witz entdecken Lächerlichkeiten, die andern entwischen, wenn sie nicht so augenfallend sind, wie Obelisken auf kleinen Plätzen, oder kleine Büsten in einer großen Nische. Witzige sind lauter Takt für verborgene Analogien und Abweichungen; stets leichten Eindrücken offen, lauern sie auf alles, was lächerlich sein möchte, selbst bei ernsten

(1) Hier bin ich der Barbar, weil jene mich nimmer verstehen.

und großen Dingen, wie jene Dame, die bei einem Schiffbruche sich fürchtete naß zu werden. Sie gleichen den Thoren, die da glauben, die Gestirne seien bloß da, ihnen zu leuchten, und der erhabenste Sternengürtel ist ihnen eine Milchstraße, während der Astronom, von Dolland und Herschel unterstützt, der Majestät der Schöpfung unterliegt, vor der sich die Erde verliert, wie der Tropfen im Ocean.

Das Y=h=aa des Esels ist nicht lächerlicher, als das Wiehern des Pferdes, und doch führt die Phantasie plötzlich alles herbei, womit alter und neuer Witz den Esel beladen hat, und man muß lächeln wie bei dem Worte Einsamkeit, wo man an Zimmermann denken muß, an sein schönes Buch, aber auch an seine Eitelkeit, seinen Löwenzahn und an des großen Königs **Mon ami!** und **Adieu Mr. le médecin.** ([1]) Das Lächerliche gleicht den Schlagworten, die sogleich allerlei Ideen rege machen, wie beim Gelehrten Troja, Athen und Rom, bei Weltkindern Mädchen, Weib und Mann, Tanz, Spiel, Wein, Musik, Paris, London, Wien, Venedig 2c; bei mir sind es die Worte Morgenland und Burgund. Vom erstern kann ich mir Rechenschaft geben, da mich frühzeitig orientalische Reisebeschreibungen in das Land der Palmen versetzten, aber nicht von Burgund; Burgunds Karl und Marie lernte ich erst später kennen; und Burgunderwein? ja, wenn man vor 50 bis 60 Jahren nicht ökonomischer gelebt hätte. Meinen ersten Burgunder trank ich nur an der Quelle.

Demokrit lachte so gerne, wobei er einhundert und neun Jahre alt wurde, daß die Abderiten es bis an ihr Ende nicht begreifen konnten, und vollends gar, als Arzt Hippokrates, den sie herbeigerufen hatten, erklärte, daß er der einzige Gescheite unter ihnen sei. Voltaire war der Demokrit neuerer Zeit, der aber so oft aus Mangel an Herz, aus Vornehmheit

([1]) Mein Freund! — Adieu, Herr Arzt. (Letzteren Ausdruck brauchte Friedrich II., als Zimmermann durch ersteren zu eitel wurde.)

als **gentilhomme ordinaire du roi** ([1]) und aus Unwissenheit und Oberflächlichkeit (wie bei der Bibel) lachte, daß Hippokrates wahrscheinlich eine gute Dosis Nießwurz nicht für unpassend gehalten haben würde. Die Gabe zu lachen ist daher ein Eigenthum der Einfalt, Unwissenheit und der Arroganz so gut, als des Scharfsinnes und Witzes. Van der Steel lachte über die Kaffern, als sie von den Holländern ein Wunder verlangten, und er zu ihrer Zufriedenheit und Bewunderung einen Becher angezündeten Branntweins leerte, und die Matrosen lachten über die Neger, die bei einer Flasche schäumenden Biers sich nicht genug wundern konnten, nicht wie es herausbrause, sondern wie man dieses schäumende Wesen in die Flasche hinein habe bringen können, wie über die liebe Einfalt, welche die Musik des Dudelsacks im Dudelsack selbst suchte, und solchen aufschnitt; sie hielten ausgezogene Handschuhe für doppelte Hände, die Schiffe für große Fische, Seevögel oder gar Geister, und die Schiffsuhr für ein lebendiges Wesen. Die Esquimaux hielten die Segel des Kapitän Roß, der die nordwestliche Durchfahrt vergebens suchte, für die Flügel seiner Seevögel, und jedes Erstaunen drückten sie, nach langer Stille, durch schallendes Gelächter aus. Solche Naturvölker sind wie die Kinder, und lassen sich leicht beruhigen, wie der Knabe, den die Mama mit allzu kleinen Brödchen wieder zurücksandte; der humoristische Bäcker befriedigte ihn vollkommen: „Sage Er nur der Mama, sie seien auch erst zwei Stunden alt!"

Ein Neger rief beim ersten Anblick der Schneeflocken: „da regnet's ja Baumwolle!" und ein anderer versteckte einen Brief gar sorgfältig, damit er ihn nicht verrathe, wenn er von dem zu überbringenden Obst wieder nasche. Leeboo in Europa nannte die Pferde große Hunde, und als er sich in einem Spiegel erblickte, fuhr er erschrocken zurück, suchte sein Bild hinter dem

([1]) Wirklicher Kammerherr des Königs.

Spiegel (wie Thiere auch), und zuletzt lachte er, gerade wie unsere Landleute auch bei Gegenständen, die ihnen neu und unbegreiflich sind. Aber würden nicht auch die Neuholländer ihrerseits brittische Matrosen haben auslachen dürfen, daß sie ihre großen Fledermäuse für den leibhaften Teufel hielten? Der Sohn der Kultur lacht über den der Unkultur, der ihm für Nägel, Messer, Beile, Scheeren ꝛc. Gold gibt, und dieser über jenen, daß er ihm für sein unnützes Gold so nützliche brauchbare Dinge umtauscht, und hat offenbar mehr Recht; beide glauben einander hintergangen zu haben, und im Grunde hat es keiner gethan.

Der Bauchredner le Comte machte viel Lachen durch die Possen, die er denen spielte, die nie etwas von Bauchrednerei gehört hatten; der Bauer war wie vom Donner gerührt, als plötzlich sein Esel zu ihm sprach: „Fort, ich habe dich lange genug getragen und will auch einmal auf dir reiten!“ und so auch die Bäuerin, die ihr Schwein um fünfzig Pfund bietet, als das Schwein dem Käufer zuflüstert: „Sie lügt, ich bin keine fünfundzwanzig Pfund werth.“ Le Comte foppte einmal seine ganze Diligence-Gesellschaft, als ob Räuber sie verfolgten, verscheuchte aber auch einmal wirklich die Räuber, indem er vielerlei Stimmen nachahmte, als ob sie hinter ihnen her wären. Es war erst 1824, daß ich einer Abendgesellschaft beiwohnte, wo sich ein Bauchredner hören ließ; der Polizeidirektor, der nie einen gehört, und noch weniger über Bauchrednerei je gedacht hatte, erschrack, als dessen Stimme sich auf der Straße hören ließ: „Haltet den Spitzbuben! haltet! Wache heraus!“ und verbat sich allen Ernstes den Spaß, weil Auflauf entstehen, und er Verdruß davon haben könnte; wir aber lachten.

Friedrich, der einst in Westphalen fragte: Wie steht's mit der Polizei? lachte sein ganzes Leben lang über die Antwort: „Wir wissen hier, Gott sei Dank, von keiner Polizei,“ und die Westphälinger verlachten und neckten den in einer Wildschur

neben ihm sitzenden Voltaire, weil sie ihn für des Königs großen Affen (nicht ganz mit Unrecht) hielten. So lange ich nicht am Ufer des göttlichen Meeres saß, schien mir die Idee der Alten, die Göttin der Schönheit aus Meerschaum abstammen zu lassen, theils obscön, theils albern. So bewundert der Bauer den hölzernen Weiberkopf vor einer Haarkräuslerbude so sehr, als die schönste Büste Danneckers; er findet immer Aehnlichkeit mit dem Menschenkopf, und die argen Abweichungen bemerkt er nicht, die dem Künstler lächerlich oder gar ekelhaft sind. Jedem Denker, wenn er nicht gar zu abstrakt geworden ist, kommen hundert Dinge nur lächerlich vor, die Nichtdenker bewundern, und wobei der gemeine Mann ausruft: „Ei! ei! sieh! guck! schau! horch!"

Der Dumme lacht, weil er den nächsten Zweck nicht einsieht, der Kluge, weil er den weiten Abstand vom höchsten Zweck wahrnimmt. Leibliche Blindheit heilen Aerzte; geht die Sonne unter, stecken wir Lichter an, und Kurzsichtigen, die nur die Spitze ihrer Nase sehen, oder Fernsichtigen, die den Kirchthurm, aber nicht ihren Nächsten sehen, kann noch der Brillenmacher helfen, wenn sie anders nicht aus Vornehmheit blinzeln und nicht sehen wollen; aber wo ist Hülfe für Geistesblinde? Ernste Predigten hört man an, wie die Trojaner ihre Kassandra, die Hebräer die Propheten und Jesus, und Griechen und Römer ihre Demosthenes und Cicero; die Lacher echter Art scheinen mir immer noch die besten Aerzte, Lichterzieher, Brillenmacher, Prediger und Propheten. Kinder greifen nach dem Monde und weinen, daß sie ihn nicht haben können; Verliebte schwärmen in seinem Strahl, und geben sich wohl auch eine Stunde, wo sie getrennt zusammen hinauf gucken wollen; der nächtliche Reisende dankt der Himmelslaterne (an der viele Straßenlaternen sich ein Beispiel nehmen könnten); Diebe und Räuber fluchen über sie, und Euler, Mayer, Bode 2c. bestimmen deren Bahn.

XIII.

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Gemüthsstimmung.

Die Subjektivität des Lächerlichen zeigt sich nirgendwo auffallender, als bei Uebeln, die uns selbst oder uns näher Angehende betreffen, und uns viel zu wenig Freiheit des Gemüths übrig lassen, um auf die daraus entspringenden Ungereimtheiten zu merken, während andere sich von Contrast oder Eigenliebe kitzeln lassen, wie das Sprüchwort besagt: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen. Die Familie wird nicht lachen, wenn der Kandidat aus ihrer Mitte, der zum ersten Mal die heilige Stätte betritt, von ihr wie eine geistliche Braut in seine, äußerliche Zucht gesetzt, in geistliche Noth geräth, und trotz alles Hustens endlich ganz verstummt, wie ein Schaf vor seinem Scheerer. In einer solchen Noth (aus der man sich jetzt weniger macht) rief der Vater Prediger aus der Sacristei: „Abraham, Abraham, 's Concept raus!" aber dem guten Abraham war Hören und Sehen vergangen, und während Mutter und Schwester in Ohnmacht lagen, biß sich mancher in der Gemeinde auf die Zunge. Abraham bestieg nie wieder die heiligen Rostra, (¹) und lebte als uralter Candidatus ministerii (²) bei Tabak, Kartoffel und Bier ganz neutral zwischen Altem und Neuem Testamente in größter Einsamkeit, in die ich ihm zweimal wöchentlich als

(¹) Rednerbühne. — (²) Predigtamtskandidat.

Knabe das Ristretto(¹) bringen mußte, und dann und wann mit gedörrtem Obst und Nüssen regalirt wurde.

Die Aerzte, die Dumoulins Sterbelager umgaben, horchten leise, als der berühmte Mann begann: „Meine Herren, ich hinterlasse drei große Aerzte" — sie erwarteten nichts Geringeres, als ihre werthen Namen, und lachten nicht, als Dumoulin das Wasser, die Bewegung und die Diät nannte, so wenig, als jener Kapuziner über den weinenden Bauern, den er vom Finger des Herrn und seiner Meisterpredigt gerührt glaubte, und daher ungemein herablassend gegen ihn war: „Ach!" schluchzte er endlich, „ehrwürdiger Vater, ich sahe Euch — ich habe meinen schönsten Bock verloren — ich sahe Euch seitwärts und das leibhafte Bild meines Bocks stand vor mir!" Wenn ein Verliebter unter dem Fenster seiner Heißgeliebten vom Regen durchnäßt oder gar von ihr selbst durchlaugt wird, à la Xanthippe, so lachen gewiß alle; ein abgewiesener, gekränkter Liebhaber erregt selten Theilnahme, und doch gehört gewiß diese Art Kränkung zu den allerherzergreifendsten. Die gleichgültige Welt spricht: „Ist's die nicht, ist's eine andere," und doch gründen sich höchst rührende Trauerspiele auf den Verlust einer Geliebten; ein Trauerspiel, auf den Verlust eines Arms, Beins und Fingers gegründet, wäre burlesk, und doch ist ein solcher Verlust, wo nicht wichtiger, doch unersetzlicher.

Der Blödsinn des letzten Herzogs von Merseburg fand seine Ruhe in der Baßgeige; er strich sie nicht bloß in seinem täglichen Hofconcert, sondern selbst in der Schloßkirche, übergeigte manchmal sogar die Baßstimme des Predigers und Cantors; wo er hinging, mußte ihm eine Baßgeige folgen, und das letzte Kind seiner Gemahlin erkannte er nicht eher für das seinige, bis man ihm sagte, es habe ein kleines Baßgeigchen mitgebracht. Dieser aller Welt lächerliche Baßgeigensinn war

(¹) Damalige holländische Zeitung (das Register).

für die Familie höchst traurig. Ein gewisser Lord wettete mit einem Freund tausend Guineen, daß er ihn auf der Maskerade herausfinden wolle; er fand ihn nicht; aber als er weggehen wollte, trat ihm dieser in der Gestalt der Schildwache entgegen, vor der er oft vorbeigegangen war, und der Lord lachte so wenig, als Friedrich bei einer ähnlichen Wette mit Baron Pöllniz. Der ökonomische Friedrich lachte nur, als ein Feldpropst, den er wohl leiden mochte, und dem er, da er gerade von einem Krankenbesuch kam, sagte: „Nun, besuche er auch mein krankes Leibpferd, das hat mehr Werth," ihm eine Deservitenrechnung von fünf Friedrichsd'or für den Besuch des kranken Pferdes einreichte; aber hier galt die Wette mit Pöllniz tausend. Dieser, dem niemand eine Semmel mehr borgte, erschien als Armenier mit reichen Juwelen, verbreitete das Gerücht, er sei ein reicher Holländer, der in Berlin sich niederlassen wolle, und Friedrich redete ihn an; der Armenier blieb stumm, bis es hieß: „Ich bin der König!" und nun sagte die Maske: „Und ich Pöllnitz!" Den ökonomischen König schmerzten tausend Friedrichsd'or mehr, als der Spott eine gewisse geizige Dame schmerzte, die beim Ausgehen selbst das Brod einschloß, da ihre Magd in die Gesellschaft trat mit dem Brodschrank auf dem Rücken und den Worten: „Madame, den Schlüssel! hier ist der Brodschrank."

Friedrich rächte sich an Pöllniz, da bald darauf über Tafel die Rede auf die Correspondenz der Herzogin von Orleans mit der Königin Sophie kam; letzterer sagte selbst, wo die Briefe im Archiv aufbewahrt lägen, und der König las nachstehende Stelle daraus vor: „Jetzt hält sich hier auch ein preußischer Cavalier auf, ein Baron Pöllniz; es scheint ein liederlicher Patron zu sein, der nichts als Streiche macht und nächstens von der Polizei wird fortgewiesen werden, wenn er sich nicht selbst empfiehlt." Wie mag nicht Napoleon gelacht haben, als

bei seiner Ueberfahrt von Elba nach Antibes der Befehlshaber der französischen Fregatte Zephyr sein Schiff für einen Kauffahrer nahm, und zufrieden mit der Antwort: „von Elba nach Genua," noch nach dem Befinden Napoleons fragte, und er selbst durch das Sprachrohr antwortete: „à merveille!" (1) Nicht so nach der Schlacht von Belle Alliance, wo die Reihe an Blücher und Wellington war.

So wichtig als diese Subjektivitäten sind, eben so wichtig ist auch die Stimmung des Augenblicks, und ob die Seele gerade mit einer wichtigen Sache beschäftigt oder frei ist. Wie oft bleiben uns in einem Buche gewisse Stellen unbemerkt, die uns in einer analogeren Stimmung tief rühren oder herzlich lachen machen? Heute oder gestern, Morgens oder Abends kann schon einen Unterschied machen; aber was finden wir nicht erst im vierzigsten Jahre in einem Buche, in dem wir im zwanzigsten nichts fanden, und noch weit öfter umgekehrt? Die Bibliotheken würden keine Säle brauchen, wenn sie nur aus Büchern beständen, die man noch in reiferen Jahren, oder jedes Jahr wenigstens einmal lesen mag. Indessen in der Welt ist alles relativ; wir lachen, wenn der Kaufmann ruft: „Mein Sohn ist dumm, er soll studiren;" er sieht auf dessen gänzlichen Mangel an Spekulationsgeist, der zu kaufmännischen Geschäften unentbehrlich, beim Studiren entbehrlich ist. So rufen auch juristische und medicinische Väter: „der Kerl soll Pfarrer werden;" der Kerl, der ein schlechter Richter oder Arzt geworden wäre, kann immer einen recht wackern Landprediger abgeben. Gewisse Jünglinge von Talenten, aber auffallender Unbeugsamkeit und Eigenheit, die sicher im Welt- und Geschäftsleben überall mit dem Kopfe widerrennen würden, wie Schwalben und Sperlinge im Zimmer, können herrliche Professoren abgeben. Wie sehr Wohl- oder Uebelsein, gute oder schlechte Verdauung auf das Lächerliche einwirke,

(1) Ganz vortrefflich.

ist bekannt, und übler Humor, den man auch die englische Krankheit nennen könnte, macht unglücklich, wenn man nicht das **summum bonum** der Engländer hat — **a fine independency.**(¹)

Die Stimmung des Augenblicks, verbunden mit Mienen, Ton, Lokalität und Gesellschaft, macht oft allein die glückliche Wirkung des Komischen, verhindert sie aber auch eben so oft, und daher sollte man es mit Witz und Laune nie streng nehmen, wir Deutsche am allerwenigsten, die wir hier noch so weit zurückstehen. In gewissen Augenblicken mag das Geschichtchen von den beiden zusammenschlafenden Handwerksburschen, deren Lagerstätte man leise in die Höhe gezogen hat, daher der eine, wie er nach dem Nachttopf greift, herabfällt, der andere auf sein Hülfsgeschrei gleiches Unglück erlebt und beide ganz verwirrt in der Angst zusammenbeten: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn" — in gewissen Augenblicken mag es so albern erscheinen, als das Geschichtchen vom Nachtwächter, der in einer dastehenden Chaise bis zur nächsten Stunde sich ausruhen will, einschläft, fortgefahren wird, in der nächsten Station aufwacht, als es gerade drei schlägt, und im Bewußtsein, mehrere Stunden verschlafen zu haben, nur um so kräftiger in sein Horn stößt und singt: „Dreifach ist das Ackerfeld, Mensch wie ist dein Herz bestellt?" — Siehe, da tritt der einheimische Nachtwächter auf, hält ihn anfangs für den Geist seines Amtsvorfahrers, endlich gerathen sich beide in die Haare, und die Polizei weiß so wenig, was sie aus beiden Narren machen soll, als der erste Nachtwächter, wie er in dieses Städtchen und in diese Lage gekommen ist. Ich weiß aber, daß diese Geschichtchen wieherndes Gelächter erzeugt haben, einige vom Stuhle in das Fenster eilten und der größte Lachfried sich eine Brustader sprengte, worauf Hämorrhagie folgte.

Momentane Stimmung zum Lachen läßt sich oft so wenig

(¹) Höchstes Gut. — Eine angenehme, unabhängige Lage.

erklären, als die entgegengesetzte zum feierlichen Ernste, wenn man sich z. B. barbiren läßt, oder auf den Abtritt setzt. Ich weiß nicht, was ich von dem denken würde, der ganz ernst bliebe, wenn ihn ein junges, schönes Weib barbirte, wie mich einmal zu Mannheim — es verging wohl eine halbe Stunde, bis wir fertig waren. Wer aber mit dem Brode und Wasser der Trübsal gespeist und getränkt wird, dem vergeht das Lachen; wer an den Wasserbächen Babylons sitzt, oder auch nur unter verächtlichen Menschen, der weint lieber, und wenn der Satan das Land durchzieht, dem der Herr alles in seine Hände gegeben hat, wie bei Hiob, so thut man eher den Mund auf, um seinem Tag zu fluchen und der Nacht, da man sprach: „es ist ein Männlein empfangen.“ Da wird aus der Harfe ein Klagen und aus der Pfeife ein Weinen. Wenn von den drei Töchtern der Zeit Vergangenheit und Gegenwart weinen, wie ist's möglich, der Zukunft ein Lächeln abzugewinnen? Ruft nicht selbst Christus am Kreuze: Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen?

— — Welcome ever smiles —
Farewell goes out sighing! (¹)

Das Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer will es ergründen? Ja, wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren. Seit ich erleben mußte, wie mein bester Freund, jung, gesund, jovial, brauchbar und gewandt, von dem Leute von Bedeutung glaubten, daß er einst eine Rolle spielen werde, der er sich auch durch geistige Anstrengungen würdig zu machen suchte, nur von zuviel Vertrauen auf sich und noch mehr auf andere erfüllt, über hohe Niederträchtigkeiten in die tiefste Melancholie versinken konnte, die Menschen floh, zu verhungern glaubte bei einem Vermögen, das zu seinen geringen Bedürfnissen hinreichte; seit ich gesehen habe, wie dieser ungemein

(¹) Stets lächelt das Willkommen —
Der Abschied wandelt seufzend fort.

heitere und schon früh philosophisch denkende Kopf in seiner Melancholie sich die nöthigste Bewegung versagte, um seine Sohlen nicht abzunutzen, eine große Ersparniß zu machen glaubte, er, der sonst die Freigebigkeit selbst war, wenn er aus einem fremden Beutel seine Pfeife füllen oder ohne Trinkgeld sich fortschleichen konnte — seitdem halte ich alles für möglich.

Guten Menschen mit reizbarer Phantasie geht es dann gewöhnlich wie den Bibern, deren künstliches Gebäude man zerstört oder gar nach ihrem Castoreum und Fell getrachtet hat; sie verlassen die Gesellschaft, begraben sich in eine Höhle und leben einsiedlerisch, zufrieden, wenn sie ihre kleinen Bedürfnisse bestreiten können. Ihre Empfindlichkeit verstärkt sich in der Einsamkeit, wie ihre Phantasie, und ein einziges Wort vermag eine Reihe längst im Hintergrunde schlummernder widriger Erinnerungen aufzuwecken und ihre beste Laune zu versalzen, wie z. B. nicht selten die meinige das Wort Graf, Tante, Schwäger ꝛc. Solche Menschen, wenn sie auch zu sanguinisch sind, um eigentliche Menschenfeinde zu werden, oder zu gutmüthig, sagen zuletzt doch von Besuchen: „Wer mich besucht, erzeigt mir eine Ehre, wer nicht, eine noch größere!"

Gewiß recht philosophisch war das Lächeln des guten G a n g a n e l l i, als er im Pabstpompe sich dem Lateran näherte, wo elf Jahre früher, beim Einzuge Clemens XIII., der Schweizer ihn als Franziskaner mit seiner Hellebarde fortgejagt hatte; recht philosophisch das Lächeln des gefangenen Vandalenkönigs Gelimer vor General Belisarius, und noch philosophischer das des guten Huß in der Stunde des Feuertodes, als man ihm die Papiermütze, mit Teufelchen bemalt, aufsetzte, seine Bücher verbrannte, der Henker ihm nicht erlauben wollte, das Angesicht gen Morgen zu richten, und ein bigottes, altes Mütterchen zur Ehre Gottes einige Scheite Holz herbeischleppte. Der ewige Wechsel der Dinge, die vorübergehenden Scenen menschlicher

Größe sind nicht werth ernster Gedanken; eine Statue oder Galgen oder gar Ordenskreuz hangen oft von gar kleinen Umständen ab. So lange man die Welt nicht kennt, macht der Mantel den Philosophen; Pomp und Feierlichkeit imponiren; was ehrwürdig und gnädig heißt, ist auch ehrwürdig und gnädig; aber später sieht man ein, daß der Kern der Schale, die Predigt der Glocken, und die Poesie der Musik nicht werth ist, und lächelt. Ueber alles, über Menschen und Nationen, über Städte und Staaten schreibt die Zeit, oft schon nach wenig Jahren: **Hic jacet!** (1)

Lear lacht und scherzt nach dem groben Undank seiner Töchter, wie Titus Andronicus nach dem Verluste seiner Kinder; Hannibal drückt seinen gerechten Schmerz über den Wankelmuth der Kaufmannsseelen, ohne den es wahrscheinlich in der Geschichte ganz anders aussehen würde (wie? wenn Karthago's Kultur sich schon über Afrika verbreitet hätte, wie die römische über Europa? römische Landmacht, karthagische Seemacht, ein England und Frankreich der alten Welt?), in öffentlicher Versammlung durch Lachen aus, und Cicero schreibt nach der pharsalischen Schlacht: **Miraris, tam exhilaratam esse servitutem?... Quid faciam?.. angar? excruciemne me? quid assequar?... Conviviis delector. Ibi loquor, quod in buccam, ut dicitur, et gemitum in risus maximos transfero.** (2) Karl XII. lächelte, als der bestochene Großvezier Frieden machte, er aber ihn anschnaubte: „Du hattest den Czaar in deiner Hand und seine Armee!" und dieser entgegnete: „Das Gesetz befiehlt, dem Feinde zu vergeben, wenn er unser Erbarmen anfleht (zumal mit Juwelen); wer regierte denn sein Land? Nicht alle Könige müssen auswärts sein?" Karl lächelte, verwickelte aber doch,

(1) Hier liegt er (begraben)! — (2) Du wunderst dich, daß die Sklaverei so viel Heiterkeit mir bietet? Was soll ich thun? soll ich mich quälen und peinigen? Was werd' ich erlangen? Ich ergötze mich bei Gastmahlen. Dort rede ich alles, was mir in den Schnabel kommt, wie man zu sagen pflegt, und verwandle meine Seufzer in das lauteste Gelächter.

sich auf's Sopha werfend, seine Sporen in das lange Gewand des Großveziers, daß es zerriß.

Lessings Tellheim hat alles verloren, wird daher munterer, wie Kleist, der, verwundet, über die seltsamen Gesichter der Kosaken und ihre Gier, ihn auszuplündern, lachen mußte. Es liegt in der Natur, wie die Meeresstille vor einem Sturm; die Maschine ist abgespannt, wird schwach und sinkt — my wits begin to run,(¹) sagt Lear. Die Helden Odins sinken lachend in die Arme des Todes; denn sie hören Odins Stimme, sehen die Thore Walhalla's sich öffnen, die himmlischen Mädchen winken und reichen ihnen ihr Götterbier in den Schädeln der Feinde. Die Helden des Nordens hatten Nerven von Stahl, wie die Ritter des Mittelalters, und daher lächelte einer der letzten Ritter dieses Schlages, Ritter Grumbach, zu den Qualen seiner Henker: „Ihr schindet einen alten, dürren Geier!"

Wer sich über diese Erdenwelt und ihre verpestete Atmosphäre hinauf zu erheben vermag, zu jenen Höhen, von wo die ganze Sinnenwelt, wie ein Kindergärtchen, zu seinen Füßen erscheint, wird über hundert Dinge lachen können, die derjenige devotest respektirt, der wie die Lerche in die Furche sich duckt, und solche, weil er sie allein übersieht, für die Welt, und jeden Strohhalm für einen schützenden Baum ansieht. Der Mann, der tausend Chimären verfolgt hat, macht es endlich wie Jean Jacques, und botanisirt, wenn er zu arm ist ein eigenes Gärtchen zu bauen, oder lacht, wenn er weniger trauriger gestimmt ist als Jean Jacques. Der Mensch, der sich seine Unwichtigkeit in das rechte Licht stellt, muß lustig werden, und die einzige der Mittelmäßigkeit angemessene Rolle ist fröhlich und guter Dinge sein, wie die Vögel unter dem Himmel. Mit den großen, ernsten Genies ist im Ganzen der Welt selten sonderlich gedient, am wenigsten mit Genies auf

(¹) Mein Verstand beginnt davon zu laufen.

Fürstenstühlen. — Schauts, spreche ich mit meinen lieben Wienern, schauts, ihr Herren, ihr seid's doch halter wahre Verzeihmirsgott!

Euch Thoren dieser besten Welt,
Dem einen, dem sie nicht, dem andern, dem sie wohl gefällt,
Euch geb' ich diesen Schluß zu fassen:
Wem sie gefällt, der bleibe hier,
Und wem sie nicht gefällt, der kann sie ja verlassen.
Was mich betrifft, ich bleibe hier.

XIV.

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Denkart.

Die Art und Weise, über die Schicklichkeit oder Unschicklichkeit des Lachens zu denken, macht eine unglaubliche Verschiedenheit. In Prälaturen und Klöstern wurde mehr gelacht vielleicht, als an Höfen, und nur zur Zeit der Säkularisation näherten sie sich wieder den alten Mönchen, die nie lachten; denn es heißt in der Regel des heiligen Macarius (370): „Wer lacht oder Possen treibt, soll vierzehn Tage vom Umgang der Brüder ausgeschlossen sein.“ Viele Kirchenväter nahmen es Christo gar übel, daß er sich auf der Hochzeit zu Kana lustig machte, wie sie aus der Verwandlung des Wassers in Wein zu schließen beliebten. Noch heute halten die Methodisten das Lachen für die achte Todsünde und für ein Zeichen, daß der Satan noch im Fleisch wohne und die Gnade noch nicht zum Durchbruch gediehen sei; eine Frau, die lacht, sündigt wie die, welche die Ehe bricht. Wahrlich, bei diesen Schwärmern sind die Heuler weit besser daran.

La douleur, peut on dire, m'empêche de parler,
C'est un fort bon moyen de se tirer d'affaire. (¹)

Die Großen hielten einst das Lachen für ganz unvereinbar mit ihrer Würde, und Philipp IV. von Spanien soll nur da gelacht

(¹) Sagt man: der Schmerz verhindert mich am Reden,
So ist, um aus der Sache sich zu ziehen,
Dies ein vortrefflich Mittel.

haben, als seine Braut, Anna von Oesterreich, weinte, da sie hörte, die Königinnen Spaniens hätten keine Füße,(1) was sie buchstäblich nahm; dies fiel in die Zeiten, wo die Großen glaubten, die Kometen gingen nur sie an, und ein Fürst dem ihn tröstenden Hofprediger sagte: „Er hat gut reden, Er ist kein Fürst!" Landgraf Philipp von Hessen fiel vor Karl V. nieder und lächelte; der Kaiser aber sagte ernst: **Wel ik sal dy lachen lehren!**(2) Ludwig XV. lachte selten, denn er sprach eben so selten, und Friedrich, der d'Alembert fragte, was der König mit ihm gesprochen? und zur Antwort erhielt: „Kein Wort," hatte ganz recht, auszurufen: **A qui parle-t-il donc?** (3)

Diese sonderbare Meinung der Großen scheint sich auf Lord Chesterfield fortgeerbt zu haben, der in seinen allzuberühmten Briefen sagt: „Niemand hat mich lachen sehen, seitdem ich die Vernunft gebrauche; nichts ist für einen Mann von Stande unschicklicher; es ist so etwas Gemeines; Jeder kann lachen;" und Lord Froth in Congreve's **Double dealer** ist gleicher Meinung: **when I laugh, I always laugh alone.** (4) — Solche überkultivirte Earls gleichen chinesischen Damen auf ihren kleinen, verkrüppelten Füßchen; sie halten solche ihrer Würde gemäß, und machen sich dadurch lächerlich, und mehr. Sie gleichen den Katzen, die als Kätzchen ungemein lustig und spielsüchtig sind, ausgewachsen aber ernste Kater werden, die man so wenig lieben kann, als den steifen, finstern Philosophen. Das Komische würdigt das Große herab; dies mögen die Großen dunkel gefühlt haben; denn mit dem Großen überhaupt steht es hienieden

(1) Als Anna von Oesterreich nach Spanien reiste, wurden ihr in einem deutschen Kloster von Nonnen verfertigte Strümpfe zum Geschenk geboten. Die zukünftige Königin von Spanien wollte sie annehmen. Allein ein spanischer Grande bemerkte ihr, sie dürfe es nach spanischer Etikette nicht thun, denn die Königinnen von Spanien hätten keine Füße. Anna von Oesterreich fing an zu weinen, denn sie meinte, die Füße würden ihr in Spanien abgeschnitten. — (2) Wart, ich will dich lachen lehren! — (3) Mit wem spricht er denn? — (4) Wenn ich lache, so lache ich nur, wenn ich allein bin.

mißlich, oder à la Napoleon: „vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt!“ Er bewies auch seine Behauptung zu Warschau, noch besser zu Moskau, und sein Zug von Elba nach Paris und von Paris nach Waterloo und St. Helena beweisen es noch weit besser, als er selbst glaubte.

Den Großen ahmten ihre Geschäftsmänner nach, bewegten sich nur mit einer gewissen Abgemessenheit, Feierlichkeit und der Miene des Geheimnisses, finster wie ein verlorener Prozeß. Geschäfte, die einem im Kopfe herum gehen, machen allerdings ernst, was ich einst gewissen Damen erst beweisen mußte. Hofmann und Geschäftsmann zugleich ginge nicht; Abends sei ich zu ihren Diensten; aber bei gar vielen rührt die Finsterniß bloß von allzuschwachem Lichte des Geistes her. Ideenhelle und erweiterter Gesichtskreis, eine gewisse Höhe des geistigen Standpunktes gibt Heiterkeit; dort fehlte es daran, sie konnten sich nicht über ihren Geschäftskreis erheben, so leicht es auch gewesen wäre, darüber hinauszusehen, wie über ihre Duodezmonarchie, und so waren die versteinerten Amtsgesichter, trotz des Titels „Wohlfürsichtiger“ in unsern Reichsstädten, nur halbe Personalitäten, ob sie sich gleich für anderthalbe hielten. Alles Große bewegt sich langsam, und das Gewichtige gar nicht, wie die Seekrabben, und Gravität ist Leuten ohne innern Gehalt so wichtig, als Insekten ohne Knochen die harte Haut oder Schale.

Die Bonzenwelt trieb wohl den Spaß am weitesten unter dem Schutz ihres prächtigen Ornats, oder auch nur ihrer Perrücken, Mäntel und Kragen, und mit dieser Gravität, als ob sie stets vor dem Thron Gottes stehe und Fürbitte für ihre sündhafte Heerde einlege, befand sie sich trefflich. Hatten einst selbst die Aerzte weit mehr Glauben, als sie noch in Alongeperrücke, galonnirtem Rock, den Degen an der Seite, das Rohr in der Hand und den Hut unterm Arm, stumm am Krankenbette standen, voll Ernst den Puls fühlten, gen Himmel guckten

oder an Halskrause und Manschetten zupften, kopfschüttelnd ein Rezept schrieben und weiter schlichen. Der Alltagswelt schienen diese ernsten Maschinen mehr Intelligenzen, als Menschen, während der Komiker in ihnen bloße Gespenster sah, lachte und sie zur Welt hinaus lachte. Wie schnarrte nicht einst ein alter Superintendent mit Perrücke à zweiunddreißig Locken, daß ich in einem Garten unsere Gesellschaft mit den vor uns schwärmenden Schnaken verglich, wie sie jetzt im Sonnenstrahl tanzten; eine kalte Nacht, und sie tanzen den Todtentanz. Mit mehr Recht machte er den alten Propheten vielleicht, als ich aus Wilsons Reise den Mädchen die Scene vorlas, wo das Schiffsvolk sich zu Tode lachen wollte, als die Ziegen auf dem Schiffe den Mädchen und Weibern der Marquesasinseln ihre Evablätter so ablaubten, daß sie dastanden, wie Eva vor dem Falle.

Es hat Kriegsgurgeln gegeben, die man nie lächeln sah, als am Tage der Schlacht; und Philosophen, die sich des Lachens enthielten, und wenn die Ungereimtheit oder Natur sie überraschte, sich sehr unphilosophisch mehr nach der Definition, als nach der Empfindung gerichtet haben. Plotinus schämte sich, im Leibe zu wohnen, ließ sich durchaus nicht malen, und in einer heftigen Kolik nicht einmal klystiren. Racine's Präsident in den Plaideurs rief dem Protokollführer entrüstet zu: **Ecrivez qu'il a ri!** (¹) und jene Mutter Gans sagte ihrer Fräulein Gans: „Wenn man sechszehn Jahre alt ist, so ist Zeit zu lächeln, aber Lachen? pfui! das entstellt die Gesichtszüge, Stirn und Wangen, schadet der Glasur der Zähne, und prägt selbst den Lippen kleine Runzeln ein, die das Frische rauben.“ — Nicht unrecht sagt der Holländer: **'t overluid laachen staat eene eerlyke Jouffer niet wel an;** (²) laut lachen mögen höchstens die Verheiratheten, die Unverheiratheten lächeln bloß, es wäre denn,

(¹) Schreibe nieder, daß er gelacht hat. — (²) Das überlaute Lachen steht einer ehrlichen Jungfer nicht wohl an.

daß sie bereits ihrer Sache gewiß oder einen Vorschmack von der Ehe hätten. Laut lachen schickt sich so wenig, als laut schreien beim Kusse, man verschreit sich die Kunden; einige Gelehrte wollen jedoch behaupten, sie schreien, damit die Sachen nicht weiter gingen, und wieder andere, damit man sie noch nachdrücklicher küsse. Ich entscheide nichts, da in meiner Praxi alles ganz stille abgegangen ist.

Manche lachen, wo andere weinen, und weinen, wo andere lachen, lediglich, um originell zu sein; manche lachen aus Stumpfsinn nicht, ihr Lachlaut ist ein steifes, schnarrendes Getöne, andere aus Vornehmheit nicht, die dem Stumpfsinn weit näher ist, als viele glauben; am ehesten kann man noch zu den zarten Männern lächeln, die bei dem geringsten freien Scherz roth werden, wie Mädchen von fünfzehn Jahren, und zuvor ihre Frau ansehen, ob sie auch lächelt. Wer stets ernsthaft ist und thut, ist komischer, als er glaubt, kann aber immer ein guter Mensch sein. Oft weint man darüber, daß man gelacht hat, noch öfters lacht man am Ende, daß man geweint hat. Das Leben ist ein Lustspiel und der interessanteste Akt desselben — die Heirath.

Der Indier, obgleich Naturkind, ist ungemein ernst aus hoher Meinung von sich, wie oben erwähnte Herren, geistliche und weltliche, Mönche und Nonnen. — Sie sind Extreme, gleich jenen Dingerchen in den Wäldern eines Bettlerkopfes; sie hielten lange ihren Aufenthalt für eine unermeßliche Kugel, und sich für das Meisterwerk der Schöpfung, bis ein Fontenelle unter ihnen aufstand, auf Reisen ging, die Köpfe eines Edelmanns, Beamten und Pfarrers entdeckte, und ausrief: „Neu Land! hier wohnen auch Läuse!" Graf Oxenstirn in seinen trefflichen Pensées morales und Plattner halten Lachen, jener für die Trompete der Thorheit, und dieser gar für eine Schande der Menschheit, weil wir aus S c h a d e n f r e u d e lachten! Wollte

Gott, es gäbe keine andere Schadenfreude, so hätten wir weder Bösewichter, noch stolze Schufte, die sich nicht bloß über Unglück satanisch freuen, sondern es selbst durch die schändlichsten Mittel herbeiführen, und nicht eher Ruhe haben, als bis die Erde das Scheusal deckt. Man betrachte eine Reihe Verbrecher in Festungen, Zuchthäusern und Galeeren, ob nicht die meisten darunter die ausdrucksvollsten Gesichter haben. Wir dürfen uns das Sprüchwort durchaus nicht nehmen lassen: „Der Teufel guckt ihm aus den Augen."

Manche schämen sich, im Theater frei zu lachen, die sich keineswegs schämen, frei zu weinen; und doch ist beides Natur. Bei Männern weiß ich mir das Räthsel kaum zu lösen, bei Weibern, wo der Fall auch öfters vorkommt, möchte schon der Grund hinreichen, daß Weinen die Gesichtszüge weniger entstellt, Lachen aber sie verzerrt, während Lächeln sie verschönert, und daß nach der gemeinen Meinung Lachen ein liebloses Herz und Spottgeist verrathen, Weinen aber Mitgefühl zeigen und Thränen interessanter machen sollen. Manche lachen auch nicht bei gewissen Zweideutigkeiten, zeigen aber gerade dadurch dem Menschenkenner, daß sie weniger unschuldig sind, als die, welche darüber lachen. In der höhern Welt mag auch noch die alte Meinung bestehen, daß Lachen nur gemein und pöbelhaft sei.

Mehrere, die über das Lächerliche geschrieben haben, glaubten eine Entschuldigung vorausschicken zu müssen, z. B. Beattie noch, und bei gar vielen komischen Schriften erfuhr man erst den Namen ihrer Väter nach deren Tode. Geßner, dessen Name und Idyllen synonym sind, wird nur wenigen als entschiedener Komiker bekannt sein. Nur auf Aufforderung seiner Freunde gab er sich diesem Talent hin, und Hirzel mußte ihm einst zurufen: „Um Gotteswillen, nun ist's genug! sehen Sie nicht?" es lag einer der Freunde vor Lachen auf dem Boden, nahe dem Ersticken. Geßner las jedes Jahr einmal den Don Quixote, und ich halte

mit. Aber ein Schwachkopf darf nur einmal lesen, daß Denker selten Lacher sind, so lacht er auch nicht mehr, wie Pfarrer und Schulmeister bei den überraschendsten Parodien einer Bibelstelle oder eines veralteten Kirchenlieds ernst bleiben, was ich auch an alten Professoren **juris utriusque** bemerkt habe, deren Bibel das **Corpus** ist.

In der Mitte liegt die Wahrheit. Uralt mag der griechische Vers sein:

Γέλως ἄκαιρος ἐν βροτοῖς δεινὸν κακόν·
Γελᾷ δ' ὁ μωρός, κἄν τι μὴ γελοῖον ᾖ. (¹)

Unzeitiges Lachen ist bei Sterblichen ein großes Uebel, und ein Narr lacht, wo nichts Lächerliches ist, aber selbst der Stoiker Epictet, der göttliche Plato und der finstere Cato waren der Meinung:

Interpone tuis interdum gaudia curis. (²)

Grammont wurde durch Befolgung der Horazischen Maxime **Desipere in loco** (³) Marschall von Frankreich; denn da er einst den allmächtigen Richelieu überraschte, wie er im Hemde gegen die Wand sprang, warf er sogleich seine Kleider ab und rief: „Ich wette, ich springe so gut, als Euer Eminenz zu springen geruhen."

Ueberlautes Lachen (**cachinnatio, horse-laugh**) ist wohl stets Zeichen eines Schwachkopfes, vernachlässigter Erziehung und Pöbelhaftigkeit; ich habe es selbst an kleinen deutschen Höfchen gefunden, und dabei an das Michaelisfest im Magdeburger Dom gedacht, wo der goldene Hahn auf der Orgel, nach geendigter Predigt, dreimal Gigrigi schreit; der zusammengelaufene Haufe kann das Ende der Predigt kaum erwarten (wegen welcher er auch nicht gekommen ist) und beantwortet

(¹) Unzeitig Lachen ist ein Uebel in der Welt;
Es lacht auch nur der Thor, wo lachenswerth nichts ist.
(²) Deinen Sorgen vermische mitunter auch heitere Freuden.
(³) Am rechten Orte zu schwärmen.

nun das dreimalige Gigrigi mit einer dreimaligen Salve wiederhallenden Gelächters. Schallendes Gelächter hat schon leere Gläser auf der Tafel zersprengt, und wer will einem sparsamen Hausvater seinen Ausruf verargen: „Nein, das geht über das Bohnenlied!“ Ueber diesen Ausruf erging an mich die gelehrte Anfrage, ob ich das Bohnenlied nicht hätte, und was es denn damit für eine Bewandtniß habe? Ich wußte weiter nichts, als daß es ein altes schweizerisches Spottgedicht auf die Klerisei sei, ich aber damit nicht aufwarten könne, was auch nicht Noth thue; sie sollten nur weniger lachen oder trinken, so würden auch weniger Gläser zu Schanden kommen.

Nur in Frankreich und zu Paris, glaube ich, kann es geschehen, daß ein Singmeister Robert 1805 wirklichen Unterricht gab, wie man mit Anstand und systematisch lachen soll, und in London wurden Lektionen angekündigt, die wenigstens Britten eher brauchen, als Franzosen. Sieur Robert sagt: Ein Mensch, der eintönig lacht, dem nur e i n e Art Lachen zu Gebote steht, käme ihm vor, wie einer, der nichts weiter als oui oder non zu sagen wisse; aber ein künstliches Lachen drücke oft den ganzen Sinn einer Phrase aus, wodurch man nicht nöthig habe, unangenehme Dinge zu sagen. So muß selbst bei der Geringfügigkeit des Lachens die Natur von der Kunst auch noch verjagt werden, und der grace du rire (¹) Platz machen!

Man kann die Neigung zum Lachen allerdings unterdrücken, und je weiter wir in Bildung unseres Geistes und Herzens fortschreiten, desto mehr verringert sich die Sphäre des Lächerlichen, und wir schämen uns, einst über gewisse Dinge gelacht zu haben. Männer von großem Geist sind selten große Lacher und mehr zur Melancholie geneigt, wie schon Aristoteles wußte; auch ist keiner der großen Alten als vorzüglicher Lacher bekannt; denn Mr. Cicero war doch mehr großer Schriftsteller als großer Mann,

(¹) Lachgrazie.

mehr Schwätzer als Denker, voll Schwächen und Eitelkeit, der wahre Voltaire der alten Welt. Aber die Neigung zum Lächerlichen als innere Empfindung scheint mir zu wachsen, so wie der Beobachtungsgeist, begleitet von Witz und Laune, sich schärft; man lacht endlich selbst im Schlaf und Traume, und das Lautauflachen ist gewöhnlich der Augenblick des Erwachens. Man verliebt sich zuletzt in das Lachen, wie der Kavalerist in sein Pferd, der Seemann in sein Schiff und der Bauer in Hütte, Pflug und Vieh. Es geht den Lachern wie gewissen Brillenträgern, die ihre Gläser selbst dem Montblanc und Chimborasso gegenüber aufsetzen und im Großen stets nur das kleine und lächerliche Einzelne sehen. Die Ideenassociation wirkt beim Lachen wie bei Träumen; Menschenkenner, die ihren Mann und seinen Ideengang kennen, setzen ihn auf sein Steckenpferd, so oft sie wollen, und sowie jene Dame in zwei Schatten des Mondes ein glückliches Pärchen, ihr neben ihr teleskopirender Gewissensrath zwei Kirchthürme erblickte, so erblickt der Komiker das Lächerliche und läßt seine Ideen los.

Mit einem solchen Steckenreitersinn für das Lächerliche, den ich weit entfernt bin für den echten moralischen Flaschenzug oder Hebel zu halten, ist man doch oft gesichert, nicht selbst lächerlich zu werden, und in allen Lagen die Schicklichkeit nicht aus den Augen zu verlieren. Mir scheint dies niemand besser zu verstehen, als der so erst scheinende Britte, was man auf dem Continent nicht zugeben wird, wo er so oft sich über alles das aus Nationalstolz hinwegsetzt, was er zu Hause ehrt. Der Mensch beträgt sich in einem Stalle ganz anders als im Zimmer, und warum erlauben wir dem Britten, unser Zimmer für einen Stall anzusehen? Wer keinen Sinn für das Lächerliche hat, gähnt vielleicht bei manchen Stellen meines Buches, was ich zwar bedaure, aber dennoch belache; denn das Lächerliche ist mir einmal das, was die Nüsse für die eine Komödie auf-

führenden Affen; sie vergaßen ihre mühsam einstudirten Rollen und fielen über die Nüsse her. Arlequino wird ewig Recht behalten: **Tutto il mondo é fatto comme la nostra famiglia!**(¹)

In dem erbärmlichen, aber jedem Deutschen stets merkwürdigen Relationssaale zu Regensburg, der denn doch Josephs Prophezeihung zuwider den Reichsabschied überlebte, stand und steht vielleicht noch eine alte Uhr, wo jede Stunde einige Figuren hervortraten, und zuletzt ein Hahn krähte; schon längst thaten die Figuren ihre Schuldigkeit nicht mehr, selbst der Hahn war ganz eingeschlafen, und siehe 1706 bei der Achterklärung Baierns krähte dieser Hahn so unerwartet, daß alle reichstägliche Gravität die Amphiktyonen nicht abhielt, in ein allgemeines Gelächter auszubrechen. Es war das letzte Mal, daß der Hahn krähte, und im Taxisschen Palast zu Frankfurt hat man wahrscheinlich elegantere und sanftere Flötenuhren, als solche Schwarzwälder Uhren sind mit Hahn und Kukuk. Man lacht dennoch, denn das Lachen wird stets ein wesentlicher Theil des Genusses lauterer Menschheit bleiben in allen Zonen.

> **Glaubt mir, ihr gravitätischen Herrn,**
> **Gescheite Leute narriren gern.**

Alte und neue Völker huldigten mit Recht dem Ernste als einer Tugend, ohne darum das Lachen zu ächten, wie die Kutten; ja unsere Alten lachten mehr als wir, und schon aus einem schöneren Grunde; sie waren herzlicher und offener; **il ne me convient pas**(²) hörte man seltener. Der Kleinigkeitsgeist der Zeit nennt den consequent urtheilenden Mann sententiös, den starken edlen Denker einen exaltirten Kopf, oder noch artiger einen Aesthetiker; von dem Patrioten heißt es: „Er will den Römer

(¹) Die ganze Welt ist wie unsere Familie. — (²) Es schickt sich nicht für mich.

oder Britten spielen," und es ist noch artig, daß man nicht geradezu mit Demokrat und Jakobiner um sich wirft; Vertheidigung der Unschuld ist Don Quixoterie, Delikatesse Affektation, männlicher Ernst Grillenfängerei oder gar Philosophie! „Gib den Hunden, wenn du issest," sagt Zoroaster, „damit sie dich in Ruhe lassen," und eben so alt ist: „Narren gehe aus dem Wege." Am sichersten, man geht jedem aus dem Wege, aber mit Respekt und Höflichkeit. Hutten konnte das nicht, er fiel über den ihm begegnenden Ketzermeister Hoogstraaten her: „Halt, du bist des Todes!" Der Dominikaner fällt vor ihm nieder und betet: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn," und Hutten steckte sein Schwert wieder in die Scheide: „Nein, an dir verunreinige ich mein Schwert nicht," und fuchtelte bloß die Kutte.

Es gibt nichts Demüthigenderes für den Menschenstolz, als daß nichts so Unsinniges und Lächerliches erträumt werden kann, das nicht irgendwo und zu irgend einer Zeit für wahr, ernst, groß, edel, ehrwürdig und heilig gehalten worden wäre. Die meisten alten Gewohnheiten — nicht bloß lächerlich, sondern selbst verderblich, eben weil sie alt sind und nur unter gewissen Umständen sich bildeten, die längst nicht mehr sind — verursachen bei Dummköpfen, oder denen, welchen sie Vortheile gewähren, ein Zetergeschrei über gottlose Neuerungen, wenn man solche abschaffen will, wie bei Eseln und Gänsen, wenn einer oder eine anfängt zu schreien, so daß wir noch an Ort und Stelle wie Bildsäulen ständen, wenn es nicht dann und wann Hutten und Luther gäbe, die grob sein können. Meinen Theil haben sie längst dahin; ich sage lieber Ja, wenn mir ein Esel J-a vorsagt; denn die Gergesener stecken so tief in den Schweinen, daß man ein Heiland sein müßte, sie heraus ins Meer zu jagen oder zum Teufel. Braucht der Gefängnißgitter und Ketten vor Augen zu haben, dem schon jedes Schlüsselloch ein Pasquill ist

auf den Adel der Menschennatur? Vor Berkeley's (1) bekanntem Buche steht ein Kind, das nach seinem Bilde im Spiegel greift, neben ihm ein graubärtiger Philosoph, der darüber lacht, folglich über sich selbst lacht.

Die Götter lachen der menschlichen Sachen,
Kindsköpf' ereifern sich, Götter lachen!
Ursach warum? weiß euch geschwind
Keine bessere, als weil sie Götter sind.

(1) Berkeley, ein idealistischer Philosoph. (Das Buch führt den Titel: Theory of Vision. Der Hauptgrundsatz von ihm ist: das Wesen der Dinge wird nicht erkannt; wir bilden unsere Begriffe nach dem Schein. Die Vignette soll dies bildlich darstellen.)

XV.

Subjektiver Unterschied in Ansehung der Jahre — männliche Jugend.

Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant. (¹)

Kinder, Jünglinge, Mädchen und Weiber lachen weit leichter, als Männer und das Alter. Die Fabel der Rabbinen, daß Gott dem Menschen ursprünglich nur dreißig Jahre bestimmt, auf sein Verlangen aber sein Leben verlängert, zwanzig Jahre vom Leben des Esels, eben so viel von dem des Hundes und Affen genommen und ihm zugelegt habe, läßt sich hören. Die Erfahrungen der Jugend sind neu, wie die meisten Gegenstände, die Einbildungskraft warm, das Mitgefühl kalt und schwach, und Nachdenken noch schwächer. Der Mann und der Alte leben mehr rückwärts, die Jugend vorwärts, unter dem Kriegsgeschrei: Genuß! Genuß! Ihr Bild ist ein tanzendes Pärchen in einem Blumengarten, im Hintergrund die aufgehende Sonne, und in den Ecken allenfalls ein Spiegel für das Mädchen, und für beide Romane, Gedichte und Comödien, und allenfalls noch ein Waschbecken und Lämmchen als Zeichen der Unschuld. Das Sinnliche ist für das Kindesalter, das Gemüthliche und Intellektuelle für die heranwachsende Jugend, das Sittliche für den gestandenen Mann und sein Weib, dem Greisenalter gebührt das Religiöse. Das Alter hat Grade wie das Thermometer,

(¹) Kinder sind Kinder, und Kinder betreiben nur kindische Dinge.

vom Sied- bis zum Eispunkt, den man ganz mit Recht mit O bezeichnet, und das mit Weingeist ist besser, als das mit Quecksilber gefüllte. Es wird wohl wenig Kupferstiche geben, die so gemüthlich ansprechen, als in Buffons Naturgeschichte (IV. 128.) Les quatre âges de l'homme. Sie gleichen den vier Jahreszeiten — Frühling, Sommer, Herbst, Winter — Kind, Jüngling, Mann, Greis, und zwischen vingt quatre und quatre vingt (¹) ist ein ganz verfluchter Unterschied.

Das Unglück vieler Menschen beginnt schon neun Monate vor ihrer Geburt, wie bei Tristram Shandy, das: „Mein Lieber, hast du die Uhr aufgezogen?" den ganzen Homunculus im entscheidendsten Augenblicke verdarb. Das Kind tritt vom Pflanzenleben ins Thierleben, aus dem Stande der Vegetation in die Animalität, und schwimmt als Würmchen in einem Ei von Erbsengröße; aus dem Wasserthierchen wird ein Luftthierchen von etwa 20", und dieser Salto mortale (²) ist so groß, als der vom Menschen zum Engel. Die erste Kindheit hat Aehnlichkeit mit dem hohen Greisenalter, beide gleichen den leeren Buchbinderblättern vorne und hinten im Buche; die erste Empfindung ist Schmerz an der Luft, vielleicht härter als die Auflösung des Greises; sodann folgt Schlaf, den nur Hunger und Durst unterbricht. Wichtig die Epoche des Zahnens und der Würmer, noch wichtiger die des Gehens und Stehens, und die ersten Versuche lassen so gut auf den künftigen Charakter schließen, wie die Versuche zu sprechen, die sich im zweiten Jahre zeigen und die Kinder noch angenehmer machen, und das Lachen. Von der Kindersprache könnten unsere Sprachforscher manches lernen, denn sie ist die wahre Ursprache derer, die nicht sprechen können, die daher der Römer infantes (³) (enfans) nannte; die Sprachforscher sind aber ungleich seltener, als die Sprachmeister. Wenn

(¹) Die vier Menschenalter. — Vierundzwanzig — vier mal zwanzig (80). — (²) Gefährlicher Sprung. — (³) Nicht Sprechende.

die Epoche des häufigen Nasenblutens eintritt, dann kommt der größte Jammer, der Geschlechtsjammer, an den im Oriente schon die Beschneidung erinnern mußte.

Wir sind bestimmt, durch Vernunft und Tugend zur Gesellschaft erzogen zu werden, daher so unbehülflich und abhängig, wie kein anderes Thier; was sollte daraus werden, wenn wir gleich in den ersten Wochen den Eltern davon laufen oder davon schwimmen und fliegen könnten, wie junge Hunde, Katzen, Vögel, Enten und Gänse? Meine lieben Juristen sind so milde, daß sie der männlichen Jugend 28 Jahre Zeit bis zum Manne lassen, in siebenjährigen Zwischenräumen — infans, puer, adolescens, juvenis, vir.(¹) Im zwanzigsten ungefähr fängt die Vernunft an die Oberhand zu erlangen, im vierzigsten die Klugheit (Schonung anderer um unsertwillen), im sechzigsten, wenn wir bald davon müssen, die Weisheit, und das nicht immer. Junge sind Weintrauben, Alte Rosinen. Unsere unfeinen Alten reimten:

Eine junge Magd ohne Lieb'
Und ein Markt ohne Dieb,
Ein alter Jud ohne Gut
Und ein junger Mann ohne Muth,
Alte Scheunen ohne Mäus',
Alte Pelze ohne Läus',
Alte Böcke ohne Bart
Sind nicht natürlicher Art.

Von dem Pflanzenleben der Kindheit sind kaum Erinnerungen aus dem dritten und vierten Jahre übrig; wo gar keine sind, ist es kein gutes Zeichen. Meine älteste Erinnerung ist aus dem vierten Jahre, daß mir ein Schwesterchen Lebkuchen und Steckenpferd mitbrachte, und aus dem fünften, wo ein anderes Schwesterlein sich wenig bei mir empfahl, denn ich

(¹) Kind, Knabe, Jüngling, junger Mann, Mann.

mußte zum Mezger und die Metzelsuppe abbestellen. Man wird jetzt immer beweglicher, wie Bachstelzen, und die Kinderfreuden werfen ein magisches Licht auf die spätesten Jahre; die Süßigkeit jeder Erinnerung scheint mit der Zeitferne zuzunehmen, und der alte Haydn setzte ein Kinderconcert von Kindertrommeln, Kindertrompeten und Kinderpfeifen, und so macht es auch die Erinnerung, angenehme und unangenehme. Jetzt, wo meine Zähne stumpf werden und ausfallen, gedenke ich der werdenden, die mich so schmerzten, daß ich sie hätte blöcken mögen, wenn es angegangen wäre, namentlich dem Zahnbrecher; von Haaren auf den Zähnen war keine Rede, und daß ich andern so gerne auf den Zahn fühle, mag daher kommen, daß mir ein plumper Barbier so oft darauf fühlte. Erst wenn uns kein Zahn mehr wehe thut, sind wir allem Jammer aus den Zähnen gerissen, und allem Zahnpulver, Zahnbürstchen und Zahnstochern der Toilette.

Im Oriente des Lebens fragt man wie David nichts nach Himmel und Erden; keine Leidenschaft, keine Sorge lähmt die Flügel der Freude; die Einbildungskraft flattert im Schimmer künftiger Wonne und keine Täuschungen trüben das Leben. Krankheit und Tod sind unbekannte Namen, und woher sollte man die Maxime der alten Ratte haben, die beim Anblick der wie todt und mit Mehl bestreut im Keller liegenden Katze ausruft: „Misttrauen ist die Mutter der Sicherheit"? Die Tage der Jugend sind wie die Gegenstände ihrer Wünsche, lachende Spielwerke, das Farbenspiel der Seifenblase; der Singsang der Wärterin vertrocknet die Thräne; die ganze Welt ruht im Rosenduft eines schönen Morgens, und die ganze Zukunft ist eine Blumenkette von Freuden und Hoffnungen, von Scherzen und Genüssen, lauter Rosen ohne Dornen — es ist eine glückliche Periode, wo alles Vergangene gestern, und alles Zukünftige morgen heißt. Und nun erst die Phantasie mit ihren Idealen, wo Mädche

oder Jüngling obenan steht, sobald die Stimme sich schränkt, d. h. rauher, stärker und ungleich wird, und der erste Flaum sich zeigt! Man lebt in einer selbst geschaffenen Welt und daher im Paradiese.

Schon der bloße Name Vizlipuzli (¹) kann die Lachorgane der Jugend kitzeln, und mir schienen die Namen Sadrach, Mesach und Abednecho, trotz der höchsten Ehrfurcht gegen Männer, die im glühenden Ofen lobsangen und wandelten, ohne daß Haar und Bart nur nach Brand rochen, ungemein komisch. Das Alter selbst ist nicht selten Gegenstand ihres Gelächters, vor dem die Spartaner aufstanden, und sie gleicht den Tirynthern, die sich wegen ihrer Lachkrankheit sogar an das Orakel wandten. „Werfet zu Ehren Neptuns einen Stier ins Meer, aber ohne zu lachen," sprach das Orakel; aber letzteres war nicht möglich; sie lachten schon über den fortgejagten Knaben, der rief: „Sorgt ihr, daß ich euern Stier fresse?" und lachten fort bis ans Ende. Gerade das Verbot zu lachen, macht die Jugend lachen, gerade wie die jungen französischen Seeoffiziere bei dem Pantoffelkuß des Pabstes. Ihr Kapitän stand höchst verlegen, der gute Pabst Benedict XIV. aber sagte: „Sein Sie ruhig, ich bin zwar Pabst, aber die Macht habe ich nicht, Franzosen vom Lachen abzuhalten!" Laßt die Kinder lachen, sie lachen in Unschuld — ewiger Tadel benimmt sie ihnen viel zu frühe, sie werden Blumen ohne Wohlgeruch.

Schon eine anhaltende Stille vermag die Jugend lachen zu machen, selbst Erwachsene, je lauter die Gesellschaft zuvor war. Jugend vermag noch nicht zu prüfen, also lacht sie über alles, was ihr auffällt, wie der Pöbel auch, wozu bei vielen noch die Gabe der Nachahmung kommt, oder mehr der Nach-

(¹) Ein von den Spaniern verdrehter Name des Kriegsgottes der mexikanischen Azteken; den rechten Namen kennen wir nicht; in einigen spanischen Quellen wird er Quaitahuotl geschrieben.

äffung, woraus oft in späteren Jahren die höhere lachende Kritik hervorgeht, oder wenigstens das — Recensiren. Nur wenn sich die Jugend der Geschlechtsreife nähert, tritt ein gewisser sonderbarer Ernst ein, Liebe zur Einsamkeit und Stille, man hat den Glotzer, wie man im Süden spricht, starrt stundenlange auf einen Fleck, aber nicht in Gedanken, wohl aber in dunkeln, unbekannten Gefühlen verloren — das sind die Kinderblattern der Seele.

Die Jugend hat einen gewissen unerklärlichen Ausdruck von Unschuld, Redlichkeit und Herzlichkeit im Gesichte, daß man ihr unverständiges Lachen leicht zu gute halten kann. Jene Mutter sagte ihrem die Akademie beziehenden Sohne beim Abschiedskusse: „Bringe mir nichts, als dein Gesicht wieder;" so ein Gesicht söhnt mit allem aus, ist das schönste Empfehlungsschreiben und oft die einzige Sicherheit gewesen, welche die Bedrängten dem Menschenfreunde geben konnten, stößt aber manchmal auf Menschenfreundinnen, die es unmöglich machen, der Mama das alte Gesicht wieder zu bringen. — Quelle physiognomie intéressante! (¹) das führt in Frankreich gerne zu weit. Die Menschenfreunde, die auf ein ehrliches Gesicht borgen, werden auch immer seltener, je häufiger die ehrlichen Gesichter werden, die das Zahlen vergessen, ja sogar mit Undank lohnen. Kinder lächeln oft im Schlafe; der romantische Aberglaube nahm an, daß die Engel mit ihnen spielten, wie der Himmel mit der Erde in den zwölf heiligen Nächten; eigentlich aber kommt es von Magensäure, die sich bei Erwachsenen auf eine andere Art äußert, wobei man nicht an Engel denken kann. Erlauben wir also immer der Jugend, uns lachend zuzurufen: Nous serons aussi sages que vous, quand nous en aurons fait autant! (²)

„Jugend hat keine Tugend" — ich sage es mit einem

(¹) Welch' interessante Physiognomie! — (²) Wir werden eben so weise sein, wie ihr, wenn wir eben so viel gethan haben.

lächelnden Rückblick auf die meinige — Jugend hat keine Tugend, ist oft so vorlaut, daß man von einem naseweisen Jungen sagt: „Er ist auf seines Vaters Hochzeit gewesen," und am allervorlautesten sind diejenigen Gliederextrakte, die in vornehmen Häusern wie Goldtinkturen behandelt werden. Vergebens ruft man: Parce puer stimulis, et fortius utere loris, (¹) das Phaetonchen rauscht dahin, steckt alles in Brand und stürzt endlich selbst in die Fluten — magnis tamen excidit ausis! (²) Arm an Menschenkenntniß und reich an Idealen, im goldenen Zeitalter des Poeten und im Naturstande des Philosophen lebt sie in die Welt hinein wie der Maikäfer — a short life and a merry one. (³) Die Jugend geht mit jenem Pastetenbäckerjungen auf das Eis, dieser versinkt, sein Pastetenkörbchen bleibt über der Oeffnung, sie fällt über die Pastetchen her, unbekümmert um den armen Jungen im Eisloche, und singt wohl noch:

Laßt uns in den jungen Jahren,
Da die Väter lustig waren,
Gleichfalls lustig sein.

Jugend hat keine Tugend, und geht leicht in alle Fallen; Gastwirthe streuen auf allen Posten ihre Avertissements aus, wo auf dem Kupfer sich ihr Haus oft prächtiger ausnimmt, als in Natura, schmieren Postknechte, halten flinke Kellner und schöne Kellnerinnen — die Falle steht überall offen, und nur gehetzte Hasen lassen sich nicht mehr fangen. Frische Eier sinken im Wasser, alte und faule schwimmen oben. So ist es — man muß der Halbzeit schon ihr Recht lassen — Kalbfleisch, Halbfleisch. Die Jugend gleicht jungen Jagdhunden, sie revieren, belfen, schnauben selbst da, wo gar kein Hase über das Feld gelaufen ist, bis sie Jäger — Menschen und Schicksal — in die Schule nehmen. Das „up den olen Mann denken" ist altdeutsch;

(¹) Spare, Knabe, den Sporn, und brauche stärker die Zügel. — (²) Er fiel, doch hat er ein Großes gewagt. — (³) Ein kurzes, aber lustiges Leben.

unsere Alten von siebenzig bis achzig Jahren wußten kaum, was Alter ist, jetzt wissen es gar viele schon im vierzigsten; ja in der höhern Welt wird es schon angeboren, daher Orden und Würden schon in der Wiege. Manche wissen gar nicht, wie alt sie eigentlich sind; sie zählen ihre Moneten (akademisch für Geld), aber nicht ihre Jahre, die ihnen auch niemand stehlen wird, — und verloren ist verloren!

Jugend hat keine Tugend, oder: „man muß der Kalbzeit ihr Recht lassen;" sie macht es überall, wie es mir eine junge, gebildete Dame machte, der ich mich im Grunde altritterlich aufopferte. Verzeihlich war, daß sie ihr Jawort zurücknahm, denn es war ein erbärmlicher Wicht, dem sie es gegeben hatte; aber ich kam dabei in weit üblere Umstände, bat mit der entscheidenden Antwort nur noch ein Vierteljahr zu zögern; die Mutter fand meine Bitte billig und klug, sie aber rief: „Nein! nein! sonst weiß man nicht, daß ich frei bin!" Sie war frei — man wußte es, und blieb frei, bis sich der Tod die Freiheit nahm, sie zu holen, und sie nahm sich auch die Freiheit — meiner nicht weiter zu gedenken; dies schmerzte mich weniger, als daß auch die Mutter nach einigen Jahren so handelte. Ob Männer von Ehrgefühl so gehandelt hätten? „Ich werde doch auch was thun dürfen? Sie leiden zum Theil um unsertwillen — unser Nein mußten Sie entgelten" — so lautet es in Briefen, und nach zwei bis drei Jahren altum silentium! (¹)

Jugend hat keine Tugend, und denkt bei Jugendstreichen ohnehin nie an die Folgen. In meinem Vaterstädtchen war jeden Tag Reveille und Zapfenstreich, wenn gleich die ganze Armee in zwanzig Mann bestand; uns Knaben interessirte es, einen alten Tambor in seinem schwäbischen Dialekt fluchen zu hören, und so legten wir dem Zapfenstreiche Bretter über den Weg; er purzelte, der alte Tambor fluchte — wir lachten uns im

(¹) Tiefes Stillschweigen.

Hinterhalte bucklicht, und keiner dachte an den Leibschaden des alten Mannes und eben so wenig an die Beleidigung des Fürsten, und am allerwenigsten an die Hiebe, die es folgenden Tages in der Schule setzte. B. R. W.

Thia hatte ihre Söhne öfters vor dem Manne mit dem schwarzen Hintern gewarnt, was sie aber nicht abhielt, den schlafenden Hercules zu necken, der sie griff und wie Hasen an seiner Keule auf den Rücken nahm. Nun sahen sie erst recht den Mann mit dem schwarzen Hintern, gedachten der Lehre der Mutter unter einander, und dies machte Hercules so viel Spaß, daß er sie laufen ließ. — Es waltet eine eigene Vorsehung über die tollsten Jugendstreiche, und kein Vater sollte mit seinen Jungen zanken, wenn sie viel Schuhe und Stiefel zerreißen und mit Beulen und Löchern heim kommen; der liebe Gott bringt es wieder herein an Gesundheit, Körperkraft und Muth; keine Mutter mit ihren Töchtern, wenn sie ihre Schuhe schief oder eintreten, denn ihr Herz ist da noch gerade. Knaben, die über Hecken und Zäune springen, werden sicher ganz andere Männer, als die unten durchkriechen, und Seidlitz ritt als Knabe durch die sausenden Flügel einer Windmühle — macte nova virtute, puer, sic itur ad astra — ([1]) wären es statt Windmühlen auch nur Schneeballen und Kletten. Ich glaube, daß selbst Kleidung auf den jugendlichen Charakter wirkt; Kutten, wie in katholischen Ländern, und freie Matrosenkleidung wirken sicher ganz verschieden. Meiner Mutter gefiel es, mich als rothes Husärchen in gelben Stiefelchen zu sehen, ich wurde zwar kein Ziethen und kein Blücher, aber sicher rührt daher meine Vorliebe für Soldaten und Ungarn, und kein Ungar hat mir je gesagt, was einer einem deutschen Husaren (damals Mode am kleinsten Höschen): „Du Husar? Hauswurst bist du!"

([1]) Trefflich gelang dir, Knabe, der Tapferkeit erste Bewährung.
Dich führt auf zu den Sternen der Weg, den so du betreten.

In der Jugend sind wir alle, wenn nicht ganz besondere Umstände obwalten, freundlich, redlich, großmüthig, ein Hauptbeweis, daß der Mensch gut ist. Der innere Mensch wird wie der Neger weiß geboren und erst vom Leben schwarz gefärbt, oder braun, wie die lieben Kleinen, denen man gegen Frühlings- und Herbstkatarrhe Süßholzsaft zusteckt, so viel sie wollen. Jener Jüngling, der sich gegen Franklin vergessen hatte, daher sich entschuldigen mußte, that es in ungemeiner Verwirrung, und der Philosoph sagte ihm: „Lassen Sie's gut sein, wer sich mit Gewandtheit entschuldigt, beweist, daß er schon oft im Fall war, sich entschuldigen zu müssen." Jugend hat keine Tugend und verdient Entschuldigung. Sind nicht gerade die Glieder, die ihr am meisten zu schaffen machen, unter allen Gliedern die ungehorsamsten, selbst beim besten Willen? Endlich wird

Aus dem Sächle eine Sach,
Und aus dem Rinnele ein Bach.

Wer erinnerte sich nicht der Jahre, wo er alles wie Bruder und Schwester umarmte, für alle sich opfern wollte, und wer könnte dies, ohne die Menschen zu lieben, und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken, als sie werth sind? Gemüthliche Menschen werden daher mit Kindern selbst wieder zu Kindern, selbst wenn sie nicht Eltern sind, oder gar Hagestolze. Alles aber ändert sich schon mit der Geschlechtsentwicklung; da sitzt der Jüngling oder das Mädchen oft so ernst da, wie Großvater und Großmutter, an nichts denkend, oder verloren in Träumereien und Romane; selbst Todesbetrachtungen sind süß, und sicher waren in diesem Zustande Plutarchs milesische Mädchen, die sich das Leben nahmen, aus lauter Herzensleere. Es ist kein gutes Zeichen, wenn man in dieser Periode nicht zum Dichter wird, und man singt aus demselben Grunde, wenn auch nicht so gut, wie die Nachtigallen. An

den besten Tafeln der Großen hat mir nichts so geschmeckt, wie mir als Knabe das schwarze Roggenbrod schmeckte, das ich in der Schule gegen mein weißes mit Bauernknaben tauschte, der Weck, den ich verdiente, wenn ich eine Leiche hinaussingen half, oder das meiner Mutter gestohlene Obst, und was ging über die Suppe, die ich mit einem geliebten Mädchen von einem Teller aß?

Horatius liefert in fünf bekannten Versen das vollendetste Gemälde des imberbis juvenis, ([1]) und von wem gälte es besser, als von Studenten, wo alles so lyrisch zugeht, wie in Goethe's Faust:

> **Uns ist ganz kannibalisch wohl,**
> **Als wie fünfhundert Säuen.**

Man hat ihnen bis auf unsere vernünftigern Zeiten ein gewisses barbarisches Mittelalter, genannt akademische Freiheit, Burschenleben, gelassen aus offenbarem Mißverständniß und veralteter Gewohnheit. Kaiser Friedrich I. gab Studirenden große Freiheiten, um zum Studiren aufzumuntern, in seinen bekannten Authentica, und mich wundert, daß die Studenten nicht vor allen Dingen die roncalischen Felder ([2]) besuchen. Doch sind sie nicht mehr zollfrei, wie das Studentengut auch, und

([1]) Die Verse lauten nach Wieland's Uebersetzung:
Der Jüngling ohne Bart, von seinem Hüter endlich
Befreit, hat Lust zu Pferden und zu Hunden,
Er liebt im sonnenreichen Circus sich herum
Zu tummeln, nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an,
Weist guten Rath und Warnung trotzig ab,
Denkt immer an das Nützliche zuletzt,
Verstreut sein Gold wie Sand, ist stolz und rasch
In seinen Leidenschaften, aber läßt,
Was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell
Für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren.

([2]) Der Ort, wo Kaiser Friedrich I. den bekannten Reichstag hielt, auf dem er sein Recht auf Oberherrschaft in Italien ansprach, Gesetze für Italien erließ 2c. In seinen Gesetzen erhielten Studirende bedeutende Vorrechte in Erlassung von bürgerlichen Lasten u. s. w.

schon rauschende Handwerker würden große Augen machen, wenn sie ihnen zumutheten, sich von ihren Museen zu entfernen; sie kommen vielmehr mit Widerklagen, die leicht gegründeter sein dürften. Unsere Zeiten müssen gerade das Gegentheil von Friedrich thun, wenn sich Studenten nicht todt drücken sollen; fromme Stiftungen bleiben auch aus, und man ist überhaupt von dem Vorurtheile zurückgekommen, daß die Glückseligkeit vorzugsweise auf vier Fakultäten beruhe. Mit einem Dutzend ausgezeichneter Köpfe ist Staat und Wissenschaft mehr gedient, als mit tausend gelehrten Handwerkern und allem Musenpöbel, der in der Universität ohnehin nur ein Paradies erblickt, wie Hippels Pastorin umgekehrt im Paradies die erste Universität, weil Adam und Eva relegirt wurden.

Zu Kaiser Friedrichs Zeiten studirten bärtige junge Männer von dreißig Jahren, die sich selbst zu regieren verstanden, denen man daher auch wohl das privilegium literatorum, (¹) Degen zu tragen, verstatten konnte, ohne dem Kinde ein Messer in die Hand zu geben, jetzt Milchgesichtchen, die noch gar sehr eines Rektors bedürften, wäre es auch nur um des übermäßigen Rauchens und Trinkens willen (noch wichtigerer Excesse nicht zu erwähnen); denn Zachariä's Renommist ist doch so ziemlich verschwunden sammt dem nächtlichen Degenwetzen, Lichtweg, Fenstereinwerfen ꝛc., und die auch seltener gewordenen Vivat und Pereat könnte man als eine kleine Uebung in der immer mehr vernachlässigt werdenden Römersprache ansehen.

Ein vernünftiger Rektor wird seine Primaner nicht als Knaben behandeln, wenn gleich als Schüler, und so hätte man es stets mit den Schülern, Bursche genannt, auch halten sollen zum Wohl dieser Schüler, ihrer Eltern und Beutel, und zum bleibenden Dank, wenn sie je Männer werden. Kästner hätte dann in kein Stammbuch schreiben können: „Ich will mich auf-

(¹) Vorrecht der Studirten.

machen und zu meinem Vater gehen und sagen: ich habe gesündiget vor dir und dem Himmel und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße" — und auch nicht:

Klatscht, Bursche, klatscht! laßt schwere Peitschen schallen,
Laßt Hieb auf Hieb auf dürre Klepper fallen!
Der Fremdling sieht es mit Erstaunen an,
Und denkt, daß jeder noch ein Sauhirt werden kann.

Studenten sah man einst als Clerici an, sie verlangten Freiheit von weltlichen Gerichten und erhielten Universitätsgerichte; aber Professoren sollen nicht Richter, sondern Lehrer sein, zumal sie oft parteiische Richter waren; der Adel weiß ja auch nichts mehr von der Paritas curiarum. (¹) Je weniger pedantische Schulen, desto weniger liederliche Studenten, und desto seltener die Regel: „Je mehr einer gekostet hat, desto weniger hat er gelernt." Jener rühmte sich, daß er zu Göttingen 4000 fl. gekostet habe, und der, der ihm sagte: „Wenn Ihnen Jemand 400 fl. dafür bietet, so nehmen Sie solche ja!" hatte vollkommen Recht. Auf Universitäten lernen viele das Pumpen und setzen es dann als Familienväter fort: man pumpte auch schon zu meiner Zeit, aber jetzt pumpen schon Gymnasiasten, und verlassen die Herren die Universität, so müssen die werthen Eltern förmliche Schuldenarrangements machen, wie sonst der Reichshofrath beim hohen Adel. Lichtenberg sagt von seinem Rakewell: „Er kam von Oxford, wo er alles durcheinander trieb, was man auf Universitäten mit einem runden Wort nennt — studiren."

Alles was junge Tollköpfe der bürgerlichen Gesellschaft näher bringt, ist gut, und das Unglück der Hälfte unserer Studirenden wird sich nicht mehr von der Universität datiren, wenn sie nicht mehr so jung hinauskommen, wo sie der Aufsicht am ersten bedürften. Aegeus befahl, seinen Theseus nicht eher nach Athen

(¹) Privilegirter Gerichtsstand.

oder auf die Universität zu senden, bis er den Felsen hinwegzuheben vermöge, der des Vaters Schwert und Schuhe barg; wir aber zählen mehr als einen Bellerophon, der sich stolz auf dem Pegasus in die Lüfte schwingt — ein Bremsenstich, und der Kühne ist abgesattelt! Jupiter erzeugte mit Alkmene den Herkules — Jupiter! und doch nahm er sich Zeit und verlängerte dreifach die Jubelnacht. Aus Stiefeln werden leicht Pantoffeln, aber nie aus Pantoffeln Stiefeln, und da alle Vögel Gelbschnäbel haben, sollte man gar nicht von Gelbschnäbeln sprechen, nicht einmal von Verkehrtschnäbeln, sondern desto ernster einschreiten — es wäre wohl an der Zeit. Aber geht mit der Burschenfreiheit nicht die Freiheit des künftigen Mannes verloren? — Dieser Einwurf wäre mir der wichtigste, wenn ihn die Britten nicht am schönsten widerlegten, die nichts vom Unsinn deutscher Burschenwelt wissen; sie sind die kühnsten, freisinnigsten Männer, während unsere Bramarbas nach drei Jährchen im Gefühle, nichts gelernt zu haben, kriechen wie die Pudel um ein Stückchen Brod, und kommt noch ein siecher Körper dazu — das Vorsaufen brachte die Herren Seniores oder rechten Teufelskerls alle vor der Zeit zum physischen Seniorate — woher der Muth, als Mann zu handeln? Wo ist der deutsche Pitt, der einem Minister Walpole, der im Parlamente ihm spöttisch seine Jugend vorwarf, zu sagen wagte: I wish, that I may be one of those, whose follies may cease with their youth; age becomes contemptible, if it is past away without improvement, and vice appears to prevail, when the passions have subsided. (¹) Die revolutionären Ideen unserer Zeit scheinen die

(¹) Ja, ich wünsche, daß ich dereinst nur zu denen gehöre, deren Thorheiten mit der Jugend verschwinden; Alter wird verächtlich, vergeht es ohne Selbstbesserung, Laster ist vorherrschend, wenn die Leidenschaften sich beschwichtigen. (Diese Stelle ist aus einer sehr berühmten Rede, einer der wenigen, die man vom älteren Pitt (Chatam) jetzt noch besitzt. Der Gegensatz zwischen Thorheit der Jugend und Laster des Alters ist mit besonderer Rücksicht auf Sir Robert Walpole gemacht.)

Sprudelköpfe wieder mehr rückwärts geworfen zu haben, und statt, wie sonst das Zwerchfell zu erschüttern, wollen sie gar die Welt erschüttern und politische Ideen realisiren, wie Grammatikregeln in einer Oratio pro gradu. (¹) —

> Was euch beliebt, nur 's Weltkutschiren
> Laßt sein, ihr möchtet die Zügel verlieren,
> Renntet wie toll über Stein und Stock,
> Und müßtet doch endlich herab vom Bock.

Unsere Universitätslyriker lachen über hundert Dinge, über die sonst niemand lacht, und nehmen hundert Dinge wieder gar ernst, wie ihre Commerce und Orden, über die jeder lacht. Sie verlassen, wie Salomons Sohn Rehabeam (wahrscheinlich kam er gerade von Universitäten nach Hause, wo man sich am allerklügsten dünkt, wenn man gleich oft roher und ungesitteter heimkehrt, als man hinausgeschickt worden, um sich zu bilden) den Rath der Aeltesten, folgen denen, die mit ihnen aufgewachsen sind und sprechen Drohungen gegen die Philister, die sie tief unter sich erblicken, wie einst die Kinder Israel, die noch heute keine Muster sind. Sie vergessen, daß diese Philister (der sonderbare Name, der auch nach und nach verschwindet, scheint nicht sowohl von den Philistern des alten Testaments, als von den Ballistariis (²) des Mittelalters herzukommen, wo die Bürger der Städte mit Armbrüsten schossen; ein Spitzname, den der Adel den braven Bürgern gab) einst auch waren, was sie jetzt sind, und sind eine Art Kranker, die an geistiger Myopie (³) leiden, d. h. nicht über die Nase hinaussehen; zumalen wenn man die Nase früher hat rümpfen lernen, als schneuzen. Operirten Blinden sitzt die ganze Welt auf der Nase, und es braucht Zeit, bis sie die Distanzen, die einmal da sind, würdigen lernen. Aut vivat, aut pereat! was Mittelstraße? — Medium tenuere

(¹) Rede, um zu doctoriren. — (²) Armbrustschützen. — (³) Kurzsichtigkeit.

beati. ([1]) Dann hätte Professor N. auf dem Ochsenmarkte zu N. denen, die an seiner Wohnung Unfug trieben, nicht zu sagen gebraucht: „Meine Herren, ich bitte Sie um Ihrer selbst willen, mich nicht zu lebhaft zu erinnern, wo ich wohne!"

Schillers Räuber waren zu meiner Zeit Mode; ein flotter Bruder Studio, den sie recht eigentlich unter die Komödianten geführt hatten, brüllte die Rolle Karl Moors unter ewigem Klatschen, und wurde von den Brüdern in größerem Triumphe nach dem Commercehaus geführt, als der Sieger von Marengo nach Paris; damals war auch ein akademischer Leibfluch: „Donner und Doria!" Hierüber kann man lächeln, wie über die Trinklieder: Ecce quam bonum, Gaudeamus igitur, Vivalleralleralera! die doch jetzt besser geworden sind. — Singen beim Pokal ist Natur, Trinklust deutsche Nationalsitte, und singen und trinken immer besser, als nüchtern studiren — nicht in Büchern, sondern wie man Dieser oder Jener am besten auf den Leib komme, was da weit öfter der Fall ist, wo man Thee trinkt, und höchstens schnapset. Sonderbaren Anzug, Zierbengelei oder Schmutz und Schulden muß man schon der lieben Jugend zu gut halten, wie ihre Nachäffung des Militärs, die vormals viel weiter ging, und ihre Reiterei. Es ist doch um vieles besser geworden; meines Wissens machen sie keine Löcher mehr in die Hüte, wenn sie den Landesvater singen, der Schlägereien sind auch weniger, Zachariä's Renommisten findet man so wenig mehr, als die fahrenden Schüler und Bettelstudenten, und meines Wissens geschieht auch nicht mehr unter den Thoren der Residenz, was zu Cassel geschehen, wo sich drei dieser Herren für Wieland, Goethe und Schiller ausgaben, der Offizier aber besonnen den Schlagbaum niederließ und ihnen sagte: „Meine Herren, es fehlt nur noch Klopstock — Unteroffizier her!"

([1]) Entweder leben, oder hinfahren! — Wohl denen, die die Mittelstraße wandeln!

Taubmann definirte den Studenten: **Animal rationale bipes, quod non vult cogi, sed persuaderi!** (1) — indessen bei der allzu großen Jugend, wo sie sich selbst überlassen ist, möchte sich das Ding auch manchmal umdrehen lassen; das bekannte Spiel: umgekehrte Welt, ist ja an der Tagesordnung. Man kann über Kleinigkeiten lächelnd hinwegsehen, wie über ihr barsches Aeußere, ihre Idiotica (2) (wovon anderwärts) und lachen, wenn sie nicht Ja sagen, wie die übrige Welt, sondern „Natur" schnurren, und statt eines Nein — Donnerwetter! Man braucht auch die geheimen Studentenorden nicht zu fürchten, denn was sie Abends beschließen, muß des andern Morgens der Glaser ausführen. Die Banaluniversitäten lassen sich so wenig vertheidigen, als Banalbacköfen; aber sie haben doch das Gute, daß die Herren nicht mehr so leicht ausziehen, wie das römische Volk auf den **mons sacer**, (3) und man hat ganz Recht, weniger Complimente mit ihnen zu machen, als sonst, und ihnen Begriffe von Polizei beizubringen. **Magna puero debetur reverentia**, (4) nahmen sie sonst ganz anders, als Quintilian und alle Vernünftigen es nahmen; sie scheinen in sich gekehrt zu sein, und so hört man auch weniger mehr das dummstolze: „Ich bin ein Studirter!" selbst nicht mehr von Frauen: „Mein Mann ist ein Studirter!"

Genug, Musen und Musageten richten sich jetzt mehr nach der Welt, wie es recht und vernünftig ist (wenn nur nicht Gymnasiasten sie ablösen zu wollen schienen, ein noch traurigerer Beweis der Frühreife unserer Zeit). Man hatte Manches gegen das Wartburgfest 1817 einzuwenden, woran selbst Lehrer Antheil nahmen (wir haben jetzt sehr junge Lehrer); aber diese Sammlung von fünfhundert Jünglingen aus allen Gauen

(1) Ein vernünftiges, zweibeiniges Thier, welches nicht gezwungen, sondern überredet werden will. — (2) Ihre besondern Ausdrücke. — (3) Der heilige Berg. — Der Auszug des römischen Volkes geschah, um den Adel zur Nachgiebigkeit zu zwingen. — (4) Kindern muß man große Achtung (Sorgfalt) widmen.

Deutschlands war doch ein höchst erfreuliches Zeichen von Gemeingeist, der uns noth thut. Wo die mehrste Kraft ist, da sind auch die meisten Auswüchse; das Alter schleicht durch Instanzen, die Jugend geht im Sturmmarsch und will, wie Alexander, den Knoten zerhauen; das geht nicht, und der umsichtigere Staat wacht. Es bleibt aber auch ein Fortschritt der Kultur, denn wo kümmerte sich vor fünfzig Jahren die Jugend um politische Ideen und öffentliche Angelegenheiten? Man hielt sich fest an Hellfelds jus romanum und Pütters jus publicum (¹) und den Comment.

Jener Vater erhielt von einem Professor die Nachricht, daß sein Sohn durchaus nicht lernen wolle; er schrieb zurück: „Unbegreiflich! und doch schreibt mir der Mensch, daß er keine Vorlesungen so fleißig besuche, als die Ihrigen." — Die Professoren lehrten alles, fragten aber nie, ob man auch etwas lerne? und so verordnete der Staat strenge Prüfungen, und wies die Esel zurück, was sich leider bei unserer frühern Vielherrschaft nicht so leicht thun ließ. Es machte mir Freude, daß 1818 auf unsern neunzehn Universitäten, die von sechsunddreißig übrig sind, sich nur achttausend fünfhundert Studenten fanden, während im Mittelalter Bologna und Paris allein gegen zwanzig bis dreißigtausend zählten. Deutschlands Volksmenge zu dreißig Millionen angenommen, kommen etwa dreihundert und fünfzig Studenten auf eine Million, und das genügt. Wahre Herzensfreude machte mir auch die Verlegung der Universitäten in die Residenz, wodurch wenigstens die Flegeljahre gemildert werden, und ich gedenke Wiens, wo Studenten fast auf dem andern Extrem schweben. Man weiß gar nicht, daß sie da sind; sie unterscheiden sich durch kein auffallendes Aeußere; keinem würde es einfallen, auf ein: „Wer sind Sie um Vergebung?" „Ein Burrrrrsch!" zu schnarren; wollten Sie den Burschen spielen, wie auf unsern kleinen Universitäten und bei Ferienreisen, so würde ihnen alles ins Ge-

(¹) Römisches Recht — Oeffentliches Recht.

sicht lachen, und fingen sie gar Händel an, so schickte man ohne Weiteres nach den graugrünen Männern. V. R. W.

Wie wäre es, wenn man auf unsern Alterthumsuniversitäten, wo man in Vorlesungen oft weniger lernt, als aus einem Buche (im Mittelalter wußte man nichts vom Bücherdruck, und jetzt ist ja fast alles gedruckt zu haben, was man mit mehr Sammlung in der Stille seines Zimmers studirt), das Augenmerk wenigstens auf die sogenannten Gymnasia illustria richtete, unter verständiger Aufsicht, wie es das vorgeschrittene Alter des Jünglings verlangen darf — gibt man ja auch Jünglingen von Stande Hofmeister mit, daß sie über sittliche Aufführung wachen — humaniora im weitesten Sinne bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahre, und dann praktisch an Gerichtsstellen, Krankenanstalten, Vicariaten ꝛc. ꝛc. lehrte, was zum Theile in England der Fall ist? — Ich wünsche allen Herren Studenten, was der Hamburger komische Prediger Schuppius seinem Sohne zu Gießen zum neuen Jahre wünscht: „Eisernen Kopf, bleierne Füße und goldenen Beutel." Der Wink, wie wichtig das Letztere sei, liegt schon in der Benennung einjähriger Studenten, Füchse, und ihre Dukaten heißen auch Füchse. Am besten für den Staat und viele Familien wäre aber, wenn Eltern ihrer Eitelkeit entsagten, und für die Summen, die das sogenannte Studiren kostet, einem Söhnchen ohne Talente ein solides Bauerngütchen kaufen oder aufdingen ließen, hundertmal besser, als immatrikuliren. *

Alles gibt sich am Ende; am Morgen sehen wir unsern Schatten in Riesengröße, der schon Mittags kleiner ist, als wir selbst, und bei kleinen neugeborenen Wesen von 18—20 Zoll

* Martial Schluck (Gleiss) Diss. de norma actionum Studiosorum; siehe Burschen-Comment. Erl. 1780, 4., verdient als Reliquie des alten Unsinns hier genannt zu werden, und ist mit Witz und Laune im schönsten Latein geschrieben.

macht der Kopf ohne alle Physiognomie ein Drittel des Ganzen, ohne Kopf zu sein. Alles gibt sich, und so gibt es sich denn auch mit honorigen Burschen, wenn sie nach drei durchschwärmten Jährchen in den traurigen Stand der Kandidaten kommen, und in geradem Widerspruch mit diesem hellen Namen im schwarzen Kleide bei den Mäcenen ihre Gratzfüße machen und sich in Demuth zu irgend einem Aemtchen empfehlen müssen. Die stolzen Wellen legen sich, aus dem Forte wird ein Piano, und der kühne Kavalerist ein bescheidener Infanterist oder gar Invalide; und war er gar ein Weltverbesserer, so kann er nichts Besseres thun, als ein Selbstbesserer werden. Xerxes überschwemmte Griechenland mit einer Million Krieger, wollte selbst dem Meere Fesseln anlegen, schlich sich aber ganz stille nach Hause in einem Fischerkahn, und Julian, als er die Universität Athens verlassen und an Constantins Hofe das Soldatenkleid gegen seinen Mantel und Philosophenbart umtauschen mußte, stand ganz verblüfft zum Spott des Hofes und der Höflinge. Wohl dem, der im Alter mit Andacht und angenehmen Erinnerungen singen kann: Vivat academia!

Wer indessen in diesen Jahren keine Thorheiten mitgemacht hat, wird selten Männerthaten thun; das Leben will seine Zeit haben, und die Jünglingsjahre sind der April, wo der Saft von allen Seiten aus dem Baume dringt, bei dem ja auch nicht alles zur Blüthe und Frucht kommt. Was wird aus dem Kindlein werden? fragen alle; aber die Hand des Herrn ist nicht mit allen; die Weisheitszähne fallen nicht in die Zeit des Nasenblutens; dem Landmann wird bange, wenn der Same zu frühe schießt; er banget vor Reifen, und so ist es auch besser, wenn die Weisheit erst in mannbaren Jahren kommt. Alles hat seine Zeit. Es ist eine schöne Zeit, wo einem ein Obstbaum freundlicher lächelt, als eine ganze Kiste voll Dukaten, noch schöner, aber die Zeit der Freunde und Geliebten, des Weines, Reitens

und Tanzens, und doch gibt es eine noch schönere, die Zeit der Geistes- und Herzensruhe, des eigentlichen Studirens und der Weisheit, und Weisheit kann ich mir nicht recht denken, wenn sie nach gesammelter Menschenkenntniß über die Welt weint und nicht lieber lacht. Ich wundere mich nicht, daß die Weltentdecker nach der Quelle der Jugend forschten; mir wäre jetzt lieber, die Quelle der Vergessenheit zu kennen, Lethe, sie wäre mein Gesundbrunnen.

Im achzehnten Jahre hält man das Altwerden für unmöglich, wundert sich, wie man sechzig bis siebenzig Jahre alt werden könne, und daher rührt manches, was im sechzigsten und siebenzigsten Jahre drückt. **Primum vivere, deinde philosophari.** (¹) **Monsieur**, d. h. Mein Alter, hört keiner gerne, zumal wenn er älter aussieht, als er ist, wie häufig in unserer Zeit. Schon das cynische Kleid verkündigt den Feldzug gegen das Alter, die Furcht vor Erwachsenen benehmen dem lieben Jungen schon die Eltern, wie Gespensterfurcht, und rechte Weltdamen behandeln den Mann als alten Wein, dem man mit jungem nachhelfen muß, und der Graubart macht, daß der Gelbschnabel das Haupt noch mehr erhebt; selbst alte Hofleute beugen sich vor Kammerjunkern, Pagen und Frischlingen, und so kommt ihnen denn vor der Zeit eine Hopsanglaise schwerer an, als den alten Rittern der Rittersprung; sie sind Kunstgreise, die von Naturgreisen so verschieden sind, als Natur- und Kunstdichter, und Naturgreise finden sich nur noch auf Dörfern.

Die Jugend ist die Zeit der Gährung, da liebt man Gedichte und Romane, oder das Ideale; Meer! Meer! ruft der Jüngling entzückt; der erfahrene Schiffer aber, der schon mit Sturm und Wellen gekämpft hat, ruft beim Anblick des Hafens Land! Land! Der Mann liebt die Wirklichkeit, folglich mehr Philosophie, Naturwissenschaft, Geschichte; die Weingährung

(¹) Erst leben, dann philosophiren.

ist vorüber, nun folgt die Essiggährung, die meisten werden Sauertöpfe, gleichgültig gegen alles, ein Haar folgt dem andern, ein Zahn dem andern; nur nicht krank, etwas zu essen und zu trinken, Schlaf und Ruhe! Manche haben im verlassenen Alter das Glück der Thiere beneidet, daß Raubthiere sie fressen. Endlich geht die letzte Kraft in Fäulniß über in dem Kasten voll Hobelspänen; hier liegt Kind, Jüngling, Mädchen, Mann, Frau, Greis und Greisin. Adieu!

Wenn Süßmilch in seiner göttlichen Ordnung richtig gerechnet hat, so ist von allen Geborenen nach dem zehnten Jahr nur noch ein Drittel übrig, also laßt es lachen! **Dulce est desipere in loco**, d. h. **justo tempore**. (¹) Verdient es nicht schon der Umstand, daß man zwei Drittel überlebte, die kaum aus einem Loche heraus schon wieder in ein anderes mußten, und von denen Lessing sagte: „Sie müssen Verstand gehabt haben, weil sie sich so bald wieder fort machten"? Gar viele verkürzen die Gährungen noch gar sehr, und ich habe mehr als einen Rochester gekannt, den die Natur auf hundert Jahre angelegt hatte, der schon im dreißigsten kränkelte und im dreiunddreißigsten fort mußte; Rochester rühmte sich aber auch einmal, fünf Jahre lang besoffen gewesen zu sein!

Der Sommer währt nicht allezeit,
Drum macht euch euer Nest bereit!

(¹) Süß ist Schwärmerei zu rechter Zeit.

XVI.

Die weibliche Jugend oder das Geschlecht

ist die menschliche Schmetterlingswelt, offenbar lachlustiger, als die männliche, daher man auch weniger Temparamentsverschiedenheiten findet; fast alle sind Sanguinikerinnen, oder haben, wie die Franzosen sprechen, **du tempérament.** (¹) Die Organisation des Weibes ist mehr zur Freude gestimmt; ihre Nerven sind reizbarer und auch zahlreicher, ihre Phantasie lebendiger, sie durchlachen die Zeit und das Leben. Offenbar hat sie die Natur zum Gegengewicht des männlichen Ernstes bestimmt, zum versüßenden Hausmittel, und schon die Ueberzahl männlicher Geburten beweist, daß die Natur diesen einen wichtigern, weitern und gefährlichern Wirkungskreis bestimmt hat. Das Schöne, Liebliche, Sanfte ist dem weiblichen Geschlechte zu Theil geworden; es ist das Saftgrüne der Seele, worauf das Auge schon mit Vergnügen ruht, und wir sind glücklich, daß unsere Kinderjahre in weiblichen Händen und sie unsere erste Wohnung sind. Gott schuf das Mädchen, der Mann machte erst die Frau daraus. Die Britten sprechen von **birdwitted**, was mir die Galanterie verbietet, ihnen zu verdeutschen, und ich überlasse solches ihren künftigen Männern.

Alles ist bei dem Geschlecht feiner, kleiner, leichter, sanfter, runder, fleischigter und fetter, sogar das Steißbein ist bei ihm beweglicher, und die Muskeln des Zwerchfells stärker, daher können sie auch leichter und anhaltender tanzen und lachen, zumal auch ihr Gehirn leichter ist, als das männliche. Durch ihren kleinen Mund, ihre weißen Perlenschnüre und rothen

(¹) **Viel Temperament.**

Purpurränder geht das Starke nur schwach, das Bedeutende flach, das Ernste spielend und lachend, und man kann im Theater sehen, daß sie natürlicher lachen, als Männer. Hühnereiern sieht man schon von außen an, ob ein Männchen oder Weibchen darinnen sitzt; diese sind rund, jene spitzig. Unser unsterblicher Geist und seine Stärke und Schwäche hängt gar sehr beim Manne von dem ab, was ihn zum Manne macht, und so auch beim Geschlecht von Gebärmutter, Eierstock und der Monatskrankheit, womit die Natur das männliche verschont hat. Wer weiß, ob Elisabeths preiswürdige Regierung mit der Hinrichtung der schönen Maria Stuart befleckt wäre, wenn ihr das Todesurtheil acht Tage früher oder später vorgelegt worden wäre? Es ist bekannt, daß die schönsten Fräuleins oft recht blaß drein sehen, aber die schönsten rothen Wangen bekommen, sobald sie aufs Stroh gelegt werden, wie die Vorsdörfer, auf dem sie ohnehin Bürgers Lenore fast täglich spielen.

Lenore fuhr ums Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?

Das weibliche Geschlecht ist für leichte und schnelle Eindrücke weit empfänglicher, keine Sorge der bürgerlichen Welt zerstreut und drückt sie, wenn es nur in der häuslichen gut steht, und daher sind ernste, finstere, gelehrte Wesen Monstrositäten, die jedoch nicht die Natur machte, sondern die Gesellschaft. Weibliche Einbildungskraft ist so entzündbar, daß schon manches unschuldige Mädchen auf Abwege gerieth, weil ihm Mama Hosen zu flicken gab, und manches Dienstmädchen, die ein feiner Kauz bat, ihm einen Knopf festzumachen, wurde dadurch so vertraut mit der Männertracht, daß es verschwand, weil es zu dick wurde, sich sehen zu lassen; was aber immer noch weiblicher ist, als wenn eine Anna Cramer den Kopf des unglücklichen

Czarewitsch ([1]) wieder an den Rumpf nähte! Weibliche Imagination hat offenbar ihr Spiel, wenn ein schöner Kavalerist schneller zum Ziel gelangt, als ein Infanterist, und recht wilde Jünglinge sind ihnen lieber als sanfte; mit dem Sakrament der Ehe aber lernen sie anders denken und drehen den Stiel um. Die Mütter sollten daher stets an ihre Hühner denken; ihre öftere Abwesenheit ist gar nicht günstig ihren Eiern. Von Mädchen zwischen zwölf bis zwanzig Jahren sagt der Britte: **She is in her teens**, ([2]) weil die dazwischen fallenden Zahlen alle in **teen** enden, und in diesen Jahren lachen sie am liebsten, wenn gleich die Zeit, wo sie zahnen, weit weniger gefährlich ist, als die, wo sie anfangen zu zehnen. Thümmels schlauer Jude schloß aus dem häufiger oder seltener werdenden Besuche des Grabes der Laura, wie viel es bei Mädchen geschlagen habe. In unserer frühreifen Zeit, und da es nach Avignon zu weit ist, dürfen wir uns an die Confirmationszeit halten, und wer will es dem liebenswürdigen Geschlecht verargen, wenn es nicht immer consistorialgerecht auftritt; sind wir nicht allzumal Sünder? Wer ihm verdenken, wenn es gerne Soldaten sieht; erscheint nicht Amor selbst stets in Waffen? aber sein Köcher gleicht nicht selten der Mäusefalle, seine Pfeile machen Wunden, aus seinen schönen Flügeln werden endlich Flaumfedern,

> Und aus der Binde des Gesichts
> Wird sicherlich am Ende nichts
> Als Windeln und Charpien.

Die Stimmung des Geschlechts zum Lachen bemerken wir selbst bei den Wilden; die Männer sind ernst und phlegmatisch, die Weiber munter und lachend, und ertragen so leichter ihre Lasten. Wenn Mädchen die Köpfe hängen, so ist in der Regel Liebe und Brautbett im Hintergrund, während bei Jünglingen nicht selten Durst nach Auszeichnung und Thaten die Ursache

([1]) Der enthauptete Sohn Peters I. — ([2]) Sie ist in ihren Zehnen.

ihres Ernstes ist, wie bei Alexander und Cäsar. Knaben haben stets mehr Gesetztes als Mädchen, aber die kleinste weibliche Fratze achtet schon auf den Eindruck bei andern weit mehr, als der Knabe. Mädchen haben weit mehr Takt für das Schickliche, und schon die Spiele deuten auf ihre künftige Rolle, sie spielen mit Puppen, der Knabe mit Flinte, Säbel und Steckenpferd. Der Hauptcharakter beider Geschlechter entwickelt sich jedoch erst mit der Geschlechtsreife; Verschnittene aber werden Weiber, und Weiber, deren Uterus nie in Thätigkeit gesetzt wurde, nähern sich den Männern und werden leicht malitiös, wie Verschnittene, und hart, so daß sie selbst, wenn sie zu spät unter die Haube kommen, harte Niederkunft haben.

Nirgendswo wird mehr gelacht, als in den Harems der Morgenländer; Spiele, Mährchen, Neckereien mit den Sklavinnen und Verschnittenen, Lachen muß die Leere füllen, und zwischen hinein auch Liebesintriguen trotz Schloß und Riegel. Lachen und plaudern ist eine der gesündesten Leibesbewegungen, und daher können sie das Sitzen besser ertragen als Männer, und daher scheint auch Jesus bei seiner Auferstehung zuerst den Frauen erschienen zu sein, denn so wurde sie am schnellsten ruchbar. Hätte Salomo die Redseligkeit derer gekannt, die das Capitolium retteten, gewiß hätte er unter seine Dinge, die nicht zu sättigen sind, und wovon das vierte Ding nie spricht: „Es ist genug," noch Lachen und Plaudern mit aufgenommen. Schwärmer und Mystiker wenden sich daher am liebsten an Weiber, und ich glaube, sie haben es dem Teufel abgelernt, der sich auch nicht an Adam, sondern an Eva wandte.

Die Beweglichkeit des Geschlechts zeigt sich schon im kleinsten Mädchen, das weit schneller als der Knabe Freundschaftsbündnisse schließt bis zum Zusammenschlafen und gemeinschaftlichen Abtritt en attendant mieux. (¹) Sie sagen sich alle ihre Heim-

(¹) In Erwartung eines Besseren.

lichkeiten, aber ein Hauch des Neides und die geringste Kleinigkeit vernichtet wieder den Freundschaftsbund, und nun gar ein Bräutigam! Sie sind so mobil wie junge Hühnchen, die aber mißrathen sollen, wenn sie zu oft herumgegriffen werden, und Nesseln brennen weit mehr, wenn man sie nur so obenhin berührt, statt sie fest anzupacken. Sie gleichen dem beweglichen Süßklee, dessen Blättchen sich Tag und Nacht fortbewegen, bis die Pflanze stielt; die Bewegung wird immer stärker, je mehr die Pflanze heranwächst, und zur Zeit der Blüthe oder ihrer Begattungszeit ist sie am stärksten. Alle Mädchen haben etwas von Sirenen, und früh am Tage schon zeigt sich das Fischschwänzchen; ihr Geist entwickelt sich auffallend schnell, sobald sie sich verlieben, und die Oper **Les folies amoureuses** hat recht:

> **J'admire l'essor de l'esprit féminin,**
> **Quand il est agité par l'amour masculin!** (1)

Jean Paul meint, daß wie die Blätter der Bäume beständig vibriren und die Luft reinigen, so sei die beständige Vibration weiblicher Zungen, vorzüglich im Zimmer, eine wohlthätige Naturanstalt gegen die eingesperrte Luft; Thee, Kaffee und Chocolade im Mund hindere nicht, leiste vielmehr Vorschub; andere böse Zungen behaupten, eine abgeschnittene Zunge vibrire noch, wie eine zerhackte Viper. Bemerkenswerth ist, daß Dr. Gall Weiber geschickter fand, seine Organe aufzufinden, woran ihre feineren Finger wohl weniger Ursache sein mögen, als ihre Phantasie; sie finden alles leichter, was sie suchen, und so mögen sie auch bessere Schädelbetasterinnen sein, als die Männer, so wie sie bessere Geisterseherinnen sind und erst die herzallerliebsten Somnambulen!! Schon der berühmte Accursius glossirte über die Frage, warum sich das weibliche Geschlecht schneller entwickle, als das männliche? und löst sie

(1) Es ist der weibliche Scharfsinn bewundrungswerth,
Wenn Männerliebe ihn treibt und nährt.

höchst ungalant, daher ich es auch nur in seiner Sprache sagen will: Quia mala herba citius crescit! und die Juristen zählen die Mädchen gar unter die res, quae servando servari non possunt. (¹) Wie oft sind schon Musik-, Tanz-, Zeichnungs-, Schreib- und Rechnungslehrer gefährlich geworden? Wir kennen Blumauers Rechenmeister Amor, der durch Küsse das Numeriren, Subtrahiren und Addiren beibrachte, worauf das Multipliciren nothwendig folgen mußte, wie auf dieses das Dividiren.

Das Geschlecht hat offenbar einen weit schärfern Sinn für alles Lächerliche, da seine ganze Bestimmung mehr en détail (²) geht, als die des Mannes. Ihr Auge sieht Alles, ihr Ohr hört Alles mit instinktmäßiger Schnelligkeit, und unter dem Schein von Unachtsamkeit und Verlegenheit verbergen sie Beobachtungen, die dem größten Philosophen entgehen. So bemerkte ein Fräulein bei Raphaels heiliger Jungfrau, die den Schleier über dem Kinde lüftet, um es dem kleinen Johannes zu zeigen, der daneben kniet: „Aber beide Mütter, gingen sie nicht zu gleicher Zeit schwanger?" und eine andere Dame tadelte Carraccios Silenzio: „Wie kann eine so delicate Mutter einen solchen Bengel von Kind gebären?" In diesem Scharfblick liegt der Hauptgrund, warum die Manieren der Männer am ersten von kleinen Ungereimtheiten gereinigt werden, in der großen Welt, wo Damen gebieten. Jene Schöngeistin, die Horaz sogar im Originale las, las nie anders, als:

— — tristitiam et metus
tradam protervis in mare criticum
portare ventis, (³)

(¹) Weil Unkraut schneller wächst. — Dinge, die durch Aufbewahren sich nicht erhalten lassen. — (²) Ins Kleine und Einzelne.

(³) Die Stelle heißt vollständig:

— — Ich Freund der Musen, gebe die Furcht, den Gram,
Der wilden Windsbraut über die cretische
Flut fortzuführen, unbekümmert u. s. w.

Nach der Veränderung heißt es aber die critische.

und das ist das Symbol des ganzen Geschlechts. Sie sind oft so ungerecht als männliche Recensenten, und wenn sie recht viel Lächerliches von einer dritten Neuangekommenen zu erzählen wissen, darf man immer annehmen, daß diese jünger, artiger, witziger und schöner ist. Nichts geht ihnen über das Schöne. Ich darf, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, sagen, daß ich die Gnade genoß, schön gefunden zu werden, und vergebens sagte ich: „Sie verstehen das Ding noch nicht — Männerschönheit beruht auf Größe und Stärke — beides habe ich nicht“ — und in früheren Jahren ärgerte ich mich, wenn meine Genossen sagten: „Wir müssen visitiren, ob er kein Mädchen ist.“

Wenn die Sitten der Alten weniger fein waren, so rührt es sicher größtentheils daher, daß das weibliche Geschlecht nicht gesellschaftsfähig war, und unsere eigene niedere Bürgerwelt und noch mehr die Sitten der Morgenländer sind Belege. Bei unsern Handwerkern und Bauern müssen Damenkritiken verstummen vor dem lebhaften Gebrauch des juris castigandi, das Hellfeld in Schutz nimmt, jedoch mit dem Beisatz modice, (1) und unter dieser humanen Beschränkung läßt es sich auch bei recht dickfelligen Hälften vertheidigen. Damen will ich bloß an die Meinung einer Dame, die ihrem Verstande große Ehre macht, an die Königin Christine, erinnert haben: „Frauen sollten niemals regieren.“ Wer nicht schützen kann, soll auch nicht herrschen, und zum Herrschen gehört zunächst Charakterfestigkeit, die schon die Natur dem Geschlechte versagte und es zum zarten Weinstock bestimmte, der sich um die höhere stärkere Ulme schlingt. Sie sind bestimmt, wie die Sabinerinnen, Frieden zu stiften in der Gesellschaft und in der Brust des rauhen Mannes, nicht Krieg und Unruhe. Ich reiste einst in Gesellschaft einer Dame durch ein Dorf, wo ein Bauer, mein Schulkamerad, wohnte. Er kam, freute sich und sagte endlich: „Nun, das ist schön, daß

(1) Recht der Züchtigung. — Mäßig.

Er endlich doch noch eine Frau genommen hat.“ — „Ja, sie kann einem doch manchmal guten Rath ertheilen.“ — „O ja!“ erwiederte er, „aber b'sehe muß man 'n!“ Hätte doch Adam meinen Bauern gekannt!

Die Gesetzgebung der ernsten Hindus verbietet den Frauen das Lachen ohne Schleier, und ist der Mann verreist, sollen sie gar nicht lachen. Gerade ihre lachende Stimmung ist ein Hauptreiz und einer der natürlichsten; die Hindus verstehen das Ding nicht, sowie diejenigen ihren Vortheil nicht verstehen, die über ihre Kleinheit jammern; klein ist niedlich, und kleine Frauen scheinen weit länger jung, als große lange Gestalten. Wahrlich, man könnte das Lachen schlechtweg unter dem Symbol einer weiblichen Figur darstellen, und selbst der so galante Gellert sagt von seiner in eine Taube verwandelten Chloris:

Wie schön hör' ich die Taube lachen,
Fragt nicht, was sie zu lachen macht;
Sie hat als Chloris oft schon über nichts gelacht.

Und nun erst Lachtauben und Lachgänse? Letztere halten sich nur im hohen Norden auf, die Deutschen müssen also zu einer andern Gattung gehören. Manche lachen so viel, daß sie lachend rechts und links Körbe austheilen, ohne an den Abend zu denken, wie der Wilde, der Morgens seine Hangmatte verkauft — sie können sich zu nichts entschließen —

Mais — puisque votre moulin
Ne peut aller sans Collin,
C'est une sottise,
Que d'être indécise. (¹)

Je sinnlicher das Weib, desto leichter weint und lacht es, wie das Kind, und so wie sie nur schwer von Thränen sprechen

(¹) Wenn eure Mühle, wie ihr seht,
Ja doch nicht ohne Colin geht,
So ist es affektirt,
Daß ihr euch jetzt noch ziert.

mit trockenen Augen, so geht es auch mit dem Lächerlichen. Katharina II. konnte über die geringste Kleinigkeit laut auflachen, und doch hatte sie viel, sehr viel Verstand, und war Kaiserin. Wer wollte es nun gewöhnlichen Weibern verargen, deren Eitelkeit und Sinn für Kleinigkeiten schon dadurch wachsen muß, weil ihnen keine wichtigen und ernsten Geschäfte oder Studien zum Gegentheil dienen, wie Jünglingen; ja letztere, wenn das Mädchen nur halb leidlich ist, solchem begegnen, wie ein Höfling seinem Gnädigsten; selbst mit Damen en retraite hält man es wie mit den Winterpflanzen, die Immergrün heißen und doch eigentlich Nimmergrün sind. Aus dem Kleinigkeitsgeist folgt, daß sie nichts lieber lesen als Gedichte, Romane, Schauspiele rc., die sich meist um Liebe drehen; muß da nicht das leichte Köpfchen schwindeln? Nichts schreiben sie lieber und erhalten sie lieber als Briefe, gerade wie die Gelehrten im umgekehrten Verhältnisse mit dem Geschäftsmanne; nichts hören sie lieber als Histörchen und Stadtneuigkeiten; man lacht, die Zeit vergeht, und mit ihr unvermerkt das Histörchen des Lebens. Hieraus folgt, daß es nichts Spöttischeres, nichts Schnippischeres und Naseweiseres gibt, als Mädchen von 15—20 Jahren; sie glauben, die Jünglinge seien nur da, um ihnen die Hand zu lecken, Shawl und Ridicul nachzutragen, und, was das Schlimmste ist, ihre Leserei trägt die Hauptschuld, wenn dann das eheliche Band, statt zum Venusgürtel zum Cilicium oder Stachelgürtel der Klosterwelt wird, und man rauhen Ehemännern vergebens zuruft:

Behandelt die Frauen mit Nachsicht;
Aus krummer Rippe ward sie erschaffen,
Gott selbst konnte sie nicht gerade machen,
Willst du sie biegen, sie bricht.

Femme rit quand elle peut, et pleure quand elle veut[1]

[1] Eine Frau lacht, wenn sie kann, und weint, wenn sie will.

(letzteres affektiren fällt schwerer als ersteres), sagt ein französisches Sprüchwort; aber wie viele eilen mit lachendem Auge in den Winkel wie hinter einen Schirm, um sich der Thränen zu entladen, und bezahlen den verlachten Tag mit einer verweinten Nacht! Unsere Zeit hat leider nur zu viele der holden Geschöpfe, die ungekannt verarmen, scherzend verzagen und lachend verbluten, was Männer nicht verstehen. Das Geschlecht muß einmal lieben und tändeln, und wenn es nichts Solideres haben kann, so tändelt und liebt es mit Schooßhündchen, Katzen, Vögeln, Tauben und Hühnern, oder mit ihrem Putze, endlich gar mit Geistern, mit dem lieben Gott oder Jesus, Maria und Joseph. Die unfeinen Holländer nennen kindischen Zeitvertreib femelery futzelery driven. (¹) Wie sie wohl die Somnambulen nennen?

Mädchen und Weiber, die lachen, sind unendlich besser, als die elegischen Empfindlerinnen; Thränen beweisen so wenig Tugend, als tropfende Dachrinnen, und die lebhaften sind auch besser, als die stillen; stille Wasser gründen tief und belfernde Hunde beißen nicht. Ich halte Weiberlachen sogar für eine Naturanstalt, die Kinder zum Frohsinn zu erziehen, und was geht über einen lächelnden Mutterblick? Der Spiegel des Kindes ist das Mutterauge, seine erste Bildnerin; und eine gemiethete Amme, kann sie den Säugling anlächeln wie das Mutterauge? Was geht über das Lächeln des Mädchens, das Freund Horaz so gut kannte und ermunterte aufzusuchen neben den lenes sub nocte susurri (²) —

— latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo? (³)

(¹) Weibliche Albernheiten treiben.
(²) Sanft säuselnde Lüfte des Abends.
(³) Und jenes feine Lachen vom Winkel her,
Wo das versteckte Mädchen sich selbst verräth.

Wie mit dem Lachen, steht es auch mit dem Singen und Trillern — eine wahre Fröhlichkeits- und Besänftigungsquelle, und ich begreife nicht, wie gerade Franzosen sagen mögen: la poule ne doit pas chanter devant le coq;(¹) und nun noch Schönheit! In der Stadt hören sie zu oft davon sprechen, und werden eitel und stolz; aber auf dem Lande finden sich noch Mädchen, die gar nicht wissen, daß sie schön sind — gerade ihre schönste Schönheit! Bei den Vögeln singen nur in der Regel die Männchen, bei uns die Weibchen, jene, um den brütenden Weibchen die Zeit zu vertreiben, diese, um Männchen herbeizulocken, wobei sie dann auch gelegenheitlich zu Eiern gelangen. Wenn mir der Mann verdächtig ist, der Gesang nicht liebt, so ist's mir das Weib doppelt; selbst die Mädchen des Palais-Royal wissen, in welcher genauen Verbindung die Tugend mit der Kehle steht, und streichen daher gerne singend und trillernd vorüber. Kornmann in seinem einst berühmten lateinischen und meist steif juristischen Büchlein de jure virginitatis (²) sieht das schnellere Laufen des Geschlechts als einen Wink der Vorsehung an, sich vor Gefahr desto leichter zu retten; aber kann man nicht dadurch auch eher in Gefahr gerathen? Er warnt sie vor Bienen, die zunächst auf Unreine losgehen sollen, und findet eine zu laute Stimme verdächtig, wie Töpfe oder Glocken, die einen rauhen und härtern Ton von sich geben, wenn sie nicht mehr ganz sind. Ich bin gemäßigterer Meinung und nehme selbst eingetretene Schuhe, und hie und da einen Flecken oder ungeordnetes Haar lieber für Zeichen großer Lebhaftigkeit, als des Leichtsinns und der Unordnung.

Viele gebildete Weiber fangen erst im Alter an, recht liebenswürdig zu werden, wo sie aufhören, für uns Weiber zu sein, oder wieder gut machen wollen; sie machen durch Freundlichkeit, Theilnahme und Geist die verblichene Schönheit ver-

(¹) Die Henne darf vor dem Hahn nicht krähen. — (²) Ueber das Recht der Jungfrauschaft.

gessen, weit mehr, als dies bei Männern der Fall ist; sie sind liebenswürdiger als Mädchen, einen Punkt abgerechnet, nur mit den Jahren darf man nicht kommen; wenigstens ist mir noch keine vorgekommen, die mit der Kaltblütigkeit des Mannes diese Erinnerung aufgenommen hätte. Es geht ihnen wie alternden Koketten, die den Spiegel hassen, wie gewisse Männerklassen die Wahrheitsprediger — selbst solchen, die trotz aller Feldzüge sich bis ins fünfzigste Jahr recht gut erhalten hatten, und weit leichter verzeihen sie, „daß noch die Grazien in ihren Runzeln wohnen, und ihr blasser zahnloser Mund noch zum Kusse reize!“ Beide Geschlechter gleichen den Weinen, das männliche dem Rheinwein, in der Jugend herb, im Alter mild; und das weibliche dem rothen Ofner, wo der Fall umgekehrt ist. Die Hölle der Mehrzahl aber und ihrer Männer pflegt mit der Busenökonomie einzutreten, und die, welche dann geistliche Lieder singen, oder zu allem einen Bibelspruch bereit haben (den: „der Mann ist des Weibes Haupt ꝛc.“ ausgenommen), sind unendlich schlimmer, als die profane Volksliederchen trillern oder gar singen; doch ist es noch die Frage, ob jenes nicht besser sei, als hektischer Husten? Eine, die Buß- und Sterbelieder absingt und mit der Bibel kommt, ist einmal schlimmer, als die da singt:

Es hat mich mit Lachen und Küssen
Mein lustiger Vater gemacht;
Was brauch' ich denn weiter zu wissen,
Als wie man stets küsset und lacht?

XVII.

Die Weiber.

The proper study of man is — woman! (¹)

Gott schuf den Menschen, ein Männlein und ein Fräulein; in der ganzen Körperwelt herrscht das Gesetz der Attraction, und so herrscht es auch zwischen Männlein und Fräulein. Adam begrüßte zwar seine Hälfte freundlich: „Es ist Fleisch von meinem Fleische;" ob er es aber besser machte als die Wilden, und in der ersten Nacht, als sie aus dem Paradiese geworfen waren, der Eva gute Nacht gegeben — daran möchte ich zweifeln, ob sie ihm gleich entgegnen konnte: „Adam, du hättest gescheiter sein sollen!" Die Gewalt und das Schwert, womit der Cherubim ihn vom Garten Eden abhielt, wandte er gegen das Weib, und so kam die zweite Erbsünde zur Welt. So wurde das Weib der Naturvölker und der Barbaren ein Lastthier, im Orient ein Hausrath, wie etwa ein Kunstwerk, und im Abendlande zur Magd, höchstens zum verdorbenen Kinde bei höheren Ständen. Gott sahe an alles, was er gemacht hat, und sprach: „Es ist gut!" bei der Erschaffung des Weibes aber sagte er nichts; es war eine Art Nachdruck des Mannes, der aber schon als erbärmlicher Siemandl (²) erscheint, da er sagte: „Das Weib hat mir es gegeben!"

(¹) Die Umkehrung der bekannten Phrase:
The proper study of man is man.
Das passendste Studium für den Menschen ist der Mensch,
in: Das passendste Studium für den Mann ist das Weib.

(²) Ein Sie- (Weib-) Mann; d. h. Einer, der unter dem Pantoffel ist.

Die Thiere beobachten weit mehr Gleichheit der Geschlechter als die Menschen; die ganze Vorwelt weiß kein Wörtchen von verschwisterten Seelen, wie noch heute die Morgenländer, Afrikaner, Amerikaner und Südseeinsulaner; das Weib ist bloß das Glied, das Mensch und Thier zusammenbindet, und nebenbei für Tisch, Kleidung und Kinder sorgt. Was dem fühlenden Manne gerade das Weib am interessantesten macht, die Schwangerschaft und Niederkunft, scheint die erste Stufe zur Erniedrigung gewesen zu sein; dadurch wurde sie Sklavin und Hausthier, dessen periodisches Blut einst sogar für Gift galt, und der Mann verwilderte als Jäger und war der erste Tyrann. Indessen die Stelle Genesis II., 21: „Und er schloß die Stätte zu mit Fleisch," macht vieles wieder gut, und wenn der Teufel nöthig fand, Eva in Gestalt einer Schlange zu versuchen, es ihr aber allein überließ, Vater Adam zu versuchen, so ist dies immer ein großes Präjudiz, und es gelang, wie noch heute.

> **Du armer Vater Adam, du,**
> **Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh!**

Die Patriarchen scheinen bei Behandlung der Weiber ihre Heerden zum Muster genommen zu haben. Erzvater Abraham, als er Engel traktirte, sagte seiner Sara: „Eile, menge drei Maß Semmelmehl und backe Kuchen," und es war gar keine Rede, sie zur Tafel zu ziehen. Moses ruft ein barsches: „Und er soll dein Herr sein!" was noch heute in der Trauungsformel wiederhallt und weit mehr als votum decisivum (1) besagen will, daher auch nur darüber gelacht und nur in einigen abgelegenen Gegenden Schwabens vom Herrn oder seligen Herrn (dem Manne) gesprochen wird. Moses Worte: „Dein Wille soll deinem Manne unterworfen sein," scheinen mir vielmehr eine Erinnerung an

(1) Entscheidende Stimme.

Widerspruch zu sein. Machtsprüche macht man sich kein Gewissen zu umgehen, und ist man gar zu Hymen gezwungen worden, so appellirt man desto eher an Amor, der eine Fackel hat, und doch sitzt die Keuschheit auf einem Pulverfäßchen. Salomo ist noch unartiger als Moses; vielleicht verstimmten ihn die Räthsel der Königin von Arabien, und Gott weiß, was das für Räthsel gewesen sein mögen. Die Weiber scheinen etwas davon zu wissen, geben noch heute Räthsel auf und sind dem Manne oft selbst Räthsel.

Apostel Paulus, wenn man ihm auch sein: „Das Weib soll schweigen in den Gemeinden" verzeihen kann, fällt ganz mit der Thüre ins Haus: „Ihr Weiber seid unterthan euern Männern," und wahrlich, jene Dame hatte so Unrecht nicht, die hierbei ausrief: „O du erzgrober Paulus! Ist's nicht genug, daß mein Mann das Recht hat, mir eine neunmonatliche Krankheit aufzuhängen, die meine Schönheit entstellt und oft zum Tode führt; ist's nicht genug, daß mir schon die Natur eine zwölfmalige Krankheit im Jahr aufgeladen hat, und wenn sie mich auch dafür mit Glatze und Gicht verschont, gibt dies dem Manne ein Recht, mein orientalischer Herr, und mir die Pflicht, Unterthan zu sein? O du grober Apostelsknoll!" Paulus würde sich um solche Sophistereien wahrscheinlich wenig gekümmert haben, da selbst der sanfte Jesus auf Maria's Erinnerung: „Sie haben nicht Wein," der eigenen Mama sagen konnte: „Weib, was hab' ich mit dir zu schaffen?" Das Weib ist körperlich schwächer als der Mann, das ist ihr Unglück. Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Schwachen, und so war der Mann in der Schwachen mächtig. Etwas galanter ist die Stelle (Deut. XXII.), wo die Dirne, die auf dem Felde beschlafen wird, frei ausgeht, weil das Gesetz annimmt, „daß sie schrie, und war niemand, der ihr half," daher man jetzt hübsch abgelegene Orte aufsucht. Indessen zeigt der Umstand wieder die

eingerissene Ungleichheit, daß eine Wöchnerin, die ein Mädchen gebiert, zwei Wochen unrein und 66 Tage zu Hause sein soll, während eine männliche Geburt sie nur 7 Tage unrein macht und nur 33 Tage zu Hause hält; ein Mannsbild wird geschätzt 50 Seckel Silbers, ein Weibsbild nur 30 Seckel. Erzvater Jakob bleibt immer der galanteste Hebräer, nicht weil er Rahel am Brunnen half (sie war schön und noch nicht seine Frau), sondern weil er sieben Jahre um sie diente, und da der Schwiegervater die ältere Lea ihm ins Bett praktizirte, noch einmal sieben Jahre um Rahel! Rebecca war das Vorbild der Weiberlisten; sie gab zwei Böcklein für Wildbrett aus und legte sogar ihre Felle um ihres Jakobchens Hände und Hals, damit ihn der blinde Isaak statt Esau's segne; Jakobchen lernte wieder von der Mama, wie die bunten Stäbchen beweisen, die er in die Trinkrinne der Schafe Labans praktizirte. Solche Geschichtchen, sprechen sie nicht wieder für Moses, Salomo, Paulus? Recht ungalant jagte Israel alle fremden Damen fort und die von ihnen geboren waren; desto galanter aber neigte Ahasverus seinen Scepter gegen die schöne Esther, da sie zweimal in reizende Ohnmacht fiel.

Unter Egyptern, Griechen und Römern standen die Sachen nicht besser. Egypterinnen durften nur mit bloßen Füßen ausgehen, damit sie desto lieber zu Hause blieben, und doch lesen wir wieder von einer Tochter Pharaos, die sich preisgeben mußte, um die Quader zu einer Pyramide zusammenzubringen, und von einem Pharao, dem das Orakel für seine Blindheit den Speichel eines ganz reinen Weibes verordnete; nach tausend vergeblichen Versuchen fand man endlich eine alte Bäuerin. Vater Homer leiert:

— **Ein blühendes Weib ist der Kampfpreis,**
Klug in menschlicher Kunst, und geschätzt, vier Rinder am Werthe.

Telemach sagt seiner Mutter:

Auf, zum Gemach! besorge daselbst du deine Geschäfte,
Spindel und Webestuhl, und gebiete den dienenden Weibern,
Fleißig im Werke zu sein. Das Wort gebühret nur Männern,
Mir am meisten, denn mein ist in diesem Hause die Obmacht.

Und was sagte Penelope, die Mama?

Und sie erwog im Geist die verständige Rede des Sohnes,

und trollte sich. Am ärgsten machte es Simonides in seinen Jamben, der die Weiber mit Schweinen, Füchsen, Hunden und Affen vergleicht; Euripides macht es nicht viel besser, und doch ist Sophokles Antwort auf die Frage: „Warum schilderst du die Weiber so gut und Euripides so böse?" schlimmer noch: „Ich male sie, wie sie sein sollen, Euripides aber, wie sie sind!" Mein lieber Demokrit ist noch der artigste; er heirathete ein ganz kleines Weibchen und sagte: „Unter den Uebeln muß man das kleinste wählen!"

Plato macht eine Ausnahme und will den Weibern gleiche Rechte und gleiche Erziehung, ja selbst Staatsämter ertheilt wissen à la Hippel; er spricht von Weibergemeinschaft sogar zur Beförderung der Vaterlandsliebe und Eintracht, ja setzt Zeiten zur Begattung fest zur Verhinderung der Ausschweifungen; alles das gehörte in die platonische Republik! „Hunde," sagt er nicht sehr schmeichelhaft, „bewachen die Heerde und Diener die Stadt, und fragt man, ob sie Männchen oder Weibchen sind?" Wegen seiner Weibergemeinschaft fand sich zu Rom seine Republik in den Händen aller Damen, und sie vergaßen darüber jene Vergleichung, und daß er den Göttern Dank sagte, ihn zum Manne und nicht zum Weibe erschaffen zu haben. Plutarch spricht auch lobend von Weibern, und wenn sie auch keine glänzende Rollen spielten, und ein anderer Grieche die Frau für die beste erklärt, von der man am wenigsten spreche,

gleich dem Cäsar: „Ein Weib muß nicht bloß züchtig sein, sondern es auch scheinen,“ so spielten dafür die Hetären desto glänzendere Rollen; Aspasia regierte die Griechen; Sokrates und Perikles opferten in ihrem Hause den Grazien; Demosthenes vergaß über der Phryne die Rednerbühne, und Paxiteles modelte nach ihr seine Venus; sie erhielt Altäre, wie im verdorbenen Rom die Flora.

Metellus öffentliche Rede: „Wenn die Natur uns erlaubt hätte, unser Geschlecht ohne Weiber fortzupflanzen, so brauchten wir diese beschwerlichen Gefährtinnen nicht; die Ehe ist ein dem Staate gebrachtes Opfer,“ gewährt einen tiefen Blick in die Ansichten der ernsten, rohen Römer, bis sie Griechenland und Asien kennen lernten; die armen Weiber wagten schon das Leben, wenn sie ein Schlückchen Wein zu sich nahmen; die Sklavinnen mögen ihnen schon manchen Verdruß gemacht haben, und die Achtung des Weibes ging endlich ganz verloren durch schändliche Männerliebe und Buhlerinnen, die allerdings mehr Bildung haben mochten, als das beschränkte Hausthier, das bloß als Form zu Kindern betrachtet wurde; daher wir auch nichts von seufzenden Liebhabern, von unglücklichen Ehemännern oder Selbstmördern aus Liebe bei den Alten lesen. Die Priesterinnen der öffentlichen Venus, wenn sie auch schwerlich den Hetären erster Klasse von Paris, London, Venedig ꝛc. gleichkamen, begeisterten selbst Philosophen; Epikur philosophirte mit der Leontium; Diogenes und Aristipp schliefen bei der Lais, wie Menander bei Glycere; Aristoteles erzeugte mit der Hyperillis seinen Nicomachus; Crates bewies öffentlich und practisch in der Stoa mit der Hipparchia: Naturalia non sunt turpia; ([1]) Sokrates und Praxiteles begegneten sich bei Aspasia, wie St. Evremond und Condé bei der Ninon. Unter solchen Umständen scheint von keiner veredelten Liebe, dem höchsten Gut der Sterblichen,

([1]) Natürliche Dinge sind nicht schimpflich.

die Rede gewesen zu sein, höchstens von öffentlicher Achtung; denn bei Plautus und Terentius genießt die Matrone stets Achtung, nicht so die Hetäre.

Roms Welteroberung war die Epoche des Sittenverfalls; die Agrippinen, Fulvien, Messalinen, Faustinen 2c. spielten Rollen, wie sie nie zu London und Paris gespielt wurden; Nero's Popäa brauchte jeden Morgen zum Baden die Milch von fünfzig Eselinnen, und ganz Rom feierte die Florealia (1. Mai) zum Andenken einer Hure Flora, die ihre Reichthümer dem Staat vermacht hatte. Ehescheidung war Spiel, und Damen zählten ihre Jahre nicht mehr nach Consules, sondern nach der Zahl ihrer Männer; der Venus waren ja Sperlinge, Tauben, Ziegen und Hasen heilig, der Daumen und die Zahl 6 (das unschuldige ♀ geht bloß den Spiegel an). Indessen brachten ja auch noch im ernstern, unverdorbenern Rom Weiber den Coriolan, den ganz Rom nicht zu seiner Pflicht zurückbringen konnte, zurück, die Mutter Veturia und sein Weib Volumnia. Das Pantoffelholz schwimmt überall oben!

In der ganzen langen Römergeschichte gefällt den Damen nichts so wohl, als Antonius, der in der Schlacht von Actium die Herrschaft der Welt aufgab, um den Purpursegeln seiner fliehenden Cleopatra nachzusegeln. Besser als diese Buhlerin aber war Cornelia, die Mutter der Gracchen, die, allen Luxus verachtend, auf ihre Kinder zeigte: „Sie sind mir alles," und so auch Portia, Arria, Agrippina 2c., die junge Römerin, die ihren alten Vater im Gefängniß mit ihrer Milch säugte, und die Damen, die zur Zeit des Brennus und Hannibal ihren Schmuck niederlegten auf den Altar des Vaterlandes. Madame de Staël antwortete, als die Rede von ihren Memoiren war, auf die Frage: „Wie werden Sie aber von Ihren Galanterien sprechen?" — „Oh, da zeige ich mich nur im Brustbilde!"

Alle rohen Völker haben erst dann die Stufe einer gewissen Humanität erreicht, wenn sie bei ihren Weibern, wahrscheinlich Erfinderinnen aller häuslichen Bequemlichkeiten, mehr suchen als Geschlechtslust, wie die meisten Orientalen thun, die das Weib „das Feld des Mannes“ nennen, und zu den freien Sitten des Abendlandes den Kopf schütteln. „Wenn man die Butter an die Sonne bringt, muß sie nicht schmelzen?“ Mahomed soll die Weiber sogar von dem Paradiese ausgeschlossen haben, so daß sie nur vor den Pforten sitzen; würden da die Moslem sich nicht stets vor den Pforten aufhalten? Er soll auch die Alten davon ausgeschlossen und ein graues, darüber weinendes Mütterchen vollkommen damit getröstet haben, daß die Alten dort wieder jung würden. Mehr Rücksicht scheint mir das Sprüchwort der Tartaren zu verdienen: „Sind die Weiber nicht unterthan, so sind die Männer ihre Sklaven, denn sie müssen entweder gehorchen oder befehlen.“ Die slavischen Nationen sprechen noch heute nie von ihren Weibern, ohne ein „mit Respekt zu sagen“ beizufügen, und in Rußland, so gut als in der Türkei, werden unter der Seelenzahl die Weiber nicht verstanden, als ob sie zu Swifts höherer Affengattung gehörten. In England heißt Weib woman (Mannswehe),(¹) wie das altdeutsche Frowe (Frauen), und Miss erinnert wenigstens an Mißmuth, Mißgeschick, Mißgriff und Mißgeburt.

Nirgendswo aber ist das Weib mehr zu beklagen, als unter den Wilden Amerika's; es muß dem Mann auf seinen Jagd- wie in Feldzügen folgen; der Mann trägt seine Waffen, das Weib alle anderen Bedürfnisse, neben 2 bis 3 Kindern; der Mann ruht am Abend, das Weib muß Chica bereiten, worin er sich besäuft und sie dann prügelt. Wird das Weib trotz allen Jammers alt, so sucht sich der wilde Kerl eine jüngere,

(¹) Diese Ableitung ist nicht die richtige; woes heißen die Geburtsschmerzen und bilden die Wurzel.

und die alte wird von ihm und von ihren eigenen Kindern mißhandelt. So erzählte eine Wilde selbst einem Missionär, und schloß: „Sollten wir nicht aus Mutterliebe unsere Mädchen gleich in der Geburt ersticken?“ Gott! der Schwächere wird überall auch bei uns gezupft; er müßte nackend oder gepanzert gehen, und da stände es noch dahin. Alles, was sich das stärkere Geschlecht gegen das schwächere erlaubt, ist die bitterste Satire auf das erstere.

Die größte und früheste Ungerechtigkeit gegen das Geschlecht bleibt immer die Vielweiberei, die schon Vater Abraham mit Hagar übte, woraus nothwendig Eifersucht und Einsperren, und daraus unordentliche Begierden, Bosheit und Neid, Rachsucht und Mangel aller Bildung folgen müssen, daher lieben alle Orientalinnen das Christenthum. Man lese orientalische Reisebeschreibungen, und wie es in den Harems zugeht, oder auch nur das alte Testament. Die Gesetze der Moslem verbinden die Männer, wie oft sie ihren Frauen des Monats beiwohnen sollen, was schon undelikat genug ist nach unsern Sitten, und noch die gerichtliche Klage der Frau im Unterlassungsfalle!! Moses drückt sich nicht bestimmt aus, die Rabbinen erklären ihn gemäßigter als Dr. Luther, einmal in der Woche, und Luther sagte: „die Woche zwier, macht 's Jahr hundert vier!“ Die natürliche Schwäche des Geschlechts, seine Lustgier, die ihm die Natur gleichfalls aus guten Gründen gab, ihre periodische Krankheit, die der rohe Mensch nicht minder verächtlich auslegte, selbst die höhere Schlauheit, die der Mann nicht durch Verstand zu besiegen wußte, folglich durch Gewalt unschädlicher zu machen suchte, sind die weitern Ursachen der auffallenden Geringschätzung, die wir überall im frühesten Alterthum finden, und die selbst ursprünglich zum Cölibate der Mönche führte, weil Weiber für unheilig angesehen wurden. Der heilige Hieronymus muß aber dennoch mit dem Geschlecht sehr vertraut gewesen sein, da er

sagt: „Haltet euch nur an die Weiber, wenn ihr etwas durchsetzen wollt, denn — cito imbibunt, quia ignaræ, facile spargunt, quia leves, diu retinent, quia pertinaces. (1)

Diese Geringschätzung können wir noch heute unter unserem Pöbel finden, der sprüchwörtlich vom Weibe redet, wie von Katzen: „Sie haben neun Leben und können manchen Streich vertragen," und gröber als der Türke ist, wenn er gleich in seinem Serail wie ein Hahn erscheint unter den Hühnern, und solche bewachen läßt, was der Hahn nicht thut, durch Kapaunen. Wie grob ist nicht unser altes:

Weib, Esel, Nuß — darf ich es sagen? —
Thun nie etwas ungeschlagen.

Und nur ein wenig höflicher das neuere: „Der Ofen und die Frau müssen daheim bleiben;" oder die nachstehende Kur:

Brummt mein Engel wie ein Bär,
Liese, sprech ich, mußt purgiren,
Rufe dann den Bader her,
Lasse sie recht durchklystieren. —

Und was sollen wir zu dem Syllogismus der Russinnen sagen: „Mein Mann prügelt mich nicht mehr, ich bin ihm gleichgültig"? Die Erfahrung lehrt indessen, daß Eheleute, die sich oft entzweien, gerade die meisten Kinder haben — was sich liebt, neckt sich — und wer weiß, ob Reisende die Weibersklaverei außer Europa nicht mit zu grellen Farben gemalt haben? Wildinnen haben auch nicht die empfindsamen Seelen und zarten Nerven unserer Damen, und können, wie unsere Bauernweiber, schon einen Puff aushalten. Indessen sagt ein altes Sprüchwort: „Wer sein Weib schlägt, schlägt ihr drei Feiertage und sich drei Fasttage."

(1) Sie saugen schnell ein, weil sie unwissend, sie sprengen leicht aus, weil sie leichtsinnig, sie behalten lang, weil sie hartnäckig sind.

Kommt her, all ihr Schönen und Nichtschönen, und streuet Blumen und bauet Altäre den Deutschen oder Celten, über die ihr vielleicht, wenn euch ein Franzose das Händchen leckte, das Näschen rümpftet! Deutsche waren es, die euch aus Egypten führten und euch frei machten, wie die Ehe euch noch frei macht, daher in englischer Gerichtssprache eine Ehefrau **femme covert (couverte)** ([1]) heißt. Was das Christenthum begonnen hatte, steigerte die Galanterie der Ritterwelt bis zur höchsten Poesie; Ritter waren es, die sich wechselsweise euren hohen Werth mit dem Degen bewiesen, und vom göttlichen Rechte des Mannes so wenig wußten, als vom göttlichen Rechte des Königs; Ritter kämpften mit Riesen, Drachen und Windmühlen um Minnesold, raubten, entführten und nothzüchtigten, glaubend, daß euch nicht anders beizukommen sei, als mit Gewalt, worüber die heutige verdorbene Welt nur lacht. Die Ritter erhoben euch zu Göttinnen und Idealen, obgleich ein schönes Bildniß nach dem Leben, eine veredelte Menschin, besser gewesen wäre, und so entstand dann eine verkehrte Welt; die Klinge verderbt sonst die Scheide, jetzt verdarb die Scheide die Klinge.

Deutsche fanden in Weibern etwas Heiliges sogar, wie in ihrer Velleda und Aurinia, die Sibyllen der Alten, die Gottes Willen wissen, wie das Wort besagt. Indessen finden wir ja bei Römern und Egyptern Sibyllen, bei den Griechen Weiber auf dem heiligen Dreifuße, und selbst bei wilden Völkern pflegt Arzneikunst, Magie und Religionsceremonie in den Händen der Weiber zu sein. Deutsche Alrunen thaten nichts ohne Wahrsagergeist; Rune bedeutet auch geheime Buchstaben, und hat sich in unsern Redensarten: einem etwas ins Ohr raunen, und im Worte: alte Runkunkel erhalten, so wie der Hang zum Medikastern, Kaffeesatzweissagungen und Kartenschlagen. Die altdeutschen Gesetze verhängten doppelte Strafe oder Vergütung,

([1]) D. h. für die der Mann vor Gericht einsteht (sie deckt).

wer das Geschlecht verletzte. Die Anerkennung der Weiber selbst als Regentinnen, die hohe Verehrung der heiligen Jungfrau, wovon das Evangelium kein Wörtchen weiß, scheint aus jenen alten Begriffen von besonderer Heiligkeit des Geschlechts hervorgegangen zu sein. Eva stürzte Männer ins Verderben, Maria brachte Weibern die Erlösung.

Wenn Tacitus keine bloße Satire geschrieben hat, so verdienten altdeutsche Weiber, schön, keusch, heimisch, selbst tapfer, alle Auszeichnung. Selten war der Fall, daß der Mann seine Frau mit abgeschnittenen Haaren und nackend durch den Flecken peitschte; denn damals, sagt Tacitus, **nemo vitia ridet, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur** — und auf **sera juvenum venus eoque inexhausta pubertas** (1) durften die Damen rechnen — die Hauptsache! Wie ganz anders bei liederlichen Römern, wo die Versündigung eines Ehemanns mit einer Unverehelichten bloßes **stuprum** (2) war, indem nur dem Manne **jus tori** zustand! Erst mit dem Christenthum entstand Gleichheit, und nun entstanden **adulteria simplicia** und **duplicata** — **attentata, consummata** und **quasi adulteria**! (3) Die Alten gaben Amor eine Fackel, diese führt er noch, und die Keuschheit saß auch im Schooß der Kirche auf einem Pulverfäßchen! **Gare**! (4)

Es ist die Frage, ob deutsche Gesetze, welche Mitgaben, Erbschaften und Besitz unbeweglicher Güter dem Geschlecht entzogen, es nicht besser mit demselben gemeint haben, als das Römerrecht? Jene Sitte nöthigte die Weiber, sich durch persönliche Verdienste und Vorzüge zu empfehlen, und so beruhte vielleicht darauf die ihnen gezollte hohe Verehrung. — Wo Schönheit und Tugend die einzige Auszeichnung sind, kauft man gerne das

(1) Niemand lacht dort über Laster, und Böses aussäen oder annehmen heißt man nicht mit dem Zeitgeiste fortschreiten. — Spät eintretenden Umgang mit Weibern und deßhalb unerschöpfte Mannbarkeit der Jünglinge. — (2) D. h. kein Ehebruch. — (3) Einfacher, doppelter, versuchter, vollbrachter Ehebruch, Scheinehebruch. — (4) Hüte dich.

Kleinod, und wir müssen es wieder so weit bringen, daß wir die Töchter vom Bräutigam bezahlen lassen, wie im Orient, wenn die Sachen besser stehen sollen. Selbst unsere Sprache ehrt das Weib mehr, als andere Sprachen; alles, was Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit bezeichnet, ist Der; was mit Anmuth, Wohlthun, stiller Wirksamkeit und selbstbeschränkter Macht waltet, ist eine Die, z. B. der Geist, die Seele, der Arm, die Hand, der Tag, die Nacht, der Sturm, die Luft, der Berg, die Höhe, der Wald, die Wiese, der Baum, die Blume, die Minne, die Liebe ꝛc. Das schöne Wort Frauen kommt von Freuen, Frohmachen; nur die Sonne, der Mond ist eine Anomalie. Gelehrte Damen sollten bloß um Agricola's willen, de nobilitate feminarum supra virilem sexum eminentium (1) — lateinisch lernen.

Die hohe deutsche Verehrung des Geschlechts dauerte, so lange wir unsere guten Sitten nicht umtauschten gegen die der südlichen Nation und der Franzosen. Römer erhoben an ihren Saturnalien die Sklaven zu Herren; der gnädige Spaß dauerte nur wenige Tage; aber Franzosen setzten Weiber auf Throne und huldigten ihnen das ganze Jahr hindurch auf Kosten ihrer Vernunft und Tugend. Der Deutsche hatte auch geliebt, aber mannhafter, ehrlicher: jetzt wurde er auf seine Grammatik aufmerksamer, und fand, daß die Frau denn doch von der Sonne, gleich dem Mond, ihr Licht erhalte, und umher laufe, wie der Mond, wenn die Sonne schlafen gegangen ist, die Sonne aber, nach neuerer Sitte, etwa einmal des Monats beim Monde schläft, und der einzige Unterschied zwischen beiden Gestirnen und Mann und Weib der ist, daß der Mond Hörner hat, die Frau aber solche dem Manne überläßt, woran abermals der und die schuld ist. Man sollte Allen, die am unrechten

(1) Ueber den Adel der Frauen, die über das männliche Geschlecht hervorragen.

Orte accentuiren, zurufen, was jene Parterrestimme einer Actrice zurief, die als Orsina sagte: „Also hat der Prinz mein Billet nicht einmal gelesen?“ — „Einmal? warum nicht gar tausendmal?“

König Franz I. hat viel zu verantworten; sein Vater Ludwig XII., den das Volk den Vater des Vaterlandes nannte, sagte von ihm: „dieser dicke Junge wird wieder alles verderben,“ und wahrlich, er war schlimmer, als der Juristenheilige Justinian, der die Ketten der Schauspielerin Theodora trug — er führte die Weiber bei Hofe ein. Der übergalante Brantome nennt einen Hof ohne Damen — einen Garten ohne Blumen, und Hof ohne Hof, so wie Malherbe nur zwei schöne Dinge hienieden kannte: Weiber und Rosen, und nur zwei gute Dinge: Weiber und Melonen. Diese Einführung bei Hofe war schlimmer, als das ehemalige Heer feiler Dirnen im Gefolge des Hofes; denn nun kamen zur Liederlichkeit noch Damenintriguen, verdiente Männer stürzten, die wichtigsten Angelegenheiten wurden als Kleinigkeiten behandelt, Luxus vergeudete die Schätze des Staats, Weiber waren die Seele aller dieser Unordnungen, und was am Hofe geschah, geschah bald auch in der Stadt, und bald darauf in den Provinzen von Amtmännin, Pfarrerin und Schultheißin; endlich gab es mit der Erwachung der alten Literatur gar noch gelehrte, griechisch-römische Damen.

Maitressen standen jetzt an der Spitze des Staates, und Agnes Sorel eröffnete die Reihe, war jedoch noch die beste. Unter Heinrich IV. war es schlimm; unendlich schlimmer noch aber unter Ludwig XIV. und XV., die nichts von der Größe Heinrichs IV. ahnten, als er seinen Sully mit seiner Gabriele zu versöhnen suchte, diese alle weiblichen Künste erschöpfte, der König aber sie durchschauend mit den Worten wegging: „Lieber zehn Maitressen verloren wie Sie, als einen Diener wie Sully.“ (Die Hexe behielt aber dennoch zuletzt den Sieg.) Ludwig XVI.,

der die Scandale der Du Barry kannte, war wohl der allerungalanteste König der Franzosen, und doch herrschten Weiber; denn er war nicht der Mann, der seiner Antoinette sagen konnte, was Schwedens Karl **XI.** der seinigen sagte: **Nous vous avons prise, Madame, pour faire des enfans, non pas pour gouverner.** ([1]) — Bald herrschten jetzt Maitressen an den meisten Höfen; wie hätte sonst Pöllnitz **la galante Saxe** schreiben können? und wie der Fürst, so die Diener. Die Idee, daß Weiber der Mittelpunkt seien, um den sich Alles drehe, setzte sich fest in den leichten Köpfchen.

Weiber sind Franzosen das erste Bedürfniß, wie allen geistreichen Menschen, gerade weil sie geistreich sind; französische Sitten verbreiteten sich allwärts, und Damen setzten gar gerne Männer von Geist denen nach, die ihren Geist gerade nicht im Kopfe führten. In Frankreich sind sie einmal die Seele der Unterhaltung, und der Bediente der Madame Scarron, ehe sie Maintenon wurde, sagte ihr einst bei Tische ins Ohr: **Madame encore une histoire, le rôti nous manque!** ([2]) Nach der Höchstädter Schlacht fielen den Siegern vierunddreißig Wagen mit Damen in die Hände, und an Höfen und in großen Städten beteten gar viele das Stoßgebet der Ninon: **Mon Dieu, faites moi un honnête homme, mais jamais une honnête femme!** ([3]) Galanterie ist keine unebene Sitte, nur darf sie nicht auf ernste Dinge übergehen, und wenn die Königin Polens zu Dresden sich vor die Archivthüre hinpflanzt, so hat sie sich's selbst zuzuschreiben, wenn sie Friedrich von Grenadieren hinweg tragen läßt; ging ja der durch Louise Degenfeld am berühmtesten gewordene Kurfürst von der Pfalz viel weiter, und gab seiner

([1]) Madame, wir haben Euch genommen, um Kinder zu zeugen, aber nicht um zu regieren. — ([2]) Madame, noch eine Geschichte! wir haben keinen Braten. — ([3]) Gott mache mich zum ehrlichen Menschen, aber nie zur ehrlichen Frau.

Gemahlin, die sich an der Tafel Anspielungen erlaubte, eine Maulschelle, daß sie sich wegen Nasenschweißes hinwegbegeben mußte. — Nur die Schwäche und Charakterlosigkeit des Mannes ist die Stärke des Weibes, und die Folge Einmischung in Dinge, die weit über den weiblichen Horizont hinausliegen, und Wirrwarr, worunter politischer Wirrwarr der gefährlichste ist. Wo der Teufel nicht hin will, schickt er ein altes Weib, sagt das Sprüchwort — (mir schickte er eine alte Tante, die man nicht gerne anrührte) — aber dennoch ist es nur halb wahr; der Teufel ist klüger und weiß, daß er weiter kommt mit jungen Weibern.

XVIII.

Die Fortsetzung.

Mulier est hominis confusio. ([1])

Wenn die Weiber schon dadurch gar viel gewannen, daß sie als Christen mit dem Manne zur Kirche gingen, und die Klöster für weibliche Tugend doch auch sorgten, so war es auch wieder schlimm, daß mit dem Wiedererwachen klassischer Literatur Juno als Göttin der Ehe erschien unter dem Namen Dea Pronuba, Domiduca, Unxia, Prema und Pertunda, da ja Juno wegen Galanterien so berüchtigt war, als Jupiter, der sich, um Eroberungen zu machen, ja fast in alle Thiere verwandelte bis zum Stier, so daß Eifersucht Juno über Land und Meer jagte, während Paris' Urtheil zuletzt noch ihren ganzen Charakter verbittert zu haben scheint. Jupiter und Juno führten eine sehr schlechte Ehe, und obgleich letztere den Gürtel der Venus trug, und jedes Jahr wieder Jungfer wurde, so peitschte sie der Gott der Götter dennoch, ja hing sie einst zwischen Erde und Himmel auf, an jedem Füßchen einen Ambos. Welch ein Beispiel zu den Beispielen der Götter der Erde! Paulus, dem bereits oben der Text gelesen worden ist, nannte die Weiber auch schwache Werkzeuge — etwa weil sie vom Manne genommen sind? Aber sie wurden so starke Rüstzeuge, als Paulus in der Kirche, wahre Universalhebel. — Kein Wunder, wenn so Viele das männliche Nein gerade als ein Schlagwort ansehen, um ein

([1]) Das Weib ist die Verwirrung des Mannes.

weibliches Nein folgen zu lassen. Die Himmelskönigin der Alten, Juno, wurde mehr nachgeahmt, als die sanfte Maria der Christenheit; man weiß, wie sie den frommen Aeneas verfolgte bloß als Agnaten von Paris und Ganymedes, und Aeolus ihre schönste Kammerjungfer versprach; aber

Laß alle Wind' ins Meer hinein,
Und orgel hübsch mit Donner drein,
Mein Herr Gemahl muß blitzen!

Newton wurde Obermünzmeister, nicht durch seine Infinitesimalrechnung oder sein Gravitationssystem, sondern — par la bagatelle — durch eine artige Nichte, und Maitenon hieß die Vernunft Ludwig's XIV., der sie gewöhnlich fragte: Qu'en pense votre solidité? (1) Im verflossenen Jahrhundert waren nach Friedrich zwei Damen die geistreichsten Regenten Europa's, Maria Theresia und Katharina, jene von größern weiblichen Tugenden, diese von mehr Geist und Bildung. Ob aber wohl Friedrich ohne diese Weiber, die, nach seinem cynischen Ausdrucke, ihm die Franzosen anhingen, siegreich aus dem Kriege gekommen wäre? Weiber gleichen dem Speere des Telephus, der vorne tödtete, hinten aber wieder heilte. Calonne, der einst, einige Damen am Arme, sein Kabinet nicht sogleich aufschließen konnte, rief in der Ungeduld f... und bat um Verzeihung: Pardon! j'ai fait bien des affaires dans ma vie, et j'ai trouvé qu'il n'y a qu'un mot, qui serve; (2) Du Barry rief sogar, als ihr Ludwig XV. den Kaffee überlaufen ließ: Eh, la France! prends donc garde, ton cafe f... le camp. (3) Wer im Weltspiel die Damen auf seiner Seite hat, hat meist gewonnen Spiel, wie im Brettspiel.

(1) Was hält Eure Tugendhaftigkeit davon? — (2) Verzeihen Sie; ich habe schon viele Geschäfte in meinem Leben gemacht, und ich habe gefunden, daß man nur mit einem Wort etwas ausrichtet. — (3) Frankreich, nimm dich in Acht, dein Kaffee .....

Der Himmel strafte das Weib mit Geburtsschmerzen vorübergehend, den Mann aber mit Schweiß ständiger Arbeit, und das schwache Werkzeug des Apostels verlangt von dem angeblich stärkern Gefäße, wie der irdene Topf von dem kupfernen, daß er zur Seite schwimmend seiner Gebrechlichkeit schone, so oft es ihm in den Kopf kommt, seine Bahn zu durchkreuzen. Es geht uns, wie den Trojanern mit dem Geschenke der Pallas, dem hölzernen Riesenpferde, oder den Afrikanern, von welchen Dido nicht mehr Landes verlangte, als sie mit einer Ochsenhaut umspannen könne. Sadi, der Dichter Persiens, den ein Freund aus der Gefangenschaft für zehn Dinars löste und ihm seine Tochter gab mit hundert Dinars, mit der er sehr unglücklich lebte, sagte bei den Vorwürfen der Frau: „Ja, ja! dein Vater hat mich für zehn Dinars frei gemacht, aber mit hundert zum Sklaven und in deine Hand gegeben." Die Hebräer nennen die Frau eine Verdeckte.

Die schwachen Werkzeuge benützen jedes Räumchen, das wir ihnen unachtsam einräumten, und lachen dann über das starke Werkzeug, und das starke Werkzeug wird zum Wiener Siemandl, der nie fragen darf: „Weib, wo gehst du hin?" sie aber muß wissen, wo der Siemandl hingeht; er muß kaufen, was sie will, die Kinder wiegen, während sie mit dem Hausfreunde zum Fenster hinaussieht, er muß den Mops spazieren führen und selbst Püffe ertragen lernen; bekümmert sich ein Vernünftiger um Kleinigkeiten und was hinter seinem Rücken vorgeht? Er ist Großkreuz des ältesten Ordens, den schon Adam trug, des Pantoffelordens; und wenn auch eine feine gebildete Dame nicht geradezu widerspricht, so ist's schon genug an einem Wie? was sagst du? wenn man es gleich schon das erste Mal verstanden hat, denn man liebt bis und ancora. Kurz, die ganze angewandte Mathematik vermag kein Werkzeug zu erfinden, das so viel vermag, als das, was die mediceische

Venus mit der linken Hand bedeckt, und — volenti non fit injuria. (1)

Der Pythagoreer Secundus definirt das Weib: Viri desiderium, fera contubernalis, leaena lecti socia, draeaena custodita, vipera vestita, pugna voluntaria, bellum sumptuosum, dispendium quotidianum, hominum procreandorum officina, animal malitiosum, malum necessarium (2) — der deutsche Dr. Saphir aber: „Honigseim des Lebens, Zuckererbse in der Schote des Daseins, Fettauge auf der magern Suppe des Lebens, Hechtleber in der großen irdischen Fastenzeit, Weihnachtsbaum auf dem Kindermarkt der Menschheit und wundervolle Spiralfeder in der großen Weltmaschine." Wir wollen sehen, wie wir zwischen diesen Extremen glücklich durchkommen und uns möglichst in der Mitte halten.

Wir verdanken den Weibern die Menschwerdung Europa's, denn sie waren es, die vielen Klotzkönigen, vorzüglich im Norden, das Christenthum beibrachten, und das Volk folgte wie Schafe, wie man es heutzutage vergebens wünscht. Die Natur hat sie mißhandelt, unsere Gesetze, von Männern gemacht, ohne sie zu fragen, und vom rohen Römer ausgebildet, der es dabei machte, wie Pilatus beim Glauben, bis herab zur Zierbengelei des Armgebens und Führens, als ob sie Kinder wären (vielleicht rührt die Sitte von den hohen Absätzen, wo sie wirklich kaum allein gehen konnten), mißhandelten sie noch mehr. Das Gesetz sequestrirt sie wie res, (3) wobei Juristen wie Heineccius weiter nichts denken, und schon elegante Juristen sind, wenn sie es bellissima species sequestrationis (4) nennen. Der vellejanische

(1) Niemanden geschieht Unrecht, wenn ihm widerfährt, was er selbst will. — (2) Das Verlangen des Mannes, ein Thier, das unser Lager theilt, eine Löwin, die in unserem Bette schläft, ein wohlgehüteter Drache, eine bekleidete Schlange, eine freiwillig gewählte Schlacht, ein theurer Krieg, eine tägliche Verschwendung, die Werkstatt Menschen zu erzeugen, ein bösartiges Thier, ein nothwendiges Uebel. — (3) Sachen. — (4) Schönste Gattung der streitigen Objecte.

Rathschluß erklärt ihre Bürgschaft für ungültig, und Juristen setzen Geschlechtsvormünder und Kriegsvögte denen, welche die Natur so oft zu den natürlichsten Vögten leichtsinniger oder dummer Männer macht, und zu wahren Geschlechtsvormündern in allem, was Weichheit, Zartheit, Feinheit und Schicklichkeit heißt, und zur Oekonomie des Mannes.

Was geht über die Feinheit einer Mama mit heiraths-lustigen Töchterchen, die oft allein noch das mit der Leibeigenschaft, wo Kinder der stärkeren Hand folgten, veraltete: „Trittst du mein Huhn, so wirst du mein Hahn," aufrecht zu erhalten wissen, ja, sich nicht einmal mit dem Besthaupt, wie die Landesherren, begnügen, sondern den verliebten Hahn vor dem Sprung testiren lassen zum Besten ihres Küchleins? Was geht über die Verschlagenheit dieser Evastöchter selbst, wenn die **anni discretionis** (1) sie überfallen, wie Gewappnete, da solche bei Fräulein mit dem dreißigsten Jahre wenigstens beginnen, bei Frauen aber erst mit vierzig **in honorem matrimonii**? (2) Wie schlau wissen sie es nicht anzugreifen, wenn sie Männer versöhnen wollen? so schlau als die Sabinerinnen. Sie wachen wie eine Henne über ihre Küchlein. Eine gewisse Hofpredigers Frau sah in jedem gutgekleideten Reiter, der den Berg herauf ritt, einen Freier. „Mädle!" rief sie, „es reit Einer 'rauf, pudert euch! guckt 'naus!" Die Mädchen folgten, lächelten schön gepudert zum Fenster hinaus; leider aber hatte das Städtchen nur ein Thor, der Reiter ritt nie unmittelbar vor die Fenster, und das Wirthshaus war wenigstens keine Mausfalle zu Gunsten der guten Schönen.

Römische und noch mehr kanonische Machtsprüche sollten billig gar keinen Einfluß mehr haben auf Vernunft- und Menschenrecht des Weibes. Unwissenheit und Geschlechtsschwäche mag es schützen, wie schon unsere deutschen Altvordern billig aner-

(1) Die entscheidenden Jahre. — (2) Zur Ehre der Ehe.

kannten, aber ist die Straflosigkeit oder unbedeutende Bestrafung eines Verführers nicht Bedrückung des andern Geschlechts und die Hauptursachen unehelicher Schwängerungen und des Kindermordes? Hätten nicht weit eher tausend Schwängerer an der Stelle der Kindermörderinnen zu bluten verdient? Und warum soll das Geschlecht unfähig sein, Zeugniß zu geben, oder vier Zeugen nöthig haben, wo das männliche nur zwei braucht? Vier haben ja auch so wenig das, was man testes nennt, als zwei; hindert die schwächere Organisation den richtigen Gebrauch der Sinne und des Verstandes? Gerade die feinere Organisation macht das Weib auch feiner, wo es auf moralische Eigenschaften ankommt. **Fiat restitutio in integrum.** ([1]) Das Weib kann wie der Löwe in der Fabel zu dem Manne, der ihm ein Bild eines niedergestochenen Löwen zeigt, sprechen: „Wir Löwen haben keinen Maler, aber gegen einen solchen erschlagenen Löwen gibt es hundert von Löwen zerrissene Menschen."

Wie männlich benahm sich Terentia bei dem Unglück ihres Mannes, und wie weibisch Papa Cicero im Exil? Ohne seine Fulvia hätte der Schwätzer nicht einmal die Catilinarische Verschwörung entdeckt, von der er immer gackert, so wenig als Colon Amerika ohne die Königin Isabella, und Karl VII. nie die Engländer aus Frankreich gejagt ohne Agnes Sorel und das Mädchen von Orleans, vielleicht auch Peter nicht die Schweden geschlagen ohne seine Kathinka; Grotius wurde durch seine Frau aus der Veste Löwenstein gebracht in einem Korbe schmutziger Wäsche, und Bildhauer Houdon, verdächtig, weil er noch kein patriotisches Kunstwerk gemacht habe, entging Robespierre's Tigerkrallen, dem die Frau sagte: „Houdon hat ja die Statue der Philosophie gefertigt; sie, die die Revolution vorbereitet hat, gehört neben die Statue der Freiheit im Tempel des Gesetzes, kommt und sehet!" Es war die Statue einer von einem Kloster

([1]) Es geschehe die Wiederherstellung des unverletzten Zustandes.

bestellten Heiligen, die in einem Buche liest, und sie stellten solche auf im Convente als Bild der Philosophie.

Und wenn's Matthäi am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Geht über alles, wie ihr wißt.

Die Geschichte ist voll von Weiberlisten, die nach dem Sprüchwort über alle Listen gehen; jene galante Frau, von ihrem einäugigen Manne überrascht, sprang ihm voll Geistesgegenwart entgegen, drückte ihm das gesunde Auge zu: „Ist's wahr, mein Schatz, siehst du auf dem andern Auge, wie mir träumte?" und so entwischte der Liebhaber. Argus hatte hundert Augen, aber was halfen sie gegen weibliche Tücke? Delila, Judith, Klytemnestra, Ildico und Corday — diese und andere Huldinnen wandelten die Wildheit der Männer in schmiegsame Hingebung, ihr sanftes Auge log Liebe, Honig floß von ihren Lippen, bis sie das arglose Opfer auf der Schlachtbank hatten. Nie sind sie gefährlicher als im Négligé — ein elegantes Négligé ist das, was beim Soldaten „unter Waffen sein" ist; selbst der keusche Joseph wäre unterlegen, wenn ihm nicht noch zu rechter Zeit Jakob erschienen wäre, wie der Koran wissen will, und man erkannte seine Unschuld, weil sein Rock zerrissen war von hinten.

Die praktische Vernunft der Weiber ist ihren Männern in bedenklichen Umständen oft nützlich gewesen; ihre Klugheit hat schon oft vor unklugem Zufahren, Eigensinn und Ungestüm im Handeln den Mann abgehalten, wie Katharina ihren Peter am Pruth, und pedantischen einsamen Gelehrten sind sie doppelt unentbehrlich. Alle Weiber gebieten über ihre Männer durch Glätte und Gewandtheit, folglich über bloße Bücher- und Aktendrescher doppelt. Und die Weiber von Weinsberg? — Das

Weib bleibt der Gegensatz des Mannes: hier Stärke, dort Zartheit; selbst in der Freundschaft ist ein Theil der thätige, der andere der leidende Theil, und stimmen sie zusammen, so entsteht Harmonie und Genuß des Lebens und das, was man das Glück der Häuslichkeit nennt. Mann und Weib passen ineinander, wie die vorspringenden und einwärts gehenden Stücke eines Schiffes, um desto sicherer und fester über das ungestüme Meer des Lebens zu segeln, und die Franzosen nennen nicht umsonst die Weiber décrotteuses. (¹)

Das ewige Feuer der Vestalinnen Roms ist das Bild des Dienstes, den uns Weiber durch ihre größere Sanftheit, feineren Ton des Charakters und der Sitten, folglich durch Veredlung des Umgangs erwiesen haben, und wie viele Männer haben, wenn sie nichts lernten, wenigstens Zahn- und Hautkultur von ihnen erlernt, oder die Kunst, die Halsbinde schöner anzulegen, wozu es in Paris eigene maîtres de cravate (²) gibt. „Man muß die rohen Studenten in vermischte Gesellschaft bringen, damit sie abgeschliffen werden," sagte man zu Göttingen; Michaelis sagte: „Meinetwegen; aber meine Frau und Töchter gebe ich nicht zu Schleifsteinen her." Studenten sind denn doch auch keine wilden Elephanten, die man mit zahmen Weibchen fängt, und Weiber poliren das männliche Gold so sehr, daß es zwar mehr glänzt, aber viel vom Gewicht und innern Gehalt verliert. Indessen lernt man von ihnen alles, was zum Anstand gehört, am besten, gerade wie praktische Philosophie von einem leeren Beutel. Ich liebe schon das Geschlecht wegen seiner Vorliebe für reine feine Wäsche. Je freier der Mensch, desto schöner und reiner ist seine Wäsche; man sehe Schweizer, Holländer und Britten; ich hatte einst Hemden von allen drei Nationen, aber sie sind mir leider abhanden gekommen; meine besten sind jetzt schlesische, und wo ein Despot herrscht, mag ich die Hemden

(¹) Glattputzerinnen. — (²) Lehrer im Cravatenbinden.

gar nicht sehen. Jene Nationen übertreffen uns selbst in Dingen, die mit Schwärze zusammenhängen, wie Schreiber, Drucker und Verleger, durch feineres Papier, und Damen sind gar Postpapier, das aber leicht durchschlägt. Indessen, da nur die Natur die Mädchen macht, der Mann aber die Weiber, so ist dieser an allem selbst schuld, und verdient selten das österreichische Heirathsglück, oder gar die Beerdigung von drei bis vier Weibern hinter einander, wobei er sich schon etwas gefallen lassen kann.

Ohne Weiber wären die beiden Extreme unseres Lebens ohne Beistand, und die Mitte ohne Vergnügen. Die Mütter, die uns neun Monate unter ihrem Herzen getragen haben (die Väter nur einen Augenblick) und ihrer Sache gewisser sind, als die Väter, lieben uns auch mehr, wie wir auch in der Regel sie, und gute Köpfe dürfen sich bei geistreichen Müttern zunächst bedanken — partus sequitur ventrem, (1) sagen selbst Juristen, die gerade nicht durch Beobachtungsgeist berühmt sind. Garve las seiner Mutter seine Schriften vor, wie Molière seiner Magd; wie viele sagen nicht von der Mutter, was Horaz vom Vater sagt (Serm. 1, 6.), (2) und wie viel gäbe ich nicht darum, wenn ich meiner Mutter diese Allotria vorlesen könnte, ehe ich sie in die Welt schicke? Was wären Kranke und Sterbende ohne Weiber? Ubi non est mulier, ibi ingemiscit aeger. (3) Und was wäre das Leben ohne Liebe, in welcher Weiber stärker sind als wir? (Wir sind stärker in der Freundschaft!) Weiber können daher

(1) Die römisch juristische Regel: das Kind folgt der Mutter, d. h. im Stande, z. B. der Sohn einer Sklavin, ob auch von freiem Vater, wird Sklave u. s. w. ist hier von der Begabung gesagt.

(2) Nach Wielands Uebersetzung heißt die Stelle:

Er selbst war neben allen meinen Lehrern
Mein zuverlässigster, mein treuster Führer;
Kurz, seiner Aufsicht hab' ich es zu danken,
Daß mich die Scham, der Tugend erste Blüte,
Von allen Jugendlastern, ja sogar
Von bösem Schein und Vorwurf frei erhielt.

(3) Wo kein Weib ist, da seufzt der Kranke.

immer zu den Männern sprechen: Nous autres et vous autres, nous ne pouvons nous passer les uns des autres. ([1])

Aber ist das Weib im Mittelstande und in den untersten Ständen vollends gar in seine Rechte der Freiheit und Gleichheit gehörig eingesetzt? Nein, noch heute nicht; in den höhern ist es zu frei, in den niedern zu niedrig gestellt. Noch heute läßt sich die römische Rechtslehre von Servituten auf die Mehrzahl anwenden, servitus fumi, cloacae, stillicidii et fluminis sogar. Die Ritter des Mittelalters waren fast alles durch Weiber, und diese Ritter hatten ungemein viel Großartiges und Edles, während in den neueren Zeiten Weiberumgang mehr zu schaden als zu nützen scheint, so daß ausgezeichnete Weiber selbst dies zu fühlen und daher den Umgang mit Männern vorzuziehen scheinen. Die Natursitten Australiens, wie sie Diderot so schön in seiner Zugabe zu Bougainvilles Reise schildert, passen nur nach Australien; auch die Galanterie der Ritterwelt paßt nicht, da sie extrem war; aber Gleichgültigkeit oder gar Verachtung des Weibes und bloß scheinbare Achtung ist ein noch schlimmeres Extrem. Ein einziges Gesetz vermöchte vielleicht vieles zu ändern: kein Mädchen soll ausgesteuert werden.

Wenn nur Männer schreiben, und schon Petron mit seiner Matrone von Ephesus das ganze Geschlecht anzapfte, so können Weiber sich auf audiatur et altera pars ([2]) berufen, und an Incle und Yarico ([3]) erinnern. Hippel ist als ihr Lobredner aufgetreten; aber seine Vorschläge zur bürgerlichen Verbesserung der Weiber, dieses wirklichen Volkes Gottes, sind weniger thunlich, als die, welche Dohm zur bürgerlichen Verbesserung der Juden, des sogenannten Volkes Gottes, gethan hat; z. B. Staatsdienste

([1]) Wir und ihr, wir können ohne einander nicht auskommen. — ([2]) Man höre auch die andere Partei. — ([3]) Eine Erzählung von Steele. Ein englischer Matrose, auf einer einsamen Insel ausgesetzt, wird von einer Indierin gerettet, ernährt und geliebt. Zur Dankbarkeit verkauft er sie als Sklavin, sobald ein europäisches Schiff landet.

ihnen geben, wäre noch schlimmer, als solche Juden anvertrauen, und daher hat Herr Werbhauptmann v. Hippel, der nicht einmal eine Frau hatte, auch nur wenig Rekruten gefunden. Brandes trat als Ankläger auf, fast so derb, als des Britten Dryden poetische Episteln: Essays on woman. Mauvillon, dessen Häßlichkeit schlechte Weiber entfernte, und dessen Witz und Geist die bessern anzog (ein schöner, gesunder, reicher artiger Mann wird stets vom Geschlecht ganz anders urtheilen müssen, als ein häßlicher, kranker, armer und einsamer Mann), vertheidigte ihre gute Sache schlecht; Pockels aber scheint mir alles so ziemlich ins Gleichgewicht gebracht zu haben. Wenn Hippel unter anderem behauptet, daß Weiber gefaßter und leichter sterben, als Männer, so kommt es vielleicht daher, daß sie geplagter sind.

Man kann nicht Gutes genug von den edleren des Geschlechtes sagen; daher auch die Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, vorzüglich der Mönch Ribera, ihre Federn stumpf schrieben über die Vorzüge des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen, aber auch nicht Böses genug von den verdorbenen Weibern der Welt. Der große Haufen mitten inne, mit seinen kleinen Schwächen und Damenthum, belustigt und verdient Absolution, sobald nur die gute Hausmutter zu sehen ist. Die Natur hat zwischen beiden Geschlechtern weniger Unterschied gemacht, als Erziehung und Sitten machten, indessen offenbar das Geschlecht physisch und moralisch schwächer gebaut, ein Fingerzeig, daß das Weib mehr für häusliches, der Mann mehr für öffentliches Leben bestimmt sei. Was sollte ein General mit einem Regiment Weiber, das alle Monat krank wäre, und endlich gar in die Wochen käme, oder wenn ein Männerregiment in der Nähe wäre? was würde bei vermischten Vorposten herauskommen? wie wäre dem festgeregelten Staatsdienst gedient mit jenen Umständen? und bestimmt hätte ein weiblicher Dickbauch in senatu üblere Folgen, als ein männlicher. Wo bliebe Auf-

merksamkeit in vermischten Gerichten, oder gar im akademischen Hörsaale? Man sehe nur Männer und Weiber im Theater auf einer Bank.

Dem Weibe gebührt mit vollem Recht Menschenrecht gleich uns, aber kein Bürgerrecht; Weiberregiment mag in manchem Hause recht gut sein, aber im Staate? Das alte salische Gesetz war recht weise, und wenn gesetzliches Weiberregiment schon den Ränken und Leidenschaften um den Thron nur zu viel Spielraum gibt, so ist das ungesetzliche noch schlimmer — Maitressenwirthschaft. Die Natur bestimmte das Weib zur Erhalterin des Geschlechts der Menschen, zur Besänftigung des rauhen Mannes durch die Freuden der Sinnlichkeit, oft der einzige Trost der armen arbeitenden Klasse, oder wie sich ein Taglöhner meines Vaterstädtchens bei den Vorwürfen des Herrn Hofpredigers, daß er gar zu oft Taufen ansage, ausdrückte: „Ach, verzeihen Euer Hochwürden, das ist der einzige Braten armer Leute!"

„Wer über Weiber schreiben will," sagt ein gewisser Schriftsteller, „sollte die Feder eines Seraphs in Regenbogenfarben tauchen und sein Silber- oder Goldpapier mit Streusand von Schmetterlingsflügeln bestreuen." — Ich habe 65 Jahre, nichts von jenen Materialien zur Hand, nicht einmal mehr mein Nürnberger Farbenkästchen, und tauche in Gottes Namen meinen Gänsekiel in gewöhnliche Dinte, um auf Conceptpapier niederzuschreiben, was ich auf dem Herzen und Gewissen habe. Gibt's Flecken hie und da, so soll es mich freuen, wenn sich noch welche finden, die solche als Flecken anerkennen, und sie auswaschen mögen, und ich verlange keineswegs, wie Frauenlob, Rheinwein auf meinem Grabe; jetzt wäre er mir nützlicher. Zur Zeit Frauenlobs (1317) gab es vermuthlich noch mehr zu loben, und schon 1449 mischte sich der Memminger Magistrat durchaus nicht in die Weiberhändel der Kirchenstühle wegen, „weil es nichts auf sich habe, — Weiberhändel!" Auch bin ich

vollkommen zufrieden, wenn sie mir nur keine verwelkte Klatsch-rosen auf das Grab werfen.

Die alten Patriarchen schon nannten ein Weib beschlafen „solche erkennen“, oder „die Blöße aufdecken“, und Shandy sagt: „Jedes Ding hat zwei Handhaben; wo aber das rechte oder linke Ende eines Weibes sei, erfährst du erst, Bruder Toby, wenn du das über die Ehe eingenommen hast,“ wozu in unsern Zeiten die Ehe nicht einmal nöthig ist. Ich gehöre weder zu den Weiberhassern, noch zu Quins Confession, der es bequemer fand, Küche, Wagen und Frau in der Tasche zu führen, die Liebe ganz fertig zu kaufen und mit der Verachtung des Geschlechts aufzuhören. Haß wäre der gröbste Undank, denn ihre Gnade war doch vielleicht Mitursache, daß ich in die Jahre hinein gerieth, ohne zu wissen wie, wo man weniger die Armuth, als das Horn des Ueberflusses fürchtet. Ich habe meinen Pli, und gewiß verzeiht mir der Himmel, wie er der heiligen Magdalena auch verziehen hat; die Huldinnen haben mir mehr als hundert andern gelächelt, mir stets den besten Weg gezeigt, und so wandelte ich darauf fort, ohne ernsthaft an den Abend zu denken, und jetzt — sagte mir unlängst eine Dame selbst — „jetzt ist's nicht mehr der Mühe werth!“

Ich glaube **sine ira et studio** (¹) zu sprechen, überzeugt, daß Männer und Weiber ihre Fehler haben, und nur dann vollkommen wären, wenn sie weder das eine, noch das andere wären; ich spreche vielleicht mit mehr Erfahrungen an der Hand, als Ehemänner, die das gwissenhaft hielten, was sie am Altar versprachen; auch merkt man es bald, wer **a priori** oder **a pasteriori** spricht, ob man begünstigt oder als Jean Jacques mehr zu Füßen, als in den Armen gelegen ist. Ich habe, wie gesagt, meinen Pli, und urtheile daher vielleicht nur desto vorsichtiger. Meine werthe Hälfte dürfte zum Beispiel nur schnarchen,

(¹) Ohne alle Parteilichkeit.

schnupfen, L'hombre spielen oder gar Bücher machen, so wäre ich schon übel daran, da meines Wissens jene Dinge noch nicht unter die Scheidungsursachen aufgenommen sind. Und muß man gerade eheliches Hausgeräthe haben, um zu wissen, daß die Astlöcher am grünen Holz schön marmorirte Kreise sind, die am dürren, wenn der Zapfen ausdorrt, als fatale Löcher aufklaffen? und kann man mit der voll entwickelten Rose hadern, daß sie nicht mehr Knospe ist? Wollt ihr aber lieber Wittwer oder Wittwen fragen, warum es ihnen so schwer falle, **ad secunda vota** (¹) zu schreiten, so habe ich nichts dagegen; Wittwer, die sechs Weiber im Grabe haben und bei Beerdigung der sechsten vom Prediger sich den Text ausbaten: „Aus sechs Trübsalen wird dich der Herr erretten und in der siebenten kein Unfall treffen", müssen davon reden können. „Faule Weiber," sagten unsere unartigen Alten, „machen den Mann reich;" die Britten sprechen: „**hanging and wiving go by destiny**," (²) und wenn Gott nimmt, müssen Verlassene auch wieder nehmen. Welche Aufschlüsse müßte nicht der englische Kapitän zu geben wissen, der 1816 nach Newgate gesetzt wurde, weil er die fünfundzwanzigste Frau hatte, und die noch lebende fünfzehnte so wenig von ihm wegzubringen war, als die neueste fünfundzwanzigste!

Sollten Verlassene vor blutigen Thränen (so oft auch davon die Rede, habe ich noch nie welche gesehen) über den Seligen oder die Selige keine Worte finden, so verlangt ja keine, denn es ist schwer zu entscheiden, da es mit Weibern wie mit der Musik geht: man kann beide lieben, und doch beide nie recht verstehen lernen, wie es mir gegangen ist; daher ich meine Privatansichten für nichts weniger als entscheidend ansehe. Man weiß, wie schnell Schäferstunden vorübereilen; es gibt Schäfer-

(¹) Zur zweiten Ehe. — (²) Hängen und Heirathen geschieht durch eine Schicksalsbestimmung.

stunden in der Politik, in Wissenschaft und Kunst, wie in der Liebe — wer nicht den Augenblick bei den Haaren zu greifen versteht, wünscht solchen vergebens zurück; aber wer ihn auch zu nützen versteht, vermag der in den echten Schäferstunden kalt zu beobachten? Alles Schöne ist zart und alles Zarte von Natur gebrechlich; wer daher über eine Ungetreue, die ihr Herz mit einem Andern, oder gar mit einem halben Dutzend theilt, den Verstand verliert, hatte wenig zu verlieren, und ist reicher denn zuvor, wenn er diesem Herzen auch die ganze Kapsel nachwirft. Wer eine durchaus stille, unveränderliche, stets sich gleich bleibende Frau haben will, verlangt zu viel, oder muß es machen, wie jener Britte, der seine Selige in seinem Schlafzimmer aufbewahrte in vini spiritu.(1)

(1) In Weingeist.

XIX.

Die Fortsetzung.

Frailty, thy name is — woman. (¹)

Die Weiber gleichen den Vögeln, im Hause Staaren, außer demselben Pfauen, unter vier Augen Tauben, und nach Umständen Raben, die nach den Augen hacken. Sie mausern sich täglich zwei- bis dreimal; diese Art Krankheit verlängert das Leben, und die beste Arznei ist ein neues Gefieder. Sie sind Pronkstaartje (Prangschwänzchen), jede Juno will ihre Iris haben, wäre es auch nur die Viehmagd, und nur ein Regerl vermag den Pfauenschwanz in Falten zu legen. Ob es wahr ist, daß jede, wenn von ihrer Verheirathung die Rede ist, zuerst ans Brautkleid denke? aber ohne Kleider — wären sie nicht Blumen ohne Blätter, wie die Zeitlosen, die man daher auch nackte Jungfern nennt?

Sie mausern sich täglich, aber mausert sich im Grunde nicht alles, die Pferde, wenn ihnen die Haare ausgehen, die Hirsche, wenn sie das Geweih, und die Schlangen, wenn sie die Haut abwerfen? Pflanzen und Erde mausern sich, wenn es Winter wird, und wie oft müßten sich Männer nicht mausern, wenn sie nicht endlich Geduld lernten? Shakespeare spricht eben nicht sehr galant von Weibern in seinem Othello:

(¹) Schwachheit, dein Namen ist Weib!

— — Pictures out of doors,
Bells in your parlours, wildcats in your kitchens,
Saints in your injuries, devils being offended,
Players in your housewifery, and housewives in your beds.
You rise to play, and go to bed to work! (1)

aber schon etwas galanter der Franzose Bergerac, der sie mit Bäumen vergleicht, comme les arbres ont elles plusieures têtes, trop peu ou trop humectées elles ne portent point; elles ont les fleurs auparavant les fruits, et déchargent, quand on les secoue. (2) Die Alten nannten sie Thiere mit Zöpfen. Aber Zöpfe gelten jetzt weniger als Kleider, folglich ist eine andere Definition richtiger: Être humain, qui s'habille, babille et se déshabille. (3) Jener ökonomische Hausvater berechnete, daß ihn bei dem heutigen Kleideraufwand jede Liebkosung auf einen Dukaten zu stehen komme, und die Frau suchte den Vorwurf mit der naiven Bemerkung abzulehnen: „Es hängt nur von dir ab, mein Lieber, daß jede nur auf einen Kreuzer zu stehen kommt!"

Kleiderluxus hat schon viel Unheil gestiftet; aber vielleicht ist doch Hang zu Vergnügungen, zum Herrschen und zum Gefallen — Empfindelei, Leichtsinn, Schnackseligkeit, Unbeständigkeit und Neugierde bis zum Schlüsselloch, wo sie auch am ehesten Wahrheiten hören, noch schlimmer. Die Mutter des Papirius

(1) Geschminkt, so wie Gemälde außerm Hause,
Im Zimmer lärmend wie die Schellen, naschend,
Wie Katzen in der Küche, Heilige,
Wenn ihr sie schmäht, doch Teufel, wenn beleidigt,
Komödianten in der Haushaltung,
Hausweiber nur im Bett. Ihr steht zu scherzen
Des Morgens auf, und geht zur Arbeit erst
Des Nachts zu Bett....

(2) Wie Bäume haben sie mehrere Köpfe, sie tragen, zu wenig oder zu stark angefeuchtet, nichts; Blumen tragen sie vor der Frucht, und lassen fallen, wenn man sie schüttelt. — (3) Ein menschliches Wesen, das sich ankleidet, schwatzt und sich auskleidet.

gab keine Ruhe, bis ihr Sohn den Beschluß des Senats beichtete. „Jeder Mann sollte eine zweite Frau haben dürfen," beichtete der Schalk, und nun ging es zu allen Fraubasen, und die Fraubasen setzten ganz Rom in Aufruhr, bis man der Sache auf den Grund kam und lachte.

Wenn jede, wie Frau Loth, die Neugier büßte,
Ob man das Salz wohl kaufen müßte?

Kaiser Franz I. schnitt in eine Fensterscheibe: Chaque femme varie,[1] und Sancho meinte, daß zwischen ihrem Ja und Nein kaum eine Nadelspitze Platz habe; aber sind sie nicht Menschen? Sind wir nicht alle nach einem Mond nicht mehr dieselben? Nachbarn wir nicht auch, wo wir können? Und wäre es nicht orientalischer Despotismus, zu den Plaudertaschen und Klatschrosen auch noch sinesische Füßchen hinzuzufügen? Gebt ihnen Karten und sie werden auf eine humanere Art zum Sitzen gebracht werden. Luther, der das Wort uxor (Gemahlin) von unguendo (Salben) ableitet, behauptet, der liebe Gott habe bloß darum dem Geschlecht breitere Gesäße und Hüften verliehen, damit sie länger sitzen könnten, und unser Wort Frauenzimmer ist auch eine stete Erinnerung an Zimmerlichkeit; man spricht nicht von Frauengassen, Frauenwegen, und setzt noch selbst hinter ihren Namen ein in, zur Anzeige, daß sie ins Haus gehören — aber lieber Himmel!

Warum ruft denn der Wächter Claus:
Ihr lieben Herren, laßt euch sagen!
Sind denn die Weiber nicht zu Haus?
Die Ursach ist gar leicht zu fassen:
Weil Weiber sich nichts sagen lassen.

Aus ihrem Hange zum Nachbarn läßt sich der Widerspruch zwischen den Aposteln Markus und Johannes am besten lösen; „Maria," sagt ersterer, „kam zum Grabe Jesu, als die Sonne

[1] Jede Frau ist veränderlich.

schon aufgegangen war," letzterer aber sagt: „noch vor Tage." Wenn Maria nach Sonnenaufgang aufstand, so war die Mode noch unbekannt, bis zehn oder zwölf Uhr liegen zu bleiben; bis sie sich nun vollends ankleidete, unterwegs ein bischen nachbarte, konnte es wohl so spät werden, als Johannes sagt, und Dienstmädchen könnten es noch besser erklären. Eines der längsten Evangelien ist das von der Samariterin, denn da spricht ein Weib; und wer die Geschichte von Bileam im Grundtext lesen kann, wie es tüchtigen Theologen zusteht, weiß, daß es eigentlich kein Esel war, der da sprach, sondern eine Eselin. Mit Recht hat man übrigens das weibliche Geschlecht von Freimaurerlogen ausgeschlossen; denn mit unwichtigen Geheimnissen thut man immer geheimer als mit wichtigen, wie am besten die Geschäftsmänner wissen, die dem alten Glauben treu geblieben und aller Vernünfteleien oder gar geheimer Gesellschaften geschworene Feinde sind.

Aber alles hat wieder sein Gutes in der Welt. Wer sollte Kinder sprechen lehren, wenn nicht die natürliche Redseligkeit des Geschlechts ihnen die Sprache spielend beibrächte? Selbst in Taubstummenanstalten sieht man kaum den vierten Theil Mädchen. Wenn zwei Damen auf dem Canapé recht nahe an einander rücken, nicht mit den Hüften, sondern mit den Gesichtern, den einen Fuß unter dem Hintern, dann will ich nicht der sein, den sie gerade handhaben. Sie gönnen sich unter einander alles, wie braven Weibern zusteht, Kleider, Männer und Flachs ausgenommen, oder, da die wenigsten mehr spinnen, feines ganz fertiges Linnen. Mehr zum Empfangen als zum Geben erschaffen, sind sie mancher Ideen und Empfindungen, die des Mannes Kopf und Herz erfüllen, nicht so ganz fähig, und wenn weibliche Genies hierüber das Näschen rümpfen sollten, so erlaube ich mir, sie darauf aufmerksam zu machen, daß dadurch ihre Näschen noch kleiner und unschöner werden. Ich läugne

nicht, daß mir nichts ekelhafter ist, als wenn ich Frauen entscheidend über ernste Männergeschäfte, die Vorkenntnisse erfordern, sprechen oder gar politisiren höre; und ich wollte einst eine kluge, schöne Frau, die ich liebte, recht wohlmeinend von einem Fehler zurückbringen, der sie nur lächerlich machte; sie hörte mich ruhig an — ich glaubte, sie überzeugt zu haben — aber sie schlug ein schallendes Gelächter auf, in Worten ausgedrückt: „Gelehrter Narr! Mann ohne Welt!"

Die Geschichte kennt alles vermögende Maitressen (deutsch Beischläferinnen), aber von keiner wüßte ich allumfassende politische Plane anzugeben, sondern bloße Intriguen. Kein Weib hat eine neue Religion erfunden, aber jede neue Religion ist durch Weiber verbreitet worden, weil nur kalte Köpfe Systeme erfinden, warme aber solche ergreifen. Weiber schmieren in unserer Zeit sogar mehr Bücher als sein sollte, aber wo sind ihre Geniewerke und ihre Bücher von Gehalt? Es geht ihnen mit der Wahrheit wie mit den Großen, und daher malen große Maler nichts unlieber als Weiberbildnisse; denn sind sie getroffen, so finden sie sich nicht schön genug, und schmeichelt der Maler, so leidet die Aehnlichkeit. Der größte Staatsmann und Krieger muß durch sein Aeußeres imponiren oder gefallen, sonst ziehen sie den vor, der sie gut unterhält, und trauen ihm alle Fähigkeiten zu. Friedrich steht auf meiner Seite, sonst hätte er nicht auf sein Monument der Landgräfin von Darmstadt, worüber mehrere Damen an meinem Arm das Näschen rümpften, setzen lassen: **Femina sexu, animo vir.** (¹)

Grundsätze pflegen Weiber anzulegen wie Schmuck, und zu wechseln, wie Auffätze — lange Röcke, kurzer Sinn. Zwei Leidenschaften pflegen vorzuherrschen, Liebe und Eitelkeit; sie können lachen über die wichtigsten Geschäfte des Mannes, und wieder Kleinigkeiten behandeln mit catonischem Ernste. Wenn

(¹) Ein Weib von Geschlecht, an Geist ein Mann.

sie aber auch ein Fach weniger im Gehirn haben — was schon Eva's Schlange geglaubt hat — so haben sie dafür eine Fiber mehr im Herzen, und nur Spötter behaupten, daß ihre Herzen so viele Falten hätten, als die Röcke der oberschwäbischen Bauernmädchen, und Weiberherzen nur napoleonische Herzogthümer seien, oder Bisthümer in partibus.(¹) Eine gewisse Aehnlichkeit mögen sie indessen mit Polypen haben, von denen viele Naturhistoriker auch nicht viel mehr wissen, als daß man sie in viele Stücke zerlegen kann, deren jedes dennoch für sich lebt und als Ganzes gilt.

Aus dem Herzen fließen die anerkannten Tugenden der Weiber — Mitleid, Gutmüthigkeit und Kindesliebe, die wohl ein bischen Gehirn aufwiegen. Pilatus Weib ließ ihrem Mann auf dem Richterstuhle wissen: „Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, ich habe heute viel erlitten im Traume um seinetwillen," und am Joliba sangen die wilden Weiber über Mungo Park: „Die Winde heulten, und der Regen fiel; der arme Weiße ist müde und matt unter seinem Baume, und hat keine Mutter, ihm Milch zu bringen, und kein Weib, sein Korn zu mahlen" — der Chor fiel ein: „Laßt uns den weißen Mann beklagen; keine Mutter bringt ihm Milch, kein Weib mahlt ihm Korn;" so sangen die wilden Weiber, und so sängen vielleicht die zahmen auch zu ihrem Flügel; ob sie aber auch einem Neger unterm Baum Milch und Brod brächten in Europa? Der erste Ausruf meiner Jugendgeliebten, als sie mich nach vielen Jahren, gerade heimgekehrt von Reisen, wieder sah, war: „Ei, wie schwarz sind Sie geworden!"

Aus dem Fache weniger im Gehirn fließt die Lust an Kleinigkeiten und Zerstreuungen; gar viele, kaum heimgekehrt, denken schon wieder an neue; und so sind sie selbst zerstreut im Hause. Aus dem Fache weniger fließen die ewigen Mißverständ-

(¹) Die erst zu erobern sind.

nisse, die einen consequenten Mann toll machen, wenn er nicht recht verliebt ist, folglich im Stande der Erniedrigung lebt. Hat ein hübsches Weib Verstand und ist nicht auch verliebt, so zwingt sie den tollsten Kerl zu ihrem Willen. Um was ich sie so oft beneidet habe, ist der aus ihrem Kleinigkeitsgeiste fließende Geist des Details, der sie oft kleine Umstände von Wichtigkeit bemerken läßt, und den Männer selten haben. Aus ihrer Zerstreuungssucht folgt die Veränderlichkeit, mit der sie oft einen Mann verlassen gegen einen andern, der ihm nicht das Wasser bietet, wie Maria Stuart den Rizzio, und die Maitresse des Marschalls von Sachsen, Chantilly, den Schauspieler Favart. Venus ist ein Planet und kein Fixstern, und wäre Maria Stuart weniger schön gewesen, Elisabeth stünde weniger grausam vor unsern Augen. In dieser Zerstreuung liegt auch der Grund, daß sie so gerne etwas fallen lassen, den Faden wie das Taschentuch, Kaffeetassen und Schüsseln, wie Romane und Almanachs; manche jedoch absichtlich, damit wir es aufheben und uns vor ihnen beugen, was freilich nicht so galant ist, als die Erklärung eines Franzosen: parceque les dames ont les formes plus rondes. (¹) Aus ihrer Liebe zur Zerstreuung läßt sich erklären, daß selbst bei öffentlichen Strafen und Hinrichtungen die Zahl weiblicher Zuschauer am stärksten zu sein pflegt:

Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
Schau'n alle tief gerührt zum Sünder auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf
Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

Die Philosophie hat zwei Gründe der menschlichen Erkenntniß aufgestellt, den Satz des zureichenden Grundes für Männer, und den des Widerspruchs für Weiber, da es unhöflich sein würde, Damen vorzugreifen. Du Fresnys Orante, die ihrer Tochter den Puls fühlt, welche aber immer ausweicht und der Mama

(¹) Weil die Damen rundere Formen haben.

Recht gibt, wird endlich toll: „Wie, du widersprichst immer?“ — „Wollen, was Sie wollen, ist das widersprechen?“ — „Ja! ja! ja! denn ich will, du sollst einen Willen haben, und du willst keinen haben.“ Die Römer gingen in den Tempel der Dea viriplaca, wenn es ehelichen Streit gab; wir müßten einen der Dea uxoriplaca (1) errichten, und da käme es noch darauf an; folglich ahmen viele Ahasveros nach: da die Königin Vasthi nicht kommen wollte, als er lustig war, so ließ er die Esther kommen. Pfeffels Schiffer suchte seine ins Wasser gestürzte Frau vergebens —

> Laßt uns die Gondel drehn, ruft Nachbar Veit,
> Es hat sie wohl der Geist der Widerspenstigkeit
> Den Strom aufwärts getrieben.

Jenes Ehepaar lebte in großer Eintracht, nur am Geburtstage des Mannes gab es stets Spektakel. Die Frau hatte ihn einst mit Krammetsvögeln, seiner Leibspeise, angebunden, er aber behauptete, es seien nur Staare, und darüber erhob sich Streit bis zu Ohrfeigen. Am nächsten Geburtstage kam ein Gänsebraten, womit der Mann sehr zufrieden war, bis die Frau sagte: „Nun, du hältst die Gans doch für keine Ente?“ Nun kamen auch Krammetsvögel, Staare und Ohrfeigen wieder auf's Tapet, und da ein Wort das andere gab, so setzte es wieder eine Ohrfeige, die jedoch zur Abbitte führte, und so auch zur völligen Eintracht bis zum nächsten Geburtstage, weil da die Frau wieder Krammetsvögel auf den Tisch brachte, und zwar nur in Worten. Es ist und bleibt eine Eigenheit der Weiber, daß sie einem etwas weit länger nachtragen, als Männer, und schon mancher ist an etwas erinnert worden, was er längst vergessen hatte, noch nach neun Monaten.

Weibern muß man alles erklären, und gebildeten nichts

(1) Die Göttin, welche die Männer versöhnt, — welche die Weiber versöhnt.

häufiger, als das, daß sie Weiber sind. Man gibt sich alle Mühe, mit Gründen eine Viertelstunde lang eine Sache zu erörtern, sie von einem Irrthum zurückzubringen, und staunt, daß man leeres Stroh gedroschen hat. Es ist lächerlich, nur eine ihrer Ideen berichtigen zu wollen, gerade wie bei Großen und Kleingroßen; sie nehmen es zwar nicht so ungnädig auf, wie diese, aber es ist doch leeres Stroh gedroschen, obgleich manche, wie Kinder, wieder eine so hohe Meinung vom Verstande oder den Kenntnissen des Mannes haben, daß ihr ganzer Beweis darin besteht: „Ja, der Papa hat es gesagt!" Phantasie und Vernunftgründe sind Gegensätze; sie halten sich philosophisch an die Wirkungen, und unter tausend Weibern haben vielleicht kaum zehn bis zwölf nach der Ursache gefragt, warum ihr Bild aus dem Spiegel sehe? Mon dieu, quelle peine de faire entendre raison à une femme! (¹) ruft Jean Jacques, der doch Weiber ehrte und liebte. Sagt ihnen, was ihr wollt, sie schreiben ewig Zwanzig mit der Null voran, Keine statt Knie; Michl statt Milch, und auch wohl „Schließlich sage ich Ihnen, daß ich Gans gesund bin 2c.", den Unterschied zwischen das und daß vergessen sie leichter noch, als ihre Gestalt, daher man die Spiegel erfinden mußte. Mit der Entschuldigung „in größter Eil" schmieren sie ellenlange Briefe, und jene Dame, die gewettet hatte, daß sie gar wohl einen Brief ohne Postscript schreiben könne, schrieb ganz klein unter den ersten Brief: „Na, was sagen Sie zu meinem Brief ohne Postscript?"

Mißverständnisse gebrauchen oder erzeugen sie nur allzugerne als Gelegenheit zum Schmollen, und Schmollen als Kappzaum, den Mann zu dressiren, ohne sich durch die Titel: Brummeisen, Baßgeige, irre machen zu lassen. Nun, ohne Baß ist keine Musik oder Harmonie vollständig; je mehr die Baßgeige ausgespielt ist, desto stärker brummt sie, und eine Baßgeige,

(¹) Mein Gott, welche Mühe, einer Frau Vernunft beizubringen!

die schon 25 Jahre gebrummt und ihr Jubiläum gefeiert hat, brummt durch alle Hauswinkel, und selbst in die Straße hinein. Wenn die Sache mit Sokrates Dämon noch heute nicht im Reinen ist, so doch mit dem der Weiber: die meisten haben ihren eigenen Dämon. Der Mann liebt den Hausfrieden, denn er hat oft Krieg genug außer seinem Hause; das Weib aber den Hauskrieg, denn es fühlt die Ueberlegenheit seiner Zunge, hat, wo nicht Nägel, doch immer Thränen zu Alliirten, und zum Hinterhalt das Recht des Schwächeren. Ihr kräftigstes Mittel aber ist das der Römerinnen, als man das oppische Gesetz, das allen kostbaren Schmuck verbot, nach Hannibals Abzug nicht wieder abschaffen wollte — sie verweigerten den Beischlaf. Die Römer schafften das Gesetz ab; konnten sie nicht zuwarten? gab es nicht dienstfertige Sklavinnen? Die Römer sind nicht so kaltblütig gewesen, als man glaubt, und die Allegorie vom Löwen, auf dem Amor reitet, ist zu Recht beständig.

Doch die guten Weiber haben auch wieder gute Augenblicke; man muß sie nur in Geduld abwarten. Ihr Detailblick ist groß und nützlich; Elise entlarvte den feinen Cagliostro früher als Männer. Weiber sind in der Regel beredt; daher schickt auch der gemeine Mann, der bei wohllöblichem Amte oder Sr. Hochwürden etwas sucht, gerne die Frau, die auch gewöhnlich mehr ausrichtet, zumal wenn sie hübsch und artig ist, hübsch frühe oder auch gegen Abend kommt, und sich auf das Tempo versteht. Es war eine Zeit, wo ich wünschte, daß eine Calpurnia die Sache so weit treiben möchte, wie zu Rom (im Zorn zeigte sie den Richtern ihre hintern Schönheiten mutternackend), damit ein Reichsgesetz das Erscheinen der Weiber vor Gericht verböte. Eine gewisse Predigersfrau unterbricht häufig ihren Mann: „Halt's Maul, laß mich reden," und der gute Pfarrherr schweigt, zumal wenn er sich Vormittags an heiliger Stätte angestrengt hat. Das Sprüchwort: **Ce n'est pas à la**

poule de chanter devant le coq, [1] ist nicht deutsch, und die sehr gewöhnliche Redensart: „Das verstehst du nicht, mein Schatz!“ so zärtlich sie auch gesprochen wird, oder ein: „Das geht nicht an, lieber Karl, ich habe nachgedacht, du bist viel zu hitzig!“ gehört zu den verfluchtesten Formeln des Hausregiments, heißt eigentlich: „Ich will nicht,“ und muß endlich den sanften Pastor fido umwandeln in einen Orlando furioso. [2]

In der Regel herrschen die Weiber über den Mann, wo nicht direkt, doch indirekt; der Mann denkt, die Frau lenkt, und den Titel Herr lassen sie gerne dem Mann, wie der Großsultan dem deutschen Kaiser den Titel König von Cypern und Jerusalem, da er im Besitze der Länder selbst ist, und können alles unter seinem Namen: Wir von Gottes Gnaden ꝛc. expediren lassen, sie führen ihn dennoch, so oft sie Lust haben, nach dem Deister. [3] Bei alten Männern herrschen junge Weiber ohnehin, da sie mit dem Taschengelde sparsam, folglich desto höflicher sein müssen, und so auch umgekehrt; so war es schon seit Adams Apfelbiß, oder in was der Einfaltspinsel gebissen haben mag, und wird auch so bleiben. Gar oft ist das Ja am Traualtar das letzte freundliche Ja, das die Huldin ausspricht, es folgen Klagen über Mangel an Liebe, über Kälte (wo nicht gar Adjunkte) und „sonst hast du mich aus Liebe auffressen wollen.“ Wie viele Männer gibt es, die, wenn sie es auch denken, zu erwidern wagen: „Es thut mir leid, daß ich dich damals nicht aufgefressen habe.“

Jener fromme Katholik, der jede Ostern gewissenhaft beichtete, prügelte allemal seine Frau, um die Sünden zu erfahren, die er vergessen haben könnte; denn die Götter versagten dem Geschlecht die Gabe der Verschwiegenheit, statteten es aber dafür mit der Gabe aus, selbst mit den Augen zu plaudern. Wenn

[1] Die Henne darf vor dem Hahn nicht krähen. — [2] Treuer Hirt — wüthender Roland. — [3] D. h. nach ihrem Willen.

sie im Kampfe die Defensive ergreifen, so machen sie es wie die Katze gegen den Hund: sie drücken sich in den Winkel und sammeln ihre Streitkraft auf einen Punkt; der Gegner muß sich vor der Tatze zurückziehen, bis sie durch ein meisterhaftes Manöver das Weite gewinnen, oder einen schützenden Baum. Wenn die Mundbatterie spielt, ergreifen die meisten Männer schon die Flucht, Hampelmänner ohnehin, die sich eher von der dümmsten Frau leiten lassen, als von dem gescheidesten Manne; sie halten es, wie der Strauß, der da wähnet, man bemerke ihn nicht, wenn er den Kopf unter die Flügel (Schürze) steckt. Ein gewisser humoristischer Landprediger hält Stand, und so wie die Weibertrompete erklingt (Pfarrerinnen haben meist weithin schallende, zur Nachahmung der Kanzelposaune), bläst er in ein Nürnberger Kindertrompetchen so lange, bis jene verstummt.

Weiber sind erwachsene Kinder; Leidenschaft oder Launen mischen sich in ihre besten Entschlüsse, und Schwangerschaft, monatliche Krankheit und Dienstboten vermehren das Uebel. Ihre Lebhaftigkeit macht, daß sie gerne dem Augenblick leben, leichtgläubig, ohne Nachdenken; ihre Lebhaftigkeit gibt ihnen nicht selten größere Geistesgegenwart, verhindert sie aber auch wieder das Ganze zu umfassen; Gefühle und erste Eindrücke leiten sie: **cela me donne un battement de coeur, et je suis si heureuse, quand le coeur me bat!** (¹) Sie sind stolz darauf, wenn man sich mit ihnen über ernste Dinge berathschlagt; aber nur schwache Männer können solches im Ernste thun, und mit nichts empfiehlt man sich mehr, als wenn man ihren Kleinen schmeichelt. Man darf keck eine Schmeichelei bei ihrem Verstande anfangen, zumal wenn sie alt oder häßlich sind, und mit ihrem Shawl oder Kopfzeug aufhören. Nie habe ich eine sehr kluge und einst auch sehr schöne Frau überzeugen können, daß alles

(¹) Dies verursacht mir Herzklopfen, und ich bin so glücklich, wenn mir das Herz klopft.

Reiben, Waschen, Schmücken vergebens, wenn die Zeit gekommen sei; sie war nicht über die Linie zu bringen bis ins zweiundfünfzigste, wo sie merkte, daß die ganze Welt sie schon längst jenseits der Linie glaubte; nun erst gab sie nach und ging auch hinüber.

Kinder werden am meisten in Krankheiten verdorben, und so auch Weiber in der Krankheit, die dreiviertel Jahre dauert; aber hier verdienen sie freilich am meisten unsere Theilnahme, wenn wir bedenken, wie viel sie hier zu leiden haben, vorzüglich bei deren Ausgange. Die wilde Tochter der Natur ist mit dem Ende der Krankheit in einer Stunde fertig, und sollten es sechs Stunden sein, so sind es noch lange keine sechs Wochen, oder sechs Wochen vor und sechs Wochen nach, die manchen Mann schon hinter den Ohren kratzen und bereuen machten, was er angestellt hatte. Viele liegen auf ihrem Ehrenbette in förmlicher Parade, täglich von Courmachern umgeben, und kommen gar noch mit Gelüsten, wie jene Pariserin, die für vierhundert Thaler Brabanter Spitzen aufspeiste, oder jene Holländerin, die sich doch noch mit vierzehnhundert Häringen begnügte, woher es rühren mag, daß Holländer, die ich noch für die besten Ehemänner, wie ihre Weiber für die ruhigsten Ehegenossinnen halte, das Wochenbett Kraam nennen — niederkommen kraamen. Sei der Kram, wie er wolle, so wissen wir doch nichts von der Sitte, daß sich auch der Mann ins Wochenbette legt. ([1])

([1]) Die Sitte eines nordamerikanischen Indianerstammes.

XX.

Der Schluß.

Plaire, charmer, séduire
Est un bonheur dans leur printems.
Mais gouverner, avoir l'empire
Est leur plaisir dans tous les tems. (¹)

Das Pantoffelholz schwimmt immer oben, und wenn nichts helfen will, so müssen Jammer und Klagen helfen, die nebenbei interessanter machen sollen, und wenigstens Zeitvertreib gewähren. Frauen kränkeln daher gerne; Kopfweh ist immer zur Hand, wenn sie nicht ausgehen wollen; sie können in Ohnmacht fallen über eine Katze, Maus, Schlange, Frosch ꝛc. und dann wieder Trotz bieten allen Schrecknissen des Lebens und Todes. Sie können im Zorne aufspringen, die Thüre zuschmeißen, daß alles zittert, sich Tage lang einschließen, auf dem Sopha Schlagfluß und Tod erwarten; aber wenn der Mann nur der Natur den Lauf läßt, so hat er kein ernstliches Unternehmen zu besorgen, so wenig, als der Mann sich erschießt, der vom Erschießen spricht. — Am häufigsten sind die Klagen über Kopfweh, und die Bibel hat solches zu verantworten, die da spricht: der Mann sei des Weibes Haupt!

Simsons Weib weinte vor ihm, weil er ihr sein Räthsel nicht sagen wollte, und sprach: du bist mir gram, hast mich

(¹) Gefallen, Entzücken und Verführen
Ist nur ihr Glück zur Frühlingszeit,
Doch sind zum Herrschen und Regieren
In jedem Alter sie bereit.

nicht lieb, und so trieb sie es sieben Tage — am siebenten sagte er ihr das Räthsel, denn sie trieb ihn ein. So verdarb es Coriolan mit den Volskern, denn die Weiber trieben ihn ein, und Portia machte sich eine Schenkelwunde, um hinter Brutus Geheimniß zu kommen, hielt als Catos Tochter eine kleine stoische Anrede, Brutus dankte den Göttern für eine solche Heldin und beichtete. Elisabeth, als man ihr Kindlein nach dem Vater Zacharias nennen wollte: rief: „Nein, es soll Johannes heißen," und sie winkten dem stummen Vater, der forderte ein Täfelein, schrieb und sprach: „Er soll Johannes heißen," und sie wunderten sich. Solche armselige Zacharias laufen zu Tausenden umher, wahre Souffredouleurs im Stillen. Oeffentliche Klageweiber gibt es in Menge, Klagemänner aber wohl eben so viele, jedoch insgeheim, wie geheime Räthe im weiland römisch heiligen Reich. Alle Weiber sind Xanthippen im verjüngten Maßstabe; sie lernen solche schon im ABCbuch kennen; auf deutsch bedeutet das Wort Rothfuchs — man darf es aber auch Blondine übersetzen, und ins Braune und Schwarze. Im Orient ist Weinen Trauerceremonie, und da es Weibern besser steht, als Männern, so wollen wir diesen Zeitvertreib und Gepränge auch im Abendlande gelten lassen, da Tacitus schon sagte:

Feminis lugere honestum, viris meminisse. (¹)

Einst verbanden sich in einem Pariser Zuchthause sämmtliche liederliche Weiber, um mehr Brod und weniger Arbeit zu ertrotzen, zu einem einstimmigen Geheul; um Mitternacht fingen sie an zu heulen, heulten fort unter Peitschenhieben, unter Hunger und Durst; man holte endlich Soldaten, die auf sie anlegen mußten; sie warfen sich auf einen Haufen und heulten fort, das ganze Stadtviertel kam in Bewegung; der Pöbel wollte stürmen, und man bewilligte ihre Forderung. In der Leidenschaft der

(¹) Den Weibern geziemt die Trauer, den Männern die Erinnerung.

Liebe ist das Weib Klopstocks Seraph, in der des Zorns Miltons Teufel; ihre Geberde verstellt sich, sie wird scheußlich wie ein Sack; lieber unter Löwen und Drachen, als bei einem bösen Weibe, der man den Willen läßt, spricht Sirach. Das gemeine Weib zieht, wie der Müller, sogleich das Stellbrett; alle Räder laufen, und das ist besser noch, als das Schmollen ganze Tage hindurch; dort gibt ein Wort das andere, das letzte gewöhnlich blaue Flecken, und dann ist's vorbei. Im Mittelstand gleichen sie meist den freien Uebersetzern, die sich nicht viel an den Text binden, und da geht es auch recht gut; nur wenn das: „Sage, was du willst, es muß doch nach meinem Kopfe gehen," zur unrechten Zeit kommt, fliegt manchmal Brod oder Teller, Gabel, Löffel oder Messer nach dem Kopf.

Nur ungern lassen sie sich das letzte Wort nehmen, und man kennt jene Müllerin, die ihren Mann Knicker nannte: er warf sie im Zorn in seinen Mühlgraben, noch im Wasser drückte sie einen Nagel auf den andern, wie man bei der Expedition gewisser Thierchen zu thun pflegt, und das war ihr letztes Wort. Manche treiben es so weit, daß endlich selbst einer meiner Freunde, ein Landgeistlicher, den Vorgängen seiner Beichtkinder folgte; er führte, aus Pastoralklugheit, die Böse in den hintersten Keller, ins Geißelgewölbe — aber es half kaum sechs Wochen. Alle Kuren sind möglich, nur keine Weiberkuren. Der Hecht war, ist und bleibt blau. Männliche Schlafmützen verdienen nichts Besseres, als Pantoffelherrschaft, vor der sich schon tausend Männerköpfe und Männerrücken gebeugt, die Hände gefaltet, unter Stuhl, Tisch und Bank, wenn der Ellenbogen nicht mehr auspariren konnte, gekrochen und gerufen haben: „Wir wollen's nimmer thun!" immer noch besser, als: „Und ich bin doch dein Mann!" Schon die erste Silbe im Pantoffel erinnert an p a n i s c h e Schrecken, und wer denkt nicht bei Toffel an Stoffel? Unzertrennlich sind Mann und Weib verbunden,

wenn sie sich in den Haaren liegen. Oft wird auch aus dem Stoffel ein Christoph, und mancher hat sich bloß als Stoffel gestellt:

Fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps, (¹)

und sechs Wochen nach der Brautnacht ganz anders gepfiffen. Dem bleibenden Originalstoffel kann man aber, wenn die Stoffelin zur Ruhe eingeht, aufs Grab setzen:

Sie war sein Stecken und sein Stab.

Die Fürstin, die ihrem Gemahl sagte: „Ihr könnt keinen Prinzen machen ohne mich, ich aber ohne Euch," hatte sicher die Hosen an, wie alle, je mehr sie sich den Damen nähern, und doch sind alle, höchstens harte Winter ausgenommen, Sanskulotten. Nach Buffon kommen Mädchen später zur Welt, als Knaben; so müssen wir es schon verzeihen, wenn sie sich nicht immer nach der Uhr richten, und gern in den Tag hinein schlafen und in die Nacht hinein wachen. Männer könnten sich um so eher dabei beruhigen, da viel Schlafen dickes Blut und Phlegma macht, folglich dem Hausfrieden zuträglich ist, und Wachen in die Nacht hinein zu häuslichen Arbeiten führen könnte, wenn das Spiel nicht wäre, wobei sie verlangen, daß der Mann, wo nicht auch spiele, doch wache, um sie nach Hause zu führen. Selten sind sie, wenn man wohin will, und es auch den Tag zuvor sagt, fertig, und wenn man sie endlich mit aller Geduld im Wagen hat, so haben sie doch noch etwas vergessen. Schon die Trojanerinnen hielten es so; da Aeneas, mit seinem alten Vater Anchises auf dem Rücken und seinen kleinen Ascan an der Hand, durch das brennende Troja eilte, mit allen Penaten, war Creusa allein nicht fertig; Pius Aeneas war so galant, noch einmal umzukehren, aber die liebe Gute

(¹) Lieblich erschallet die Pfeife beim Vogelfang, die den Vogel Lockt in das Netz.

war verklärt. Unsere Creusen kommen zwar am Ende hinten drein geschnauft, aber ganz unverklärt.

Form ist Weibern mehr als Sache. Sprecht mit ihnen von Wohl oder Gefahr des Staates, sie schlafen ein; sprecht von einer neuen Mode, sie wachen auf, und würden Christo, wenn er heute seine treffliche Bergpredigt vor ihnen abhalten wollte, bei aller Rührung auf Waden, Rock und wenn er anders schon Wäsche hatte, zunächst auf diese gucken. Schön gilt ihnen mehr als wahr; der elegante Geck, der ihnen mit Anstand das Händchen leckt, mehr, als der schönste Geist und größte Biedermann; alberne Moden und alberne Männer genießen gleiche Rechte, und mancher Hasenfuß ist zum Ziele gelangt, weil er seine Pfoten hinhielt, Zwirn abzuwickeln. Ihre Hauptwissenschaft ist, ihr Feigenblatt gut zu tragen, das sie von der ersten Mutter geerbt haben; Eva's Feigenblatt war die erste Maske. Was glänzt, ist ihnen Gold, und der Kavalerist geht über alle Infanteristen, und nun erst gar Civilisten! Daher lieben sie auch zunächst nach den Kleidern schöne Mobilien und opfern nicht selten ihre ganze Bequemlichkeit diesen Werkzeugen der Bequemlichkeit; Kaiser Justinian rechnet selbst die Gefäße in Unehren zum mundo muliebri, (¹) und der selige Hommel zum weiblichen Geräthe. Vor einem weiblichen Sekretär von Mahagony aus Neuwied, verziert mit Bronze und Elfenbein im Zimmer einer Gräfin, fragte eine Landpfarrerin ganz entzückt: „Aber, gnädige Gräfin, wie hoch kommt Ihnen dieser Herr Sekretär?“

Sokrates hatte einen eigenen Genius, und so auch das Weib, wäre es nur der Genius des Weißzeugs. Ob ihnen wohl ein Essen auf Pisangblättern statt Tafeltuches behagte? Ça parait trop! (²) diesen Ausruf habe ich noch nie aus weiblichem Munde vernommen; daher gehen ihnen selbst Titel über alles,

(¹) Weibliche Putzsachen. — (²) Dies ist zu glänzend (auffallend).

und sie, die sich in kritischen Lagen oft besser zu benehmen wissen, als Männer, verlieren zuerst die Tramontana,(¹) wenn ihre Männer einen kleinen Sprung aufwärts machen, geben dann von sich, was sie Jahre lang in petto führten, aus Furcht vor dem Manne, dem sie irgend Scharfblick zutrauten, weil sie glauben, er werde nun nicht mehr das Herz haben, vom Leder zu ziehen, und machen sich lächerlich durch Vornehmheit, der nichts mehr gut, fein und schön genug ist, oder durch herablassende Höflichkeit, wie die Frau des Schulzen, der aus einem ritterschaftlichen Schulzen ein königlicher, oder, wie er sich ausdrückte, souveräner Schulze geworden war; sie trat in die Kirche, und zwar wegen ihres Putzes so spät, daß der Prediger eben Amen sagte und die Leute aufstanden: „Bleibt, bleibt sitzen, ich habe nicht vergessen, daß ich einst euresgleichen war, noch bin ich des alten Michels Urschel!"

Selten sind die Weiber, die bloß der Natur und nicht ein bischen der Affektation huldigen. Ich wüßte nur zwei bis drei zu nennen, so wie ich nur drei Grazien kennen lernte, die meinem Ideal von Schönheit nahe kamen, darunter eine Inselgriechin; neben mir in einer Theaterloge starrte ich sie dermaßen an, daß sie entrüstet sagte: mais, Monsieur, pourquoi me fixez-vous tant? Meine Antwort, die rein aus meiner Empfindung floß, aber das schönste Compliment war: Madame, c'est que votre beauté m'a frappée,(²) entwaffnete sie. Die meisten werden nur dann recht naturvoll, wenn so recht auf die Natur losgestürmt wird. Der Jüngling wird sorgfältiger erzogen; Geschäfts- und Weltleben geben ihm als Mann mehr Erfahrung und Uebung; aber wo uns diese Vortheile verlassen, und partie égale (³) ist, möchte ich dem Weibe feinern, richtigern Blick zugestehen, tiefere

(¹) Das Gleichgewicht. — (²) Mein Herr, weßhalb blicken Sie mich so starr an? — Madame, Ihre Schönheit hat mich überrascht. — (³) Gleich und gleich.

und schnellere Ahnung. Leidenschaft unterdrückt und berückt weit öfter Kopf und Herz des Mannes, als das gelassenere, geduldigere Weib; die Seele des Weibes ist schöner, und so wollen wir sanft über die Erbsünde der Gefallsucht oder Koketterie hinwegschleichen. Diese Erbsünde, Koketterie, entlehnten wir von den Franzosen, wie sie das Wort vom Hahn, wenn er stolz um die Henne herumsteigt, bis sie sich endlich duckt; folglich sollten wir deutsch Hühnerei sagen. Möser schlägt das Wort Fängerei vor, da die Kokette, gleichviel im Ernst oder Scherz, immer auf den Fang ausgeht, daher auch die Augen Fänger heißen. Cleopatra ist ihr Muster, die den Sinn des Pompejus, Cäsar und Antonius fesselte — bloßer Passaden ([1]) erwähnt die Geschichte nicht — und dann doch noch ihr vierzigjähriges Netz nach dem jungen Octavius auswarf. Koketten machen es ihren Liebhabern, wie Angelika bei Ariosto: während ihre beiden Ritter sich um ihrer schönen Augen willen herumschlugen, läuft sie davon und lacht über beide. Weibliche Eroberer (coquettes) sind unersättlicher als männliche, und größere Helden auf dem, was sie für das Bett der Ehre halten, während der Neid vom Bette der Schande spricht.

Es gibt keine peinlichere Lage, als wenn man Herz und Gemüth an gemüth- und herzlose Koketten gehängt hat, welche die treueste Anhänglichkeit wenig achten, und bei den Ausbrüchen gereizter Empfindlichkeit, in der eine ehrliche Frau die herzlichste Liebe schätzen würde, nur lachen, oder ihre Schachteln von Geschlechtsprivilegien und galantem Wortkram öffnen, ja Nachgeben für Schande halten. Sie wissen gar viel vom Verlust ihrer Reputation zu schwatzen, und was die Leute sagen würden, wenn man sie allein mit jemand sähe, und doch wäre es oft reiner Gewinn, wenn sie ihre Reputation verlören. Einem gewissen Liebhaber gingen nicht eher die Augen

([1]) Vorübergehende Liebschaften.

auf, als die Kokette sich sechsmal malen ließ, bis ihm ein geistlicher Herr die Sache erklärte: **Quoniam multiplicatae sunt ejus iniquitates**; (¹) und da sie ihm den Vorwurf machte: „Ist's wahr, daß Sie sich meiner Gunst rühmten?" so verdiente sie die freilich nicht galante Antwort: „Gesprochen habe ich davon, mich aber keineswegs solcher gerühmt." Angelika hatte nur zwei Narren; aber ich kannte eine, die vier Liebhabern zu gleicher Zeit weiß zu machen wußte, jeder sei Hahn im Korb, und ich — ich war einer dieser vier Narren!

Alle Weiber haben eine Jahrszeit weniger als Männer, und wenn diese noch im Herbst und Winter die schönsten Früchte geben, haben jene, bei denen Frühling und Sommer stets zu früh kommen, gar keinen Herbst, sondern treten gleich in den Winter. So wie sie gegen die Dreißig hin anfangen die Liebesbriefe aufzubewahren, so fangen sie noch früher an, die unterste Hälfte jedes **X** zu maskiren, und wollen schlechterdings nur **V** (²) gelesen wissen, wenn die Natur noch so leserlich **X** geschrieben hat, gleich der Erde, der ältesten aller Koketten, die nur sechstausend Jahre alt sein will, und vielleicht noch einmal so alt ist. Sie folgen dem Symbol der Offenbarung Johannis, das da heißt Verheimlichung — wenigstens **à contrejour**, (³) wo möglich; der Anzug beschäftigt sie selbst noch auf dem Kranken- und Todtenbette; man hat Beispiele von Kindsmörderinnen, die noch in ihren letzten Stunden vor dem Spiegel saßen, gestützt auf Gesangbuch und Bibel; und jenes Dienstmädchen rief ihrer kranken Frau: „Madame, wenn Sie sterben, müssen Sie sich durchaus auf die linke Seite legen, diese Lage läßt ihnen am besten." — Wir wüßten sehr oft nichts von der Lust, wenn ein künstliches Négligé nicht sagte: „Ich weiß nicht, ob — laß dich nicht gelüsten." Ueber der Lust zu gefallen, vergessen sie nicht, wie viel die Uhr

(¹) Weil ihre Schlechtigkeiten sich vervielfacht haben. — (²) Sie machen aus jeder 10 eine 5. — (³) Gegen das Licht, nach vorn.

schon geschlagen hat, und eigentlich sollte schon nach dem Dreißigsten keine mehr den Salat anmachen mit bloßen Fingern.

Laura konnte sich nicht entschließen, den Schwärmer Petrarca, der elf Jahre lang nichts als Sonette machte, zu verlieren; daher warf sie ihm in der Straße einen neuen lächelnden Blick zu mit den Worten: „Sie sind bald müde geworden, mich zu lieben" (nach elf Jahren!!), und nun ging das Sonettiren von Neuem los: **Io non fu d'amar voi lassato unquanco — Madonna, ne sarò mentre ch' io viva!** (¹) Laura war also nicht viel besser als Delila, die ihren Simson mit Worten trieb alle Tage, und endlich rief: „Philister über dir, Simson!" Man muß noch froh sein, wenn sie sich die Mühe geben, zu täuschen, und einer echten Kokette ist es eine Kleinigkeit, während ihr Gesicht nach dem ersten Anbeter sieht, die Füße des zweiten unter dem Tische zu finden, des dritten Hand zu berühren (sie sympathisiren am liebsten mit Extremitäten), und ist noch ein vierter da, ihr Gespräch so einzurichten, daß er durch eine **partie du discours** sich gleichfalls für den Günstling hält. Koketten sind Wetterfahnen, die sich erst fixiren, wenn sie verrosten, Rosen, wovon jeder Liebhaber ein Blättchen nimmt; dem guten Manne bleiben bloß die Dornen und der Butzen.

Weiber, die viel von Tugend und Treue sprechen, gleichen Kindern, die, wenn sie Etwas haben und verbergen wollen, von selbst rufen: „ich hab's nicht," und führen, wie ehrliche Wirthe, doppelte Kreide. Dr. Gall ist gestorben, ohne das Organ der Treue gefunden zu haben; gewiß aber ist, daß der Kuß der Kokette aus der Familie des Judas stammt, und aller Streit über ihren Charakter de lana caprina (²) ist; denn sie haben gar keinen.

(¹) Nie war ich je ermüdet, Euch zu lieben,
Nie werd' ich's, Herrin, sein, so lang ich lebe.

(²) Wörtlich: über die Ziegenwolle, d. h. vergeblich.

Faible et friponne tour à tour
Ninon eût trop d'amans pour connaître l'amour. (¹)

In unseren Zeiten gleichen die meisten Jean Jacques Julie; sie beginnen mit Schwärmen, enden mit Beten, und das Fallen ist in der Mitte. Man muß sie mit Mühe gewinnen, mit Mühe befriedigen, und mit noch größerer Mühe hüten. Es gleitet mehr Wasser die Mühle hinab, als der Müller weiß, und von einem angeschnittenen Brod ist's leicht ein Schnittchen wegzustehlen; daher ist das Aristippische ἔχω, οὐκ ἔχομαι (²) wahre Lebensphilosophie. Es gab nur eine Lavallière, die als Schwester der Barmherzigkeit fünfunddreißig Jahre lang im Kloster büßte, und beim Tod ihres Sündenkindes ausrief: Je pleurs sa naissance et non sa mort. (³) Chaulieu schrieb einer Kokette, daß er nicht Lust habe, den Haufen ihrer Anbeter zu vermehren:

Hors un cas, qui n'est que bagatelle —
Attendez moi ce soir entre deux draps,
Là, sur ma foi, je vous croirai fidèle,
Tant que vous serez, Phillis, entre mes bras. (⁴)

Wir wollen recht billig sein, Liebe, die Hauptleidenschaft des Geschlechts, ist Bedürfniß der Natur, das auch wir mit ihm gemein haben, und die Thiere mit uns. Hiezu kommt noch beim Weibe das größere Bedürfniß, geliebt und amüsirt zu werden, Reize geltend zu machen, Nachbarinnen zu verdunkeln, und die Scham scheint mehr Kunst als Natur zu sein, weil sie

(¹) Ninon hat gar zu viel geliebt, bald schwach, bald fein,
Um wahrer Liebe Kennerin zu sein.

(²) Ich habe, nicht werde ich gehabt. — (³) Ich beweine seine Geburt, nicht seinen Tod.

(⁴) Doch einen Fall stets ausgenommen —
Glaub' mir, daß ich für treu dich halte,
(Darf ich heut Abend zu dir kommen?)
So lang' ich dich im Arm behalte.

einmal von Männern geschätzt wird, schicklicher ist und Weigerung nur desto mehr anzieht. Mit dieser Weigerungstaktik kommen sie weiter, als wenn sie, wie zu Esra's Zeiten, sprechen wollten: „Siehe! ich bin deine Magd, mir geschehe, wie du willst!" Unsere Zeiten kennen im Boudoir rothe Vorhänge (grüne oder blaue machen gelblicht, und weiße lassen alles, wie es ist), deren Wiederschein der Leichtigkeit selbst den schönen Rosenschimmer überwundener Tugend gibt.

Gewisse sublime Philosophen schrieben selbst den Thieren Schamgefühl zu, weil sie Winkel suchen — was sie wohl thun, um nicht gestört zu werden. Muhamed lehrte, daß wir nackend auferstehen würden; seine Aischa rief: Pfui doch! und er beruhigte sie, daß man dorten nicht mehr ausgelacht werde. Agrippa sieht in den längern, stärkern Haaren des Weibes Naturschutz der Schamhaftigkeit; noch mehr ließe sich solcher bei dem eigentlichen Geschlechtsunterschied annehmen, da hier offenbar die Natur schamhafter und heimlicher zu Werke gegangen ist, beim Manne aber ernstlicher und vordringender, der bei gewissen Verrichtungen sogar der Hände sich bedienen muß, die das Weib dabei entbehren kann. Plinius behauptet sogar, Weiber, die zu Wasser der Ewigkeit voreilten, schwämmen auf dem Gesichte, Männer ganz schamlos auf dem Rücken. Recht verkehrt handeln die Maurinnen und alle Orientalinnen, die, das Gesicht verschleiert, über einen Fluß ohne Anstand waten, die Röcke über dem Kopfe. Wahnsinnige lieben Nacktheit über die Maßen, und Wildinnen gehen ganz in der Livrée Gottes und gerade da herrscht die meiste Natur. Immerhin, aber Schamhaftigkeit bleibt immer der beste Schutzengel weiblicher und männlicher Tugend; nur muß sie nicht so weit getrieben werden, wie bei der schönen Maria von Burgund, die darüber starb, weil sie den Chirurg nicht die Wurzel sehen lassen wollte, die sie sich bei einem Falle auf der Jagd in die delikateste Oeff-

nung gestoßen hatte, oder wie jenes Mädchen, der der Bader die Ader öffnen mußte durch den Strumpf.

Wir haben so viele Lehren über Schamhaftigkeit, daß sich darüber schon manche in Schamlosigkeit hinein philosophirt hat, und in großen Hauptstädten hat sich zu ihrer Ehre die Scham längst zu Tode geschämt, oder ist reine Affektation, wie bei Ludwig XIII., der das Brieschen, das seine Geliebte Hautefort vor ihm im Busen verbarg, nicht mit der Hand, sondern mit der Feuerzange hervorholte. — Wenn schon Eva mit ihrem Adam nicht zufrieden —

> **Aima mieux, pour s'en faire conter,**
> **Prêter l'oreille aux fleurettes du Diable,**
> **Que d'être femme et ne pas coquetter,**(1)

so mußten mit steigender Kultur die Dinge natürlich noch schlimmer werden. Die Einfalt des gemeinen Mannes hält Gemahl und Mann für einerlei; im Mittelstand finden wir auch noch Frauen, die ihren Mann schon wegen seines Amtes achten, wegen seines Fleißes, und daß er, verglichen mit ihrer Ruhe, die Mosquitostiche eines mühevollen Lebens musterhaft erträgt; aber Weltdamen wissen nichts davon, und halten ihn höchstens für einen guten Elfer, dem man mit jüngerem Wein nachhelfen muß, damit er sich halte; viele sind auch so gutmüthig wie der Neger, dessen Weib ein weißes Kind brachte, und den der Missionär vollkommen beruhigte: „Legen schwarze Hühner nicht auch weiße Eier?“ Damen brechen nie die Ehe, sie beugen sie bloß, und mit ihnen kommt man weiter, als mit Mädchen, die frischen Wallnüssen gleichen, wo man erst die grüne, dann die steinerne und zuletzt die allerdünnste Haut abschälen muß; aber eine alte Nuß darf man nur aufmachen
— **mais**

(1) Sie wollte lieber, sich zu amüsiren,
Ihr Ohr den Schmeichelein des Teufels leih'n,
Als Gattin sein und nimmer kokettiren.

Pour rendre agréable la vie
N'y regardons pas de trop près!(¹)

Koketten gleichen den Häusern, deren Preis fällt, je mehr die Miethe steigt; in Städten wohnt die Hälfte zur Miethe, nur auf dem Lande ist jeder Hausherr. Wer in Städten durchaus auf eine Venus ausgeht, gleicht dem, der die Aepfel der Hesperiden wünscht, und der Drache sein will, der sie bewacht; daher der Neger bei Labal Recht hatte: „Ihr Weiße seid rechte Narren; erst räumt ihr euern Weibern alles ein, und nachher klagt ihr, wenn sie euch die Köpfe warm machen." — In Deutschland finden sich noch solche Neger im Norden; ich selbst habe mehrere Hausfrauen noch sagen hören: „de Heer will dat hebben" — jedoch auch die bedenklicheren Redensarten: „Se maket Swägers." Mein Neger war ein Neger, folglich werden Weltdamen sprechen: „Der dumme Schwarze!" Sie sind dumm, sehr dumm — hat es nicht Philosoph Meiners bewiesen?

Das Weib ist und bleibt aber ein Komma, der Mann ein Punkt; sie ist und bleibt eine Null, der eine Eins vorstehen muß, wenn sie Bedeutenheit haben soll; so will es nicht Männergewalt, sondern die Natur selbst. Der Mann ist ein Substantiv, das Weib ein Adjektiv; er das Gehirn, sie das Herz; er Apfel, sie Birne: jener sauersüß und von Dauer, diese süßer und saftiger, aber weicher, vorübergehender, blähender und voll kleiner Steinchen. Unsere meisten Birnen führen bloß französische Namen von der Beurré gris und blanc bis zur Bonne Chrétienne, la petite Marguérite, Reine, Dauphine, Marquise, Demoiselle, Cuisse de Madame, Ah mon Dieu (Haferbirn), und die schönsten Pfirsiche heißen Tetons de Vénus; aber ein anderes sind Birnen, ein anderes ein Schiff, das nicht geht ohne Mannschaft am Borde, ja versinkt, wenn der Leck nicht verstopft wird.

(¹) Soll angenehm das Leben sein,
Darf man nicht zu genau hinschau'n.

Im Orient sind Weiber zu wenig, im Abendlande zu viel, wo sie die Geschichte der Europa ([1]) kennen. Soll sich durchaus keine Mittelstraße finden, so bin ich, trotz meiner hohen Achtung für das Geschlecht, der unmaßgeblichen Meinung, daß ersteres weniger schade, als letzteres, daß nur dann Ordnung und Frieden herrsche, wenn der Mann Vokal und das Weib Consonant ist, und das juristische Accessorium sequitur suum principale ([2]) beobachtet wird. Der Familienname des Weibes verliert sich bei uns in den des Mannes; die Franzosen setzen zu dem ihrigen noch den des Weibes, und auch wir setzen auf viele Adressen: A Madame N. N. née N. N. (dies that sogar ein Schneider meines Vaterstädtchens, der in Paris gewesen war, und hieß der Neeschneider); weiter aber sollten wir Deutsche den Franzosen im Weiberpunkte nicht nachmachen; das W wird ohnehin nie vom Wehestand weichen, so wenig, als das zweigehörnte Y vom Hymen; es wird stets Krieg bleiben im Hause, wie im Staate um der Oberherrschaft willen —

Und doch gebührt ihr nicht die Ehr,
Uns Männern nur, uns hat den Speer
Selbst die Natur gegeben!

([1]) Europa, eine schöne, phönicische Königstochter, ritt auf dem ihr zu Liebe in einen Stier verwandelten Jupiter und lenkte ihn. — ([2]) Das Nebending folgt der Hauptsache.

XXI.

Die Ehe.

Chacun a sa chacunière. (¹)
Rabelais.

Das Leben ist eine Kunst, und eheliches Leben der feinste und schwerste Theil dieser Kunst. Die komischen Dichter sind seit dreitausend Jahren nicht müde geworden, über Weiber und die Ehe zu lachen; Macchiavell läßt den Erzteufel Bilfagor nach der Erde reisen, da so viele Schatten ihre Schuld auf die Weiber werfen, um zu referiren; er heirathet selbst und flüchtet sich wieder nach der Hölle; aber glücklicherweise lassen sich die Wenigsten abschrecken. Man lacht über das, was lächerlich ist, will aber wissen, was daran sei; man thut, was nützlich ist, und die Ehe ist dem Staate nützlich, Ehe und Gesetz in altdeutscher Sprache gleichbedeutend, und Ehe stets der Thermometer der Sittlichkeit gewesen. Der Thiermensch wird erst durch den Eintritt ins Familienleben Mensch; Vater, Mutter und Kind sind die wahre menschliche Dreifaltigkeit; Ehelose aber logiren meist im wilden Manne.

Juristen und Theologen haben, Justinians Nov. 140 voran, und den Schweinpels Sanchez mit seiner Ilias impuritatum (²) hintenach, ganze Consistorial-Bibliotheken zusammengeschmiert. Der nichts weniger als galante Nevizan sagt zwar: mulieres in ecclesia sanctae, angeli in accessu, in domo daemones, in

(¹) Ein Jeder hat seine Jede. — (²) Ilias von Zoten.

fenestra bubones, in porta picae, in horto caprae, (1) spricht aber doch der Ehe das Wort, die natürlich vor der Ehe anders definirt wird, als in der Ehe und nach der Ehe; das mutuum adjutorium (2) wird natürlich im fünfundzwanzigsten Jahre anders genommen, als im fünfzigsten. Madame Sevigné rief bei der Ausstattung ihrer Tochter: „Was? so viel? damit Monsieur de Grignon bei meiner Tochter schlafe? Doch er muß auch morgen bei ihr schlafen, übermorgen, das ganze Jahr, fünfzigtausend Livres sind doch nicht zuviel!" Anders lauten freilich wieder die Klagen des Operndichters Quinault mit fünf mannbaren Töchtern:

> Quoi! cinq actes devant notaire?
> Cinq filles à pourvoir?
> Ciel! peut-on jamais avoir
> Opéra plus facheux à faire? (3)

Die Ehe ist für jedes Alter, eine Frau die Gebieterin des jungen, die Gefährtin des gestandenen Mannes und die Wärterin des alten, oder wie Pasquier sich ausdrückte, der drei Weiber nahm, propter opus, opes, opem. (4) Viele Alten nehmen sogar junge Weiber, damit sie doch jemand hätten, der ihnen die Augen zudrücke, und Weiber verstehen dies aus dem Grunde. Eigner und Genießer oder Besitzer sind oft bei liegenden Gütern nicht in einer Person, warum nicht auch bei beweglichen Dingen? Liebe hat die Natur, Ehe die Vernunft gestiftet, und was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. Der vorsichtige Prediger, der den berühmten Physiker Ritter traute, setzte

(1) Weiber sind Heilige in der Kirche, Engel, wenn man sich ihnen nähert, Teufel im Hause, Eulen am Fenster, Elstern in der Thüre, Ziegen im Garten. — (2) Gegenseitige Unterstützung.

(3) Ach, fünf Akte beim Notar,
Fünf Töchter zu vermählen!
Man könnte doch bei Gott fürwahr
Einen schlimmern Text nicht wählen.

(4) Wegen des Geschäfts, des Geldes, der Pflege.

jedoch noch zu jenen Worten: „Es sei denn aus wichtigen Gründen." Die Grundlage des Staats sind Familien, und der eigentliche Zweck der Ehe, worüber so viel und so gelehrt gestritten wurde, ist Fortpflanzung und Erziehung der Kinder, nicht wie viele mit dem luftigen Franzmann annehmen:

Boire, manger et coucher ensemble,
C'est mariage, il me semble. (¹)

Komisch ist der Weiberhaß des Euripides in allen seinen Tragödien, aber Athenäus sagt ausdrücklich, daß er ganz anders im Bett gewesen sei (ἐν τῇ κλίνῃ φιλογύνης). (²) Unser Dichter Götz hatte Frau und Kinder, und doch machte er das verdammte Epigramm:

Tritt man das erste Mal in Hymens Tempel ein,
Und nimmt sich eine Frau, so ist es zu verzeihn.
Man wird als Wagehals bewundert,
Tritt man zum zweitenmal hinein.
Wer sich die Dritte freit, verdient zur Strafe hundert!

und recht seemännisch derb ist Peregrine Pickle, der die Frau mit einer bemalten Galeere vergleicht: with a leak in her hold, which her husband would never be able to stop! (³) Schriftsteller sind gerne zweierlei Naturen; daher Jünglinge und Mädchen wohl thun, zu heirathen; die Natur führt sie zum Zweck, laßt jene streiten über den Zweck! Der gelehrteste Jüngling, wenn seine Zeit gekommen ist, wird galant, wie die Grammatik, die den im Worte Brautpaar verschmelzenden Bräutigam auflöst in das Wort Braut, und an die Beschwerden der Ehe wird so wenig gedacht, als an die Stunden des Todes. Henke erklärt schon das Iß allein für den herbsten Fluch, schrieb dies aber freilich als Bräutigam, und die schönen Parallel-

(¹) Zusammen essen, trinken, schlafen
Scheint mir der Ehe Zweck zu sein.

(²) Im Bette ein Weiberfreund. — (³) Mit einem Leck im Schiffsraum, den der Ehemann nie wird verstopfen können.

linien, die Bräutigam und Braut beschreiben, müssen nothwendig Divergenzen werden, oder sie müßten sich nicht durchschneiden wollen. Man wird am ehesten die Mittelstraße halten, wenn man sich die Liebe als Roman und die Ehe als Geschichte denkt.

Das Epigramm des Johannes Secundus:

> Quae mala sint hominum rebus tria maxima, scire
> Quaeris? habe paucis: femina, flamma, fretum — (¹)

ist oft angeführt worden, und eben so oft Thomas Morus Vergleichung eines Ehelustigen mit dem, der aus einem Sack mit neunundneunzig Vipern und einem Aal den Aal herausfinden soll; Baco aber glaubte das gerade Gegentheil — nicht an die Vipern, sondern an den Aal; ja viele scheinen den Schlaf Adams als ein Aviso anzusehen, mit geschlossenen Augen zuzugreifen. Die alten Germanen hatten Waffen und Pferd zu Ehepfändern, aber schon nach den salischen Gesetzen hielt man sich an Solidi und Dinarii, (²) und wir betrachten die Ehe als Mäkelei, wo selbst ein Kuppelpelz zu verdienen ist, als ob von Hunden die Rede wäre, die der Jäger nolens volens (³) zusammen kuppelt, oder vom conjugium (⁴) der Römer, die sich Mann und Weib als Stier und Kuh unter einem Joch gedacht haben müssen. Ovid gibt dem Hymen einen saffrangelben Rock (auf Gelbsucht deutend) und ein Neuerer vergleicht die Ehe mit den Mönchsorden; zuerst tritt man in den Benediktiner-, dann in den Predigerorden, einige gerathen dann in den Karthäuser- oder Geißlerorden, und gar viele enden mit den Barfüßern. Von solchen Metamorphosen konnte Ovid noch nichts wissen, und wie hätte er auch alle Verwandlungen in der Ehe in Hexameter bringen wollen?

(¹) Welche drei Dinge dem Menschengeschlecht die gefährlichsten seien,
Fragst du? — Ich nenne sie kurz: Frauen und Flammen und Flut.

(²) Groschen und Heller. — (³) Ob sie wollen oder nicht. — (⁴) Das Zusammenjochen.

Diese mönchische Vergleichung hat viel für sich, und mit dem Sakrament der Ehe ist oft das der Buße verbunden. Wer nicht durch das Ehejoch gekrochen ist, kennt die Tugend der Geduld nur halb, welche die Weiber besser lehren, als selbst lernen. Vor der Ehe kennt man alles nur im Profil, in der Ehe aber **face en face**, wie die Müllerswittwe, die Lust zum Mühlknecht hatte und den Herrn Pfarrer fragte, der sie auf den Glockenschlag verwies. Die Glocke schlug ganz deutlich: Nimm den Knecht! Nimm den Knecht! Bald aber ging es schief, sie klagte dem Pfarrer, der ihr sagte, sie solle nur genauer als zuvor auf die Glocke achten, und nun schlug die Glocke: Nimm ihn nicht! Nimm ihn nicht! aber zu spät. Jener leichtsinnige Franzose meinte, eine Frau und ein Kalender seien nur gut für e i n Jahr, und unter Poussins sieben berühmten Sakramenten ist das der Ehe sein schlechtestes; aber wenn auch die Hausehre so oft zum Hauskreuz wird, tritt nicht eben so oft auch derselbe Fall mit dem Manne ein? Die Frau kann ganz unschuldig dem Hahn im Hühnerhofe seinen Sporn auf den Kopf pfropfen, während ihn der Mann anderwärts weniger sichtlich pfropft, und wenn das Leben einer Komödie gleicht, so macht die Ehe doch immer den interessantesten Knoten, mag auch das Wörtlein Ehe vor- oder rückwärts gelesen immer einerlei sein, und das wichtige Wörtchen in drei Buchstaben sich zur Liebe verhalten, wie Leben zur Kunst. Wir sind allzumal Sünder und die Ehelosen die größten.

Ma foi! dans un bon lien
Vingt cinq ans sont comme rien!(¹)

Die Ehe ist und bleibt die Grundlage der Gesellschaft, älter und dauernder, als alle andern Verträge und Gesellschaften; wenn man auch gleich von ihr sagt, man habe sich in den Zu-

(¹) Selbst fünfundzwanzig Jahre gehen
Sehr schnell vorbei in guten Ehen.

stand geflickter Hosen begeben (Weiber geizen gerne am Manne im Hause, um desto besser auswärts glänzen zu können), könnte das Sprüchwort nicht auch von „einen flicken" herkommen, was viele Ehelose brauchen könnten? Sie ist die Grundlage des Staates; daher die Kameellast von Ehegesetzen, worunter das Naturrecht fast erstickt wurde, und die Herren Studiosen sind nie aufmerksamer, als wenn der Lehrer auf die res matrimonales kommt, und die dabei vorfallenden delicta carnis.(¹) Dacier bewies noch als Student, daß das „du sollst nicht ehebrechen," im Grundtext heiße: du sollst deine „Verträge nicht brechen," und der Präses rief ihm zu: „Sie werden entweder ein Teufel oder ein großer Mann." Hätte Diderot nicht geheirathet und Familie bekommen, Europa hätte die einst so berühmte Encyclopädie nie gesehen. Unter den tausend Büchern über diesen Gegenstand vermisse ich doch ein treffliches Thema: Von den wichtigen politischen, kirchlichen, literarischen und moralischen Folgen der Heirathen großer Herren.

Die Ehe ist die eigentliche Präcipitation aller unruhigen Kräfte und Leidenschaften, und der Anfang moralischer Gesetztheit und möglichster Ruhe. Der Mensch hat drei merkwürdige Tage, so merkwürdig; daß die Mehrzahl nichts Merkwürdigeres aufzuweisen hat, Geburt, Hochzeit und Tod. Am Geburts- und Todestag wissen wir am wenigsten von uns, desto mehr am Hochzeittage. Die überstiegenen Schwierigkeiten vor dem langersehnten Bettsprung erhöhen den Genuß, wie die nachfolgenden Mißtöne, wenn Kinder Discant schreien, die Frau den Baß brummt, Schwiegereltern oder andere theure Anverwandte mit einstimmen, und der Mann gar den Takt schlägt. Die Taube ist zwar der Vogel der Liebe, aber nicht der Ehe; das ist der langbeinige, klappernde Storch. Das Heirathen schmeckt wie Zuckerbrod, die Mädchen flechten weniger Körbe mehr, und

(¹) Ehesachen. — Fleischliche Vergehen.

suchen mehr als einen Hahn im Korbe zu haben, wogegen sich nichts sagen läßt; denn nur Blattläuse können sich nach Bonnet fortpflanzen ohne Begattung; Hochzeit kommt von hoher Zeit, die unter die Fleischspeisen gehört, sonst wäre sie in den Fasten nicht verboten, und wer wird so weit hinaussehen und an den Mann denken, der bei der zweiten Beerdigung der Frau, die als Scheintodte von einer Hecke geritzt, wieder erwacht war, ausrief: „Kommt ja der Hecke nicht zu nahe!"

Lasset Weltkinder die Ehe eine Thorheit nennen, und die mit einer Schönen oder Reichen eine schöne Thorheit; dem unverdorbenen Jüngling werden klügere Männer, die es gut meinen, stets zurufen: „Junger Mann, suche ein Weib, und fliehe die Weiber; eine sei deine Taube, sei wie ein Bischof eines Weibes Mann!" Zwar findet sich gerade der Himmel nicht immer bei dem sakramentalischen Genuß der Liebe, die im Himmel geschlossen sein soll (wahrscheinlich Behauptung eines Verliebten in den Honigmonden), denn das weltliche Gelübde ewig zu lieben, hat dem geistlichen, nie zu lieben, nie etwas vorzuwerfen gehabt, aber hienieden ist Freien immer besser, als Brunst leiden; im Himmel gibt es keine Ehen, vermuthlich weil es so wenig Himmel in den Ehen gibt (hoffentlich auch keine Clerisei), wenn gleich Albrecht Dürer ziemlich freigeisterisch sagte: „Ich mag nicht in Himmel, wenn es da keine Weiber gibt, was soll ich mit bloßen Flügelköpfchen?"

Der unsakramentalische Genuß, wenn er auch gleich, wie die meisten Ehen, von alten Weibern geordnet wird, hat etwas Unmoralisches, und auf jeden Fall etwas Bedenkliches seit Amerika's Entdeckung, der unangenehmen Collisionen mit den drei ersten Fakultäten nicht zu erwähnen. Paulus sagte: „Ich wollte, alle Menschen wären wie ich, aber ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott," und auch unser Luther: „Ich hoff', ich sei so ferne kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde

wie ich bin, wiewohl ich bin noch nicht über den Berg;" Käthchen stand bereits am Berge. Das Seid fruchtbar und mehret euch ist nicht bloß Gebot des Herrn, sondern auch Segen; er segnete sie, und dann erst sprach er von Früchten und Mehren. Jung gefreit hat noch niemand gereut. Viele flattern lange um die schönsten Blumen wie Schmetterlinge, sich für wunderklug haltend; am Ende legen sie dann ihre Eier in den Dreck oder fallen in das Netz eigennütziger Menschen. Ist es nicht schön im Greisenalter, wie im Süden, wo man früh heirathet, sagen zu können: Ma fille, dis à la fille de ta fille, que sa fille pleure? (¹)

Die Welt liegt zwar im Argen; aber es gibt immer noch Philemon und Baucis, die ein halbes Jahrhundert mit einander glücklich sind, ohne daß ein Jupiter ihre stille Hütte entdeckte; viele sind, ohne beneidet zu werden — carent quia vate sacro, (²) — höchst beneidenswerth in die Grube gestiegen, und wenn auch eine zahlreiche Familie dem Schmerz eine breite Zielschiebe darbietet, so bietet sie solche auch der Freude. Schon die vielen Umstände, die ein armer Eheloser mit seiner kleinen Hausökonomie hat, können die Ehe angenehm machen, und hätten auch mich auf einem Dorfe beinahe in den heiligen Ehestand gebracht, wäre es auch nur gewesen um eines erträglichen, reinlichen Tisches willen. Es ist auch ganz gut, wenn die Frau Wasser unter den Wein mischet; Eheleute sagen einander in einer Woche mehr Wahrheiten, als der Ehelose in Jahren erfährt, und das ist noch besser. Alles ging Paar und Paar aus Noa's Arche, und ich wünschte mit Hippel, daß alles Paar und Paar aus diesem Kapitel ginge. Ostade's schönstes Gemälde ist, wo er sich selbst malte, seine Frau an der Hand und acht Kinder um sich, in allen zehn Gesichtern die lächelnde Zufriedenheit des stillen häuslichen Glücks.

(¹) Tochter, sage der Tochter deiner Tochter, daß ihre Tochter weint. — (²) Weil sie des heiligen Dichters entbehren. (Horaz.)

Die Welt liegt im Argen; daher ist der Schritt zur Ehe der wichtigste Schritt des Lebens. Leibnitz meinte, man müsse sich vierzig Jahre lang besinnen; im vierzigsten hatte er sich besonnen, aber seine Schöne hatte sich auch besonnen, und wies ihn ab. Thümmel hatte zwar Recht:

> — — — Gott erschafft
> Der Ruhe schönste Gegenkraft,
> Die erste Jungfer, die's auch blieb,
> Bis sich ihr Herr die Augen rieb. —

Die Hölle mancher Männer geht erst an:

> Wenn eine Frau und ihr Organ,
> Ihr Trauungs= und ihr Wochenstaat
> Sich ihrer stillen Wohnung naht;
> Wenn sie schon in der ersten Nacht
> Dem Mann die Herrschaft streitig macht,
> Und sie für ein Recht, das sie gibt,
> Zehn Forderungen unterschiebt,
> Bis ein verdoppeltes Geschrei
> Ihm vorwirft, daß er Vater sei,
> Indeß er im Kalender stört,
> Ob auch der Gast ihm angehört,
> Für den er jetzt Geleit und Zoll
> Und Wegegeld entrichten soll.

Es ist wahr, daß Salomons Weisheit nur die Mutter des Kindes errathen hat, aber nicht den Vater, und ein Fürst von Florenz soll sich über die Geschichte der Weinsberger Weiber, die ihre Männer zur Abwechslung auf den Rücken nahmen, zu todt gelacht haben. Die beste Ehe will man nur zwischen einem tauben Mann und einer stummen Frau gefunden haben; in slavischer Sprache heißt selbst eine Braut: Newesta, die Ungewisse. Der Ehestand gleicht einer Baßgeige; sie ist der Grundton des Lebens, die Liebe bläst die Flöte, die Kinderchen die Querpfeife,

die Nachbarn die Trompete, die Hörner sind überflüssig, und die Lehre der Juristen: **Pater est, quam justae nuptiae demonstrant,** (¹) höchst beruhigend, wie die von zu früher oder zu später Niederkunft **in honorem matrimonii.** (²) Ist es denn so ausgemacht, ob nicht z. B. Kummer die Geburten fördere oder verspäte? Voltaire mit der Wittwe ist auf unserer Seite:

> **Il mourut et le coeur rempli d'amertume**
> **Un an après j'accouchai d'un posthume.** (³)

Folgen wir immer dem klugen Apostel: Es ist besser freien, denn Brunst leiden, besser, sein Liebesflämmlein nach alter Art löschen und sich freuen, wenn der große Wurf gelang. Liebe und heirathe! Wenn du liebst, wo du nicht heirathest, wirst du heirathen, wo du nicht liebst, und dann wünschen, weder geliebt noch geheirathet zu haben. Für reine Seelen gibt es kein höheres Wort als Brautnacht, die Tag- und Nachtgleiche des Lebens, und die Polhöhe ihres Himmels. Diejenigen, welche nur Schandnächte genossen und das Delphi der Liebe entheiligt haben, für diese ist die Brautnacht nur eine Nacht, den Reinen aber leuchtet sie bis zum Abend des Lebens. Die Dornen der Rose im Garten des Lebens stechen wie andere, aber die, welche gleich alten Rittern aus dem Stegreife und vom Raube leben, werden zwar nicht mehr gehangen, aber oft verbrannt. Selbst bei einem nicht gelungenen Wurfe lernt man wenigstens wie Sokrates philosophiren, und ein Eheloser ist wie ein blinder Passagier auf dem Postwagen, der zwar weniger zahlt, aber andern nachstehen und des Koffers entbehren muß. Ein Mann ohne Frau ist ein Haus ohne Dach, und eine Frau ohne Mann ein Haus ohne Fundament.

(¹) Der ist der Vater, welchen eine gesetzliche Heirath als solchen darthut. — (²) Zur Ehre der Ehe.

> (³) Er starb, und kummervoll nach einem Jahr
> Ich einen Nachgeborenen gebar.

C'en est fait, je me marie,
Je veux vivre en Caton,
S'il est un tems pour la folie,
Il en est un pour la raison!([1])

Wagen gewinnt, wagen verliert — frisch gewagt ist halb gewonnen — nur nicht zu lange gezaudert, sonst geht es einem, wie dem Tarquinius, der das Geld, wofür er anfangs alle neun sibyllische Bücher haben konnte, am Ende für die Ueberbleibsel zahlte. Die sonderbare Ehephilosophie, die Friedrich gegen den Herzog Karl von Württemberg auskramte, hält nicht Probe: „Laissez écouler quelques années pour le plaisir, et songez alors à vous marier; le premier feu de la jeunesse n'est pas heureux pour l'hymen, et la constance croit être d'une vieillesse décrépite, lorsqu'elle a fourni à trois années de carrière.“ ([2]) Ein umsichtiger Mann, der gerne eine Frau für sich möchte, wird nicht leicht eine Schönheit heirathen, und eine Weltdame oder von höherem Stande ist für einen ehrsamen und bescheidenen Bürger ein viel zu kostbares Futteral; eine natürliche, unverdorbene, gewöhnliche Hausfrau, wie unsere Großmütter waren (in dem veralteten Ausdruck: mutterseel allein liegt viel) ist das beste, zu der man wie Orbil bei Horaz sagen kann: Age nunc, finis meorum annorum,([3]) und besser daran ist auch die Frau mit einem Mann ohne Geld, als mit Geld ohne Mann. Was ist ein Autor, dem die Hauptsache fehlt: Ink in the pen? ([4])

Am friedlichsten scheinen mir die Ehen, wo ein Theil über

([1]) Da ich mich jetzt der Eh' ergeb',
So will ich wie ein Cato leben,
Wie's eine Zeit zum Schwärmen gibt,
Muß's eine auch zum Klugsein geben.

([2]) Laßt einige Jahre für das Vergnügen darauf gehen und dann denkt an die Ehe; das erste Feuer der Jugend ist für sie nicht günstig, und die Treue hält sich für uralt und abgelebt, wenn sie drei Jahre lang gedauert hat. — ([3]) Komm jetzt, Ende meiner Jahre. — ([4]) Tinte in der Feder.

den andern Verstandesübergewicht hat; denn moralische Kurzsichtigkeit ist der Freundschaft und Liebe so zuträglich, als physische, beschränkt sich auf wenige, ist desto aufgeräumter und treuer; man sieht zwar manches Schöne nicht, das selbst Dummheit übersilbert; aber man bemerkt es auch wieder weniger, wenn die Rose in die Hagebutte übergeht, und was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß, hat hohen Werth in unsern Zeiten, wo drei Mann jetzt weniger Werth haben, als einer in alten Zeiten eiserner Nerven. Die allzufrühen Turniere unserer heutigen Ritter machen ihre Lanzen allzufrühe stumpf, und wenn das Geschlecht so oft mit Blumen sich vergleichen lassen muß, so müssen wir auch Polyandrien zugeben. — Blumen verlangen Erfrischung — eine frische Bouteille verschafft Ableger, und der Mann wird dadurch der natürlichste comes palatinus, (¹) wenn er sich nicht scheiden lassen will. — Absonderung ist längst vorausgegangen, und über päpstliche Unauflöslichkeit lacht man längst, wie über päpstliche Untrüglichkeit und le divorce est le sacrement de l'adultère. (²)

Das Wort Hälfte ist ein sehr glücklicher Ausdruck, da so viele Weiber nur halb dem Manne gehören, und ein Franzose hat schon längst gesagt: Cette chimère me fait pitié de vouloir garder tout entière celle, qui n'est que la moitié. (³) Die Gesellschaft, die aus ihrem Kennzeichen ein Geheimniß macht, ist weit zahlreicher, als die Freimaurer, und so sehr sie zu beklagen ist, so wird sie in der Regel bloß ausgelacht.

> Cerf, limaçon, coucou, mon âge et votre sexe,
> Tout rendait à l'envie ma pauvre âme perplexe. (⁴)

(¹) Pfalzgraf, Beamter des Kaisers; unter dem Namen des ersteren liefen die Beschlüsse des letztern. — (²) Die Scheidung ist die Heiligsprechung des Ehebruchs. — (³) Der Einfall, daß man diejenige ganz für sich behalten will, welche doch nur die Hälfte ist, erregt mir Mitleiden.

(⁴) Hirsch, Kuckuk, Ammonshorn, mein Alter, dein Geschlecht,
Dies alles legt sich mir im Kopfe nicht zurecht.

Männer von Welt werden endlich so gleichgültig, wie jener Franzose, der dem in flagranti ertappten Liebhaber sagte: Ah, Monsieur, vous n'y étiez pas obligé! (¹) Die Frau war sogar häßlich, aber am Ende ist schön oder nicht schön gleichviel, und langdauernde Opfer können endlich selbst in den Armen der Venus zur Frohnde werden, und wenn Weiber Abwesende lieben könnten, so würden sie zunächst den lieben Gott lieben. Ganz unbedeutend ist der schon oft wiederholte Streit, ob man eine Blonde, Braune oder Schwarze wählen soll?

On est trompé par des beaux yeux
Et par les noirs et par les bleux. (²)

Alte Vettern und Basen fragten mich oft in altmodischer Freundschaft und Liebe: „Aber warum heirathen Sie nicht?" und mir fiel immer Champfort's Dialog ein: Heirathen Sie? — Nein. — Warum? — Ich bin ärgerlich. — Warum? — Ich wäre eifersüchtig. — Warum? — Weil ich Hörner bekäme. — Warum? — Weil ich's verdiente. — Cornua qui fecit, ne cornua ferre recuset! (³) — Nein, sondern weil ich heirathete." Gegenwärtig glaube ich, daß hier, wie allerwärts, Gutes und Böses sich so ziemlich gleich vertheilt, und im Grunde das Meiste von guter Wahl abhängt. Der Reichsanzeiger ahmte England nach und wurde zum Heirathstempel, womit die gute Wahl schwerlich bestehen konnte.

Ne prends jamais à la chandelle
Ni l'or, ni toile, ni pucelle! (⁴)

War die Wahl gut, so hängt der Ehehimmel sodann vom guten Benehmen ab; unsere Alten verglichen Mann und Weib mit

(¹) O, mein Herr, Sie waren ja nicht dazu verbunden!

(²) Du darfst nicht schönen Augen trauen,
Den schwarzen nicht und nicht den blauen.

(³) Wer einst Hörner gesetzt, muß es sich auch gefallen lassen, Hörner zu tragen.

(⁴) Nimm ja nie beim Kerzenschein
Gold oder Tuch oder Mädchen ein.

dem Substantiv und Adjektiv, qui convenire debent in genere, **numero et casu**...(¹) Gibt's auch hie und da Zwist, so muß man ihn philosophisch als gegenseitige Herzenserleichterung betrachten; die Ehe ist weder Himmel noch Hölle, und so ein kleines Fegefeuerchen in der Mitte schadet nicht.

Betrachtet den Hagestolz im Kupfer vor Hippel über die Ehe, hinter dem die Haushälterin herstürmt, die Katze einen Buckel macht und der Mops bellt. Frau und Kinder sind Bande, aber doch gewiß erträglicher als die von Anverwandten; die Fallstricke verwunden tief. Der achtungswerthe Mann wird auch in der Regel von der Frau geachtet werden, zumal wenn er dem Dichter folgt:

> Be to her faults a little blind,
> Be to her virtues very kind,
> Let all her ways be unconfin'd,
> And clap a padlock on her mind. (²)

In Krankheit, Alter, Noth und Anfechtung erscheinen Weib und Kinder als die einzigen Freunde, die Mutter Natur gab, als der fruchtbare Weinstock um das Haus, und die Oelzweige um den Tisch, wie der köstliche Balsam, der von Aarons Haupt fleußt in Bart und Kleid, wie der Thau, der von Hermon herabfällt auf Zions Berge. Weiber haben gerne ihre Launen, sie liegen in ihrer feineren Organisation, und verdienen Entschuldigung; haben wir nicht auch Launen? — Und wie ungleich sind die Lasten vertheilt, vorzüglich in höheren Ständen? Die Kinder kosten einmal der Mutter unendlich mehr, als dem Vater, und eine geistreiche Dame sagte ein wahres Wort: „Hätte die

(¹) Die übereinstimmen müssen in Geschlecht, Zahl und Beugefall.

(²) Für ihre Fehler zeige Nachsicht,
Für ihre Tugenden viel Einsicht,
Laß ihre Wege ungestört,
Nur ihrem Herzen sei gewehrt.

Natur Schwangerschaft und Niederkunft zwischen Mann und Weib gleich vertheilt, so wäre das erste Kind von der Frau, das zweite vom Mann, das dritte vielleicht wieder von der Frau, und dann basta." Im Alter sollen die Kapitalien wuchern, die man im Herzen der Kinder angelegt zu haben glaubt, und der Einsame ruft: „Was that ich, daß ich weder Frau noch Kinder habe?" Sieht man aber wieder gewisse Scenen, hört man zwischen Mann und Frau, die ein Fleisch sein sollen, Lärmen, als ob sie ihrer zwanzig wären, gibt's Gardinenpredigten, wenn man ruhen möchte, ruft gar eine Rahel: „Schaffe mir Kinder, oder ich sterbe!" ohne auf die Gegenrede: „Bin ich denn Gott?" zu hören; dann segnet man freilich sein lectulum liberum,(¹) wie Quintus, freut sich mit Shandy, darin diagonaliter liegen zu können, während die Frau die Perpendikularlinie fordert, und versammelt sich zu seinen Vätern ruhig ohne Nachkommen, wie die Gestirne des Himmels. —

Impulsu et caeca magnaque cupidine ducti
Conjugium petimus, partumque uxoris; at ulli
Notum, qui pueri, qualisque futura sit uxor? (²)

Viele Ehen erinnern an die bekannten Wetterhäuschen; tritt der Mann heraus, so bleibt die Frau darin oder umgekehrt; zusammen gehen sie nie; denn selten sind sie einig über das Wetter. Kommt gar eine böse Schwiegermutter in die Quere (die beste soll die im grünen Rock sein), wegelagern alte Tanten, Oheims, Vettern und Basen — die in der Litanei des goldenen Kalbes gleich nach den Türken kommen — gibt es gar Tochtermänner und Söhnerinnen, die zwar öffentlich Herr Sohn und Frau Tochter heißen, mit denen man aber den eigenen Sohn

(¹) Freies Bettchen.
(²) Nur durch Trieb und starke Begier ganz blindlings geleitet,
Streben nach Gattin und Kinderchen wir; doch weiß es je Einer,
Wie die Kinder dereinst und wie die Gattin ihm sein wird?

oder die eigene Tochter verloren hat, finden sich Rabenkinder und Taugenichtse, halsbrechende Söhne, wie Elis, oder am Baume baumelnde Absalons; muß man mit eigenen Augen sehen, wie diese Pfänder der Liebe das Buch: Abrégé de la vie des pères ([1]) allen andern vorziehen, oder gar mit Lear verzweifelnd ausrufen: „Und ich gab ihnen alles, alles!“ dann seufzt man umgekehrt: „Was habe ich gethan, daß ich eine Frau und das Hauskreuz erhalten habe?“

Freien oder Nichtfreien? —
Thu', was du willst, so wird es dich gereuen!

Wer kennt nicht aus seinem Plutarch die Art, wie der hagestolze Thales dem Solon die Gründe gegen die Ehe beibrachte? Aber schon Plutarch hat ihn zurechtgewiesen, „daß man sich also an gar nichts hängen dürfe, wenn man stets an den möglichen Verlust denken wolle.“ Weiser handeln daher diejenigen, die beim Verlust von Frau und Kind sich eine frische suchen und mit ihr arbeiten im Weinberge des Herrn; „wenn Gott nimmt, muß man wieder nehmen,“ nach überstandener Trauerzeit. Der Haß gegen die zweite Ehe war um so lächerlicher, da sie meist glücklicher ist, als die erste, wo man blind in die Falle geht, wenn auch gleich das Sprichwort den Kindern erster Ehe nachgelassen werden muß: „Wer eine Stiefmutter hat, hat auch einen Stiefvater.“ Cato schloß seine Reden: censeo Carthaginem esse delendam, und ich censeo uxorem esse ducendam. ([2])

Fontenelle jammerte am Ende seines Lebens, daß er keine Frau genommen habe; aber ist die Ruhe, die er fast an die hundert Jahre genoß, nicht einer Frau gleich zu achten? Steele

([1]) Abkürzung des Lebens der Väter (dem ursprünglichen Sinne nach: Abriß aus dem Leben der Kirchenväter). — ([2]) Ich stimme dafür, daß Karthago zerstört werde. — Ich stimme dafür, daß man heirathe.

jammerte laut bei der Beerdigung seines Addisons, der eine Gräfin Warwick geheirathet hatte, und über dieser Xanthippe sich dem Trunk ergab: „O hättest du kein Weib genommen, du lebtest noch!" und Milton schrieb bloß darum über die Ehescheidung, um geschieden zu werden. Das päpstliche Verbot der Scheidung war doch eine ungeheure Barbarei, barbarisch bis zum siebenten Verwandtschaftsgrade, und selbst bis zur einfältigen Gevatterschaft, und dabei höchst komisch, weil es sich so wenig als das Cölibat, auf etwa mißverstandene Frömmigkeit gründete, sondern bloß auf teuflische Politik und Plusmacherei. Nach dem trefflichen Buche: Die Religionskasse, geruhten Seine Heiligkeit seit 600 Jahren für bloße Ehedispensationen die liebe Christenheit um 72 Millionen Dukaten zu prellen. Die Kirche machte den weltlichsten Contrakt von der Welt zum Sakrament, um Ehesachen an sich zu ziehen; es ging noch den alten Gang, während gottlose Berliner Vorschläge machten, die Herren Geistlichen bei der Ehe nicht weiter zu bemühen, und dreifarbige Republikaner die Vorschläge gar realisirten.

Die Zeiten sind vorüber, wo die Weiber unterthan waren dem Herrn, wie Sara Abraham, und der Apostel sie vermahnte, „nicht so schüchtern" zu sein, denn die schwachen Werkzeuge seien Miterben der Gnade des Lebens. Die Zeiten sind vorüber, wo Neigung die Ehe schloß; die meisten schließt jetzt Bedürfniß, Geld und Pflege. Die Nothwendigkeit, sich da schon frühe loszureißen, wo das Herz das ganze Leben lang so gerne geweilt hätte, macht den einen zum Hagestolzen, den andern zum ewigen Frühling, und wenn auch, nach ziemlicher Abkühlung der Sinnlichkeit, noch am Ende an eine solide Verbindung gedacht wird, so ist's nicht mehr Liebe, sondern Rücksicht auf Pflege und Wartung. Gesellschaftliche Verhältnisse und Luxus haben uns sehr arm gemacht; Ehe ist bloßer Tausch-

contrakt von Geldsäcken, Gütern, Heerden, Häusern ꝛc., wo Eltern oder andere Mittelspersonen ein Männchen oder Weibchen drein geben.

Was Er vom Glück der Ehe spricht,
Herr Vetter, das sind Träume.
Die Eh' ist Prosa, kein Gedicht,
Denn Mann und Frau, weiß Er das nicht?
Sind selten, selten Reime!

Was Gott thut, das ist wohlgethan! Umstände sind unsere Teufel, wer kann sie immer abteufeln? Durch Umstände bin ich ohne Frau und Kinder, und, wenn ich so die heutige Welt recht ansehe — ruhig in mir selbst, und nehme die tröstliche Lehre der Juristen de compensatione (¹) zu Hülfe. Der Venus Urania errichte ich keine Statue, denn wir leben nicht im Himmel; die Venus Pandemos, (²) die so viele Statuen hat, und schon zu Elis auf einem Bock ritt, verdient ausgepeitscht zu werden; aber der Venus Verticordia (³) möchte ich eine errichten, um Eheschеuen zur Ehe, und Weibern zur Besserung Anlaß zu geben. Die Sache wird nicht besser, so lange sich Mann und Weib nicht verhalten, wie Adam und Eva, Philemon zu Baucis und Hermann zu Dorothea. Heiliger Salomo! du priesest den Mann glücklich, dem der Himmel ein tugendsames Weib gibt, und ich stimme dir bei; aber nahmst du vielleicht darum dreitausend Weiber, um eine zu finden? Wahrlich, dein kostbarer Tempelbau war leichter, als der Bau des häuslichen Glücks in hochkultivirten Zeiten! Man fordert so viele Eigenschaften von Mann und Frau, daß, um die Forderungen möglich zu machen, für jede Eigenschaft eine besondere Person erforderlich wird, und so kann es nicht anders kommen, als daß, wenn ein Ehemann verzweifeln will

(¹) Schadenersatz. — (²) Die allgemeine Venus. — (³) Der Venus, welche die Herzen wendet.

über das Unglück, seine Hälfte verloren zu haben, ein Halbdutzend anderer ihm sagt: „Freund, ich nehme so viel Antheil, daß ich wünschte, Ihr Unglück hätte mich betroffen!"

All you, who mean to lead a happy life,
First learn to rule, and then to have a wife!(1)

(1) Ihr Alle, die ihr wünscht ein glücklich Leben,
Lernt herrschen erst, dann mögt ihr ein Weib erstreben.

XXII.

Die gelehrten Weiber.

Quaeris, cur nolim te ducere, Galla? — Diserta es. (¹)

Die weibliche Erbsünde Gefallsucht oder Koketterie hat sich in unserer Zeit einen neuen Ableger gemacht, von dem unsere Großmütter selig mit ihren Bocksbeuteln und Hausschlüsseln durchaus nichts wußten, die höchstens Bibel, Predigt- und Gesangbuch kannten — die Belesenheit. Hieraus ging eine eigene Damenphilosophie oder Schöngeisterei hervor, die andere zu verdunkeln sucht durch schnatternde Auskramung des Gelesenen, und viele Virtuosinnen verleitet, ihr eigenes Geschlecht zu verachten und lieber nach Männerumgang zu haschen, wie Christine von Schweden, die keine Frau besuchte, als Ninon de l'Enclos. Sie war vielleicht die gelehrteste Dame — **tant pis** (²), hochstehend über Maria Theresia, die aber gewiß ihren Oberstallmeister Monaldeschi nicht hätte morden lassen. Sie finden leicht Männer oder Männchen, die sich in ihrem Umgang gefallen und ihre schöngeisterischen Produkte gegen einander wechseln; aber der Mann von Geist wendet sich grauenvoll von solchen gelehrten Zwittern, und ruft: Molière! Molière! Eine deutsche Gelehrte kann ich mir nicht denken ohne Kenntniß der französischen Sprache; ich empfehle ihnen daher bestens

(¹) Galla, du fragst, weßhalb ich dich nicht zur Gattin erwähle? Wohl, du bist zu gelehrt.....

(²) Desto schlimmer.

Molières femmes savantes; ich aber ziehe die Schöne in seiner école des femmes ([1]) vor, die fragt:

Avec une innocence à nulle autre pareille,
Si les enfans, qu'on fait, se faisaient par l'oreille? ([2])

Diese Gelehrtinnen, wenn sie ein bischen Französisch kennen, und Gedichte und Romane gelesen haben, fabeln grausam viel von gebildeten Damen und sagen naserümpfend von guten Kinder- und Hausmüttern: „Es ist eine Frau ohne alle Bildung;" sie kennen oft kaum Damen von Bildung, ahnen gar nicht, wie viel zur wahren Bildung gehört, sprechen aber desto leichter davon und so viel, daß man sich auf der Stelle umbilden, d. h. ihnen die Wahrheit geigen oder den Rücken drehen möchte. Sie sprechen selbst von sehr wichtigen, hohen Dingen, die einmal nur für Männer gehören, werfen natürlich alles durcheinander, sehen alles verkehrt, urtheilen aber frisch, wie es sich gerade in der tête de linotte ([3]) geründet hat, und stehen sie im Ansehen, so glauben ihnen gar viele zum Schaden manches Ehrenmannes. Hochmuth kommt vor dem Fall; sie wollen auch dadurch gefallen, und pflegen in der Regel zu fallen. Wurde nicht der mannhafteste und gescheideste aller Ritter, den die Geschichte kennt, ein Narr über Romane? Die Unterhaltung mit solchen Damen ist so lästig, als wenn man wieder Formey's belle Wolfienne ([4]) lesen müßte.

Gelehrte Weiber sind ein so großes Hauskreuz, als hysterische Weiber; eine gelehrte, eine empfindsame, eine galante Dame oder vom Bonton (die galanteste Uebersetzung des biblischen πόρνη) und dann eine Betschwester sind vier Hauptplagen, mit denen Moses die Egypter zu schlagen vergessen hat. Jede einzelne reicht hin, den vernünftigsten Mann zum Narren, und

([1]) Gelehrte Weiber. — Schule der Weiber.
([2]) Mit Unschuld, wie man nie vernommen,
Ob Kinder aus dem Ohre kommen?
([3]) Hänflingskopf. — ([4]) Die schöne Wolfianerin.

den glücklichsten zum unglücklichsten Geschöpfe der Erde zu machen. Ich will die leichtsinnigen Ehescheidungen verdorbener Römer nicht vertheidigen, auch nicht die des Paulus Aemilius von seiner Papiria; seine Freunde tadelten es und sagten: „Sie ist weise, sie ist schön, sie hat dir herrliche Kinder gegeben", und er — er streckte seinen Fuß aus: „Ist dieser Schuh nicht neu? nicht schön und gut gemacht? und doch drückt er mich." Den gelehrten Pantoffel halte ich für den drückendsten, und hätte mich schon darum nicht in Pamela verlieben können, weil sie immerfort schrieb; weit eher in Terentius Weiber:

Dum moliuntur, dum comuntur, annus est!(¹)

Wie mancher gute Mann mag nicht schon an einer jener vier Damenkrankheiten gestorben sein, während der Doktor auf ganz andere Dinge loscurirte, und allein die Frau hätte in die Cur nehmen sollen!

Es ist eine wahre desertio malitiosa, (²) wenn die Frau Mann, Kind, Hauswesen und Hausverstand Büchern, Journalen und Almanachen aufopfert, und die Gesetzgebung sollte Scheidung verstatten ex capite desertionis malitiosissimae. (³) Führt sie der Teufel gar auf den Helicon, so werden sie so vorlaut und giftig, wie die Männer des Bergs in der Revolution und die Poissarden. Orpheus führte seine Euridice aus der Tiefe des Orcus, aber wo ist der Orpheus, der die seinige je von der Höhe des Parnasses wieder herabgebracht hätte in die irdische Küche und Keller, zu Nadel, Faden und Kinderstube? Das Geschlecht ist schon redselig genug, muß es auch noch mit Hand und Feder reden? Unsere Großmütter sollen dann und wann (Walpurgis) auf dem Besenstiel nach dem Blocksberge Ausflüge gemacht haben; sind tägliche Ausflüge auf der Feder nach dem Musenberge nicht schlimmer noch? Unsere Alten versäumten über

(¹) Mit sich Rüsten und sich Putzen, ach, vergeht ein ganzes Jahr. — (²) Bösliche Verlassung. — (³) Wegen der böslichsten Verlassung.

der nächtlichen Harzreise das Hauswesen und die Kenntnisse davon keineswegs, wohl aber diese Autrices, (¹) und sind trotz ihrer Gelehrsamkeit im Stande zu fragen: „Hat man dem Schwein schon Heu gegeben? Saugen die jungen Hühnchen gut?" oder über ein Stoppelfeld fahrend zu rufen: „Nun weiß ich doch, wo die Schwefelhölzchen wachsen!"

Kant wandte sich von den Damen zu Königsberg, sobald sie von Wissenschaften oder gar der französischen Revolution zu salbadern anfingen, und sprach von Oekonomie und Häuslichkeit. „Sie halten uns alle für Köchinnen," sagte Eine spitzig, und so sprach der Philosoph: „Weiber sollen sein wie eine Stadtuhr so pünktlich, und nicht wie eine Stadtuhr — nicht alles laut verkünden; sie sollen sein wie Schnecken so häuslich, und doch nicht wie Schnecken — nicht alles auf dem Leibe tragen." Der alte Hagestolz, der oft vierzehn Tage nicht die Wäsche wechselte, und zwanzig Jahre lang sein kleines Hütchen trug, das ein Britte um fünfundzwanzig Gulden steigerte, war zur Galanterie durchaus verdorben. Ich, der ich nie so ungalant gewesen bin, und lieber den Unterschied zwischen der Uhr und Dame darein setze, daß jene uns die Stunde merken, diese aber vergessen macht, bin in wahrer Verlegenheit, welcher von meinen belesenen Damen ich den Vorzug geben soll, deren ich jetzt gedenken muß, und will die Entscheidung den Damen überlassen.

Welche war die Gelehrteste? jene, die da fragte: Ist das der Horaz, der den schönen Virgil geschrieben hat? oder die, der die Opera Ciceronis (²) in die Hände fielen, und die ihren Freundinnen gestand, daß sie, trotz ihrer bekannten Belesenheit, nicht gewußt habe, daß der große Redner auch Opern machte? oder die, welche auf die Frage: Sie kennen doch den Lucretius? aufgebracht ausrief: Ich sollte den Mann der berühmten Lucretia nicht kennen? — Jene, welche über die Bemerkung, daß

(¹) Schriftstellerinnen. — (²) Werke des Cicero.

die Alten noch unordentlicher gelebt hätten, als wir, verwundert ausrief: Wie? in ihrem Alter? oder jene, die an Cäsar nichts auszusetzen fand, als daß er mitten in Rom kein Christ wurde, und an Ariadne auf Naxos tadelte, daß sie immer gerufen habe: Mein Theezeug (Theseus), ohne daß man es einer Königstochter gebracht habe! Gar viele haben dabei das Unglück, Namen nicht recht behalten zu können, wie Sterne's Susanna, die schuld war, daß der neugeborne Shandy Tristram getauft wurde, weil sie von Trismegistus nichts behalten hatte, als die erste Silbe Tris. Wollen wir nun über die belesene Jüdin lachen, wenn sie statt von Maria Stuart, von der Maria von Stuttgart sprach? von der Braut von Messing (Messina)? und von Marie die pommersche (Beaumarchais in Clavigo)? Die meiste literarische Kenntniß scheint mir jedoch jene Magd gezeigt zu haben, die das Fräulein mit einem Buche zum Buchbinder schickte: „Soll ich es in Folio, Quart, Octav oder Duodez binden lassen?"

Sterne's Lady fielen Plutarchs Lebensbeschreibungen in die Hand, und sie lobte diese Novellen ausnehmend; da ihr aber Sterne erklärte, daß dies Geschichte sei, las sie nie mehr eine Zeile im Plutarch. Weiber können gelehrt sein in unserer Zeit, ohne Latein oder gar Griechisch zu wissen; daher lassen sie sich's gefallen, wenn die Umschrift um einen Brautring cui dedit, se dedit übersetzt wird: He did it, and she did it, (¹) und noch weniger kann es der Zofe verübelt werden, die einen Herrn Pater fragen mußte, ob er Thee oder Kaffee zum Frühstück befehle? Te quidem vellem; (²) sie brachte Thee; ich weiß nicht, was Se. Hochwürden veranlaßte, zu rufen: Pater sum, ergo cave! (³) sie lief wieder fort und brachte Kaffee. Griechisch verstehen ja tausend Mannspersonen nicht, wer wird also der Frau nicht verzeihen,

(¹) Ihr, der er es gab, ergab er sich. — Er that's, und sie that's. — (²) Dich möchte ich. — (³) Ich bin Geistlicher, darum hüte dich.

die versichert, daß jede Anstrengung ihrem lieben Gatten Homeriden (Hämorrhoiden) zuziehe. Desto beliebter ist die Sprache Galliens, und da jene Dame wußte, daß man zum König Sire sagt, und dabei auch die Mythologie der Alten vollkommen einstudirt hatte, so nannte sie die Königin Sirene. Mehrere Damen tadelten Milton, daß er seine Töchter keine fremde Sprache lernen lasse: „O, eine Sprache ist schon genug für Weiberzungen!“

Lichtenbergs Kammerjungfer schwur: „Bei Gott, ich bin eine Atheistin!“ und doch muß ich den Preis einer andern Kammerjunfer (die rühmlichst gar viel lesen) zuerkennen, dem schönen Suschen. Auf der Reise nach Nürnberg wußte sie unerwartet viel von dem schönen Albrecht Dürer zu plaudern, verstand aber, wie sich's an Ort und Stelle zeigte, bloß dürre Lebkuchen darunter, und da ihr das häufige Lin. hinter den Pflanzennamen auffiel, ließ sie sich's vom Herrn Kammerdiener dahin erklären, daß Lin unser deutsches Wort klein sei, contrahirt in Lin, ihr werther Name Suschen also lateinisch geschrieben werden könnte: Sus, Lin. Suschen nannte auch den Namen des Meisters der schönen Christusbilder JNRJ, hielt den Da Capo für den größten Musiker, und sagte einem Schüler, der von Gasarten sprach: „Reindeutsch würden Sie besser sprechen: Geisarten.“

Einst stellte man einer Dame Schöngeist einen Mann vor als höchst geistreich und witzig; sie machte hundert Fragen, ohne eine Antwort abzuwarten, lobte ihn außerordentlich, als er fort war, und dieser Mann war stumm. Weniger Anspruch auf Schöngeist machen die lieben Wienerinnen, wie eine Apollomaske versichern will, die drei Arm in Arm im Saale auf- und abgehenden Schönen sagte: „Darf sich Apoll an die Grazien anschließen?“ und die Antwort erhielt: „Es kann wohl sein, daß der Herr a Pol is, aber wir, wir sind keine Grazerinnen.“ Schon aus der ökonomischen Frage jener Frau, bei welchem

Lichtzieher die langdauernden, schön hellen Nordlichter zu überkommen? läßt sich schließen, daß sie sich nicht mehr um Literatur bekümmert hat, als die schönen Wienerinnen, welche die **Rectores primae classis** (1) für die Verfasser der Classiker halten, und wer möchte auch bei ihnen an todte Literatur denken, so wenig, als die schöne Shezarade, wenn sie den Sultan in den Schlaf lullt.

Es ist ein Glück, daß sich so viele auf Correspondenzen beschränken; **vita sine literis mors est**, (2) sagt Seneca, das Motto vieler Gelehrten; sie müssen es aber buchstäblich nehmen, und übersetzen: Briefe schreiben gehört zum Leben! Paulus schrieb seine Briefe an die Korinther aus einer sehr legalen Ursache, weil er nicht zu Korinth sein konnte; sie aber schreiben von Haus zu Haus, weil sie eben schreiben wollen. Wenn man die berühmten Briefe der Herzogin Charlotte von Orleans nach Hannover gelesen hat, weiß man nicht, was man wünschen soll, ob, daß die Prinzessinnen viele solcher Briefe schreiben, oder daß sie wenigstens die Nachwelt damit verschonen möchte. Sie schrieb Briefe von 20 Seiten, die der Prinzessin von Wales enthalten oft 40; sie schrieb sich müde und die Finger lahm, wie sie selbst sagt. Man kann ihr aber viel verzeihen, weil sie deutsch schrieb, und wenn ihre Briefe nicht so schön stylisirt sind, als die berühmten Briefe der Madame Sevigné, so sind sie doch nicht so sachleer, wie diese, oder die Briefe der Lepinasse, die Madame Spazier wohl hätte unverdeutscht lassen können. Bei Correspondenzen läßt sich trefflich kokettiren mit schöner Handschrift, feinem Papier, Siegellack, Streusand und witzigem Petschaft. Mancher Geschäftsmann dürfte Damen um ihre Schnelligkeit beneiden, wobei es ihnen aber auf Orthographie wenig ankommt; 1832 und 10832, Kater oder Katarrh, Vetter Philipp oder Viehlieb ist gleichviel. In größter Eile schrieb jene

(1) Vorsteher der ersten Klasse. — (2) Das Leben ohne Wissenschaften (Briefe) ist ein todtes.

ihrer Freundin: „Bald werde ich nicht mehr sein, der Ungetreue! empfange meine letzten Zeilen;“ und im Postscript stand: „Wenn du mir wieder schreibst, so vergesse das neue Hütchen nicht, das Wetter ist abscheulich. Gott sei meiner Seele gnädig!“ Auf das Postscript wird oft die wichtigste Herzensangelegenheit verspart. Virginie schrieb einen sehr langen Brief an ihre Mutter aus Frankreich, ohne Pauls mit einem Worte zu erwähnen, aber sie machte alles wieder gut in der Nachschrift; und Rabeners Predigerwittwe bittet den jungen Nachfolger bei ihr abzutreten, gibt Nachricht über die Pfarreiverhältnisse, und in einem P. S. heißt es: Ich habe nur ein Kind, ach! das arme Würmchen lebt auch nicht lange; welch Herzeleid bei allem meinem Gelde und erst zweiundzwanzig Jahre!“

Diesen gelehrten, belesenen und federfixen Damen möchte ich diejenigen vorziehen, die sich wundern, daß die Welt schon 1832 Jahre steht, und wenn man ihnen erklären will, daß das bloß von Christi Geburt an zu verstehen sei, einen bitten, sie nicht weiter zu belehren, indem sie es doch in der nächsten halben Stunde wieder vergessen würden. Mit Romanen, Komödien und Gedichten mag man aufwarten, aber warnen will ich, Hippel über die Ehe hinzugeben, wenn einem sein schönes Exemplar lieb und es nicht der Nachdruck ist. Viele entlehnen auch nur Bücher zur Parade, oder dem Liebhaber etwas weiß zu machen, und Sallustius sagt von der Sempronia: Literis graecis docta, psallere et saltare elegantius quam necesse est probæ, ([1]) d. h. sie lernte Französisch, Zeichnen, Musik, Tanzen, Sticken ꝛc. mehr, als sie ins Haus brauchte. Ich zählte einst unter meine Freundinnen eine recht brave Dichterin; aber es fiel ihr nicht ein, ihre Gedichte drucken zu lassen; sie wußte, daß Dichter geboren werden müssen, und sah den Umstand, daß Karschin

([1]) Sie war in der griechischen Literatur zu Hause, spielte Zitter und tanzte, schöner als für eine rechtschaffene Frau nöthig ist.

als Kind auf den Armen ihrer Mutter bei einer Hinrichtung ausrief: „Schwabb! Kopf ab!" noch für keine **vocatio divina** (1) an. Gellert zeigte schon mehr Beruf, wäre der arme Mann nur nicht schon krank zur Welt gekommen; sein erstes Gedicht war ein Geburtstagsgedicht für seinen Vater; die Predigerwohnung hatte nicht weiter als fünfzehn Stützen, um sie vor Einsturz zu bewahren, und eben so viel Kinder und Kindeskinder waren auch im Hause; er tröstete den Vater über die hölzernen Stützen seines Hauses mit den lebendigen Stützen seines Alters.

Komisch ist ihr natürlicher Abscheu vor Alterthümern; schon die zwei ersten Silben Alter scheuen sie zurück, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn jene Schöne, die auf einem Maskenball als Vestalin auftrat mit ihrem Liebhaber als Griechen, schrieb: „Wir haben uns trefflich ausgenommen, er als Krieger, ich als Westphalin." Nichts hält von der übeln Gewohnheit, flüchtig zu lesen, wozu Romane das meiste beitragen, weil man auf den Ausgang begierig ist, besser ab, als das Studium der Alten im Originale; folglich ist beim Geschlecht nicht wohl auf Besserung zu zählen. Es taugte auch nichts; denn wenn ein böses Gestirn Weiber über die Grenzen des Witzes und geselliger Bildung hinaus in das Gebiet ernster Wissenschaften treibt, so verwelket ihre Grazie, ohne welche selbst die Schönheit nicht lange gebietet und lächerlich wird. Ihre Lebhaftigkeit greift hie und da etwas auf, und nun glauben sie schon das Ganze zu übersehen, so wie sie alle Männer zu übersehen glauben, wenn sie ihren Siemandl übersehen; denn da sie nie Logik hören konnten, so wissen sie auch nicht, daß man nicht **a particulari ad universale** (2) schließen darf. Ein solcher weiblicher Dämon unter der Maske einer Pfarrerin mischte sich einst selbst in Politik; ich erinnerte sie lächelnd an Jesu Worte

(1) Göttliche Berufung. — (2) Vom Besondern auf's Allgemeine.

zu Maria, und an den Apostel Paulus; sie rief voll Gift: „O lassen Sie sich heimgeigen!" und lief — nicht nach der Geige ihres Mannes im Zimmer — sondern nach der Küche, wo sie auch am rechten Orte war.

Es gibt Ausnahmen — ich schätze selbst deren zwei — aber die Mehrzahl macht doch aus weiblicher Ungeduld und Mangel an Nachdenken die seltsamsten Combinationen, und ihre Begriffe liegen verwirrt durcheinander, wie die Waaren in einer vom Winde umgeworfenen Bude. Selbst jene Ausnahmen paßten nicht ganz zum Hauptzweck, welchen die Natur dem Geschlecht einmal angewiesen hat, und ich kenne kein anderes weibliches Genie im vollen Sinne des Wortes, als etwa Schlauheit. Solche Damen bleiben auch am besten im ledigen Stande, wie die Musen, und der Madame Staël Corrinna, der die Verfasserin selbst hätte nachahmen sollen. Wir haben viele, selbst einige treffliche Bücher über Weiber, aber fast alle aus männlicher Feder; wie kommt es, daß wir kein gutes weibliches Werk über Männer haben, zumalen sie uns besser zu kennen scheinen, als wir sie? Ist's vielleicht weibliche Schlauheit? Ich glaube nicht, daß es Molières Armande Ernst gewesen, die ihre Schwester vom Heirathen abzuhalten sucht:

> Loin d'être aux lois d'un homme en esclave asservie,
> Mariez vous, ma soeur, à la philosophie. (¹)

Welche Ehre wäre es nicht, wenn eine Leserin wie der Löwe in der Fabel, dem ein Mensch mit Stolz ein Gemälde zeigte, wo ein Löwe dargestellt ist, welchen ein Mensch todtschägt, sagen könnte: „Wir Löwen haben keine Maler, sonst hätten wir wohl hundert Gemälde von Menschen, die von Löwen todtgeschlagen sind; hier, hier sehen Sie einen Maler unseres Geschlechts, der Euch getroffen hat!"

(¹) Statt einem Mann als Sklavin dich zu fügen,
Laß, Schwester, dich die Wissenschaft vergnügen.

Ein gewisser weiblicher Lesezirkel erließ an Jean Paul eine Bittschrift um einen Commentar über seine Werke, der so ungalant war, nicht einmal zu antworten, und über jene Kunstjüngerinnen denken mochte, wie ich, ob ich gleich sicher scherzhaft geantwortet hätte, und lieber schriftlich als mündlich, wo mich meine Miene verrathen konnte. Kant behauptete auch: „Weiber müßten sein wie ein Echo, und nur antworten, was man sie fragt, und nicht wie ein Echo immer das letzte Wort haben wollen (very well) ([1]) und es ausrufen;" er meinte, sie gebrauchten die Bücher doch nur wie Uhren zum Staate, daher sie meist stille ständen, oder sich doch nicht nach der Sonne richteten, und am wenigsten nach der Uhr des Mannes. Mir selbst sind Gelehrtinnen, vorzüglich ledigen Standes, immer vorgekommen, wie belesene Juden, die gerne dabei mischukke werden, wie die Lydien in Jakobs Hochzeit und Verkehr. Solche belesene Damen wollen Engelsseelen sein, und wir wären schon herzlich zufrieden mit guten Menschenseelen. Viel und gut reden ist das Talent des echt schönen Geistes; aber immer bleibt es schwer, viel und doch stets gut zu reden; wenig und gut ist leichter, und der Charakter des Weisen ist, nie viel, der des Thoren, stets schlecht, der des Pinsels wenig und schlecht zu reden, und belesene Weiber reden wie Bücher.

Von Damen von ungewöhnlichen Gaben und in nicht alltäglichen Lagen, wie die höchsten und hohen Standes, die ihre Leute halten können, spreche ich nicht, sondern von der Mehrzahl, die mehr Eitelkeit und Müßiggang leitet, als Bildung des Geistes und Herzens. Wir müssen auch wohl zwischen gebildeten und gelehrten Weibern unterscheiden: hier liegt die Straße, welche heißt die richtige. Es ist ein Unterschied zwischen einem ungehobelten Klotz und einer Frau von Bildung, die vernünftigen und erheiternden Umgang gewährt; Damen

([1]) Sehr gut gesagt!

von Rang ist alles erlaubt, und wer wird den Prinzen von Ligne tadeln, wenn er Katharina **II.** stets **le grand** (1) nannte? Aber wo von Haushaltung und Kindererziehung im Mittelstand die Rede ist, da passen gelehrte Damen so wenig, als große gelehrte Männer zu Geschäften und in die Welt, und so denkt auch Juvenal in seiner sechsten Satire. Ihr ästhetisches Geschwätz stößt zurück, wie ein stinkender Odem; lieber ein einfaches, natürliches, nur halbschönes Landmädchen, als einen Engel, der Magister der sieben freien Künste werden könnte. Ich empfehle ihnen Boufflers Fabel: **Le rat bibliothécaire** (2); sie machte so viele Auszüge aus der Bibliothek zu Ratopolis, daß sie ihr im Magen liegen blieben, unverdaut.

Or savez vous ce qu'il en arriva?
Il en créva! (3)

In Zeiten, wo Körperstärke bei Männern der Geistesbildung nachsteht, muß auch die Schönheit der Geistes- und Herzensbildung nachstehen, und auf dem Gegentheil zu bestehen wäre orientalischer Despotismus, der da fühlt, daß ein gescheides Weib das Joch nicht so geduldig trägt, als das ungebildete Hausthier. Sollen sie bloß Linsen und Erbsen, Gerste und Reis lesen? Zur Zeit der Herzoge von Bretagne ging es an, zu sagen: „Meine Frau weiß genug, wenn sie mein Hemd von meinem Wams zu unterscheiden weiß;" aber in unsern Zeiten ist Bildung eine Schönheit weiter, ganz verschieden von Gelehrsamkeit, die dem Weibe so wenig zu Gesichte steht, als Bart und Hosen. Die Damen Du Deffand, Epinasse, Genlis, Staël ꝛc. sind erfreuliche Beweise unserer hohen Kultur, aber — sie heirathen? Gutgewählte Lektüre ist sicher besser, als das alte Singen, Beten und Klatschen, ich erlaube sogar, Gedichtchen drucken zu lassen; eine häusliche Frau macht sich, wo

(1) Den Großen. — (2) Die Ratte als Bibliothekar.
(3) Wißt ihr, was sie dabei gewann?
Sie starb daran.

möglich, alles selbst — Kopfputz, Anzug, Garn, Küche — warum nicht auch Makulatur, die man, nebst Honorar, beim Haus- und Kinderwesen gut gebrauchen kann?

Der schmeichelhafteste Beweis für die Tüchtigkeit des Geschlechts ist wohl Ritter d'Eon de Beaumont; ganz männlich erzogen, wurde diese Dame Jurist, Offizier, Gesandter und Autor, alles in einem ausgezeichneten Grade. Ganz Europa stritt sich einst über ihr Geschlecht, die Britten wetteten, und sie hätte davon die größten Vortheile ziehen können, wenn sie aus Ehrgefühl die Beweise nicht abgelehnt hätte. Ludwig XV. rief sie von London zurück, und da er sie in weibliche Kleider zwang, rief sie: **Après avoir été long-tems capitaine, dois-je finir par être cornette?**(¹) Beim Ausbruch der Revolution bat sie vergebens um eine Offiziersstelle, ging wieder nach London und starb in Armuth; ihre Schriften sind gesammelt. Lange lachte Paris über den Spuk, den ein Spaßvogel sich mit einem Damenzirkel machte; er erschien als Ritter d'Eon; die Damen paßten ab, als er auf den Abtritt ging, überfielen ihn und fanden mit lautem Schrei, was sie nicht finden wollten. Unsere deutsche Sprache spricht d a s Genie; denn es ist weder männlich noch weiblich, folglich auch keine Sache der Geburt.

Man kann Liebhaber eines Weibes sein, die ein Buch geschrieben hat; aber Ehemann ist man besser von solchen, die Suppen, Hemden, Strümpfe oder Menschen liefern. Die Rabbinen fabelten, daß Adam mit einem langen Schwanze erschaffen worden, da solcher aber nicht gutgestanden, derselbe wieder abgeschnitten, und daraus das Weib gebildet worden sei; Mosis Tradition von der Rippe ist aber offenbar schicklicher, daß sie des Mannes Gehülfin und um ihn sei. Es ist ein Kapitaltext, das Weib soll weder vorne noch hinten sein, weder Magd noch Herrin,

(¹) Muß ich zuletzt noch Fähndrich (Weiberhaube) werden, nachdem ich so lange Kapitän gewesen bin?

sondern Gehülfin; von Gelehrtin ist ohnehin keine Rede. Frauen der Gelehrten, die den Mann unterstützen, wie die der Handwerker und Bauern, sind Ausnahmen. Madame Gottsched schrieb sogar unter manches Produkt: concepi sine marito;(¹) aber kalter Schweiß bricht mir aus, wenn ich z. B. der Jungfrau Schurmann hebräische, griechische, lateinische und gallische Opuscula ansehe. Unter ihrem häßlichen Brustbild steht auch noch:

Non nisi dimidia spectatur imagine virgo,
Maxima quod totam nulla tabella capit. (²)

„Seid fruchtbar und mehret euch," geht nicht auf Bücher, und kommt erst hinter den Worten: „ich will ihm eine Gehülfin schaffen," was Castelio übersetzt: jumentum accomodatum. (³) Was sollte nun eine Gelehrtin, wo die Weiblichkeit verwischt und ein verfehltes Wesen an die Stelle getreten ist? Ein Mannweib ist so lächerlich, als ein Weibmann; schon Pythagoras warnte vor den Musen, die alle neun nicht eine der Grazien werth seien, und vor dem Schicksal der Pieriden, die in Elstern verwandelt wurden; lieber eine dumme, als eine gelehrte Elster; zehnmal eher eine Frau, die sich putzt, als die da schreibt, und hundertmal lieber geschminkte Wangen, als Tinteflecken an Finger und Halstuch.

Daß Federn je für euch, ihr artigen Geschöpfe,
Zum Schreiben dienen sollen, glaub' ich kaum.
O! steckt sie lieber hin auf eure schönen Köpfe,
Da decken sie gedankenleeren Raum.
Verschont mit Schriften uns, ihr allerliebsten Puppen,
Zum mündlichen Geschwätz leih'n wir euch gern das Ohr.
Kocht, wenn's nicht anders ist, kraftlose Wassersuppen,
Nur setzet sie uns nicht in euren Büchern vor!

(¹) Ich habe dies gefertigt ohne meinen Mann.
(²) Nur zur Hälfte des Leibes wird hier die Jungfrau gesehen,
Weil auch das größeste Blatt ganz sie zu fassen nicht reicht.
(³) Ein gut zugerichtetes Lastthier.

Gelehrtinnen sind Knaben mit Scheermessern in der Hand; sie sind eitler als männliche Schriftsteller, weil sie als einzelne Gestirne unter dem Heer ungelehrter Schwestern zu glänzen und die Männer vom weiblichen Geiste zu überzeugen glauben; daher sind sie absprechender, vorlauter und hochhinaus, wie Madame Staël. Die Koketterie der Liebe und Eitelkeit vergeht mit den Jahren, die Schreib- und Verstandes- oder Bücherkoketterie wächst. Die meisten Weiberprodukte und gelehrten Eier sind Windeier oder Nachdruck. Wenn auch einige, wobei doch meist ein männlicher Freund hinter den Coulissen stand, über männlichen Produkten stehen, so beweist dies bloß, daß auch Männer ohne Genie schreiben können. Wenn einem schon bei der Meusel'schen Reihe von Schriftstellern unheimlich wird, so stehen einem die Haare gen Berg bei Schriftstellerinnen:

> **Change donc, ma fille,**
> **Ta plume en aiguille,**
> **Brûle ton papier,**
> **Il faut se resoudre**
> **A filer, à coudre,**
> **C'est là ton métier.** (¹)

Nirgendwo gingen die Sachen weiter, als in Frankreich vor der Revolution, und die geistreichste Schriftstellerin, die aber eine traurige Ehe führte, war Madame Staël-Holstein, an deren Stelle Lady Morgan zu treten scheint. Was heißen ihre Produkte? und stand nicht ihr Freund Schlegel im Hintergrunde? Es hat mich von Kosciusko gefreut, daß er ihr lange auswich, da sie ihn aber dennoch in Gesellschaft überfiel, und unter vielen Schmeicheleien sagte: **Mon Général, racontez nous**

(¹) Statt der Feder, liebes Kind,
Ergreife doch die Nadel geschwind
Und verbrenne dein Papier;
Man darf dich nur erblicken,
Beim Nähen und beim Stricken,
Dies allein geziemet dir.

l'histoire de la révolution polonaise, erwiederte: Madame, je l'ai faite, mais je ne sais pas la raconter.(¹) Zu Copet besuchte sie Bonaparte; sie wußte viel über die Organisation Frankreichs, und er fragte sie statt alles weitern: „Madame, wer erzieht Ihre Kinder?" Offener war er gegen eine andere politisirende Dame: „Ich liebe nicht, wenn sich Frauen in die Politik mischen," und sie noch offener: „Wohl, General, aber in einem Lande, wo man ihnen die Köpfe abschneidet, dürfen sie wohl fragen, warum?" — Wie sachleer sind nicht die berühmten Briefe der Madame Sevigné; sie gefallen Damen wegen der mütterlichen Zärtlichkeit, die sie ausdrücken, Männern aber gewiß mehr die Briefe der Madame Maintenon, die weit inhaltsreicher und männlicher sind. Aber man vergleiche einmal die Briefe meines lieben Bielefeld, wo er die Männer entschuldigt, daß die Weiber ausgeschlossen sind aus Freimaurerlogen.

Hélas! on nous apprend pour première leçon,
Que ce fût de vos mains, qu'Adam reçut le pomme,
Et que, sans vos conseils, tout homme
Naîtrait peut-être Franc-maçon. (²)

Ehedem machten Jünglinge den Mädchen auch den Hof, aber nicht vor der Toilette, sondern am Spinnrocken; schlaue Mütter hängen selbst die Garngewinde vor das Fenster: jetzt stellen sich die Mädchen selbst lieber an das Fenster; eine schlaue Mama sagte mir einst eben nicht fein: „Sie sind doch gar nicht galant, der Schooß meiner Line liegt ja voll Häcksel!" Dies fällt jetzt weg — und kann beim Fensterchen ohnehin nicht sein. Herumwandernde Theater ohne Aufsicht sind nicht gut; aber noch schlimmer die Gesellschaftstheater, die sich gerne in wirk-

(¹) General, erzählen Sie uns die Geschichte der polnischen Revolution. — Madame, ich habe sie gemacht, aber erzählen kann ich sie nicht.

(²) Als erste Lehre, die mir kam zu Ohren,
Hört ich, daß Adam nur von euch den Apfel nahm,
Und daß, wenn euer Wille nicht dazwischen kam,
Ein jeder Mann als Maurer wär' geboren.

liche Liebhabertheater verwandeln, und nicht bloß in spielende und lesende, sondern auch in componirende Damen. Auf dem Theater muß man sich ohnehin schminken; aber sie sollen mir lieber auch zu Hause die Wangen roth machen, als ihre Finger schwarz.

Nichts wäre gegen alles einzuwenden, wenn die guten Alten, die die Weisheit unter einem Weibe vorstellten, omni exceptione majores (¹) wären; aber Weisheit und Gelehrsamkeit sind zweierlei, ob es mich gleich freut, öfters erstere unter einem Shawl gefunden zu haben, als unter dem Doctormantel. Es gibt nur eine Huldigung, die der Nichtgeck von ganzem Herzen dem Weibe darbringt, die Huldigung, welche ihrer Schönheit, Weiblichkeit, Häuslichkeit und Decenz gilt; alles übrige ist fade, ekelhafte Galanterie, und die Vermählung mit einer Muse oder lebendigem Journale so lächerlich, als die Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meere, ja noch lächerlicher, denn die Braut war stumm und leblos und er brauchte nicht mit ihr zu Bette zu gehen. In den Nonnenklöstern lernten einst die Mädchen zu wenig für ihre Bestimmung; sollten sie in unsern Pensionsanstalten à la mode nicht zu viel lernen müssen?

Claudite jam rivos, pueri, sat prata biberunt. (²)

Im Jahrhundert der Freiheit und Gleichheit muß wenigstens Gleichheit zwischen beiden Geschlechtern herrschen, das Weib weder zu hoch gestellt werden, wie in verflossenen Zeiten, noch zu niedrig, wie es in unserer Zeit der Fall sein will — Jedem das Seine. So lange der Erdenklos und die Rippe parallel laufen, geht alles gut, sobald sie sich durchkreuzen, alles schlecht, jedes behalte seine Bahn, der Mann den Staat, die Frau das Haus —

Dann bleibt der Frau das Haus, dem Mann der Staat,
Und Staats- und Hausdienst findet Hülf' und Rath.

(¹) Ueber jede Ausnahme erhaben.
(²) Knaben, verschließt die Kanäle, genug schon tranken die Wiesen.

XXIII.

Ueber alte Jungfern und Junggesellen.

Virgins turn'd to bottles cried for corks. (1)

Rohe Völker verachten die Jungfrauschaft, andere legen ihr wieder übertriebenen Werth bei, wie man bei Meiners des breitern sich belehren kann. Wir ehren Jung und Alt; dem Alter gebührt höhere Achtung und Verachtung dem, der zwischen dem Alten und der Alten unterscheidet. Alte Jungfern gab es wahrscheinlich schon vor der Sündflut, ja die alten Theologen glaubten, daß ohne Sündfall das Menschengeschlecht sich auf eine weit harmlosere Weise würde fortgepflanzt haben, wo dann freilich alle Anzüglichkeiten von Alt und Jung, von Jungfern und Nichtjungfern von selbst weggefallen wären. „Die Kinder Gottes," sagt die älteste Urkunde der Geschichte, „sahen nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten," woraus sich schließen läßt, daß schon damals manche Unschöne sitzen blieben, die vielleicht große Schuld trugen, daß eine Sündflut nöthig wurde; denn der Ruf war ja auch an sie ergangen: „Seid fruchtbar und mehret euch," und was eine gute Nessel werden will, brennt bei Zeiten.

(1) Jungfraun in Flaschen umgewandelt rufen nach Korken.
(Die Stelle ist aus Pope's Lockenraub. Der Wohnort der Phantasie wird dort beschrieben; in ihm halten sich allerlei Leute auf, die durch fixe Ideen verrückt geworden sind, unter Andern auch Mädchen, die sich in Flaschen verwandelt glauben.)

Damals war man in der Kultur noch nicht so weit, daß Unschöne sich bemühten, desto schöner von innen zu werden, was bleibender ist, als Lilien und Rosen, auf moralische Jungfrauschaft zu sehen, die höher steht, als physische, worauf man aber im Oriente allein Werth legte. Der weise Salomo, der doch alles verstand, verstand nichts von Anatomie, wie sein Spruch von den vier Dingen beweist, die nicht zu sättigen sind. Seine Majestät bedachten wohl noch weniger, daß die Nichterfüllung der Naturabsichten gerade auf das weibliche Geschlecht nachtheiliger wirkt, als auf das männliche, folglich unser Mitleiden erregt, selbst wenn wir über die alte Jungfer lächeln, die da spricht: „die Männer sind nicht mehr solid," und Recht haben mag; aber sie scheint doch unter solid das zu verstehen, was der Fuchs unter seinen sauren Trauben.

Die Morgenländer hielten die Jungfrauschaft für Schimpf und beweinten sie, wie die Tochter Jephtas; denn im Orient steht gar manches im gerade umgekehrten Verhältnisse mit dem, was man im Occident zu beweinen hätte, wenn man darüber weinen wollte. Kinder galten für einen so großen Schatz, daß Sarah selbst ihrem Abraham die Magd Hagar zulegte, und der weise Salomo ein ganzes Regiment Beischläferinnen zählte; daher es im Orient weniger Jungfern geben muß, als bei uns, wo nur die Ehe aus dem Zwinger erlöset und von den Nonnengelübden Armuth, Gehorsam und Enthaltsamkeit. Die Egypter scheinen in puncto am wenigsten melancholisch gewesen zu sein, da selbst zwei ihrer Monarchen die eigenen Töchter preisgaben, der eine um seines erschöpften Schatzes willen, der andere, um einem listigen Dieb auf die Spur zu kommen; und die Babylonier versteigerten gar ihre Schönen, um den Unschönen einen Brautschatz geben zu können, ja jede Jungfer mußte sich im Tempel wenigstens einmal — entjungfern lassen. Es gab dort heilige Tempelmädchen; aber schwerlich ging es da heiliger zu, als in

unsern weiland Klöstern oder bei den Inkas, die als Vettern der Sonne mit den Sonnenjungfern umgingen, wie mit Bäschen. Von den christlichen canonischen Jungfrauen wissen wir sattsam, daß sie oft genug ihre Kanonen gegen den Canon richteten.

Vater Homer, der alles umfaßt, weiß nichts von alten Jungfern; Aristophanes, der alles geißelt, hat nie eine Jungfer unter seiner Geißel, und Sophokles Antigone und Elektra kennen keinen größern Jammer, als

— **Kinder- und gattenlos**
Steig' ich Unglückliche hinab ins Reich der Todten.

Griechen hielten wenig von Jungfern, ja selbst ihre weiblichen Professoren der Philosophie extraordinariae glichen den Südsee-insulanern, wo Unverheirathete sich ohne Unterschied preisgeben für ein Hemd, Stück Zeug oder einen Nagel, und nur Verheirathete Treue halten. Man will behaupten, daß Mädchen, die liebeln, bessere Weiber geben, als unschuldige, so wie man bessere Männer von Jünglingen erwartet, die recht getobt haben. Die Erfahrung scheint mir nicht richtig, oder meine Zeit müßte die besten Männer und noch bessere Weiber aufzuweisen haben. Ominös scheint mir, daß sich auf das Wort Jungfer nichts reimen will.

Der heilige Hieronymus streicht die Sibyllen gewaltig heraus, als Vorbilder christlicher Jungfrauen, denen zur Belohnung die Gabe der Weissagung wurde, muß sie aber nicht recht studirt haben, und wenn wir es auch als Patriotismus gelten lassen, daß die so ernsten Lakonierinnen dem Gesuch ihrer Männer und Väter entsprachen, und mit den aus dem Felde heimgesandten jungen Männern eine eigene Bürgerklasse erzeugten, die παρθένειοι oder Jungfernkinder, so müssen wir doch ausrufen: Geschieht dies am grünen Holz, was soll am dürren werden? aus den lustigen Athenern und andern Griechen? was

wollen wir von Römern, deren Staat schon mit dem sabinischen Jungfernraub anfing? Der berühmten Vestalinnen Roms waren nur sechs, sie durften nach dem dreißigsten Jahre heirathen, und dennoch wußten sie ihr heiliges Feuer nicht zu bewahren; Tatia reinigte sich zwar, indem sie Wasser aus der Tiber in einem Siebe holte, eine andere warf ein Stück ihres Schleiers auf Vesta's Altar und das Feuer loderte hoch auf, und eine dritte, die wegen des freilich verdächtigen Verses:

Felices nuptae! moriar, nisi nubere dulce est! (1)

peinlich angeklagt wurde, half sich kaum noch durch, aber mehrere wurden wirklich lebendig begraben. Und doch glaubte diese alte Zeit an Jungfernkinder; Götter ließen sich herab, mit Sterblichen zu buhlen; die Vestalin Rhea bekam ein Kind von Mars, und der Bastard Romulus ward Oberhaupt der Römer. Wem fiele hiebei nicht ein noch weit folgenreicheres Beispiel ein? Plato galt für einen Sohn Apollo's, Djingiskhan für den Sohn eines Sonnenstrahls, der seine jungfräuliche Mutter überschattete, und schon die Aegypter glaubten, daß ein Weib schwanger werden könne durch *πνεῦμα θεοῦ*. (2) Indessen halten alle berühmten Jungfern des Alterthums nicht recht Stich, drei ausgenommen, die aber gerade der Schwesterschaft wenig Ehre machen, *ἀεὶ παρθένοι Ἐρινύες* (3), die drei Furien.

Nur bei den alten Germanen scheint es mit der Jungfrauschaft rechter Ernst gewesen zu sein, von der Weissagerin Velleda an bis zu den platonischen Ritterdamen, unter denen manche über den Irrfahrten ihres Ritters zur alten Jungfer gereift sein mag, oder bis zu den Schwärmerinnen, die sich Christo und der heiligen Jungfrau im Kloster opferten, was Religion hieß. Mißverstandenes Christenthum erhob alle Jungfrauen zu himm-

(1) Glückliche Frau'n! denn süß, beim Jupiter, dünkt mich die Ehe. — (2) Den Geist Gottes. — (3) Die ewig jungfräulichen Erinnyen

lischen Wesen (coelibes a coelo) (¹) und machte eine Unzahl alter Jungfern; Paulus jedoch, der seinen Korinthern sagte: „Es ist besser, nicht zu heirathen," führte seine Thekla mit sich herum, worüber die Korinther doch die Nase gerümpft zu haben scheinen, da sein neunter Brief an sie so heftig ausgefallen ist. „Bin ich nicht ein Apostel? bin ich nicht frei? habe ich nicht unsern Herrn gesehen? seid ihr nicht mein Werk? haben wir nicht Macht, zu essen und zu trinken? haben wir nicht auch Macht, eine Schwester mit uns zu führen? Wer pflanzt einen Weinberg und ißt nicht von seiner Frucht, und wer weidet eine Heerde und ißt nicht von der Milch der Heerde?" Es leben Paulus und Thekla!

Die heiligen Kirchenväter gingen noch weiter als die Apostel und wurden in ihren feurigen Lobreden auf Jungfrauschaft so schmutzig, daß es viel zu lachen gäbe, wenn es schicklich wäre, auf deutsch zu sagen, was diese Redner griechisch und lateinisch sagten. Die berühmten Throndamen, Elisabeth und Christine, die auch Jungfern sein wollten, amüsirten sich nicht wenig mit jenen cynischen Lobreden und dem Jungferngastmahl des Bischofs Methodius. Tertullian, Cyprian, Athanasius, Basilius, die beiden Gregorius beschäftigten sich mit nichts lieber, als mit dem Lobe der gottgeweihten Jungfrauschaften, und buhlten wechselsweise um die Palme der Beredsamkeit auf diesem so schlüpfrigen Boden. In ihren Augen waren die heidnischen Jungfrauen — eine Diana, Minerva und Vesta — nur Huren. Kein Wunder, wenn jetzt die Städte wimmelten von heiligen Jungfrauen, die sich an irgend einen Lieblingslehrer hielten, und selbst das Bett mit ihm theilten re integra, (²) wie alle behaupteten. Schöne Reden stehen nicht immer in Verbindung mit schönen Handlungen, und ich lese so eben einige treffliche

(¹) Coelibes (Ehelose) wird hier von Coelum (Himmel) abgeleitet. — (²) Ohne ihre Jungfrauschaft einzubüßen.

Reden gegen den Sklavenhandel in der Sprache einer Nation, die gerade die meisten Sklaven besitzt. Diese Heiliginnen ließen sich gegen Verleumder dreist von Hebammen untersuchen, und Leontius entmannte sich lieber, als daß er von seiner Custochia ließ, und ist mehr als Abälard. Gerade das uncanonische Leben canonischer Jungfrauen veranlaßte Nonnenklöster und Clausur, und man sorgte, um das Scandal der Welt zu entrücken, für unterirdische Gänge.

Die Klosternonne will thun Buß,
Einen Nagelbohr man haben muß.

Das größte Ansehen von Heiligkeit belohnte die Schwärmerinnen für ihre oft zweideutigen Opfer, sowie den jungen, faulen Bauernkerl in der Kutte des Bettelmönchs. Klosterlegenden und Ritterromane unterhielten den tollen Glauben an die Kraft einer reinen Jungfrau und ihre Wunder; viele wurden Heilige, so wie Maria nahe daran war, die vierte Person der Gottheit zu werden. Welcher Reiz für weibliche Phantasie und Eitelkeit! Das eheliche Leben war ihnen ein Greuel, über das sie schimpften, wie Juvenal und Horatius, Boileau und Voltaire, Pope und Swift, die sämmtlich alte Junggesellen waren, denen Venus abhold war. Nie gab es mehr heilige Jungfrauen, als in diesen Zeiten, und wenn gleich St. Hieronymus sagt: **Difficilis res est virginitas, ideoque rara,** (¹) so mag es doch in der That viele Reine gegeben haben, wenn man bedenkt, wie viel Mysticismus und Schwärmerei vermögen.

Rome et Lorette ont cent fois moins de cierges,
Que chez les saints il n'est là-haut des vierges;
Mais ici bas, hélas! il n'en est plus,
Tous nos moutiers sont à sec là-dessus! (²)

(¹) Schwierig ist die Jungfrauschaft und deßhalb selten.

(²) Rome und Loretto haben Tausende wohl weniger an Kerzen,
Als bei den Heiligen dort oben Jungfrau'n scherzen;
Doch hier auf Erden, ach! ist dies nicht mehr der Fall,
In dieser Hinsicht sind geleert die Kirchen all.

Albertus Magnus weiß, daß ein gewisser Stein Gagates eine Jungfrau, die nicht rein ist, auf der Stelle pissen macht, und wir finden noch lange nach ihm Spuren solchen Unsinns in der materia medica und bei Geisterbeschwörungen, ja der Volksscherz besteht noch heute, daß nur eine reine Jungfer ein ausgelöschtes, noch glimmendes Licht wieder anblasen könne. Gefährlicher und schwerer war die Probe, die man mit der heiligen Editha in England anstellte, deren Wunder man bezweifelte; man grub ihren Sarg wieder aus, das Ganze war zwar Staub, aber ihre Finger und der Theil, den man nicht nennt, war ganz unversehrt, zum Beweise, daß sie nie damit gesündiget hatte.

Athanasius nennt die Jungfrauschaft eine köstliche Perle, der Menge nicht sichtbar und nur von wenigen gefunden, einen wahren Tempel des Worts; und ein anderer Kirchenvater behauptet, Christus sei darum von einer Jungfrau geboren, um die Ehe zu begraben, eine Nacht und hartes Eisen gegen den Tag und das Gold der Jungfrauschaft. Am allerfeurigsten lobte St. Hieronymus, der für seine Paula und Marcella that, was Paulus für seine Thekla, sogar Hebräisch lernte, und das traurige Palästina eintauschte gegen die Herrlichkeiten Roms. Wir haben seines schönen Dictums schon oben gedacht; Montaigne übersetzte solches in seiner Manier: **Il est plus aisé de porter une cuirasse toute sa vie, qu'un pucelage,** (¹) zu deutsch, die schwerste aller Kronen ist die Jungfernkrone oder das Jungfernkränzchen, und dem von Rosmarin und etwas Flittergold ist mehr zu trauen, als dem von Gold und Silber mit Edelsteinen und Perlen. Die Pforte ist eng und der Weg schmal, der zum Leben führt, wenige sind, die ihn finden; selbst Juristen rechnen die Jungfrauschaft unter die Waaren, und sagen

(¹) Es ist leichter, einen Harnisch sein ganzes Leben lang zu tragen, als die Jungfernkrone.

elegantissime von ihr: quae servando servari non possunt. (1) Mädchen sind Kastanien, die am Feuer, wenn man sie nicht aufschneidet, von selbst auf- und davon springen; aber wenn auch die Jungfern noch so selten sein sollten, wie die böse Welt will, und daher auch nur von Fräulein spricht, so gibt es doch noch immer eine Menge Kammerjungfern. Das Wort Jungfer hört man noch am ehesten auf unsern Dörfern, womit aber freilich die Probe- oder Kommnächte in einem noch komischern Widerspruch stehen, als die romanhafte Etiquette ist, nicht durch die Thüre einzugehen, sondern durch das Dachfenster zu klettern, wie ein Kater.

Die zahlreichen Kutten und christlichen Dichter konnten nicht anders, als jenen großen Kirchenlichtern nachsprechen; Nonnenklöster füllten sich im wilden Mittelalter, zur Zeit der Kreuzzüge und ewigen Fehden, die nothwendig viele unberathene Weiber und Töchter machen mußten, wie Wirthshäuser, und waren nicht selten wahre Asyle weiblicher Tugend und verlassener Unglücklichen. Gewiß meinten es jene Nonnen mit der Keuschheit ehrlich, die bei der Einnahme einer Stadt ihre Busen mit faulem Hühnerfleisch bedeckten; aber, aber, zuletzt wurden diese heiligen Zufluchtsorte wahre Herbergen wilder Lust, der Bettelei und Schlemmerei; man fand bei Aufhebung der Klöster ganze Haufen Kinderknochen, und ich habe es aus Dumouriez's eigenem Munde, daß Brabanter Nonnen beim Einmarsch der Neufranken lachend fragten: Quand est-ce, que nous serons violées? (2) Vielleicht gab es in spätern Zeiten mehr echte Jungfrauen außer den Klöstern, und meine eigenen Erfahrungen widersprechen keineswegs Lessings Epigramm:

Die Luft zu N.... wie rein
Muß sie um dieses Stift nicht sein?
Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfrau drinnen.

(1) Sie gehört zu den Dingen, die sich nicht aufheben lassen. — (2) Wann werden wohl wir angegriffen werden?

Indessen haben wir doch auch literarische Nonnen, wie Roswitha von Rossow, die heilige Therese, Bourignon Guion, die vielleicht mehr interessiren, als Jungfer Schurmann, Scudery mit vierzig Romanen, und neuere Fräuleins, die ich so wenig nennen mag, als die neuere Geschichte die unverehelichten Krondamen Elisabeth und Christine — mehr Jungfern nennt. Der naturvolle Shakspeare denkt eben so, wie eine herrliche Stelle seines **All's well that ends well** beweist:

> Loss of Virginity is national increase, and there was never virgin got till virginity was first lost. — 'tis against the rule of nature, to speak on the part of virginity; 'tis to accuse your mother; virginity murders itself, and should be buried in highways; virginity is peevish, proud, idle, made of selfishness; out with't! the longer kept, the less worth; off with't, while 'tis vendible.(¹)

Hayley* definirt eine alte Jungfer: „eine unverheirathete Weibsperson von vierzig Jahren;" im gemeinen Leben datirt man schon mit dreißig, daher sie auch gerne einige zwanzig Jahre in den Zwanzigen bleiben, die ganz offenen „etwas über neunundzwanzig;" eine von neununddreißig rechnet gewiß eher neunundzwanzig, als dreißig, und mit fünfzig immer noch neunundvierzig, wie die Wirthe lieber 59 kr. rechnen, als 1 fl. Die Britten unterscheiden **Miss** — junge Mädchen, und **Mistress**,

* Hayley's philosophisch-historisch-moralischer Versuch über alte Jungfern. Leipzig 1786. 3 Bde. 8., wäre besser, wenn der Verfasser nicht zum Troste der Herbstschönheiten in einen weitschweifigen Predigerton gefallen wäre, zuletzt empfiehlt er noch die alternde Schwesterschaft dem Schutz der Ritter vom blauen Hosenbande.

(¹) Verlust der Jungfrauschaft ist Volksvermehrung; noch nie wurde eine Jungfrau gezeugt, bevor die Jungfrauschaft zum ersten Male verloren ging; es ist gegen die Regel der Natur, die Jungfrauschaft zu vertheidigen, es heißt seine Mutter anklagen. — Jungfrauschaft ist Selbstmord und sollte an den Heerstraßen begraben werden. — Jungfrauschaft ist tölpisch, stolz, faul aus Selbstsucht. Fort damit! je länger bewahrt, desto weniger ist sie werth; fort damit, so lange sie verkäuflich ist.

die schon die Linie passirten; aber wo ist die Linie? **that is the question.** (¹) Man kann also mit diesem Unterschied so sehr anstoßen, als in Deutschland mit ergebenst, gehorsamst, unterthänig, oder einem Wohlgeboren, wo man Hochwohlgeborene erwartet, und der bloß Bereitwillige ist abermals am besten daran. Unter sich selbst haben die Coelibes noch verschiedenere Rechnungen; die Zwanziger wollen alle Dreißiger für alte Jungfern gehalten wissen, und diese wieder die Vierziger und Fünfziger; fünfzigjährige Frauen nennen gerne vierzigjährige Jungfern Mädchen, so wie jene gelehrte Jungfrau das Wort von Unfrau ableitete, um das Alter so wenig als möglich an das leidige jung zu erinnern. Jede alte Jungfer ist, sobald sie den Fuß auf russische Erde setzt, kraft des julianischen Kalenders, um zwölf Tage jünger, und diejenigen, die an einem Schalttag geboren sind, können mit Sachbestand vom sechszehnten Geburtstage sprechen, und wenn sie vierundsechzig netto auf dem Buckel haben.

Diesemnach ist es am besten, gar keine Epoche anzunehmen, sondern die hochlöbliche Schwesterschaft, falls man nicht mit dem argen Spötter gar annehmen will, daß alte Jungfern Undinge (non entia) seien, in zwei Klassen einzutheilen: positive Jungfern bis zum vierzehnten Jahr (bei uns, und ich bin mir vieler Liberalität bewußt), und negative von da an bis zum seligen Ende der ganzen Jungferschaft. Andere nehmen Jungferschaft im weitern Sinne, und bilden eine dritte Klasse, bürgerliche Jungfern, d. h. die noch kein Kind gehabt haben, wenn sie gleich das wichtigste Kapitel der Physiologie auch praktisch haben kennen lernen wollen — und diesen will man am Hochzeittage das Jungfernkränzchen nicht geben, weil es längst sich verloren habe. Was liegt an einer Ceremonie, wenn sie Freude macht? Die moralische Jungfrauschaft ist wichtiger,

(¹) Das ist die Frage.

als die physische; der Beweis der letztern ist a posteriori bloß kein Kind, aber a priori bekanntlich höchst kitzlich. Uebrigens verzeihe ich alten Jungfern die allgemeine Geschlechtsschwäche, sich jünger zu lügen, unendlich leichter, als galanten Damen, die bei Tage dreißig und in der Nacht fünfzig sind, auf das Sprüchwort fußend: „bei Nacht sind alle Kühe schwarz," und leichtsinnig vergessend, daß der Tastsinn einer der feinsten Sinne ist. Bei solchen Damen folgt man am besten den Mustern der Galanterie, den Franzosen, die bloß von Damen sprechen d'un certain âge.(¹) Uebrigens ist es ganz gut, daß die Lustbarkeit unserer guten Alten, ihre Strohkranzreden am Hochzeittage, abgekommen sind, so wie der Strohkranz selbst; es ist schon genug, wenn Unglückliche nicht am Dienstag, sondern am Mittwoch sich trauen lassen müssen; sie pflegten nicht der Hochzeitrede von der Kanzel zu gleichen, und der Braut- oder Jungfernkranz ist selbst auf dem Lande in unsern Zeiten lange vor der Hochzeit ein Strohkranz.

(¹) Von gewissem Alter.

XXIV.

Die Fortsetzung.

Das Wort Jungfrau ist so edel, daß wir das Beste und Schönste damit bezeichnen, und Jungfernerde, Jungfernblei, Jungfernsilber, Jungfernschwefel haben, Jungfernhonig, Jungfernöl, Jungfernpergament, Jungfernvitriol, Jungferntabak rc., selbst Jungfernbienenschwärme, die jedoch seltener sind, als in der Menschenwelt. Es gibt verfluchte Jungfern (libellulae), nackte Jungfern (Colchicum), Jungfern im Grünen (Schwarzkümmel). Die Hammerwerke haben ihre Jungfern, die Schiffe und die Gefängnisse; am mißlichsten steht es aber immer mit den unbefleckten Jungfern. Das Wort ist so rein, daß wir in unserer reichen Sprache kein Wort haben, das sich mit ihm in reine Gemeinschaft bringen ließe, und die größte, reinste, frischeste, älteste, weißeste und nie von einem Manne berührte Jungfrau war im Berner Oberlande, war es, wie so manche Vesta, und ist nicht mehr seit unserem verhängnißvollen Jahrhundert; die Gebrüder Meier bestiegen sie 1810 und sie heißt seitdem Madame Meier. Es ist nur noch die Jungfrau am Himmel übrig, von der wir nicht viel mehr wissen, als von der heiligen Jungfrau, und die vox virginia unserer Orgel tönt um keine Octave höher, als die vox humana. (¹) Warum rief nun jenes Mädchen beim Namen Jungfer: „Ich bin keine Jungfer!" Sie wollte wenigstens Mamsell, Mademoiselle genannt sein, wo nicht gar Fräulein, und verdiente vierundzwanzig Stunden am

(¹) Zwei Orgelregister: Jungfernstimme, Menschenstimme.

Gefängnißklotz zu liegen, der auch Jungfer heißt. Arndt, der so sehr für die Ausrottung der französischen Modesprache eifert, hätte mir beigestanden.

Die milesischen Mädchen verfielen einst in eine solche Melancholie, daß man sie nur durch das Gebot, ihre Leichname sollten nackend durch die Straßen geschleift werden, vom Selbstmord zurückbrachte; vielleicht waren es alte Jungfern in Verzweiflung. Blüthen berühren sich ohne Verderbniß, reife Früchte stecken sich an, aber keine verzweifle! Schon mancher alte Hagestolz hat sich noch eines bessern besonnen und eine erlöst. Wittwer werden noch häufiger Ehemänner, ja zur Zeit einer pestartigen Krankheit ist oft unvermuthet eine herbstliche Schöne noch eine Wetteiferpartie geworden. Denn es ist noch die Frage, ob das Geschichtchen von dem zum Galgen Verurtheilten wahr ist, den eine alte Jungfer heirathen wollte, der aber bei ihrem Anblick rief: Aufgehängt! Keine verzweifle, so lange sie Odem hat; der älteste Ladenhüter findet oft noch seinen Käufer, die Waare ist zart und delikat, und wenn wir die Rabbiner hören, der Zeitraum zwischen Sein und Nichtmehrsein nicht länger, als so lange man braucht — ein Ei zu sieden.

Die veraltete Schwesterschaft hat ihre Fehler — wer hat die nicht? — aber auch wieder eigene Tugenden, die gerühmt zu werden verdienen. Viele ihrer Fehler rühren von ihrer eigenen Lage, und nicht selten gar von Mißhandlungen, daher jeder plumpe, ungezogene Spott mir so sehr wurmt, als daß man die schöne wilde Rose, die ohne unsere Pflege sich selbst überlassen ist, Hundsrose nennt, und ihre Früchte, die Hagebutten, deren Mark und Fleisch ein trefflicher Küchenartikel sind, gratte-culs, zu deutsch A...kitzel! Wir wollen bloß lächeln über die Neugierde und Leichtgläubigkeit, die Ziererei, Zudringlichkeit, Klatscherei und den Neid der versäumten Schönen und ihre Katzbalgereien über Kleinigkeiten; brouillirten sich nicht

selbst Juno, Minerva und Venus über einen Apfel? Wir wollen ihnen all ihre schiefen und sauren Gesichter in Gesellschaft verzeihen; denn die besten Weine werden sauer und zu Essig, wenn sie zu lange auf den Hefen liegen und versäumt werden. Was sagt man nicht den Schlangen nach? Man lese Humboldt, wie schon so mancher in Südamerika bei einer Schlange geschlafen hat ohne Schaden, denn sie suchte bloß Wärme. Wir wollen vielmehr die Tugenden der jungfräulichen Genossenschaft herausheben, ihren Kunstfleiß, ihre Arbeitsamkeit, Mildthätigkeit und Liebe, ihre Geduld und Selbstüberwindung &c. Wir sagen nicht bloß jungferlich thun für züchtig, sondern auch, wenn wir die Mäßigkeit loben wollen, jungferlich essen und trinken, und wenn andere früher aufhören, bloß jungfräulich zu essen und zu trinken, und jene der Neid plagt, ist dies nicht der nämliche Fall mit alten Candidaten, wenn jüngere vorrücken?

Sich selbst überlassen, ohne die Sorgen der Hausfrau, bekümmert sich natürlich die weibliche Neugierde um viele Dinge, die sie nichts angehen; die Augen, Ohren und Zunge einer alten Jungfer sind daher in ewiger Thätigkeit und in fieberhafter Bewegung; daher die Zunge mehr Fragen thut, als Antworten erfolgen können. Weil sich niemand um sie bekümmert, kümmern sie sich um jedermann und werden endlich die gehässigen Leutchen, die der Britte busy body nennt, zusammengesetzt aus no body, every body, some body und any body. (¹) Pommerisch stark sprechen die Pommern: See weet aller Eerse Upgang. Ein Junggeselle, der einer alten Jungfer gegenüber wohnt, muß sich vor allen Dingen nach Fenstervorhängen umsehen, und eine alte, mir zu Erlangen gegenüber wohnende Jungfer machte mir die Lehre von der servitus luminum et

(¹) Geschäftige Leutchen (Herumträger). — Niemand. — Jeder. — Einer und irgend einer.

prospectus et ne luminibus officiatur (¹) deutlicher, als Professor Glück.

Jeder Unbekannte ist einer alten Jungfer an kleinen Orten so gut, als Voltaire's **masque de fer**, (²) und ihre liebsten Fragen gehen nach Liebeshändeln und Schwangerschaften, und viele der letztern machen sie selbst. Mit Recht sind sie daher nicht selten, zumal bei ihrer Leichtgläubigkeit, die Zielschiebe jugendlichen Muthwillens und der Hauptspäße in Krähwinkel. Die Hoffnung verläßt sie nie; was man wünscht, glaubt man gerne, und so erblicken sie leicht in der gewöhnlichsten Höflichkeit eines Mannes Heirathsanträge und Liebe, sehen Hut bei Schleier und Schleier bei Hut, und den altdeutschen Ring — und ist der Finger beringt, so ist die Jungfrau bedingt. Romane helfen gar viel beim Bau der Luftschlösser — der Kopf ist ohnehin gerne außer den Fenstern — überall finden sie Aehnlichkeiten mit diesem oder jenem alten schönen Anbeter, und ihre Sehnsucht nach dem heiligen Sakrament der Ehe schmelzt alle Schwierigkeiten in der Einbildung hinweg, wie der Essig Hannibals die Alpen. Glücklich, wenn ihre Leichtgläubigkeit sie nicht den Händen eines Schurken überliefert, der sie um ihr bischen Vermögen prellt, mißhandelt und sitzen läßt!

Das beliebte Pfänderspiel sollten sie ja zu vermeiden suchen, das selbst mich einst als jungen Mann, den viele sogar schön fanden, in große Verlegenheit setzte, zumal ich die Entwicklung voraus sah. Es war an einem kleinen Hofe — ich der einzige Bürgerliche; folglich brach es bei einem: Ich hang' und verlang' ꝛc. bei mir ab; **tutto solo** (³) stand ich da, die Dame fühlte es und machte alles wieder gut, was alte Jungfern nicht erwarten dürfen, und ich wohl jetzt auch nicht mehr. Es gibt

(¹) Die Servitut (das auf einer Sache beruhende Recht) des Lichtes und der Aussicht, damit dem Licht (Augen) nichts Hinderliches (Unangenehmes) geboten werde. — (²) Eiserne Maske. — (³) Ganz allein.

noch mehr dergleichen Spiele, wo ich nicht selten die guten Geschöpfe bedauerte, wenn sie ein roher Spaßvogel aufs Korn nahm und ihnen vielleicht eine durchweinte Nacht machte.

Es gibt veraltete Dorfsibyllen, die stets von Weissagungen und Ahnungen überfließen, stets Erscheinungen haben, und nie geschäftiger sind, als in den zwölf heiligen Nächten, wo sie sich selbst Erscheinungen machen; sie prophezeihen aus Kaffeesatz, schlagen Karten, und machen sich bei ein bischen Schlauheit nicht wenig beliebt. Sie hören Todtenuhren, und lesen im nächtlichen Hunde- und Katzengeheul, im Hühner- und Gänsegeschnatter fürchterliche Dinge. Sie könnten, da sie wenig schlafen, die besten Wächter des Hauses werden, wenn sie sich nicht sogleich unter die Bettdecke retirirten, und oft einen um das Haus schleichenden Dieb, und wären es auch nur Wiesel und Marter, verscheuchen, wie die Capitoliumsgänse die Gallier. Es gibt manche wackere Tante indessen, die Nachts von Dieben träumt, das ganze Haus zusammenklingelt, das Gesinde zum Aufstehen, Einheizen, Arbeit und Gebet anhält, das Obst zählt, das Brod verschließt, über das Lachen zankt, das Weinen praktisch lehrt und der beste Keuschheitswächter im Hause ist, wenn sie nicht gerade Glu glu gemacht hat. Ich kannte eine solche Tante auf dem Lande, eine geschworene Feindin der Kommnächte, nach deren Tod der Pfarrer um der Sicherheit willen es gerne sah, wenn fleißig Probenächte abgehalten wurden, nicht bloß Sonnabends, wo er selbst bis spät nach Mitternacht treueifrig der Sonntagspredigt oblag.

Unter den tausendfachen Ziereneien alter Jungfern ist wohl die allgemeinste und komischste die Miene der Jugend. Uebertriebene Munterkeit und Lachen, Hüpfen statt Gang, die neuesten Moden, bunte Bänder und Blumen sind die Fahnen, die in der zur Uebergabe längst bereiten Festung aufgesteckt werden, und nichts ist alt an ihnen, als gerade das, worauf man zuerst

sieht, das Gesicht. In guter Laune, und wenn man sich viel mit ihnen beschäftigt hat, fragen sie wohl gar: „Na, wie viel Jahre geben Sie mir?" Wäre es nicht ungalant, ihnen mehr zu geben, als sie bereits haben? Ich gab einst zehn weniger, und war ein „charmanter Mann!" „Sie sehen ja wahrlich jünger aus, als das vorige Mal, da ich Sie sah," ist ein sehr gewöhnliches Compliment, das stets gut aufgenommen wird; wenn es mir gemacht wird, so übersetze ich es: „Sie sehen älter aus," was vielleicht daher kommt, weil man mir so oft schon Mißtrauen vorgeworfen hat.

In unserer Zeit kommt noch die leidige Belesenheit hinzu, und insgeheim alle möglichen Schönheitswasser nebst ein klein wenig Schminke; schminken sich ja Jünglinge und Mädchen jedesmal, so oft sie einander zu tief ins Auge gucken. Andere nehmen die ganze Würde des Alters an, um die jüngere Welt zu richten, mit catonischer Strenge und ciceronianischer Beredsamkeit; wenigstens machen sie den langen hagern Hals des Römers, oder wie man will, der Gänse, und wie diese zischen sie auch auf der Gemeinweide alle Vorübergehenden an, ohne sie gerade beißen zu wollen. Wieder andere gefallen sich in der Rolle der Empfindsamkeit, sammeln sich einen unerschöpflichen Wasserschatz, der überall springt, wo Thränen interessanter machen, und wieder andere verschwenden die größte Zärtlichkeit an Kinder, weit mehr aber an Kätzchen, Hündchen, Vögel rc., mit denen sie sich wie Circe umgeben. Wie zärtlich würden sie erst mit ihrem Manne und mit ihren Kindern umzugehen wissen; ihre Nerven beben beim geringsten Mißlaut, wie würden sie erst beben beim süßen Einklang der Liebe! Ihre ganze Menagerie von Thierchen versteht ja davon kein Wörtchen. Nebenbei sind sie auch in der Regel höchst nützliche Kunden für Schnupftabakshändler.

Eine Zimperlichkeit, die mich wenigstens am meisten genirt,

ist ihre übertriebene Delikatesse in Gedanken, Worten und Werken, die im unschuldigsten Scherze beleidigende Anspielung, im zärtlichsten Ausdruck Unzucht und in den abgemessensten Aeußerungen über Religion Freigeisterei und Sittenlosigkeit erblickt; am verächtlichsten aber sind die, die aus Affektation von Delikatesse über gewisse Dinge öffentlich schimpfen, über die sie privatim herzlich lachten. Ein Mädchen von achtzehn Jahren macht weit weniger Schwierigkeit bei einem Kuß, als eine von achtundvierzig, und ich wundere mich, daß sie sich nicht wie einige römische Kaiserinnen abmalen lassen als **Dea pudicitiae** ([1]) mit engangeschlossenem Schleier, zumal in diesen Jahren Schleier nichts verderben. Jene Betschwester, die sich **nolens volens** an Müllers himmlischem Liebeskuß erquickte, tadelte ihren Seelsorger wegen der garstigen Rede in seiner Predigt: Fleischeslust und Fortpflanzung, und eine andere fand die Unanständigkeit des öffentlichen Ehesegens: „Seid fruchtbar und mehret euch," so stark, daß sie schon allein dadurch vom heiligen Ehestand abgeschreckt wurde. Nun, in schmutzigen Gefäßen wird das reinste Getränke sauer, aber das weiß ich, daß ich eher einer alten Jungfer zwischen alten Romanen mich anvertraue, als der, die umschanzt sitzt von Scrivers Seelenschatz und Müllers Herzensspiegel, Benjamin Schmolke und Arndts wahrem Christenthum und Paradiesgärtlein, und Bogatsky's goldenem Schatzkästlein.

Alle Künstler plagt der Neid, und so auch die Künstlerinnen in der Gefallsucht, wenn ihnen das Schicksal den Ehrensold dieser Kunst versagt, die goldene Kette Hymens. So wie die besten Weine den schärfsten Essig geben und Rost den schönsten Stahl verdirbt, so werden antike Schönheiten, je mehr sie Romane spielten, ohne zum gewöhnlichen Ende zu kommen, gerne bissig und oft wahre Teufel der Ehen, häuslicher Ein-

([1]) Die Göttin der Schamhaftigkeit.

tracht und unbescholtener Namen, wenn sie gleich für ihr Leben gerne, wie männliche Ehelose auch, Ehen stiften, und es wäre doch zu hart, anzunehmen, daß es aus Bosheit geschehe. Sie sind die Hexen unserer Zeit, die man aus Höflichkeit Tanten nennt, und haben sie noch Geist und Bildung, so schreiben sie auch gerne anonyme Briefe, Epigramme und Pasquille; aber am allertraurigsten erscheint ihr Intriguengeist im Oeffentlichen, z. B. des großen Peters Schwester Sophia, obgleich im Gefängnisse. Wer der Erbe sein oder die Gunst solcher Schönen genießen will, erlaube sich ja keine Satire auf die Schwesterschaft; auf Mädchen von fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahren aber kann er selbst Pasquille machen.

Alte Jungfern im Unterrock und alte Jungfern in Hosen (die mit fünfzig eine bedenkliche Gestalt annehmen, wenigstens nicht mehr von Leder sein sollten), noch mehr aber die Brachfelder junger Wittwen, zählen natürlich manche mißlungene Plane, Betrügereien des Teufels in Mannsgestalt und Körbe, die sie entweder ausgetheilt haben oder nur vorgeben; und viele haben sogar den Verlust ihres Kleinods auf einen unglücklichen Sprung oder gar auf den Südwind geschoben, und der Verfasser von Lucina sine concubitu (¹) hat sattsam erwiesen, wie man auf die jungfräulichste Weise empfangen könne. Ihr Privilegium der Lästerschule ist daher begründet; die frischeste Butter wird am Ende scharf und ranzig, und wie mag man rosenfarbene Laune verlangen von Damen malgré 60—70 ans sonnés! (²)

Manche hören sogar Nachts wimmern wie Kinderstimmen, die sie hätten zur Welt gefördert, wenn man ihnen nur ein bischen nachgeholfen hätte, und hassen mit vollem Recht alte Junggesellen; denn wären diese Widersprüche nicht, so wären auch diese verdrießlichen Correlata (³) nicht. Sie jammern wie Dido:

(¹) Kindbett ohne Beiwohnung. — (²) Ungeachtet der 60 bis 70 geschlagenen Jahre. — (³) Beziehungswörter.

Saltem si qua mihi de te suscepta fuisset
Ante fugam soboles, si quis mihi parvulus aula
Luderet Aeneas, qui te tamen ore referret.(¹) —

In Verzweiflung heirathen sie Männer, deren Mütter sie sein könnten, und endlich werfen sie sich in die Arme ihres Erlösers und singen in Andacht:

Hinunter ist der Sonnenschein,
Die finstre Nacht bricht stark herein.

Die Wechsel der Jahreszeiten sind die hohen Feste ihrer Todesbetrachtungen, und unter viel Husten wiederholen sie gerne: „Was März nicht will, nimmt der April;" leben aber dennoch durch Kälte und Hitze, durch Herbstnebel und Frühlingsschauer fort, daß ihre Erben und Nichterben verwundert sprechen: **No creature has so many lives as a cat and a old maid.** (²)

Von dieser Archäologie alter Jungfern schreite ich mit wahrem Vergnügen zu den Tugenden des bessern Theils der Genossenschaft und ihren schönern Seiten; und sollte ich, mir unbewußt, zu weit gegangen sein, so mag man mir als eine Art Entschuldigung gelten lassen, daß ich zwei Jahre mit einer alten regierenden Jungfer leben mußte, stolz wie ein Pfau, gelbschwarz wie eine Kröte, bissig wie eine Katze, boshaft wie ein Affe und giftig wie eine Schlange, und dabei von Religion und christlicher Liebe sprechend und in Correspondenz mit Lavater und Stilling. Die jetzt Hochselige wird mir wohl den jugendlichen Muthwillen verziehen haben, mit dem ich in der stets aufgeschlagen liegenden Bibel die Geschichte von den thörichten Jungfrauen bezeichnete, die den Bräutigam verschliefen, zumal sie

(¹) Hätt' ich von dir vor der Flucht nur einen Sprossen empfangen,
Spielete jetzt mir im Hof ein kleiner Aeneas, dein Antlitz,
Deine Züge zu zeigen.

(²) Kein Geschöpf hat ein so zähes Leben, wie eine Katze und eine alte Jungfer.

nichts weniger als thöricht und mit nur zu viel Oel in der Lampe solchen nicht verschlief, sondern bloß verhochmuthete.

Alte Jungfern sind mir so ehrwürdig, als alte Regimentsfahnen, je durchschossener, desto respektabler; sie beweisen, daß sie tapfer mitgemacht haben und überall voran waren. Alte Jungfern gleichen auch alten Röcken, die keine rechten Röcke wären, wenn sie es nicht zu rechtschaffenen Löchern gebracht hätten; ein neuer Rock ist keine Kunst, aber ein alter, der die Stürme überlebt hat; ein recht bequemer Rock muß angewöhnt sein, und das geht nicht eher, als bis er auch sein Inneres zeigt. Löcher haben auch ihr Gutes; Tuchmacher, Schneider, Bediente loben sie, und jedes Loch liest uns Moral und Predigt: „Flicke mich, oder es wird ärger;“ jedes Loch predigt die Hinfälligkeit aller Dinge; aus dem Staatsrock wird ein Alltagsrock, ein Hausrock, ein Röckchen für die Jungens, und zuletzt Flecken und Lumpen, Lumpen zu Papier und Makulatur und zu Dünger, das Ende aller Dinge.

Die Kunstfertigkeit alter Jungfern steht bei mir obenan; Frauen, die eine Präbende haben, lassen alles einschlafen; aber sie bilden in Einsamkeit ihre Talente weiter, und verdanken ihnen auch nicht selten Heiterkeit, wobei sie sich selbst vergessen. Diese Seelenruhe ist so ehrwürdig, als die des Philosophen, dessen Ehrgeiz gescheitert, und der sich nun in sein Schneckenhäuschen zurückgezogen hat. Was hier der Ehrgeiz, ist dorten die Liebe; freie Wahl ist selten der Grund einer jungfräulichen Lage, wenn es gleich der Stolz behauptet; und da mit dieser Lage in der Regel dürftige Glücksumstände verbunden sind, und sie nichts nach Außen zerstreut, wie den Mann, so sind sie in meinen Augen größere Philosophen, als die pro gradu (¹) disputirt haben.

Minerva und die Musen sind die ältesten Jungfern von

(¹) Um den Doktorhut.

Ruf. Die Künste der Musik, Malerei und Dichtkunst versüßen noch heute viel jungfräulichen Kummer. Viele sind sogar Priesterinnen im Tempel der Minerva, wo sie jedoch weniger zu glänzen pflegen, als die Oberpriesterinnen der Venus. Unter allen gelehrten Jungfrauen gebe ich der Faustina, gleich Kaiser Rudolph II., den Vorzug; er verlangte ein Distichon auf die vier Elemente, und die Elementsjungfer machte die muntern Verse, die ich glücklicher Weise anführen darf, da sie lateinisch sind:

Cuncta elementa gero, sum terra, est ossibus ignis,
Naribus aër inest, vulva ministrat aquam.

Nützlicher aber sind freilich die Künste der alten Welt, die Kunst der Nadel, wobei sie nie Gefahr laufen, vom stolzen Männergeschlecht verdunkelt zu werden, wie beim Bücherschreiben.

Die Geduld, wie Milde, überhaupt weibliche Tugend, hat viele Schülerinnen und Meisterinnen. Sind sie arm und verlassen, so haben sie hundert Gelegenheiten, die erstere Tugend an Verwandten, naseweisen Neffen und Neffinnen neben dem Gesinde zu üben; sind sie reich und unabhängig, so haben sie das weiteste Feld zur Wohlthätigkeit, Ausfüllung ihrer Herzensleere, und die werthen Anverwandten machen ihnen (oder eigentlich dem Mammon) sogar die Cour. In einer zahlreichen Familie sind sie viel werth, folglich auch dem Staate, denn sie haben alles Gute und nichts von dem Bösen eines pii corporis. (¹) Viele Neffen und Neffinnen verdanken einer Tante (oder Oncle) oft all ihr bischen Gutes; wir hätten keinen Gibbon ohne Tante Polly; (²) hingegen kenne ich auch wieder eine Familie mit sechs Kindern, die ohne die Zärtlichkeit einer Tante bessere Piedestale und weniger Relief auf dem Rücken

(¹) Eines frommen Körpers (der Geistlichkeit). — (²) Abkürzung für Mary. Gibbon erzählt, daß er bei vernachlässigter und übel eingerichteter Erziehung ohne den Einfluß seiner Tante keine Geistesbildung erlangt hätte.

haben würden. Ohne eine erlauchte Tante — ich glaube die Bescheidenheit nicht zu verletzen, da ich meine Persönlichkeit lediglich im Auge habe — gäbe es wahrscheinlich diesen Demokrit nicht.

Diese guten Eigenschaften sind vielleicht Mitursache, daß man gefragt hat: „Ist's besser, eine alte Jungfer oder eine Wittwe zu heirathen?" Spötter sagen, es stehe damit, wie mit Geigen; jeder Kenner werde eine gespielte Geige, wenn sie nur nicht zu sehr ausgespielt sei, einer ungespielten vorziehen, womit aber jene Wittwe so wenig als ich einverstanden war, die dem Spötter erwiederte: „Und sie gleichen unsern einheimischen Tüchern, die desto gröber werden, je länger man sie trägt." Andere, um in der Allegorie zu bleiben, kommen mit der Aeolsharfe, bei der alles auf den Wind ankommt; die Bessern entscheiden sich für die Glasharmonika, die, alt oder neu, gleichviel, entzückende Töne von sich gebe, sobald sie nur gehörig berührt werde. Unsere allzudeutschen Alten reimten:

> **Wer Wittwen nimmt, Kaldaunen frißt,**
> **Denkt nicht, was drin gewesen ist.**

Bei dem Hange der Menschen, Dingen, die man nicht mehr hat, größern Werth beizulegen, als denen, die man hat, scheint die Wahl einer Wittwe bedenklicher. Die meisten gleichen mehr oder weniger der Matrone von Ephesus; ihre Traueranstalten verrathen gerade öfters ihre Freude; alle aber loben so gerne ihren Seligen auf Kosten des Lebenden, daß dieser endlich selbst wünschen muß, der Selige möge noch leben. Die Jungfrau aber dankt ihrem Erlöser, hängt wie Jungfernwachs desto fester, je länger sie warten mußte, und selbst schon die Gerechtigkeit fordert, derjenigen den Vorzug zu geben, die so lange müßig auf der Schwelle von Hymens Tempel weilen mußte. Noch gefährlicher scheint die Ehe mit einem alten Hagestolz, der den

großmüthigen Entschluß faßt, von Liebe gleichsam auszuruhen, und alle seine vorigen Liebschaften beisammen zu haben **in nuce.** (¹)

Bei manchen Völkern verloren die Wittwen bei zweiter Heirath ein Glied vom Finger, und der Abscheu der Kirche gegen die **secundas nuptias** (²) dauerte lange genug. Numa ließ die Wittwen, die vor der Zeit auf dem Wittwenstuhl unruhig wurden, eine trächtige Kuh opfern, und Macrobius sagt uns, warum es erlaubt war, Wittwen an Feiertagen zu heirathen, aber nicht Jungfrauen, **quia feriis tegere veteres fossas liceret, novas facere jus non esset.** (³) Das brittische Sprüchwort: **He, that woos a maid, must feign, lie and flatter, but he, that woos a widow, must down with breeches and at her** (⁴) — scheint auf guten Erfahrungen zu beruhen; es ist ein Unterschied zwischen einem Weib und einer Jungfrau, wie schon der Apostel sagt; daher schreiben wir auch jenes Wort ganz, dieses getrennt, und besser als Wittwe und alte Jungfrau wird stets ein hübsches, achtzehnjähriges Mädchen sein; aber jeder prüfe sich selbst:

Quid valeant humeri, quid ferre recusent? (⁵)

Die Heiligkeit und Religion ist längst nicht mehr schuld an der stehenden Armee alter Jungfern, zahlreicher im Mittelalter, als alle stehenden Armeen; Himmel und Kalender sind ihnen längst gleichgültiger, als das Modejournal, Ausschweifungen und Luxus, was allein schuld ist, daß die Hälfte der Männer vor den süßen Banden der Natur und der Vernunft zurückbebt. Jesaias weissagte schon davon: darum, daß die Töchter Zions stolz sind und gehen mit aufgerichtetem

(¹) In kleinem Raum. — (²) Zweite Ehen. — (³) Weil an Feiertagen erlaubt war, alte Gruben zuzudecken, jedoch nicht neue zu graben.

(⁴) Wer ein Mädchen freit, muß lügen, schmeicheln, kosen,
Wer eine Wittwe freit, muß....

(⁵) Was die Schultern zu tragen vermögen und was sie verweigern?

Halse, mit geschminkten Angesichtern einher, treten und schwänzen und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen, Haften, Spangen, Kettlein, Hauben, Flittern, Gebräme, Schnürlein, Ringe, Haarbande, Feierkleider, Mäntel, Schleier, Beutel ꝛc.; darum wird sie der Herr kahl machen, das heißt männerlos! Zu diesen Plagen kommt noch der beispiellose Revolutionskrieg, gegen den der zuvor an der Tagesordnung stehende siebenjährige Krieg ein Occupationskrieg war, wie unsere kleinen Reichsfürsten zu führen pflegten; er machte so viel unberathene Weiber, als die Kreuzzüge; fast überall gab das Geschlecht seine sonstige Neutralität auf, und rief den schmeichelnden Leckern, vorzüglich am Rhein, ein Vive le nation entgegen, ein Vive la république, wie Vive Napoléon! Es ging abermals her wie bei Jesaias: „Sieben Weiber werden zu der Zeit einen Mann ergreifen, und sprechen: Wir wollen uns selbst nähren und kleiden, laß uns nur nach deinem Namen heißen, daß unsere Schmach von uns genommen werde!"

Unsere Klöster sind säkularisirt; was mit dem immer wachsenden Jungfernorden anfangen? Bis Menschenfreunde neue Asyle stiften (zweifelsohne zweckmäßiger, als neue Franziskaner, Kapuziner oder gar Jesuiten), sollte man es keinem Mädchen verargen, wenn es, nach Ukrainer Sitte, selbst auf die Freite ausgeht, sich zu helfen sucht, so gut sie kann, und die Schwesterschaft, vorzüglich die schreibende, auf Verbesserung der Sitten, größere Einfachheit und Häuslichkeit hinzuarbeiten sucht, und zur Aufheiterung über menschliche Schwäche, das Loos aller Sterblichen, mit mir lacht. Laßt die Mädchen von 15 singen: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her," und zwischen hinein: „Will es gleich bisweilen scheinen;" laßt die ältern singen: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein," oder: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir," und „Seelenbräutigam," endlich singen wir alle voll rühmlicher Entsagung und Vertrauen:

„Wer nur den lieben Gott läßt walten.“ Gott tröste alle, alt und jung.

Stets war ich ein großer Verehrer des Geschlechts, und bin es noch, quantum satis (¹) bedauernd, daß ich es nicht mehr so innigst verehren kann wie sonst, und jener war es gewiß auch, der solches mit den drei Ständen verglich; Jungfrauen sind der Wehrstand, die wehren sich; Frauen der Nährstand, die müssen wir ernähren, und Wittwen der Lehrstand, sie wissen gar mancherlei. Es wird mir erlaubt sein als alter Junggeselle, den man auslachen würde, wenn er mit dem Gnadenhammer des Bräutigams an ihre Herzenskammer klopfen wollte, mit einem Kuß Abschied zu nehmen, wofür ich die ehrwürdige Schwesterschaft noch erinnern will, daß, da Gott das Heirathen zuerst eingeführt hat, er solches gewiß nicht wird abkommen lassen, und mit dem Trostspruch einer scheidenden Mitschwester bekannt machen will, der sie nicht wenig erheiterte:

Ich suchte lang vergebens einen Mann,
Zuletzt nahm mich der Todtengräber an.

(¹) Recht sehr.

XXV.

Der Kuß.*

Ein Kuß, den Lesbia uns reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet,
Ja, so ein Kuß das ist ein Kuß!

Das neugeborene Kind setzt zuerst die Lippen in Bewegung an der Mutterbrust; die Mutter küßt es, so entsteht die Lust zum Küssen, die manche Sechziger noch nicht verläßt, gleich Kindern, die lange jeden Gegenstand, den sie in die Hand bekommen, nach den Lippen bringen, weil diese früher geübt worden sind, als die Fingerspitzen. **Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu.** (¹) Der Mund ist zunächst zum Essen, Trinken und Sprechen gemacht, aber was ihn noch vervollkommnet, ist Lachen und Küssen. **Sans vous à quoi sert le bel âge?** (²) ruft der Dichter der **baisers, suivis du moi de**

* M. Kempis diss. hist. philol. de osculis. Lips. 1666, 12. ist ein ungeheuer gelehrtes Werkchen, dessen Hauptgegenstand jedoch der Kuß des Judas ist; noch gelehrter sind Hekelius und Herrenschmidius in ihren Osculoquiis. Kempis sagt, daß er den Kuß nicht definiren, sondern bloß beschreiben könne; Herrenschmid aber definirt kühn hinweg: duorum amantium inter se mutua inhaesio, ohne an die schreckliche Grenzverwirrung mit der Centralbehörde zu denken. Nicht schlecht ist das neuere Wiener Produkt: Ueber den Kuß und das Küssen 1802; am besten aber möchte den Küssenden der Almanach zusagen: Aphorismen über den Kuß von Spiritus Asper. Leipzig, 1807, mit zehn herzigen Kupfern.

(¹) Nichts ist im Verstande, das nicht zuvor in den Sinnen gewesen wäre. — (²) Wozu nützt ohne Euch die Jugend?

mai,(¹) die wahrscheinlich bekannter sind, als die lateinischen, aber recht guten Basia (²) des Niederländers Johannes Secundus, der aber schon im fünfundzwanzigsten Jahre den Tod umarmen mußte. Der Kuß richtet sich ganz nach der Theorie des Saugens; daher junge Leute, die noch nicht so lange der Mutterbrust entwöhnt sind, am liebsten küssen (leiten ja einige selbst das Tabakrauchen von jener Liebe zum Saugen ab); nur schade, daß bei solchen Collisionen der Stirnen und der Nasenerker das Coeur Aß so gerne tiefer sinkt und ins Parterre.

Die Alten zählten dreierlei Arten Küsse, die Basia unter Verwandten und Freunden, die Oscula (φιλήματα) der Ehrfurcht vorzüglich bei heiligen Leuten, und die Suavia oder Küsse unter Verliebten — die einzigen wahren Küsse, wofür wir ein treffliches Wort haben „Mäulchen" (Smutjen), wie für einen lautschallenden Kuß „Schmatz", der lautschallende Seufzer und nasse Flecke zu Begleitern hat, auf dem Lande vorzüglich gehört wird, und die beste Theorie über den Schall geben kann. Warum aber die Förster die Stöcke abgehauener Bäume Schmatzen nennen, weiß ich nicht, und sie vielleicht selbst nicht. Die Lippen der Küssenden bilden durch Saugen einen luftleeren Raum, und wenn sie sich schnell öffnen, so fährt die Luft wieder hinein mit Musik. Alles geht von Herzen, daher die herzbrechenden Seufzer. Aristophanes nennt diese Küsse von sprechender Zungenvermischung καταγλωττισματα. Der Kuß der Liebe ist eine symbolische Geschlechtsvereinigung, ein implicirter Beischlaf, und der Beischlaf ein explicirter Kuß. Küsse sind physikalisch-elektrische Versuche, folglich die Küssenden wahre Naturforscher, und bekanntlich geht unter allen Wissenschaften keine so tief auf den Grund, als Mathematik und Physik. Nur Verliebte verstehen Ariosto ganz, und —

(¹) Küsse, denen der Mai folgt. — (²) Küsse.

Del gran piacer che avean lor dicer tocca,
Che spesso avean più d'una lingua in bocca.(¹)

Was die Geschichte des Kusses betrifft, so haben sich schon, wenn wir gewissen tiefgelehrten Muthmaßungen trauen dürfen, Adam und Eva geküßt; man findet auch schon Spuren bei Vater Homer, und der Kuß der Ehrfurcht ist nicht minder durch das alte Testament und das älteste Buch, Hiob geheiligt. Man warf den Göttern Küsse zu, Bischöfen und Mönchen küßte man die Hand, da der Kuß auf den Mund solcher heiligen Männer viel zu vertraulich gelassen hätte; den Großen küßte man Hand, Knie und Fuß, denn sie galten ja auch für Götter, und die tollen römischen Cäsaren und pompliebenden griechischen Kaiser, armseligen Andenkens, mögen sich auch für Götter gehalten haben, wie manche Päpste, obgleich schon Seneca so etwas von Persica servitus(²) fallen ließ, was vielleicht Rollo, Herzog der Normandie, wußte, der König Karl dem Einfältigen den Fuß küssen mußte und so küßte, daß er vom Stuhle fiel. Unsere Kaiser ließen sich auch die Füsse küssen, nur mit mehr Bescheidenheit und Maß, ja Max I. und Karl V. protestirten zu ihrer Ehre förmlich. Man überließ zuletzt den hündischen Fußkuß den stolzen Päbsten, den sich schon Hildebrand in seinem Uebermuth ausschließlich zueignete, und küßte den Großen nur noch den Saum ihrer Kleider. Meine Mutter befahl mir noch, ja nicht zu vergessen, der Fürstin, die mich als Pathe rufen ließ, den Rock zu küssen; ich muß schon in frühester Jugend kein Freund von viel Bücken gewesen sein, und hob den Rock mehr, als schicklich war, empor, zum unauslöschlichen Gelächter der seligen Götter.

Schon im alten Rom war der Freundschaftskuß so mißlich

(¹) Ihr süß Entzücken gab alsdann die Kunde,
Daß mehr als eine Zunge war im Munde.

(²) Persische Sklaverei.

wie bei uns; Tiberius verbot die oscula quotidiana, ([1]) weil durch sie allerlei Krankheiten verbreitet würden, wie man das weitere bei Suetonius, Plinius und Martialis nachsehen mag, und der letztere so witzige, als obscöne Epigrammatist hat eine eigene Ableitung des Wortes Osculum, die sich auch nur auf Lateinisch sagen läßt: Quae dedit osculum, non minus dabit. ([2]) Führten ja selbst die frommen Brüder- und Schwesterküsse der ersten Christen beim Liebesmahle weiter, als man dachte, und es ging dem Kusse gerade wie der Möncherei. Man sollte gar nicht küssen, weil Judas seinen Herrn und Meister durch einen Kuß verrathen hatte, und später fanden diese Christen den Kuß und was damit zusammenhängt, so behaglich, als die Weltüberwinder das Klosterleben, das längst aufgehört hatte ägyptisch zu sein. Paulus ist schuld an allem, warum schloß er stets seine Briefe: „Grüßet euch mit dem Kusse des Friedens." Klöster und Stifte, wenn auch nicht immer Friede da herrschte, behielten den heiligen Kuß bei, da es auch im hohen Liede, welches die Vereinigung mit Christo mystisch vorstellen sollte, heißt: „er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes," und Pietisten nannten diesen Kuß den Friedenskuß, wofür die böse Welt sie Kreuztäubchen nannte und Kreuzluftvögelein. Ein Kuß hat schon manches weibliche Wesen an den Rand des Abgrundes geführt, wie der erste leichtsinnige Streich Männer ins Zuchthaus oder gar auf's Blutgerüst. Principiis obsta; ([3]) daher schon der kluge Kaiser Rudolph I. vom geistlichen Kusse nicht zum besten dachte, sondern den Bischof von Speier, der seine Gemahlin Agnes aus dem Wagen hob und sie küßte, fortjagte, und ausrief: a tali benedictione libera nos, domine! ([4])

Die Züchtigkeit der Alten beim Kusse war groß; nicht bloß

([1]) Tägliche Küsse. — ([2]) Die, welche einen Kuß gab, wird nicht weniger geben. — ([3]) Widerstehe dem Anfang. — ([4]) Vor solchem Segen bewahre uns Gott.

der strenge Cato wollte nicht zugeben, daß ein Mann seine Frau küsse in Gegenwart der Töchter, und seine Marcia küßte ihn nur, wenn es donnerte; sondern auch unsere altdeutschen Mädchen mußten beim Kuß durchaus roth werden, und wer sich bloß mit den Lippen nahte, während sein Herz ferne war, erhielt von ihren tugendsamen Händen eins auf's Ohr. Ein geraubter Kuß wurde mit einer Maulschelle bestraft, was immer kürzer war, als eine Injurienklage, obgleich auch schon damals der Kuß unter die Räubereien gehört haben mag, wozu man bloß anstandshalber eine böse Miene annehmen mußte. Die Juristen sahen einen geraubten Kuß als **stuprum violens implicitum** (¹) an, was zu strenge war; aber unter gewissen Umständen mag ein geraubter Kuß immer als Verletzung schuldiger Achtung angesehen werden, und eine tüchtige Ohrfeige als zu Recht beständig: daher sie auch zwischen **verberare** und **pulsare** (²) unterscheiden; ersteres soll schmerzen, letzteres nur beschimpfen; also Ohrfeigen und Maulschellen!

Bloßes Mißverständniß war es bei dem französischen Courier, der der Postmeisterin hitzig zurief: „Küß! Küß!“ sie hätte nicht so böse werden und dem Manne Zeit lassen sollen, sich zu erklären: „Pardon, Madame, nit Küß auf die Mund, Küß auf die Popo“ — er wünschte ein Kissen. Ich meine, wir sollten für das, was der Courier meinte, Kissen schreiben, und für das, was die Wirthin nicht wollte, Küssen, aber unser größter deutscher Sprachforscher Adelung macht keinen Unterschied. Noch übler ist, daß in süddeutscher Mundart i und ü fast gar nicht unterschieden wird; ohne diese Unart hätte der Courier Kissen nicht mit Küssen verwechselt, und die Schauspielerin wäre nicht so ausgelacht worden, die zu sagen hatte: „Du sollst mir büßen!“ und letzteres Wort aussprach wie pissen!

Die Juristen haben gelegenheitlich des Kusses so ehrbare

(¹) Als feinere Art der Nothzucht. — (²) Prügeln und Schlagen.

Fragen aufgeworfen, daß einem beim Küssen angst und bange werden könnte, z. B. ob ein Mädchen, das sich küssen läßt, noch den Jungfernkranz tragen dürfe? ob sie dadurch eines Legats mit der Clausel si pudice vixerit (1) verlustig werde? ob actio repudii (2) stattfinde, wenn Verlobte einander gar beißen? Nach l. 16 c. de donat. ante nupt. fällt das Brautgeschenk beim Tode der Braut wieder zur Hälfte zurück, wenn sie geküßt hat, weil der Kuß delibatio pudicitiae (3) ist. Der Gesetzgeber dachte wie Ovid:

Oscula qui sumsit, si non et cetera sumsit,
  Haec quoque, quae data sunt, perdere dignus erat. (4)

Laut einer alten Chronik verschenkte ein Graf Hohenlohe ein schönes Stück Land wegen eines Kusses, aber es ist ersichtlich, daß das Ganze darunter verstanden werden muß, und der Ausdruck offenbar decenter ist, als die Vergleichung des Kusses mit einer Hausschelle, die man nur anzieht, wenn man verlangt, daß unten geöffnet werde. Schöne Lippen sind Klippen —

Van pipen up de lippen,
Kumt Vrundshap under de Slippen.

Deutsche dachten nicht besonders strenge über diesen Punkt, wie das alte Sprüchwort beweist: „Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren," und wenn es auch noch heute Maulschellen setzt, so weiß man, daß es weniger Strafe, als Aufmunterung zu noch kühneren Thaten sein soll, wozu auch manchmal Stecknadeln dienen. Bei dem beliebten Pfänderspiel herrscht ohnehin der Kuß, der die Grundlage macht; oft muß man aber einen gewünschten Kuß theuer bezahlen durch officielles Küssen von Nektarlippen, wo man sich lieber ein Glas frisches Wasser aus-

(1) Wenn sie schamhaft gelebt hat. — (2) Scheidungsklage. — (3) Das Trankopfer der Schamhaftigkeit (bei Trankopfern wurden einige Tropfen über den Rand des Bechers gegossen).

(4) Wer den Kuß sich genommen, und nicht auch andres hinzunimmt,
Ist unwürdig gewiß auch der erhaltenen Gunst.

bäte. Nur in einem Fall sind wir züchtiger, als die Alten, wir küssen nicht mehr so viel auf der Bühne, und in Gedichten und Romanen à la pastor fido,[1] vermuthlich weil wir mehr in natura küssen und hinter den Coulissen. Es ist auch nicht immer Ziererei, wenn die Dame statt des Mundes bloß die Wange reicht, was mir in Frankreich mehr vorgekommen ist, als in Deutschland; es geschieht aus Schonung der Nase.

Politische Küsse theilten die Trojanerinnen schon aus, als die Männer über die in Brand gesteckten Schiffe zürnten, und noch werden sie ertheilt, wenn Weiber gerade etwas angestellt haben. Polizeikuß könnte man den Kuß des Römers nennen, wenn er sein Weib küßte, um zu erfahren, ob sie Wein getrunken habe; aber wozu die Gewohnheit der Trinker, alles herumzuschmatzen und gleichsam einzuseifen? man weiß ja ohnehin, daß sie getrunken haben. Despotenkuß oder eigentlicher Sklavenkuß war das Hand und Fußküssen, das die Großen verlangten, und infamer Kuß der in der Kirche des dritten Jahrhunderts; daher ich bloß auf St. Epiphanes verweisen will, schmutziger und blasphemischer, als der Kuß der Templer auf ihres Großmeisters Hintern. Im christlichen Rom ging es nicht besser zu, als im heidnischen, und der päpstliche Pantoffelkuß — wobei man sich auf die heil. Magdalena berief, daß sie auch die Füße des Heilandes geküßt habe, und distinguirte (in Distinctionen kam kein Philosoph der heiligen Kirche bei), man küsse ja nicht eigentlich den Pantoffel, sondern das † darauf — erscheint noch ekelhafter, als wenn der Orientale die Erde küßt, wo ein Großer gestanden hat (die slavischen Völker des Abendlandes greifen doch noch nach der Hand oder fallen auf die Kniee), dessen Fußstapfen und Pferd küßt, ja selbst den Befehl des Sultans, sich zu stranguliren.

Gerichtlichen Kuß könnte man den sogenannten Bibelkuß

[1]) Nach Guarini's treuem Schäfer, d. h. empfindsam, platonisch.

nennen, der in den nordamerikanischen Freistaaten herrscht, mehr als sein sollte; wenn einer behauptet, der ist mir so und so viel schuldig, dabei die Bibel küßt, schwört und zwei Kerls findet, die gleiches thun, so muß der andere zahlen. Einst gab es auch Lehensküsse, die für ein symbolisches Pfand der Treue angesehen wurden; nur durfte der Lehenskuß nicht auf die Lehensdame übertragen werden, was heimlich oft geschehen sein mag, da es ein crimen cucurbitationis gab, woraus Verlust des Lehens folgte. Der Magdeburger Lehenhof belieh die Grafen von Regenstein mit einem Kuß auf Hand und Mund, mit einem Backenstreich und Tritt an den Hintern, den unser helleres Zeitalter dem ganzen Feudalwesen mit Recht versetzte. Religiöse Küsse sind die Küsse der Russen (die überhaupt gute Küsser sind) zu Ostern mit der Anrede: Christos woskress (Christus ist erstanden) und der Antwort: Woistinno woskrest (er ist wirklich auferstanden), und es geht dabei lebhafter zu, als bei unserem deutschen: „Gelobt sei Jesus Christ" — „in Ewigkeit!"

Jener Gascogner, vom Esel steigend, küßte diesem den Schweif mit Rührung: „Mit diesem," sagte er, „hat das Thier von meinen durchlöcherten Kleidern die Fliegen verjagt," und zu solchen Eselschwanzküssen rechne ich die Küsse auf die hundsledernen Handschuhe der Damen, oder gar auf das eigene Mundleder alter Vettern und Basen — und die Rock- und Handküsse (jura stolae), die noch viele der Ehrengeistlichkeit zollen, und womit sich die Kosaken in unsern Pfarrhäusern manchen Trunk zu verdienen wußten. Kußhände, wo man die eigene Hand küsset, und dann den Kuß durch die Luft zuwirft, will ich noch gelten lassen. Und die akademischen Küsse, die der Decan dem Doctoranden gibt zum Zeichen der Collegenschaft? — wie sie schmecken, weiß ich nicht, da ich nie nach dieser Ehre geizte; aber den alten Böhmer in dreifacher Zopfperrücke

habe ich noch gesehen, und rufen hören: Jam vos rite investitos singulos osculo complector suavissimo! ([1]) und herzlich lachen müssen.

Böhmer schickte sich so elegantissime zum akademischen Küß, wie der ältere Jurist Rogerius, der (de dote cap. 19) sagt: Multi nesciunt osculari; unde tu opponas alteram manum ad mentum mulieris, alteram vero ad occiput cum eleganti labiorum oppressione ([2]) — und sodann sehr gelehrt auf die juristischen Wirkungen der Küsse übergeht, auch auf das Beißen in der Wuth der Suaviorum. ([3]) Er wirft die Frage auf, ob actio repudii oder ex L. Cornelia ([4]) anzustellen? und verliert sich dann unter Bruder- und Schwesterküssen der alten Christen, denen sich förmliche Kirchengesetze in den Weg stellen mußten, versteht sich mit Ausnahme der Gesetzgeber selbst, welche die Glosse schützte: Clericus amplectens mulierem praesumitur id facere benedicendi sive caritatis gratia. ([5]) Der lächerlichste Kuß in meinen Augen nach dem Pantoffelkuß (den weiblichen Pantoffel mit einbegriffen, dem jedoch selbst der stolze Hildebrand bei Mathilde sich fügte) ist der, den ein Thor von Rang in der Körperwelt einem Manne von Rang in der Geisterwelt gibt, um sich herabzulassen, und der schändlichste Kuß der Joabs- oder Judaskuß, der leider nicht bloß in Gethsemane geküßt wird. Hätte ich eine gewisse hohe Tante küssen müssen, so hätte ich lieber die sogenannte eiserne Jungfrau geküßt. Judas hängte

([1]) Jetzt umarme ich euch, die ihr nach altem Brauch mit den Ehren des Doctorats begleitet seid, je mit einem süßen Kusse. (Der eine oder andere Leser wird diese lächerliche Formel und den damit verbundenen Kuß des Fakultät-Dekans noch auf einigen deutschen Universitäten bemerkt haben). — ([2]) Viele wissen nicht zu küssen. Man lege die eine Hand unter das Kinn des Weibes, die andere an deren Hinterkopf mit gleichzeitiger, eleganter Aufdrückung der Lippen. — ([3]) Wuth nach noch Süßerem. — ([4]) Scheidungsklage, oder Klage nach dem Cornelischen Gesetz über Ehebruch. — ([5]) Bei einem Geistlichen, welcher ein Weib umarmt, wird vorausgesetzt, daß er es um zu segnen oder aus christlicher Liebe thut.

sich doch aus Reue noch selbst auf, an einen Baum, der im Orient noch der Judasbaum heißt, aber nur da (?) fortkommt; aber wenn er auch bei uns fortkäme, unsere Judas' ließen es wohl bleiben, sich seiner zu bedienen. Mediciniſche Küsse könnte man die Küsse der Prinzen des Habsburgischen Hauses nennen, in denen, laut Besolds Thesaurus pract. eine solche Kraft lag, daß Stotternde dadurch heil wurden, wie Kröpfige durch die gesalbte Hand der Könige Frankreichs. Ein kleiner Biß beim Kuß war den Alten Beweis heißer Liebe, worauf man stolz war; Lucian aber, wenn er den Orakelschmied Alexander so in die Hand biß, ohne Rücksicht auf das più o meno, (1) war ein Spottküsser.

Der Verfasser des Buchs „Philosophie der Ehe" nennt den Kuß das Sinnbild des Beischlafs; höhern Wesen sei bloße Lippenberührung und Anschauen mittelst eines ausströmenden Lichtstoffes gerade das, was unsern gröbern Naturen der Beischlaf und so Befruchtung des feiner organisirten Weibes durch bloßes lichtvolles Anschauen eines Engels nichts Unmögliches. Da! da haben wir's! endlich ist auf einmal die sogenannte conceptio immaculata, (2) die wir bloß feierten und anstaunten, mathematisch deutlich, und wirft alles um, was Kirchenväter im heiligen Ernste, und Lucina sine concubitu im Spaße aufgestellt haben.

So haben die Alten einander geküßt,
Bis aus Zwei Drei geworden ist.

Schließlich muß ich noch der Etikettenküsse gedenken, z. B. bei Ankommen, Abgang, Aufstehen, Schlafengehen, oder zur Danksagung für's Genossene. Diese französische Sitte verpflanzte sich zuerst an deutsche Höfe und Höfchen und wurde von Hofräthen als Bonton in ihre bürgerliche Familie eingeführt.

(1) Mehr oder weniger. — (2) Unbefleckte Empfängniß.

Morgen- und Abendkuß der Kinder will ich noch gelten lassen, aber der Eheleute nach einem kleinen Ausgang? namentlich nach dem Tischgebet der Mund der Frau mit den Lippen abgebürstet? Ein alter Hofrath that es: „Komm', Schatz, laß dich umarmen für das herrliche Mahl, das du uns bereitet hast!" Dieses Mal bestand aus Suppe, Spätzlen und Schnitz, Hasenbraten und Kartoffel, aber es sollte ein Traktement für uns eingeladene junge Leute sein, davon keiner und keine durch die einfache Hausmannskost (es war noch 1783) verdorben war, und so folgten wir der Natur und lachten ins Gesicht.

Nicht lächerlich, sondern unnatürlich sind die Küsse unter Mannspersonen, daher sich auch der Britte und Holländer darunter ein gewisses Laster denkt; sie bieten sich dafür die Hand, oder gar nur zwei Finger, und hat der Holländer Handschuhe an, so setzt er noch bei: **Verexcuseer myn Handschoen!** Und wir Deutsche konnten diese echtdeutsche Nationalsitte voll Treu und Glauben aufgeben gegen die französische Unsitte des Kusses, wo man mit allen Anstalten feurigster Umarmung auf einander stürzt, und in feierlicher Kälte sich über die Achseln guckt? Mich erinnert diese Posse an die Küsse, die ich als Knabe den Visitenbasen auf die Hand drücken mußte, wenn ich aus der Schule kam. „Nun, Karl, küsse hübsch artig die Hand," sagte Mama, nicht überlegend, daß, wenn auch diese Hände nicht unrein oder krätzig waren, oder da gekratzt hatten, wo es juckte, doch schon oft böse Köpfe, Skropheln, böse Augen ꝛc. der Dank waren. Die österreichische Redensart: „I kuß die Hand" für „ich danke", ist doch nur figürlich; hier war alles unfigürlich, und bei Damen kann man sich an kleinen Oertchen noch heute damit empfehlen. Ich führte 1788 einen armen Kandidaten als Hauslehrer in ein adeliges Haus; im Uebermaß der Gnade hob die Dame die Hand zum Kusse empor, so rasch, daß Hand und Nase sich

so heftig begegneten, daß man nicht geschwind genug ein Waschbecken herbeischaffen konnte.

Nicht lächerlich, sondern gottverdammlich erscheinen mir die Küsse in der Männerwelt. Wie viele unküßliche Rencontres, wie viele lächerliche Positionen, wie manchen Kinn- und Nasenstoß, wenn der Küssende nur einen bis zwei Küsse im Sinne hat, der andere aber, die Dreiheit liebend, noch den dritten darauf setzen will, und mit gespitztem Mund in die Luft schnappt oder sonst widerstößt? Wie gefährlich in Zeiten, wo Aerzte sogar gegen den gemeinschaftlichen Abendmahlskelch eiferten und gegen die Küsse an Sterbende? Viele Lebende sind gefährlicher noch, als Sterbende, und schon bloße Raucher und Schnupfer, die immer Tropfen unter der Nase haben, Zwiebel- und Knoblauchsfresser sind für gar viele so unküßliche Gegenstände, als Gretel, zu denen man nicht sagen darf, wie Hans zu Gretel:

> Gretel, du hast 'n stinkenden Mund;
> Ich glaub', du bist im Leib nit g'sund.

Soll die einfältige, undeutsche Sitte — höchstens erträglich, wenn sich alte Freunde nach vielen Jahren unvermuthet wieder sehen — durchaus bleiben, so wünsche ich die Mode des griechischen Kusses (χύτρα) wieder eingeführt, wo man sich bei den Ohren nahm, wie einen Topf bei den Henkeln, oder wie die alten Schullehrer ihre Schüler, und wenn man sich so dabei schüttelte, wie die Herren Schwarzbuckel zu thun pflegten, käme vielleicht jene gallische Nachäffung in Abgang. Die Naturvölker der Südseeinseln begrüßen sich mit der Nasenspitze; wie, wenn wir uns lieber auf gut neuseeländisch naseten? aber freilich gibt es auch wieder Tabaksnasen, Kupfernasen und allerlei Nasen. Nasen sind empfindlich, und wo gar keine Nase ist? Nur keine Bruderküsse! Die Unsitte ist auch in der That im Fallen; indessen gibt es doch noch alte Brüder, die ich zu

Thümmels Harlemer Wirthin schicken möchte zum vollsten Lippenkusse.

Unfehlbar haben wir das Küssen den schnäbelnden, liebenden Täubchen abgelernt, und sollten es also auch allein der Liebe heiligen. Vielleicht entsagte dann auch das Geschlecht seiner jetzigen Begrüßungsweise und Kniebeugung, die förmlich etwas näher darzubieten scheint, was der Anstand verbietet, und hielte sich an das freundliche Kopfnicken **à la Romaine**, oder **à la Nonnaine**, (¹) das mir immer so wohl gefallen hat. Vielleicht gelangen wir zur brittischen Sitte, die Erasmus so sehr an England fesselte: **Sunt hic nymphae divinis vultibus, blandae, faciles, et mos nunquam satis laudatus, quo venias, omnium osculis excipieris, sive discedas, osculis dimitteris, redis, redduntur suavia, disceditur, dividuntur basia, quocunque te moveas, suaviorum sunt plena omnia.** (²) Aber die schönen englischen Gesichtchen sind nur in England; in Frankreich ärgerte ich mich oft über das affektirte Hinhalten der bloßen dürren Wange, wie die Königin Christine: „Thun Sie's vielleicht, weil ich einem Manne ähnlich sehe?" Und wenn auch die Definition jenes Pedanten vom Kuß: „Kost, die mit kirschfarbenen Löffeln gegessen wird," Stich hielte, so sind nur die wenigsten Kirschen und nicht alle Löffel gleicher Farbe, überall aber gleiche Pantoffeltaktik. Der Pantoffel regiert die Welt!

Der einzige Kuß echter Art ist und bleibt der Kuß der Liebe,

> **Osculum, quod Venus**
> **Quinta parte sui nectaris imbuit,** (³)

(¹) Wie Römerinnen oder wie Nonnen. — (²) Hier sind Mädchen mit göttlichem Antlitz, schmeichelnd, gefällig; auch ist eine Sitte nicht genug zu loben; wohin man kommt, wird man mit den Küssen von allen empfangen, geht man, so wird man mit Küssen entlassen, kommt man wieder, so erhält man wieder Küsse; beim Auseinandergehen werden Küsse gewechselt; wohin man sich bewegt, ist alles voll Küsse. — (³) Ein Kuß, den Venus mit einem Fünftheil ihres Nectars würzt.

den Amor und Psyche küssen — die schönste Gruppe des Alterthums und auch Canova's.

Das war ein Kuß! mit Jahren, freudenlos
Und düster, würd' ich ihn nicht zu theuer büßen.
Ich saß im Dämmerlicht zu ihren Füßen
Und drückte mein Gesicht in ihren Schooß,
Sie spielte still mit meinen wilden Locken,
Ich drückte meinen Arm um ihre Kniee
Und sah empor, begeistert und erschrocken,
Und fragt ihr Aug', und Psyche, Psyche — sie —
Sie senkte sich auf meine Lippen nieder,
Und Arm im Arme fanden wir uns wieder.

Solche Scenen spielen nur im Paradiese erster Jugend, und sie zu zählen ist so unmöglich, als die Kinder Florens aufzuzählen, die Kornähren des Feldes und die Trauben in Bacchus segensreichen Gefilden.

Pourquoi des lèvres demi-closes
Ont-elles la couleur des roses? (1)

Wenn man verliebt ist, küßt man alles, alles, alles.

Welch niedliches Pantöffelchen! ich möcht' es küssen! —
Heirathe nur, so wirst du's müssen!

(1) Weßhalb ist auf Lippen, halb geschlossen,
Ein schönes Rosenroth gegossen?

Inhalt.

Geschichte der Menschen. Der menschliche Körper. — Nr. 17—19. Beschreibung von Aegypten. Geschichte der Juden. Geschichte der Griechen und Römer — Nr. 20. London u. s. Umgebung. — Nr. 21—25. Auswanderung nach dem brittischen Amerika. Nach den Vereinigten Staaten. Nach Australien. Nach Vandiemensland. Beschreibung der Vereinigten Staaten. — Nr. 26 China u. der Theehandel — Nr. 27 u. 28. Das Meer und die Schifffahrt. Wallfisch u. Wallfischfang. — Nr 29. Transportmittel. — Nr. 30. Leben u. Wirken von B. Franklin.

Serie II: Nr. 31—35. Erhaltung der Gesundheit. Angelfischerei. Die gymnastischen Uebungen. Erholungsspiele im Hause. Mäßigkeitsvereine. — Nr. 36 und 37. Der Aberglaube. Die Hindus. — Nr. 38—40. Die Phrenologie. — Nr. 41—46. Die Hand und ihre Eigenschaften. — Nr. 47 bis 49. Der Blumengarten. Der Obstgarten. Die Waldbäume. — Nr. 50—53. Die Bienenzucht. Spinnen. Schlangen. Der Elephant. — Nr. 54—60. Die Baukunst der Vögel.

Serie III.: Nr. 61—63. Meteorologie. Zeitmesser. Schlüssel zum Kalender. — Nr. 64—66. Die verschiedenen Trachten. — Nr. 67—71. Kapital und Arbeit. — Nr 72—76. Buchdruckerkunst. Baukunst. Dampfmaschine. Bergwerkskunde. Verschiedene Künste. — Nr. 77—78. Schiffbruch d. Medusa. Rettung in Lebensgefahr. — Nr. 79. Heizung. — Nr. 80—90. Vorschule d. Thierkunde.

Serie IV.: Nr. 91—93. Elektrizität. — Nr. 94—96. Gespenstertäuschungen. Mechanische Merkwürdigkeiten. Die natürliche Magie. — Nr. 97 u. 98. Der Galvanismus. — Nr. 99—108. Baukunst der Insekten. — Nr. 109—114. Geschichte d. Pferdes. — Nr. 115—120. Elektromagnetismus.

Serie V.: Nr. 121 u. 122. Vesuv, Pompeji u. Herkulanum. Die berühmtesten Bauwerke. — Nr. 123—125. Die Wunder der Pflanzen- u. Ameisenwelt. Schätze des Erdreichs. — Nr. 126. u. 127. Geschichte des Sklavenhandels. Sklavenhandel in Amerika. — Nr. 128—134. Die Jungfrau v. Orleans. Columbus. Peter d. Große. Cook. Washington. P. Williamson. W. Penn. — Nr. 135—140. Burckhardt. Richard Falconer. Nelson. Silvio Pellico. Oberlin. Louis Philipp. — Nr. 141—150. Handbuch der Botanik.

Serie VI.: Nr. 151—155. Pest in London. Eroberung Englands. Mauren in Spanien. Die eiserne Maske. Die Camisarden. — Nr. 156—163. Menagerie I. — Nr. 164—171. Menagerie II. — Nr. 172—180. Pflanzenstoffe I.

Serie VII.: Nr. 181—189. Physiologie der Thier- und Pflanzenwelt I. — Nr. 190—196. Die geheimen Gesellschaften des Mittelalters. — Nr. 197 bis 203. Geschichte von Griechenland. — Nr. 204. Die Fähigkeiten der Tauben, Stummen ꝛc. — Nr. 205—210. Vorschule der Chemie.

Serie VIII.: Nr. 211—218. Menagerie III. — Nr. 219—224. China u. d. Chinesen. I. — Nr. 225—232. Pflanzenstoffe II. — Nr. 233—240. Pflanzenstoffe II.

Serie IX.: Nr. 241—248. Mineralogie. — Nr. 249—260. Die Wunder des Himmels. — Nr. 261—270. Physiologie der Thier- u. Pflanzenwelt II.

Serie X.: Nr. 271—278. Menagerie IV. — Nr. 279—284. China u. d. Chinesen II. — Nr. 285—289. China u. d. Chinesen III. — Nr. 290—295. China u. d. Chinesen IV. — Nr. 296—300. Darstellung d. Magnetismus.

NB. Zum Preise von 1 fl. 30 kr. oder 27 Sgr. werden nur ganze Serien (von je 30 Nummern) geliefert. — Einzelne Nummern kosten 4½ kr. oder 1½ Sgr.

Weber, Karl Julius,

Demokritos oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen

Bd.: 2

Stuttgart 1861